Bavar. 448 k

Digitized by Google

Bibl. F.[illegible] 21 fb

<36642088610014

<36642088610014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

in Würzburg

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Die

# MAINUFER

und

# ihre nächsten Umgebungen,

von

**Ludwig Braunfels.**

---

Mit 54 Stahlstichen, nach Originalzeichnungen

von

**Fritz Bamberger.**

---

Braunfels
D. Mainufer

*Nebst einer Stromkarte vom Main.*

---

**Würzburg.**

Druck und Verlag der C. Etlinger'schen Verlagsbuchhandlung.

G

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Den

**durchlauchtigsten Fürsten**

# Löwenstein-Wertheim-Freudenberg

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

**Verleger.**

Digitized by Google

# Die Mainufer.

## Einleitung.

Der *Main* durchströmt eines der herrlichsten Länder, reich an Naturschönheiten, gesegnet mit fruchtbarer Fülle, und prangend mit Städten, in denen Handel und Gewerb und Kunst von jeher einheimisch gewesen. Vom Fichtelgebirg herkommend, an den Gränzen jener Landstriche, wo im deutschen Gebiete die slavische Zunge tönt, giesst er sich hin durch's Herz des Vaterlandes, durch Ostfranken und die üppigsten Gefilde des rheinischen Franken, ein Zeuge grosser Vergangenheit, ein Bundesgenosse der hoffenden Gegenwart. Auf seinen Uferfelsen stehen die Trümmer zahlreicher Burgen, modernde Urkunden mancher einst weltbewegenden That; und zu ihnen hinauf wirbelt im Vorübereilen der Rauch des Dampfbootes, dieses Lieblings der Verkehrswelt, das mit seinem Verwandten, dem Dampfwagen, der mächtigste Helfer der heutigen Menschenbildung geworden.

Die Dampfschifffahrt hat den Main, den wunderbar lieblichen Fluss, erst erschlossen für die Freunde der Natur. Kein Ausländer und auch der Deutschen nicht viele kannten vorher genau dieses edle Frankenland. Nur zwischen Hanau und Mainz wurde er zuweilen von Reisenden befahren; und von dem flachen, meistens reizlosen Ufergelände jener untern Gegenden auf das Ganze schliessend, hatte man den Main für

Digitized by Google

einen trüben, versandeten, langweiligen Fluss gelten lassen, dessen Besuch nur durch Nothwendigkeit entschuldigt werden konnte. Zwar gingen grosse Verbindungswege, die Heerstrassen nach Böhmen und Nürnberg, durch das Stromgebiet; allein sie führten nur hie und da die verborgenen Reize der Uferlandschaft vor's Auge. Wie froh erstaunt waren die Ersten, die den Main im Dampfboot befuhren, als sie diese formreichen Berge erblickten, mit Wald umschleiert, mit Reben geschmückt, mit zierlichen Schlössern und grauen Burgthürmen bekrönt, an deren Fuss sich regsame Städte schmiegen und stille Dörfer, und Landschaften, so mannichfach blühend, so zauberisch wechselnd, wie kaum an den stolzen Gestaden des Rheins, des weitgerühmten! Ein neues Paradies war eröffnet; und bald drängte sich die fröhliche Reisewelt herbei, um sich hintragen zu lassen durch diesen Garten des Vaterlandes. Ist der Rhein grossartiger mit seinem breiten Gewoge und seinen zackigen Schieferfelsen, so ist er wahrlich nicht so lieblich und so reich an Abwechselung, als die Sandsteinberge den Main entlang; und an Fruchtbarkeit und Fülle messen sich die Ufer unsers Stromes mit jeder Gegend Europa's.

Aber auch die Geschichte hat vorüberschreitend tiefe Spuren gelassen in diesen Gefilden, diesen Städten, diesen burgtragenden Felsen; tief eingedrückte, bedeutsame Spuren, denen der Freund der Heimathsgeschichte gerne nachgehen mag. Manche eigenthümliche Sitte hat sich bewahrt in abgeschlossenen Thälern und auf einsamen Bergeshängen, und vergönnt oft einen willkommenen Schluss auf die Lebensweisheit der Vorfahren. Und aus der entschwundenen Wirklichkeit das Schöne, Formkräftige festhaltend, hat die Dichtung den bedeutungsvollsten Erscheinungen der alten Zeit eine Fortdauer gesichert, und vergegenwärtigt sie dem Volk als reizende Sage. So blüht Frankenland im geistigen Leben nicht minder, als im Segen des Ackerbaus und der Gewerbe.

## Der Main.

Der *Main, (Moyn, Mogus, Mogonus,)* die Pulsader dieses Landes, bildet sich aus der Vereinigung zweier Bäche, des rothen und weissen Mains. Der Letztere kömmt vom berühmtesten Gipfel des Fichtelgebirges, dem *Ochsenkopf* herab; der Erstere entspringt in der Nähe von Lindenhardt, wendet sich nördlich, berührt auf seinem Wege Baireuth, und vereinigt sich bei dem Schlosse Steinenhausen, nicht fern von Kulmbach, mit dem weit stärkeren weissen Main. Von hier an fliesst der Strom östlich, doch nicht ohne unzählige Windungen, die die Länge seines Laufes mehr als verdoppeln. Bald nach Südwesten, bald nach Nordwesten abirrend, hat er sich ein Bette von achtzig Meilen Länge gegraben; während die Entfernung von seiner Quelle bis Kostheim, wo er in den Rhein mündet, auf geradem Wege nur drei- bis vierunddreissig Meilen beträgt. Er fliesst sanft und ruhig dahin; nur in den Gebirgsgegenden, in der Nähe seines Ursprungs, bewährt er in brausender Schnelle den Uebermuth der Jugendlichkeit. Die höchste der Quellen des weissen Mains ist ungefähr 2726 Pariser Fuss über dem Meeresspiegel; und beim Zusammenfluss mit dem rothen Main erhebt sich das Flussbette nur noch 905 Fuss über das Meer: also hat er auf eine so kurze Strecke ein Gefälle von 1600 Fuss. Von hier bis zu seiner Mündung in den Rhein fällt er hingegen nur noch 649 Fuss.

Welche Bedeutung der Namen unsres Flusses habe, darüber wird eben so gestritten, wie über unzählige andere Gegenstände der Wortforschung. Will Jemand ihn von dem keltischen *Mogin, Schlange,* ableiten, — wir haben nichts dagegen; obwohl uns wahrscheinlicher dünkt, dass er deutschen Namens sei, von dem alten Wortgeschlechte *Meg, Mog,* welches *gross, stark* bedeutet. Als der Hauptfluss im mittleren Deutschland, in alten Zeiten auch, als die Wälder seines Ufers noch ungelichtet waren, von weit höherer und breiterer Strömung, konnte er bei seinen Anwohnern wohl auf den Namen des *grossen Flusses* Anspruch machen. Von jenem Worte *Meg, (mag, mog,)* findet sich ja auch in andern Germanensprachen, so im Englischen, die Form *Main* für

*gross, vorzüglich.* Indessen mag ein Jeder davon halten, was ihm gut däucht; denn dergleichen Deutungen gelangen ohnehin nie zur Gewissheit.

Wie die Auslegung des Namens zu mancher Abhandlung, so hat auch dessen Wortklang zu mancher Spielerei Anlass gegeben; und es darf uns nicht befremden, wenn in einer Zeit, welche Chronodistichen und Anagramme für besonders geistreich hielt, selbst der ernste *Melanchthon* sich mit Grübeleien solcher Art beschäftigte, und seine Entdeckung, dass nämlich in dem griechischen Namen unsers Flusses die Zahl 365 enthalten sei, (*M* ist als griechischer Zahlbuchstabe = 40, ε = 5, ν = 50, ο = 70, ς = 200,) in folgenden Versen bekannt machte:

Discite praecipue solis motumque viasque,
Vos, quibus est patrium Francica terra solum.
Namque dies totus quot traxerit ambitus anni,
Id fluvii vestri vox bene nota sonat.

Oder, wenn man uns eine Verdeutschung gestatten will:

Ihr vor Allen erlernt die Bewegung und Bahnen der Sonne,
Die ihr als Heimathland preiset die fränkischen Au'n.
Wie viel Tage des Jahrs vollendeter Zirkel beschreibe,
Sagt euch Namen und Klang eures berufenen Stroms.

Auf seinem Laufe durch Bergland und Ebenen nimmt der Main unzählige Bäche und manche ansehnlichen Flüsse auf. Unter den Letztern sind die bedeutendsten der Weissmain, (nicht zu verwechseln mit dem weissen Main,) die Rodach, die Itz; die Regnitz, weit wasserreicher und mächtiger, als der Main selbst; dann die Volkach, Schwarzach, die fränkische Saale, die Tauber, Erfa, Mud, Mömling, Aschaff, Kinzig, Nidda. Schon früh wird er zum Holzflössen benutzt; schiffbar wird er bei Bamberg, bis wohin die Dampfboote aufwärts fahren; und von Kitzingen hinab trägt er Frachtschiffe mit Lasten von dreitausend Centnern. Eilf Brücken führen über den Strom, zu denen bei Gross-Steinheim bald die zwölfte kommen soll. Sein Rinnsal ist sandig, ungleich; in den oberen Gegenden tritt er fast alljährlich aus, die anliegenden Niederungen überschwemmend. Vom Lehm und Sande des Bettes hat sein Wasser fast beständig jene gelbliche Farbe, die, verglichen

mit den hellgrünen Fluthen des Rheins, allerdings unsern Fluss im Nachtheil erscheinen lässt; aber dafür hat er vor dem Letztern das voraus, dass sein Wasser bei weitem schwerer trägt; was, bei seiner geringen Tiefe von durchschnittlich drei bis fünf Fuss, für die Schifffahrt höchst wichtig ist. Reich an Fischen, nährt er in seinem Schooss die feisten Karpfen, Aale, Hechte, Bärsche; ja zuweilen haben sich aus dem Rheine die Fischotter, der Salm und der seltene Stör zu ihm verirrt. An seinen Ufern gedeiht, neben dem Segen des Getreides und trefflichen Erd- und Baumfrüchten, der Hopfen und die Rebe; und das fränkische Bier verdient seinen Ruhm nicht minder, als der Traubensaft von Würzburg und Hochheim.

War der Main von allen Zeiten her für Gewerb und Handel eine mächtige Lebensader, so gewinnt er in der neusten Zeit eine weitwirkende Bedeutung für Deutschland, ja für Europa, seit die beginnende Verbesserung seines Bettes die Schifffahrt erleichtert, und König Ludwig's grosser Kanal ihn zur Hauptverbindungsstrasse für das Binnenland erhoben hat. Seitdem hat er, was lange Jahrhnnderte hindurch vermisst wurde, den üppigen Gefilden Mitteldeutschland's einen Verkehr geöffnet, dessen glänzende Erfolge erst die kommende Zeit recht zu würdigen vermag; und reichbevölkerte Gaue, die sonst in ihrer Entlegenheit auf kleinlichen Austausch und spärlichen Zwischenhandel beschränkt waren, sind nun in die Bewegung des Welthandels gezogen, und werden einst das sein, wozu sie schon der weitschauende Geist des fränkischen Karl bestimmte: das grosse Lagerhaus auf dem Wege zwischen der Nordsee und dem schwarzen Meere. Schon vor der Eröffnung der Dampfschifffahrt wurden in den Häfen unsers Flusses, nach *Meidinger's* Berechnung, drei Millionen Centner an Gütern jährlich verladen. Nimmt man hierzu noch den Werth des Flössholzes, das aus dem Main und seinen Zuflüssen nach den untern Gegenden und besonders nach den holländischen Provinzen geht, so ist leicht einzusehen, auf welcher mächtigen Grundlage hier der Verkehr schon ruht, trotz der Hindernisse seines Bettes, die eben erst weggeräumt werden. Es ist kaum fünfzig Jahre her, als noch, ungeachtet aller kaiserlichen Verordnungen, unzählige Zollstätten an jeder Krümmung des



Digitized by Google

Mains eine Kette vorspannten; und gar betrübend und eben so lächerlich war jene Staatsweisheit unsrer Ahnen, die es dem Körper für zuträglich hielt, wenn sie seine Adern an hundert Stellen unterband. Wie befremdet es uns heut zu Tage, wenn wir jene Reisebeschreibung Albrecht Dürer's lesen, da er den Main abwärts fuhr, und an jedem kleinen Neste aussteigen, und seinen, vom Bamberger Bischofe *Georg Schenk von Limburg* erhaltenen Freipass vorzeigen musste, der ihm die Verzollung seines bescheidenen Gepäckes ersparte! Und dennoch gibt es hie und da noch einen Staat im Bundesgebiete, der es für guten Gewinn erachtet, wenn er dem deutschen Nachbarn Geld abnimmt dafür, dass Gott einen wohlthätigen Strom durch seine Auen hingoss.

Als den wahren Ursprung des Mains betrachtet man mit Recht die Quelle des weissen Mains, da dieser eines längern Laufes und grösserer Fülle des Wassers sich rühmen kann, als sein Bruder, der rothe Main. Ueber jene Quelle selbst ist man aber keineswegs einig. Die Meisten suchen sie an der Ostseite des Ochsenkopfs, in dem sogenannten *Fürstenbrunnen*, der auf der Weissmannsleiten, (Leiten heisst im Frankenlande ein Bergabhang,) entspringend, seinen Namen davon trägt, dass Markgraf Georg Friedrich Karl von Baireuth die Granitspalte, aus der die klare, nie versiegende Wasserader hervorbricht, im Jahre 1717 mit einer steinernen Umfassung versehen liess. Allein wir müssen der Meinung der Alten den Vorzug geben, welche den Bach, der aus dem Fichtelsee herabkömmt, den *Seelohbach*, für die Hauptader unsres Flusses erklärt; denn dieser Letztere ist zu jeder Jahreszeit fast doppelt so stark, als das aus dem Fürstenbrunn abfliessende *Weissmannsbächlein*. Uebrigens vereinigen sich Beide schon nach kurzem Lauf beim Bauernhofe *Karges*, da wo ehemals eine Eisenhütte, der Weissmanns-Hochofen, stand.

Der Fichtelsee, der also den ersten Wasserbehälter unseres Mains bildet, war in früheren Tagen vielberufen; und die Sage meldete von ihm manch Wunderbares, das einst Reisende und Schriftsteller für baare Wahrheit nahmen. Unergründlich tief sollte er sein, während sein Spiegel der höchste Europa's wäre, hell an Wasser, wimmelnd von Fischen aller Art, aber unnahbar wegen der umgebenden

Sümpfe. Vier Flüsse sollten ihm, wie dem Garten Eden, entströmen nach den vier Richtungen des Windes: die Saale nach Norden, die Eger zum Osten hin, die Naab südwärts, gen Westen aber der Main; alle vier goldhaltig, und Perlenmuscheln in ihrer Tiefe nährend. Tiefe Deutung ward darin gefunden, dass die Anfangsbuchstaben dieser Flüsse das Wort MENS (*Sinn, Verstand,*) bildeten; und Dichter besangen auf deutsch und lateinisch die Zaubereien der Natur auf dem Fichtelgebirge. Bekannt sind jene Verse, die uns in *Will's* (noch ungedrucktem) *deutschem Paradiese* erhalten sind:

> Vier Littern eine Sylb', ein kleines Wörtchen bringen,
> So doch vier Flüsse sind: Mens. — Rathe! — Sie entspringen
> Auf unserm Fichtelberg: Main, Eger, Naab und Saal;
> Die zeigen an der Stirn, Wort, Sylb' und Litternzahl.

> Moenus ubi pater et cum Sala nobilis Egra,
> Et Nabus ex uno monte lacuque fluunt;
> Quatuor in partes abeuntia flumina mundi,
> Quorum Albis bibit et Rhenus et Ister aquas.

Diese Verse würden sich ungefähr so übertragen lassen:

> Main, der gepriesene Vater, und Naab und Eger und Saale,
> Einem Gebirg und See dorten entspringen sie all.
> Nach vier Enden der Welt hinrauschend, die edelen Ströme,
> Nähren sie Donau, Rhein, Elbe mit schwellender Fluth.

Heutzutage weiss indessen Jeder, dass die vier Flüsse zwar demselben Gebirg, doch nicht derselben Quelle entspringen. Die Eger bricht aus dem kleinen Sumpfe *Wasserbrunnen* hervor, zwischen der *Kaltenbuch* und *Hohenheide;* die Saale, die sich von ihren Namensschwestern in Unterfranken und Salzburg durch den Beinamen der thüringischen unterscheidet, hat ihren Ursprung in dem Saalbrunnen auf dem *grossen Waldstein.* Für die Naab und den Main ist aber die Meinung der Alten eine vollkommen begründete. Beide kommen aus dem Moor, das ehemals der Fichtelsee war, und jetzt noch die Seelohe heisst; der südliche Abfluss bildet die Naab, der nördliche den Main.

Vielleicht mochte vor grauen Jahren der Fichtelsee seines Ruhmes nicht unwerth sein; allein im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts wurde sein Gewässer, um es zum Be-

trieb des Hochofens bei *Gottesgabe* dienstbar zu machen, durch einen mächtigen Graben abgeleitet. Bald war nun die helle Fluth verlaufen, der Boden mit Sumpfmoos überzogen; und nur gegen die Mitte hin, auf dem höchsten Punkte, blieb eine Stelle offen, die ebenfalls schon lange in Moor verwandelt, noch jetzt den alten Namen des Fichtelsees bewahrt. Das Uebrige heisst *Seelohe*, (Lohe bedeutet *Torfmoor*,) und bildet ein unerschöpfliches Lager für den Ausstich des Torfs, der dieser Gegend von grossem Nutzen ist.

## Das Fichtelgebirge.

Das ganze Gebirge hat seinen Namen von den Fichtenwäldern, die seine Gipfel bedecken. Unter dem fünfzigsten Grade nördlicher Breite, und dem dreissigsten östlicher Länge, von allen Gränzen Deutschlands ziemlich gleich entfernt, zieht es sich von Westsüdwest nach Ostnordosten hin, und erhebt in seiner Mittelgruppe als höchste Spitzen den *Schneeberg* (3221 Pariser Fuss,) und den *Ochsenkopf* (3122 Pariser Fuss), die nur durch das Mainthal geschieden werden. Eine Ausdehnung von beiläufig vierzig Quadratmeilen umfassend, ist es nur gegen Osten, Südosten und Südwesten deutlich abgegränzt. Im Nordwesten hingegen stösst es an den Thüringer Wald, von diesem nur durch das Thal der *Rodach* geschieden; gegen Nordosten hängt es mit dem Erzgebirge zusammen; gegen Osten verlaufen sich bis zu seinen Vorbergen heran einzelne Züge des Böhmerwaldes.

Die beiden höchsten Bergketten, (die mittlere und die *Waldsteiner*,) bilden einen Granitzug, an den sich ringsum Gneis und Glimmerschiefer lagert; nach Norden lehnt sich ein Uebergangs-Schiefergebirge an, nach Süden und Westen jüngere Flözgebilde. Lager von Quarz, Kalk und Serpentin erscheinen an verschiedenen Punkten; Grünstein findet sich in all seinen Gestaltungen; der Basalt formt sich zuweilen zu kegelähnlichen Kuppen.

Gegen dreissig Mineralquellen zählt man im Umkreis unseres Gebirgs. Unter diesen haben in weiteren Kreisen

DER SCHNEEBERG UND OCHSENKOPF.

IM FICHTELGEBIRG.

Digitized by Google

nur wenige einen Ruf gewonnen: das *Alexanderbad* zu *Sichersreut* bei *Wunsiedel*, das Stahlbad zu *Wiesau*, und die Quellen zu *Untersteben*. Ein rauher Himmel wölbt sich über dem Fichtelgebirg; allein die Verhältnisse der Kälte und Wärme werden nicht sowohl von der grösseren oder geringeren Höhe der einzelnen Punkte, als vielmehr von deren Lage gegen Süd oder Norden, und vom herrschenden Zug der Winde bestimmt. Früh schon fällt der Schnee, nicht in Flocken, sondern in kleinen Körnchen, die durch die engsten Spalten der Häuser dringen; und er bedeckt Gebirg und Thäler mit gewaltigen Massen sieben Monate hindurch. Doch wenn einmal Alles tüchtig verschneit ist, werden die glatten Schlittenbahnen zu sichern Landstrassen des Verkehrs, der sich lebhaft und munter an den Bergen hin bewegt, mitten in der wunderbaren Schöne einer in ihrer Erstarrung erhabenen Natur. Da blitzen durch das schwärzliche Grün der Fichtenwaldung die eisigen Kuppen, und im Rieseln des Schnees ziehen Regenbogen ihre sieben Farben am Himmel hin. Aber durch die reizende Winterlandschaft toben häufig von Norden und Osten her unerträgliche Stürme; und in ihrem Geleite herrscht mondenlang ein tödtlicher Frost. Die sonnigsten Tage des Frühlings leiden nicht selten an solchen Stürmen; selbst im Sommer durchwehen sie zuweilen die Thäler, und werden den zärteren Pflanzen verderblich. Im Jahre 1809 mussten die Bewohner von Bischofsgrün die Heuernte mit Handschuhen verrichten. Selbst im heissen Sommer drückt der Höhenrauch auf Berg und Thal. Wahrhaft schöne Tage hat man meist nur den August und September hindurch; und alsdann wird die Hitze eben so übermässig, als es vorher die Kälte war. Man hat Jahre gehabt, wo der höchste Stand des Thermometers beinahe 32 Grad R., der tiefste dagegen 26 unter Null war. Trotz dieses grossen Wechsels, trotz der aus Wald und Moorgrund aufsteigenden Nebel, trotz der kühlen Nächte, die selbst im August nicht fehlen, ist die Luft rein und gesund, und den Bewohnern zuträglich. Das Lebensalter steigt nicht selten auf siebzig und achtzig Jahre; und die Greise arbeiten in Rüstigkeit bis an ihr Ende.

Das Fichtelgebirge, wie fast das ganze Maingebiet, war in den ältesten Zeiten, deren man Kenntniss hat, von *Hel-*

Digitized by Google

*vetern* bewohnt, deren Abstammung, ob von deutschem oder gallischem Blute, ungewiss ist.*) Die *Markomannen,* ein suevischer Stamm, vertrieben sie bis nach der Schweiz, mussten aber selbst bald vor dem Andrang der Römer weichen. Diese gaben die leer gewordenen Mainlande den Hermunduren zu eigen, die aber, als das Siegesglück zu wechseln begann, sich von den Römern wandten, und zum Theile dem grossen Alemannenbunde beitraten. Wir halten sie für dasselbe Volk, wie die später erscheinenden Thüringer. In der Zeit ihrer Blüthe umfasste ihr Gebiet, das, unter einem Könige stehend, den Namen des thüringischen Reiches trug, fast das ganze Land zu beiden Seiten des Mains und das heutige Thüringen und Hessen; seine Gränzen waren im Westen die fränkische Saale, gegen Nordwesten der Harz, ostwärts die Elbe und thüringische Saale, gegen Süden die Flüsse Regen und Naab. Aber nachdem ihr letzter König, *Hermenefried,* der Mörder seiner beiden Brüder, von den Frankenkönigen *Theoderich* und *Chlotachar,* den Söhnen des grossen *Chlodwig,* in einer Schlacht an der Unstrut (531) besiegt, und dann zu *Zülpich* ermordet worden, kam das gesammte Land der Thüringer unter die fränkische Herrschaft. Der südliche Theil Thüringens, nebst einem Gebiete, welches Chlodwig vom Alemannenbunde abgetrennt hatte, bildete später zusammen das *östliche* Franken, *Francia orientalis,* auch *Franconia,* (Kleinfranken,) genannt. Fränkische Grafen verwalteten die Gaue unter dem Oberbefehl eines Herzogs.

Während dieser Kämpfe konnte die Ostgränze des Landes nicht hinlänglich gegen die Eingriffe der benachbarten Slavenstämme geschützt werden; die *Winiden* (Wenden) setzten sich am Fichtelgebirge fest, auch an den Ufern der Regnitz *(Ratanz)* und weit hinab am Main. Fleissige Anbauer des Bodens, und des Bergwesens wohl verständig, dankt ihnen das Gebirg seine ersten Schachte und Eisenhütten, und das Flussufer die Anfänge einer geregelten Landwirth-

*) Wahrscheinlich waren sie eine jener gemischten gallisch-deutschen Völkerschaften, obschon Cäsar und Tacitus sie lediglich zu den Galliern rechnen.

Digitized by Google

schaft; und unverkennbar sind noch heutzutage in den betriebsamen Bewohnern mancher Gegenden, z. B. um Baireuth und Bamberg, die Spuren slavischer Abstammung ausgeprägt.

Die ostfränkischen Herzoge bewahrten wohl eine Zeit lang eine beinah völlige Unabhängigkeit vom fränkischen Reiche. Auf dem festen Schlosse *Virteburch*, *(Würzburg*, dem jetzigen *Marienberg,)* hausend, sahen sie sich in ihrer Selbständigkeit durch die Schwächung der in inneren Kämpfen zerrütteten Franken geschützt. Während dessen war auch die Saat des Christenthums in diesen Gefilden ohne Pflege geblieben; und der Herzog und sein Volk huldigten dem heidnischen Glauben, bis *Kyllena*, (Kilian,) und seine Genossen *Kolonat* und *Totnan*, als die fränkische Herrschaft unter den heldenhaften Reichsverwesern aus dem Hause *Heristall* sich wieder befestigte, ihren christlichen Eifer auf die Bekehrung der Mainbewohner richten konnten.

Bald darauf fielen die letzten Sprossen des herzoglichen Geschlechtes in der Schlacht bei *Vincy*, 717, durch welche alle fränkischen Gebiete wieder zu Einem Reiche zusammen gezwungen wurden. Frankonien, von nun an unter die Obhut von Markgrafen und einzelnen Grafen gestellt, wurde in seinen westlichen Gauen durch *Bonifacius* gänzlich dem Christenthum zugewendet, und erhielt einen Bischofssitz zu *Würzburg*. Die Wenden aber in den östlichen Theilen blieben noch lange Zeit bei ihrem Heidenthume, und verehrten durch manches folgende Jahrhundert den Weltenschöpfer *Swantewit*, und den Donnergott *Perkun*, und den allgerechten *Gerowit*, und die Todesgöttinn *Marzana*. Erst spät und allmählig konnten Gewalt und Ueberzeugung das Werk der Bekehrung vollenden; doch bekundet sich in den Sitten auch jetzo manches Ueberbleibsel der Heidenzeit. So werden noch hie und da die Johannisfeuer angezündet, mit denen die Slaven einst den *Swantewit* an seinem hohen Feste verehrten. An den Dienst der *Marzana* erinnern die weissen Tücher der Frauen bei den Leichenzügen; und der Wassertropfen, den man auf die Strasse giesst, damit der Verstorbene nicht wieder komme; und jene Strohpuppe, welche, das Bild des Todes vorstellend, noch im vorigen Jahrhundert hie und da von den Kindern am Sonntag Lätare in's

Wasser geworfen wurde. Als Andenken an die Götzenopfer erscheint es, wenn bei der Bestellung des ersten Feldes Butter und neugebackenes Brod unter den Pflug gelegt wird, damit er darüber gehe; Brod und Butter wird dann den Armen geschenkt. Am längsten erhielten sich die Waldmännchen und Moosweibchen, die es freilich verdienten, da sie für einen Teller Suppe gar freundlich mit Rath und That zu Handen gingen. Auch fehlte es nicht an bösen Geistern, die, auf Kreuzwegen irrend, allerlei Schabernack übten; denen aber waren grimmige Feinde die Feilenhauer, die sie in Säcke bannten, und in die Klüfte des Waldsteins trugen, wo die armen Gespenster sich beim Spiel mit eisernen Karten die Zeit vertreiben müssen. Einstmals hat ein vorwitziger Geselle im Wirthshause, wo ein Feilenhauer eingekehrt war, dessen Sack geöffnet, dass die losgelassenen Geister als Raben und Krähen davonflogen, und der ganzen Gegend zur argen Plage wurden; bis der Gespensterbanner sich bereden liess, sie wieder einzufangen. Auch gibt es noch manche Zaubermittel, um Böses abzuwenden, oder das Zukünftige zu erfahren. Wer in den zwölf Nächten auf einem Kreuzwege lauert, sieht die Bilder dessen, was das nächste Jahr bringen soll, in Nebelgestalt vorüberziehen. Will man wissen, ob man binnen eines Jahres dem Tode verfallen sei, so geht man in der Christnacht vor's Haus, und wirft seinen Schuh hinter sich; fällt die Spitze nach der Thüre, so ist der Tod unvermeidlich. Will die Braut ihren Flachs stets reichlich gerathen sehen, so bindet sie sich bei der Trauung Flachs an den Schenkel; soll ihr die Aussaat stets glücken, so legt sie drei Körner von jeder Feldfrucht in ihre Hochzeitschuhe. Will sie aber gar Herrinn im Hause sein, so muss sie, wie sie von der Einsegnung kommt, mit dem Kopf an das obere Thürgebälk sich stemmen, und mit den Füssen fest an beide Pfosten treten, und dabei sagen:

Ich stehe oben und unten an;
Ich bin der Herr, und nicht der Mann.

Diess würde allerdings auf die stämmige Grösse der Braut, und somit ganz natürlich auf eine Herrschaft durch Körperkraft schliessen lassen. Ein andrer Reim beweist den übeln Ruf der gelehrten Anwälte bei den Bauern; will man näm-

lich ein neu gekauftes Schwein an seinen Stall gewöhnen, so reisst man ihm ein paar Borsten vom Rücken, legt sie unter die Schwelle, und spricht folgenden seltsamen Segen:

Du Schwein, komm wieder an deine Stell',
Als wie der Advokat in die Höll'.

Vor Ungewitter sichert die so vielfach wunderhafte Johannisblume, am Johannisabend in's Haus gebracht; Mäuse vertreibt man mit Knochen von dem Fleische, das auf Fastnacht vor Sonnenaufgang gekocht worden; gegen Schaden bei der Feldarbeit schützt ein Ei, am grünen Donnerstage gelegt, am ersten Ostertage frisch gesotten, und beim Ausgange aus der Kirche sofort, wie es die Frau dem Manne entgegenbringt, unter der Hausthüre verzehrt. Wenn man am Ostermorgen vor Sonnenaufgang Wasser aus dem Brunnen oder Flusse schöpft, so hat ein solcher Trunk heilende und verschönernde Kraft; aber ein einziges dabei gesprochenes Wort vernichtet diese wieder. Das heimgetragene Wasser heisst *Osterbrunnen*.

Alle Gebirgsbewohner hängen mit lebendiger Einbildungskraft an solchen Mährchen, in denen sich, wie im Hohlspiegel, die Bilder eines dahingegangenen Glaubens zu mancherlei Missformen verzerren. Doch auch manche schöne, gemüthvolle Sage lebt im Munde der biedern Fichtelberger, und wird in den frühen Nächten des Winters von den erfahrenen Alten gern erzählt.

Zu den meisten derselben hat der Metallreichthum des Gebirges, der in ältern Tagen bedeutend, doch nie so gross war, als man ihn sich träumte, Anlass gegeben. Die glitzernden Steine auf dem Gebirg haben jenes bekannte Sprüchwort hervorgerufen: »Auf dem Fichtelgebirge wirft der Bauer einen Stein nach der Kuh; und der Stein ist mehr werth, als die Kuh.« Daher wird auch auf den alten Willkommgläsern (siehe Seite 26) das Fichtelgebirg in der Gestalt eines Felsen, mit goldner Kette und einem Schlosse versiegelt, dargestellt, zur Andeutung seiner geheimen Schätze. Häufig kamen sonst Ausländer hieher, unter dem Namen *Welsche* oder *Wahlen*, um nach verborgenen Erzen zu suchen; sie zeichneten ihre Schatzgräberkunst in *Geheimnissbüchlein* auf, welche z. B. Mittel folgender Art zur Gewinnung des



Digitized by Google

Goldes angeben: „Zwischen *Wunsiedel* und *Nagel* gehe in das Holz zur rechten Hand, so findest du zwei Felsen; um den dritten Fels, da ist es wie ein Backofen; und gegen Mittag am Felsen, da stehet ein Entenfuss. Da hebe den Stein auf, kreuch in das Loch, so wie ein Fuchsloch ist; vor dem Loch stehet eine gestümmelte Buche mit sieben Aesten: räume daran hinweg; du findest Gold als Eiszapfen.“ Aber die Schätze sind jetzt meistens durch Geistergewalt in die Tiefe der Erde versetzt; und wer sie finden will, der nimmt Weihrauch, Schwefel und ungebrauchtes Wachs, siedet darin Garn, macht aus diesem ein Licht, und leuchtet damit an jeden verdächtigen Ort; und wo das Licht plötzlich ausgeht, da ist Gold vergraben, oder ein reicher Erzgang durch Zauber verschlossen. Allein trotz dieser Künste haben sich seit Jahrhunderten keine Lager edlen Metalls mehr finden lassen wollen; und es bestehen fast nur noch Eisenbergwerke in diesen Gegenden, wohin einst durch die Wenden der erste reiche Bergbau in Deutschland gebracht worden.

Der leichterregte Glauben an die Berggeister ist nicht das Einzige, was dies wackere Völkchen von seinen slavischen Vorfahren ererbt hat. Sie sind betriebsam und treuen Muthes, fleissig und bieder; ihre Redlichkeit ist noch immer von jener Derbheit begleitet, die einst zum Sprüchwort werden liess: Mein Stecken ist so grob, wie ein Fichtelberger.

Davon erzählt man auch folgendes erbauliche Geschichtchen:

Dem frechen Teufel fiel's mal ein:
Er führt den Herrn auf die Kössein,*)
Zeigt ihm die Länder gross und klein,
Und sagt: Das soll dein eigen sein,
Verehrst du mich als Herren dein.
— Wie, lächelt Christus, Alles mein,
Die Berg' und Thäler gross und klein?

— Ja, aber Eins versag' ich dir:
Dort Reichenbach und Nagel hier;
Die sind mein Brodschrank für und für!
Ist auch das ganze Bergrevier
Mit Schwören und Fluchen zu Dienste mir,
Dort sind die gröbsten Leute schier
Im ganzen Fichtelbergsrevier.

*) Einer der höchsten Gipfel im Fichtelgebirge.

Kräftig bis zur Rauhheit, aber zugleich zu freundlicher Hülfleistung stets bereit, tapfer und kriegsmuthig, sind sie eben so anhänglich an das deutsche Vaterland, wie ihre Ahnen beharrlich am Slaventhum hingen. Ihre Arbeitsliebe, verbunden mit stiller Genügsamkeit, hat es möglich gemacht, dass dieser kalte Himmelsstrich eine weit grössere Anzahl Bewohner nährt, als die geringe Fruchtbarkeit des Bodens gestattet haben würde. Sind die zahlreichen Fabrikarbeiter, hier, wie aller Orten, der alten Sitteneinfalt nicht ganz treu geblieben; so sind die Bergleute noch stets ausgezeichnet durch frommen Ernst, die riesigen Hüttenarbeiter durch allzulebhafte Offenheit der Rede, die Holzhauer und Köhler durch unermüdete Thätigkeit und unzerstörbare Liebe zu ihrem mühseligen Beruf und zum freien Waldleben. Dabei gewahrt man überall eine aufklärende Bildung, eine vernünftige Einsicht von den Dingen der grösseren Welt, neben herzlicher Gutmüthigkeit und anspruchsloser Gastlichkeit. Die Sprache ist hart bis zur Unverständlichkeit; das tiefere *A* und *O* herrscht vor; und die Doppellauter namentlich erleiden die seltsamsten Veränderungen. Der tüchtige Verstand, der körnige Witz der Gebirgsbewohner zeigt sich in vielen Redensarten und schalkhaften Liedern. Von einem Ueberklugen sagen sie: er hört die Flöhe die Bettstollen hinanlaufen. Einem reichen Prahler ruft man nach: er geht durch einen tiefen Weiher, worin seit hundert Jahren kein Wasser war. Vom Geizigen heisst es: man muss ihn warm zudecken, wenn man seinen Schweiss haben will. Ueberhaupt sind die Spässe der Gebirgsbewohner meist etwas derb, und wohl auch handgreiflich. Beim letzten Dreschen z. B., wer da den letzten Schlag mit dem Dreschflegel thut, der *bekommt die Alte;* d. h. er wird in Stroh eingebunden, geneckt, geprügelt, aber am Ende auch entschädigt — durch einen gebackenen Mehlkloss!

Ihre Liedchen vergegenwärtigen meist mit neckendem Scherze einzelne Auftritte aus dem grossen Weltspiel der Liebe. Meistens hört man sie bei Kirchweihfesten und Hochzeiten, wo sich überhaupt noch mancher alte Gebrauch geltend macht. So wird zur Kirchweih noch *der Platz* (oder *Plan) aufgeführt*, d. h. ein Tanz auf dem Platze, den der aufgesteckte Maienbaum schmückt. Voran geht der ange-

sehenste Wirth des Dorfes, eine *Stieze* tragend, (einen grossen hölzernen Krug,) mit Bier angefüllt; ihm folgen Spielleute mit Geige oder Clarinette und Bass; hinterdrein ziehen die jungen Paare, frühlingsmässig aufgeputzt: die *Platzburschen* mit dreieckigem Hut, von dem Blumen und rothe Bänder wehen, und mit einer Haselruthe in den Händen; die *Platzmädchen* mit einer Krone von goldenen Flittern, die Haare ganz mit rothen Bändern umwunden. Unter fleissigem Trinken und Singen tanzt man auf dem Platze den Schleifer und den Dreher: bald umschlingen sich die Paare; bald tanzt das Mädchen allein, während der Bursch mit den Füssen den *Drischlog,* (Dreischlag, Takt,) stampft, und dann, der Tänzerinn nacheilend, sie erhascht und hoch empor hebt, und dabei in lustiger Neckerei Verse singt, wie diese:

I.

Af's Berkla bihn i ganga,
Hob d' Vögelen zug'schaut:
Di ham su schöi g'sunga;
Des haot su schöi g'laut't.

Drai kuhlschwarza Rössla,
Haot jedas an Stern;
An annan sai Schohzerl
Kao a nu mai wärn.

Zu dia bihn i ganga;
Bai dia haut's mi g'freut:
Zu dia gäh i nimma;
Da Wög is mi z'wait.

A Schneel haut's g'schnait;
Hob wod'n müssa.
A Schohzerl hob i g'hat;
Hob's g'raoth'n müssa.

II.

Schär mi nix um dai Butta,

Schär mi nix um dai Kees;
Schär mi nix um dai Schohzerl:

Hoh selbar a recht schöis.

I.

Auf's Berglein bin ich gegangen,
Hab' den Vögelein zugeschaut:
Die haben so schön gesungen;
Das hat so schön gelautet.

Drei kohlschwarze Rösslein,
Hat jedes einen Stern;
Eines Andern (sein) Schätzchen
Kann auch noch mein werden.

Zu dir bin ich gegangen;
Bei dir hat's mich gefreut:
Zu dir geh' ich nimmer;
Der Weg ist mir zu weit.

Ein Schneechen hat's geschneit;
Hab' waten müssen.
Ein Schätzchen hab' ich gehabt;
Hab' dessen entrathen müssen.

II.

(Ich) scheer' mich nichts um deine Butter,
Scheer' mich nichts um deinen Käs:
Scheer' mich nichts um dein Schätzchen:
Hab selber ein recht schönes.

Digitized by Google

Su schöi as du bihst,
Su schöi derfst acho sa:
Es muës jo dai Schöihait
Dai Haiertsguët sa.

So schön, als du bist,
So schön darfst schon sein;
Es muss ja deine Schönheit
Dein Heirathsgut sein.

Net z' grus is mai Schohz,
Ober achöi dick, achöi dick;
Dass er schöi tanza kao,
Des is aai Glick.

Nicht zu gross ist mein Schatz,
Aber schön dick, schön dick;
Dass er schön tanzen kann,
Das ist sein Glück.

Er Madla, gäht's hama;
Di Sunna gäht no.
Krigt kana kan Tänzar;
Wos stäht er denn do!

Ihr Mägdlein, geht (es) heim;
Die Sonne geht hinab.
Kriegt keine keinen Tänzer;
Was steht ihr denn da!

III.

Denn Schohz, denn i net mog,
Denn siech i alla Tog;
Der Schohz, der mi afreut,
Der is su weit.

Herzert Schohzerl! wos hosl denkt?

Host di an den Schlamprer g'hängt!

Hest di ner on mi no g'macht,

Hesl an annas Schohzerl g'hat.

Rewinsala, Rewinsala
Senn Summar un Wintar grei;
Un wenn di Maila haiarn thaun,
Su senn si nimma schöi.

III.

Den Schatz, den ich nicht mag,
Den seh' ich alle Tag';
Der Schatz, der mich erfreut,
Der ist so weit.

Herziges Schätzchen, was hast gedacht?

Hast dich an den Schlampen gehängt!

Hättest dich nur an mich (nnn) gemacht,

Hättest ein anderes Schätzchen gehabt.

Rapunzeln, Rapunzeln
Sind Sommer und Winter grün;
Und wenn die Mädchen heirathen thun,
So sind sie nimmer schön. *)

Auch die Hochzeiten werden stets von den gesammten Bewohnern des Dorfes gefeiert. Wie bei den Gälen in der Bretagne, wirbt der Bräutigam durch den Mund eines Schmusers, (Sprechers,) um die Braut; und sind dann die Verwandten über Mitgift und Hauseinrichtung übereins gekommen, hat sich das Paar die Hände gereicht, und die silbernen Ringe gewechselt, so kommt die Braut mit den

*) Die beiden ersten Lieder gehen nach der nämlichen Tonweise; das dritte hat seine eigenthümliche Melodie. Manche der Selbstlauter werden durch die Nase gesprochen, z. B. sa, kao.

Digitized by Google

Ihrigen zur *Bauschau*, das ist, zur Besichtigung des *Anwesens*, (des Hauses und Hofes,) das der Zukünftige besitzt. Bald führt der *Kammerwagen* in die eheliche Wohnung, auf ihm in schmucker Ordnung der bunt angestrichene Hausrath mit den Kleidern; der Fuhrmann, die Pferde, selbst die Peitsche, Alles ist mit rothen Bändern verziert; obenauf sitzt die Braut mit ihren Freundinnen. Allein die Kinder des Dorfes halten Seile über den Weg, trotz des Schutzes der *Strotzel-Reiter*, (der mit Schwertern gerüsteten Burschen, die nach altslavischer Sitte die Braut begleiten,) und lassen dem Wagen nicht freie Bahn, wenn die Braut ihnen nicht Obst und Kuchen und Pfennige zuwirft. Des Bräutigams grosse Pflicht ist es dann, zuerst das Spinnrad, das mit Draht fest an den Wagen geschlungen ist, abzuladen und in's Haus zu tragen. Acht Tage vor der Trauung geht der *Hochzeitlader* umher; das rothe Band im Knopfloch, der Rosmarinzweig am Hut, und das rothe Schnupftuch. aus der Tasche lang herabhängend, machen ihn in seiner Würde kenntlich. Er bittet mit alten, genau bestimmten Redeformen die Gäste zusammen. Am festlichen Tage, nachdem die Musiker den Morgensegen geblasen, überbringt er dem Pfarrer ein Schnupftuch mit einem Rosmarinzweig, und eine Citrone, und führt ihn in's Hochzeithaus. Da läuten die Glocken; da ordnet sich der Zug zur Kirche: voran der Hochzeitlader und die Musikanten; dann die Braut, mit einem Kranz von Goldflitter und Rosmarin, von zwei *Kränzeljungfern* geführt, zu jeder Seite von einem Burschen bewacht, der an der gezückten Schwertklinge Bänderschmuck und Citronen trägt; hierauf die Männer, denen das rothe Band im Knopfloch und der Blumenstrauss mit vorragendem Rosmarinstengel nicht fehlen darf; mit ihnen der Bräutigam, eben so aufgeputzt, aber noch mit einem besonderen Rosmarinkränzchen neben dem Bande prangend; endlich die Mädchen, das Haupthaar mit der Flitterkrone umzogen. Der Pfarrer muss Citrone und Schnupftuch offen zur Schau tragen. Neben dem Zuge springt der Harlekin, und treibt mit der Pritsche seinen Scherz unter den Zuschauern. Merkwürdig ist die Aehnlichkeit dieser Gebräuche mit der noch heute bestehenden Sitte mancher slavischen Völker; wem fallen z. B. bei den *Strotzelreitern* nicht die *morlakischen Suaten* ein, die Göthe

in seinem „Klaggesang von der edlen Frauen Asan Aga's" erwähnt? Nach der Trauung erfolgt das überreiche Hochzeitmahl, erheitert durch die Anreden und Spässe des Hochzeitladers und des Harlekins: Keiner darf es verlassen; will es die Braut thun, so muss sie über den Tisch steigen. Zuletzt stellt der Hochzeitlader die grosse *Gabschüssel* auf den Tisch, und bittet die Gäste um freundliche Geschenke; diese thun nach dem Wunsch, unter dem Schall einer alt hergebrachten Musik; dann dankt der Lader in zierlichen Worten. Zuletzt legt der Bräutigam seinen Hut obenauf, und sagt:

Ich schenk' der Braut jetzt meinen Hut;
Sie mag sehen, wie der Ehstand thut!

Ein Brautreihen, das versteht sich von selbst, dauert bis zur Morgendämmerung. Unter den Scherzen, die diese Hochzeitnacht erheitern, ist ein oft vorkommender, dass die Burschen unvermerkt die Stücke eines zerlegten Heuwagens auf das Dach tragen, und ihn dort zusammensetzen; da bestaunen denn die Bauern beim Tagesschein das Wunder, dessen mühselige Wegschaffung die Sache des jungen Ehemannes bleibt. Mit all dem ist aber das Fest nicht vorüber; am zweiten Tage müssen sich die Burschen im Hochzeithause versammeln, — der zu spät Kommende wird auf einer Stange herzugetragen, und mit Schlägen für seine Trägheit belohnt, — und ziehen singend und unter Freudenschüssen im Dorfe umher, um Eier, Fett, Schinken, und solcherlei Lebensmittel sonst, zu erbitten oder auch wohl zu *mausen.* Das gibt ein Eieressen im Wirthshause mit lustigem Tanz; bis Abends das junge Paar erscheint, um den neckischen Pantomimen zuzusehen, welche die witzigsten der jungen Bursche aufführen. Damit endet die Feier. Am dritten Tage trollt sich Alles nach Hause; darum heisst er der *Trolltag.* — Minder festlich, als die Hochzeiten, sind die Kindtaufen; auch bei diesen ist Schmauss und Begabung die Hauptsache. Sonst bietet der Sommer noch das *Wiesen-* oder *Kinderfest*, *Gregori* genannt; und der Winter die Versammlungen Abends in der Rockenstube (Spinnstube,) die aber jetzt untersagt sind, weil sie nicht immer der strengen Sittlichkeit günstig gewesen sein sollen. Wenn die Obrigkeit den gleichen Masstab an gewisse Vergnügungen der stolzen

Digitized by Google

Städter legen wollte, so wäre die Frage, wie viele deren unverboten blieben!

Die Häuser sind im Fichtelgebirge selten so zierlich und sauber gehalten, wie wohl in andern Berggeländen. Das allmächtige Element des Feuers allein scheint vom Himmel mit der Verbesserung der Wohnungen beauftragt zu sein; eine grosse Anzahl von Bränden hat seit wenigen Jahrzehnten zum Neubau ganzer Städte und Dörfer gezwungen.

Die Kleidertracht hat auch jetzt noch viel Alterthümliches bewahrt. Das schöne Geschlecht, — es verdient aber diesen Namen gar wenig im Gebirg, — trägt grösstentheils ein buntes Mieder, dunkle, weitfaltige Röcke, und eine weisse oder buntgestickte Haube, um die ein breites schwarzes Band mit Tüll geschlungen ist, das nach vorn zwei Hornschleifen über der Stirn bildet. Darüber winden sie gewöhnlich ein rothes, die ältern Frauen ein dreieckig zusammengelegtes Tuch. Halskragen und Schürze sind schwarz. Häufig sieht man auch messingbeschlagene Gürtel, an denen ein Zulegemesser hängt. Die Männer tragen Sommers und Winters eine Pelzmütze, Jacken von farbigem Tuch, und darunter Westen mit runden Silberknöpfen, gelbe oder schwarze Beinkleider, dicht anliegend, mit einem Gürtel um die Hüfte geschnallt, und abwärts nur bis zu den Knien reichend. Zur Festkleidung aber gehört, statt der Jacke, ein dunkler Rock ohne Kragen, mit langer schwarzer Tuchweste. Doch ändert sich Manches hieran nach Zeit und Gegend oder Stand; so kleiden sich die Flösser stets hellblau, die Bergleute in ihre von jeher übliche Tracht.

Handel und Gewerbe sind in alter Blüthe. Das Fichtelgebirge hat an neunzig Eisenhütten, die jährlich beiläufig 250,000 Centner Eisen erzeugen und verarbeiten. Glashütten zur Anfertigung kleiner Glaswaaren stehen in gutem Betriebe; auch Porzellan, chemische Fabrikate, Alaun und Vitriol, Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaaren werden erzeugt. Die Brauereien geniessen eines guten Rufes. Viele dieser Erzeugnisse, so auch Holz, Kohlen, Mastvieh und andere gehen in's Ausland, zum Theil in weite Ferne.

Wie der Fleiss und die geistige Kraft des Menschen die Erde beherrsche, das bewährt in hohem Grade unser Gebirge. Wo es nur möglich war, da hat er auf gespreng-

Digitized by Google

ten Felsen, in gelichtetem Wald und ausgetrockneten Mooren fruchtbaren Boden geschaffen; wo der steile Abhang den Pflug nicht duldet, da muss die Hacke das steinige Feld zur Aussaat bereiten. Und für die unsägliche Mühe gibt die Ernte nur geringen Lohn; das Getreide trägt magere Aehren; nur die Kartoffeln sind so ergiebig, wie schmackhaft; und der Flachs geräth so wohl, dass er weit und breit mit grossem Nutzen verkauft wird. An Obst und Gemüse erzielt man wenig. Die ehemals allgemein verbreitete Bienenzucht ist fast auf nichts herabgekommen. Der wahre Reichthum des Landes sind der Bergbau, die Viehzucht, und die Forsten, die dessen grössern Theil bedecken.

Das Fichtelgebirge, vor der französischen Staatsumwälzung unter Baireuth, Bamberg, Bayern und die reichsunmittelbare Ritterschaft getheilt, ist jetzo ganz unter dem bayrischen Zepter vereinigt, und gehört zum grössern Theile in den Kreis Oberfranken, zum kleinern in den Kreis Oberpfalz. Auf den vierzig Quadratmeilen, welche die gesammte Gebirgsgegend einnimmt, leben über 150,000 Bewohner, zu zwei Dritteln dem protestantischen, zu einem Drittel dem katholischen Glaubensbekenntniss zugethan.

Ziemlich im Mittelpunkte des ganzen Gebirges hat der Main seinen Ursprung. Kaum aus dem Hochmoor der Seelohe herabgeflossen, nimmt er bei dem Bauernhof *Karges*, der seine Nahrung im Betriebe von Pechhütten sucht, das links herrieselnde Wasser aus jenem Fürstenbrunnen auf, der gemeiniglich für die Mainquelle gehalten wird. Dann fliesst er nordwestlich, die Thalscheide zwischen dem *Ochsenkopf* und *Schneeberg* bildend; und durch einige Bächlein verstärkt, treibt er am nördlichen Rande des *Ochsenkopfs* die Werke des *Fröbershammers*, der in 8 Häusern 83 Bewohner zählt. Der Hammer besteht aus zwei Frischfeuern, einem Zainhammer, einer Schneid- und Mahlmühle, die über hundert Arbeitern Nahrung geben. Diese haben ihre Heimath meistentheils in dem weiter abwärts, auf einer Anhöhe des linken Ufers liegenden Dorfe *Birnstengel*. (30 Häuser, 250 Einwohner.) Gegenüber ist das freundliche, ehemals Baireuthische Pfarrdorf *Bischofsgrün*, (74 Häuser, 560 Einwohner,) vielleicht der am frühsten gegründete Ort des ganzen Gebirges. Hierher sollen die Wenden zuerst die Kunst der



Digitized by Google

Glasverfertigung gebracht haben; hier werden Eisen- und Pechhütten, Mühlen, Kohlenmeiler betrieben; hier ist noch völlig der alte wendische Fleiss und die genügsame Einfachheit zu Hause. Die Glashütte soll, nach mündlicher Ueberlieferung, schon achthundert Jahre bestehen; doch jetzt ist sie nur während zweier Monate des Winters im Betrieb. Aus ihr gingen noch im vorigen Jahrhundert die berühmten Fichtelberger Willkommgläser hervor, die, mit sinnreichen Sprüchen und Bildern bedeckt, meistens fürstliche Tafeln zierten, und jetzt von Kunstsammlern sehr gesucht sind. Unter Anderen besitzen die Herren *Heller* und Professor *von Reider* in *Bamberg* solche mit der oben (Seite 17) erwähnten Abbildung des Gebirgs, und der Inschrift:

Der Fichtelberg bin ich genandt,
In obern Francken wohlbekandt,
Weiln darinen viel zu treffen an,
Alſʒ ein Falſʒ*) niemal glauben kan.

Nah und fern bekannt sind die Perlen und Kinderspielwaaren, die *Thomas Greiner* mit seinen zwei Söhnen verfertigt. Die Pfarrkirche, wie das Dorf selbst, werden urkundlich zu Anfang des zwölften Jahrhunderts erwähnt; die erstere ist aber im Jahr 1702 im neurömischen Styl umgebaut worden. Sie bewahrt noch ein sehenswerthes altes Messgewand und ein Altarblatt, angeblich aus dem Jahre 1304. Das Dorf wird viel von Fremden besucht, und hat in seinem goldenen Löwen ein gutes Wirthshaus.

Gebirg und Felsen ringsum lassen den Bewohnern von Bischofsgrün wenig Boden zum Ackerbau übrig. Dafür hat ihm die Sage verborgene Schätze ungeheuren Werthes zugetheilt, die in der Nähe im tiefen Bergesschoss ruhen; es fehlt nur bis jetzt an dem Glücklichen, der sie zu heben vermöchte. Mancher fand die vielgesuchte Höhle offen; aber der Muth gebrach ihm in dem entscheidenden Augenblick, der nie wiederkehrte. Andere, die kühner waren, verfehlten sich sonstwie gegen die Satzungen der unterirdischen Welt, wie uns die Sage von der Geisterkirche darthut:

*) Ungläubiger.

## Die Geisterkirche.

Am Sankt-Johanniamorgen steigt
Ein Knab' zum Fichtelberge:
Das ist der Tag, der offen zeigt
Den goldnen Schacht der Zwerge;
Und wer da fühlet kecken Muth,
Mag rauben aus der Geister Hut,
Wess' ihm das Herz gelüstet.

Der Knab' erklimmt, in Sprung und Lauf,
Die steilsten Bergeshänge;
Und wie er hört vom Dorf herauf
Der Glocken Morgenklänge,
Da fällt des Frühroths erster Schein
Wohl auf das kalte Felsgestein
Mit wunderbarem Glänzen.

Und eine Blum' im Goldgewand
Steigt auf am steilsten Orte;
Er pflückt sie: und die Felsenwand
Zeigt plötzlich eine Pforte.
Und von der Blume kaum berührt,
Springt auf das Eisenthor; es führt
Hinein zur Geisterkirche.

Auf Silbersäulen dringt empor
Gewölbe von Rubinen;
Ein Hochaltar steht dort im Chor,
Vom Himmelslicht beschienen.
Aus jeder Nische goldner Glanz!
Von Säul' zu Säulen schwebt ein Kranz,
Aus Perlen reich geflochten.

Ein Priester Segensworte spricht
Zum frommen Volksvereine;
Doch sieht der Knab' den Priester nicht,
Und nicht die Kirchgemeine.
Dann hebt sich an ein heil'ger Sang
Mit Glockengruss und Orgelklang;
Und wonnig lauscht der Knabe.

Doch eine leise Stimme ruft;
Frischauf, du kühner Knabe!
Eh' dir die Kirche wird zur Gruft,
Nimm von der reichen Habe!
Nimm Gold und Perlen und Gestein;
Nimm, wess' begehrt das Herze dein:
Nur eil', und kehre nimmer.

Der Knabe hört's; doch geht er nicht:
Was Gold und Steingeflimmer!
Ihm ist so wohl, so klar und licht;
Und scheiden möcht' er nimmer.
Und wieder ruft's: Geschwind! geschwind!
Du bist verloren, armes Kind!
— Er bleibt, er lauscht dem Sange.

Mit eins verstummt der Geisterchor;
Und bei dem letzten Halle,
Da wird es Nacht; das Eisenthor
Schliesst sich mit Donnerschalle.
Da sinkt er hin im goldnen Schacht;
Da ist er in der Zwerge Macht:
Kein Auge sah ihn wieder.

Von Bischofsgrün aus durchfliesst der Main, ein knabenhaft muthwilliger Bach, das wildeste, ödeste Felsthal, das er auf seinem ganzen Laufe berührt. So eng ist es, dass man das Ufergelände nur mit äusserster Mühe verfolgen kann; die Flösser allein, die im Frühjahr bei hohem Wasser ihr Holz nach *Berneck* und *Kulmbach* flössen, begehen diese pfadlosen Wege, bald im Wasser watend, bald bergauf und thalab kletternd. Nacktes granitisches Gestein ist in seltenen Schichtungen aufgethürmt, und mit Höhlen durchbrochen, die ihre gespenstischen Bewohner haben, eben so gut wie jene berühmte Grotte auf dem nahen Schneeberg, in der die weissagende Sternseherinn wohnte. Da wo der Fluss die Räder der *Glasenmühle* treibt, verstärkt er sich durch das Bächlein *Lützelmain*, (das ist, *kleiner Main*,) das aus einem der finstersten, schaurigsten Thäler des Gebirges hervorrauscht. In zahllosen Krümmungen windet er sich dann zwischen den Bergwänden hin, die nur hie und da einem Wiesenfleckchen Raum gewähren; lichtklare Quellen springen und sprudeln von den Felsen herab; und über die hüpfenden Wellen hin verbreiten mächtige Buchen von der Höhe nieder ihr schattiges Laub, darin die Vögel ihr lustiges Liedchen zwitschern. Schon wird die Luft milder, wärmer; die Erdbeere umzieht die Abhänge mit ihren weissen Blüthen; schon ist hier gereift, was zwei Stunden weiter aufwärts noch die ersten Lenzkeime trieb. Dies ist der *Mainrangen*, auch Mainrangenthal genannt, von einer Länge von ungefähr zwei Stunden. Die Sucht nach Gold hat auch hier

in alten Zeiten Erzadern aufzugraben gehofft; aber seit lange sind alle Bergwerke in dieser Gegend eingegangen.

Beim *Heidenreichshammer*, wo sich ein Eisenhammer und Hochofen findet, erweitert sich das Thal; doch bewahrt es noch immer den wilden Charakter bis zum Weiler *Goldmühl*; (33 Häuser, 240 Einwohner.) Vorher treibt der Main noch den *Geyer'schen Waffenhammer*, den *Preiss'schen Stabhammer*, und berührt das Dörfchen *Röhrenhof*, dessen 80 Einwohner, (in 8 Häusern,) meistens in den erwähnten Werken beschäftigt sind. In der Nähe fällt der *Seila–Bach* in den Main. *Röhrenhof* ist sehr alt, und hatte schon von 1417 an seinen eigenen Forstbeamten; die Eisenhämmer werden bereits im Jahre 1487 erwähnt. Links liegt auf der Anhöhe das Dorf *Föllmar*, (13 Häuser, 90 Einwohner,) wo man eine liebliche Aussicht nach *Münchberg* und *Kulmbach* hin geniesst. *Goldmühl* (30 Häuser, 250 Einwohner,) hat eine berühmte Schnellbleiche, ein Drahtwerk, das jährlich ungefähr 125 Centner liefert, eine Häckelmanufactur, und eine Russbrennerei. Der Ort verdankt seine Entstehung im vierzehenten Jahrhundert dem einst so berühmten Bergbau im Goldberg, an dessen Fusse er in einem Hain von Obstbäumen versteckt liegt. Im Jahre 1558 wurde hier durch den Markgrafen *Georg Friedrich von Kulmbach und Baireuth* die Goldmühle mit einer Schmelzhütte errichtet, welche 1570 in ein Pochwerk umgeschaffen wurde; doch schon im dreissigjährigen Kriege gingen die Werke ein. Links, in einiger Entfernung, liegt die in alten Zeiten im goldnen Reichthum arbeitende *Fürstenzeche*, und eine halbe Stunde vom Mainthal entfernt, eines Besuches wohl werth, das neugebaute, gar hübsche Städtchen *Goldkronach*, (126 Häuser, 930 Einwohner.) Die ergiebigen Erzgruben im Goldberg veranlassten den Burggrafen von Nürnberg, *Friedrich V.*, zur Eröffnung der Fürstenzeche im Jahre 1361; nur vorübergehend war die Unterbrechung der Arbeiten durch den Einfall der Hussiten, 1430, und sodann durch die Verheerung der Böhmen im Kriege des Herzogs *Ludwig von Baiern–Landshut* gegen den Markgrafen *Albrecht Achilles*, 1462; im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts ward wieder reiche Ausbeute erzielt. Die Gräuel aber des dreissigjährigen Krieges richteten den Bergbau der ganzen Gegend auf lange Zeit zu Grunde. Mit

Feuer und Schwert suchten die Truppen der Liga alle Dörfer und ihre Bewohner heim, 1632; was sie verschont hatten, das nahm in den nächsten Jahren die Pest zum Opfer. Lange nachher, im Jahre 1665, konnte man erst die Werke wieder eröffnen; und auch jetzt verlohnte es sich des Unternehmens. Noch hat man Dukaten von dem im Goldberg gewonnenen Golde, wenn auch nur als seltene Stücke in den Münzsammlungen. Die spätere Zeit liess den Bau im Goldberg und auf der Zeche fast gänzlich in Verfall gerathen; und erst jetzo beschäftigt man sich wieder mit der Herstellung der älteren Stollen, die in ihren tiefen Erzgängen noch grosse Schätze an goldhaltigem Antimonium und Schwefelkies bergen.

*Goldkronach*, das vorher nur aus drei Höfen bestand, von denen der erste dem *Burggrafen von Nürnberg*, der zweite dem Geschlechte *Schütz von Laineck*, und der dritte der Pfarrei *Nemmersdorf* gehörte, wuchs mit dem Aufblühen dieses Bergwerkes bald zu einem Dörfchen an, und erhielt 1365 Stadtrechte gleich *Kulmbach*, und Bergfreiheiten gleich *Iglau* in Mähren. Doch wurde es erst am Ende des sechszehenten Jahrhunderts zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Selten ist ein Ort so oft durch Verwüstung aller Art heimgesucht worden; erst in den letzten Jahren ist es zweimal hinter einander, 1836 und 1839, abgebrannt, und steht nun ganz verjüngt da, mit lauter neuen hübschen Häusern. Die Pfarrkirche hat man im schlanken, gothischen Styl frisch aufgebaut; leider beweist das Mangelhafte ihrer räumlichen Verhältnisse, dass unsere Zeit mit der Freude am gothischen Styl noch nicht dessen volles Verständniss zu eigen hat. In der alten Kirche sah man sonst einen steinernen Löwen, der in seinem Rachen eine vergoldete, plattgedrückte Kugel trug; die sollte, ist der Volksglaube, von derselben Grösse sein, wie die Goldklumpen, die wöchentlich in der Fürstenzeche eingeschmolzen wurden. Noch immer hat das Städtchen bedeutenden Bergbau; und gewinnt man auch nicht mehr das edelste Metall, so ist doch immer noch eine beträchtliche Ausbeute an Kupfer, Spiesglas, Eisen, Antimonium. Man bricht auch Marmor und Serpentin. Die Rollen- und Sägeschmiede haben guten Absatz. Auch ein Forstamt ist in dem Städtchen. Das Schloss, in den ältesten Zeiten

Digitized by Google

BERNECK.

Verlag v. C. Ehlinger in Würzburg

der Wohnort der Ritter von Laineck, ist seitdem durch den Besitz vieler Adelsfamilien gegangen. Die Gasthäuser zum rothen Adler, zur Krone und zum Schwan verdienen Erwähnung. Obschon Goldkronach 1390 Fuss über dem Meere liegt, so ist die Gegend doch eine der am besten angebauten im ganzen Gebirge. Seinen Namen hat es, nach Einigen, da des Namens ältere Form *Krana* lautet, von dem slavischen *Crana, Festung;* nach Anderen von dem Bache *Kronach. (Kron* oder *Gron* bedeutet *grün; ach* ist *Wasser* oder *Bach.)*

In der Nähe ist die *Königsheide*, von der die Sage meldet, dass dort einst ein heidnischer König im Kampfe für seinen Glauben gefallen sei; am Rand einer Quelle soll er mit seinen besten Helden begraben liegen. Man erzählt viel von Waffen und Todtengebein, die, im Boden ruhend, Zeugniss geben für die Wahrheit dieser alten Berichte; indessen hat man bei neueren Nachgrabungen nichts der Art auffinden können.

Von der Höhe des nahen Pfarrortes *Nemmersdorf*, (des einzigen Dorfes in der Gegend, dessen Kirche *zwei* Thürme hat,) geniesst man eine reizende Aussicht auf das herrliche Mainthal und das ganze Gebirge; üppiger Wiesenwuchs und reiche Felder am Ufer des Flusses, und die Berge in ihren mannichfachen Formen bieten dem Auge die reichste Abwechslung. In alten Zeiten hiess der Ort *Nedemaresdorf.*

## Berneck.

Nah beim Einfluss der Oelsnitz in den Main liegt das Städtchen *Berneck* in der Mündung einer tiefen Felsenschlucht. Sieben Bäche rauschen an ihm vorüber; sieben Berge bilden einen prachtvollen Gürtel um den Ort, und lassen kaum eine Oeffnung für die Landstrasse, die von Unterfranken nach Böhmen und Sachsen führt, und lebhaften Verkehr in das liebe, stille Städtchen bringt. *Berneck* hat eine der reizendsten Lagen, eigenthümlich und überraschend. Zwischen hohe Felswände gedrängt, dehnt sich doch genug-

samer Raum für freundliche Strassen und Plätze; von den Bergen herab schaut man mit Entzücken auf die nahen Höhen und die fernen Thäler in ihren wechselnden Formen, wenn das Sonnenroth über die Wälder leuchtet, und die blauen Linien, die Gränzen des Gesichtskreises, sich mit dem tiefgefärbten Himmel vermischen. Vom Schlossberge blicken dreifache Trümmer mittelalterlicher Bauten herab. Die unterste ist die uralte Veste *Berneck*, deren erster Besitzer 1168 bis 1203 *Ulrich Walpot von Berneck* war; von ihr steht ein Thurm wohl erhalten. Etwas höher liegt die Kapelle, nach der noch vorhandenen Inschrift durch *Veit von Wallenrode* 1480 gegründet, nachdem er von einer Wallfahrt ins gelobte Land zurückgekehrt. Die Inschrift lautet:

Da . man . zalt . nach . Chriſti
geburt . m . cccc . lxxx . iar . am
ſant . yurge . abent . durch . veit
von . wallenrod . ist . der . erst
ſteyn . an . diſſe . Cappellen . geleckt.

Noch weiter oben lag der Burgstall, ein Vorwerk des alten Schlosses, späterhin, nach dem Jahre 1485, zu einer Burg unter dem Namen *Neu-Wallenrode* oder *Hohen-Berneck* umgebaut; *Veit*, der schon genannte Ritter, begann, und *Albrecht von Wirsberg* vollendete sie. Während des Krieges der fränkischen Bundesstände gegen den Markgrafen *Albrecht von Brandenburg-Kulmbach* verbrannten die Nürnberger im Jahre 1553 das neue Schloss. Doch blieb soviel davon erhalten, dass es bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch Wohnsitz der markgräflichen Oberamtleute sein konnte; als diese in die Stadt hinabzogen, verfiel die Burg allmählig. Was davon übrig ist, zeigt eine geschmackvolle Bauart; namentlich ist der wohlerhaltene Thorbogen ein Muster des gothischen Styls aus dessen späterer Zeit.

Gar malerisch ragen diese ehrwürdigen Reste des Ritterthums über dem Städtchen, zumal das kühn auf dem nackten Fels erhobene Neuwallenrode. Die Bernecker wissen aber auch den mannichfachen Reiz, mit dem solche Trümmer die Landschaft krönen, nach Gebühr zu würdigen,

und sind fleissig bemüht für deren Erhaltung und Verschönerung. Ein bequemer Weg führt aufwärts; der Bergrücken ist überall nach Möglichkeit geebnet, jedes Plätzchen mit Rasen belegt, oder mit Bäumen und Alpenpflanzen und Blumen geschmückt, und durch den kühlen Wald bequeme Pfade gehauen worden. Das verdankt man insbesondere der freundlichen Sorgfalt des, auch als Geschichtsforscher rühmlichst bekannten, Hrn. Landrichters *Haas* und des Hrn. *Dr. Engel*, denen Jeder zu Dank verpflichtet ist, der die Natur und ihre ewig frische Schönheit liebt. Eines anderen Verschönerers dieser Gegend gedenkt eine Inschrift im Walde; an einer Felswand, aus der eine klare Quelle reich hervorsprudelt, liest man den Namen des 1839 dahingeschiedenen Naturforschers *Heinrich Christoph Funk*. Er hat namentlich viele seltenen Gewächse aus Tirol und Salzburg auf diese Berge verpflanzt.

Die sieben Berge, die Berneck umgeben, heissen: der Schlossberg; die Badleiten; die Eisenleiten, wo ein Platz zum Andenken *Blücher's*, der am 28. Januar 1806 hier verweilte, Blüchersruhe genannt wird; die Zottaschen; die Kirchenleiten; der Galgenberg, wo eine Gransamkeit, die aus dem gepriesenen Mittelalter stammte, noch im Jahre 1724 dreizehen Zigeuner, darunter eine schwangere Frau und mehrere Kinder, auf Einmal henken liess; endlich die Mühlleiten. Auf der letzteren Höhe stand das ursprüngliche Berneck; und noch jetzt heisst dort eine Stelle, die vor nicht langer Zeit auch Spuren von Gemäuer trug, *Altenberneck*. Das Städtchen *Berneck*, gegenwärtig in 140 Häusern 1300 Einwohner zählend, gehörte einst in das Gebiet der Grafen von Babenberg, kam nach manchem Wechsel an die Grafen Orlamünde, und, (vergl. S. 48,) aus deren Erbe 1340 an die Burggrafen von *Nürnberg*, (später Markgrafen von *Kulmbach* und *Baireuth*.) Die Ritter von *Wallenrode* und *Wirsberg* besassen es nur als Pfandschaft, jene seit 1406, diese von 1499 bis 1511, wo es an die Markgrafen zurückfiel, und seitdem Glück und Unglück mit den andern Baireuthischen Landen theilte. Zu öftern Malen wurde es verwüstet: 1375 durch zufällige Feuersbrunst; 1430 verbrannten es die hussitischen Böhmen; 1462 thaten die Böhmen das Nämliche zum zweitenmal; dann erlitt es im dreissigjährigen Kriege,

von 1632 an, grosses Unheil; in den Jahren 1692 und 1730 verbrannte es zum fünften und sechsten Mal. Wer sieht es den hübschen sauberen Häusern jetzt an, wie viel Elend auf dieser Stätte schon einheimisch gewesen, wie vielmal Todesjammern an diesen Bergen wiederhallte!

Der Name *Berneck* hat den Wortforschern ein weites Feld zum Streite gegeben. Das Städtchen wurde ursprünglich von *Slaven* bewohnt; der Platz, wo die Nikolauskirche steht, war die Stelle ihres Tempels; lange Zeit hindurch bewahrten sie hier in ihrer Abgeschiedenheit die Bräuche ihres Volkes und Glaubens. Darauf stützen sich die Vertheidiger der slavischen Wortabstammung, wenn sie *Berneck* vom Donnergotte *Perkun* oder *Perun* herleiten. Dagegen aber spricht schon dieses, dass es ein Berneck auch in Würtemberg gibt, wo sicher nie ein *Perkun* angebetet wurde. Die Freunde deutscher Wortentstehung geben dem *Bären*, dem alten Nebenwohner der Slaven, die Ehre, bei der Benennung des Ortes Pathe zu stehen; ich aber, um auch eine eigene Meinung zu äussern, leite das Wort vom alten Eigennamen *Bero*, und deute also Berneck als *Bero's Veste*, da bekanntlich *Eck* so viel ist, als *Burg* oder feste Wohnung. Unbestreitbar ist aber nur, dass *Berneck* jetzo der Sitz eines Landgerichtes und eines protestantischen Dekanates ist.

Ausser seinen Burgtrümmern hat Berneck noch manches Denkmal alter Zeit aufzuweisen. Von den drei steinernen Martersäulen, welche jener *Veit von Wallenrode* 1485 setzen liess, — er war selbst in Jerusalem gewesen, um den Kreuzespfad des Heilands zu messen, — ist noch eine übrig; sie hat vier Basreliefs, und ist ein nicht unwürdiger Rest jener kunstreichen Zeit. Ihre Inschrift besagt:

Anno . dm . M . cccc . l . xxx . v.
ist . virbracht . worden .
die . marter . am . balm . abet . dis .
obgenantten . Jars .

Auch am Thurme der, in den Jahren 1800 bis 1837 neu erbauten Nikolauskirche nennt eine Inschrift das Jahr 1518 als das der Grundsteinlegung. Doch ist der Thurm zwei Jahrhunderte später erneuert worden.

Fleissig sind die Bernecker, das muss man ihnen lassen; wo ein steiles Fleckchen Land nur die Möglichkeit der Benutzung liess, da findet man Obstbaumzucht und Feldbau. Gute Erwerbsquellen sind dem Städtchen einige Webereien, Holzhandel, und ein Hammerwerk. Berühmt sind auch die Bernecker Lebkuchen; und nicht leicht kehrt ein Fremder hier ein, ohne sich an dem trefflichen Gebäck zu laben. Die freundlichen Wirthshäuser bei *Wagner* und in der Post vermögen den Anforderungen des Reisenden zu entsprechen; die grosse Heerstrasse bringt lebhaften Verkehr in das Städtchen.

Von den sieben Bächen des wasserreichen Berneck sind der *weisse Main*, und die *Oelsnitz*, (ein slavisches Wort, *Erlenbach,)* die sich in jenen ergiesst, allein nennenswerth. Die Oelsnitz hegt auf ihrem Grunde die seltene Perlenmuschel, auf die man erst seit 1730 aufmerksam wurde. Die Perlen, welche sechs bis zehen Jahre zu ihrer Reife bedürfen, werden jenen des Morgenlandes an Werthe fast gleich geachtet. Die Perlenfischerei ist ein königliches Recht; ein Perlen-Inspektor hat die Aufsicht darüber. Die unglückliche Königin Louise von Preussen trug einst in ihrer Krone eine Perle, die hier im Bache gefunden worden; und es war eine der schönsten ihres Schmuckes.

Das Dorf *Stein*, eine Stunde von Berneck aufwärts an der Oelsnitz gelegen, verdient einen Besuch um seiner Schlosstrümmer und der wunderschönen Aussicht willen. Ein Theil der Burg dient den Bewohnern als Kirche, und verdankt diesem Umstande seine Erhaltung. Der reizende Weg nach Stein durch das Thal der Oelsnitz ist in neuester Zeit geebnet worden, und bequemlich genug für den Fussgänger.

Von Berneck führt eine anmuthige Strasse durch das Mainthal nach *Himmelkron*. Ringsum breitet sich ein schönes Rundgemälde vor den Augen des Wanderers; und nach allen Seiten hin begränzen eigenthümliche Bergformen den Gesichtskreis. Der Weg geht unweit *Lanzendorf* vorüber, in dessen Nähe die Kronach in den Main fliesst.

*Lanzendorf*, (75 Häuser, 490 Einwohner,) gehörte früher dem adeligen Geschlechte von *Wirsberg*, und fiel nach des-

sen Aussterben 1687 an Baireuth, welches den Ort an die Herrn von *Laineck* und einen Beamten *Gromann* zu Lehen gab. Die Erben des Letzteren üben dort noch jetzo gutsherrliche Rechte.

*Himmelkron*, (120 Häuser, 690 Einwohner,) ist ein Dorf in anmuthiger und fruchtbarer Gegend, einst Sommeraufenthalt der Baireuther Markgrafen. In alten Zeiten hiess es *Pretzendorf*, und gehörte zu den zahlreichen Besitzungen des Hauses *Meran*, von welchen es an die Grafen von *Orlamünde*, und dann an Baireuth kam. Himmelkron ist ein nicht unwichtiges Denkzeichen für die fränkische Vorzeit. Hier und weiter mainabwärts ertönen grosse geschichtliche Namen so oft an unseren Gestaden, dass der Wandersmann mit Recht von uns verlangen darf, ehe wir fürder schreiten, erst eine gedrängte Uebersicht jener in alten Zeiten hier waltenden Geschlechter einzufügen; denn an sie knüpfen sich alle Erinnerungen, historische wie sagenhafte, des gesammten Frankenlandes.

Das Aussterben des alten herzoglichen Hauses ist schon früher erwähnt worden. (Seite 15.) Von da an wurde das Land von Grafen verwaltet, welche, grossentheils durch Unterwerfung der Slaven, bedeutende Allode an Main und Regnitz erwarben. Der Erste unter diesen, dessen Namen wir kennen, ist *Hunroch*, Sendgraf Karl des Grossen. Der Untergang *Adalbert's*, des letzten dieser *Babenberger* Grafen, im Jahre 906, ist noch heutzutage unvergessen im Gedächtniss des Volkes. Adalbert's Güter fielen an König Ludwig, (den man das *Kind* hiess;) jedoch schon unter Konrad I. erlangte einer seiner Nachkommen, ein Graf von *Ammerthal* bei *Amberg*, zugleich mit der Hand einer Kaisertochter die Rückgabe der meisten Adalbert'schen Güter. Dies ist das zweite Haus der Babenberger, die sich *Markgrafen zu Schweinfurt* nannten; sie starben 1057 im Mannsstamme mit *Otto* aus,*) und wurden wiederum zum grössten Theile beerbt von den Grafen von *Vohburg*, (auch von *Ammerthal* genannt,) welche gleichfalls den Namen *Markgrafen von Schweinfurt*

*) Doch dauerte dies Geschlecht noch zwei Jahrhunderte in Oesterreich fort, wo seine Sprösslinge den Fürstenstuhl als Markgrafen, dann als Herzoge, bis 1246 besassen.

führten. Dieses Haus endete wiederum nach kurzer Zeit, im Jahre 1075. Von den alten Ammerthal-Schweinfurtern hatten die Grafen von *Dachau* viel geerbt; von den Vohburg-Schweinfurtern erbte das Haus der Grafen von *Diessen und Andechs*, an welche 1180 auch die Dachauischen Güter fielen, und die mit diesen letzteren zugleich den lange so räthselhaften Titel als *Herzoge von Meran* erlangten.

Das Geschlecht *Diessen–Andechs* ist überhaupt eines der merkwürdigeren in der vaterländischen Geschichte; es ist nämlich ein und dasselbe mit dem uralten Stamme der *Huosi*, welcher in dem frühsten bairischen Volksrechte, *(lex Bajuvariorum,)* als das erste der fünf grossen bairischen Adelsgeschlechter, den Rang unmittelbar nach dem herzoglichen Hause der *Agilolfinger* einnimmt, und von welchem einzelne Mitglieder schon in Urkunden des Jahres 835 erwähnt werden. Einheimisch im *Hausengau*, (so genannt vom Schlosse *Hausen* oberhalb *Polling*,) erwarben sie allmählig die reichsten Besitzthümer ringsum in Baiern, Tirol, Istrien, Steiermark, Franken; aber waren sie gross durch ihre Macht, so waren sie es nicht minder durch Kriegsruhm. Ratpot war in den Kriegen gegen die Ungarn, (944 und früher,) »der Vorderste unter den bairischen Helden;« später wurde er Mönch, und heilig gesprochen. Viele kämpften und starben in den Kreuzzügen; Ertolf half im Jahre 1099 Jerusalem stürmen. Zwei Bertholde lebten in den Liedern des Volkes; *) so auch die schöne Luitgarde von Dänemark, und Maria Agnes, die aus Gram starb, weil der französische König Philipp August sich von ihr getrennt. Von Otto III. erzählen die Musen der Geschichte und der Dichtkunst jene kühne Ritterthat:

### Otto von Andechs vor Pavia.

Lothar der Zweite lag zu Feld;
Mit ihm war mannich deutscher Held.

Da sprach der Kaiser kriegesmatt:
Wer zwingt mir wohl Pavei die Stadt?

---

*) Berthold III. ist in dem Wigalois des Wirnt von Grävenberg besungen.

Da sprach manch Ritter ehrenfest:
Wer fliegt wohl in ein Adlernest?

Graf Otto nicht ein Wort verlor;
Er reitet vor Paveiens Thor.

Er ruft: Ihr Welschen all, herbei!
Wer streitet mit mir um Pavei?

Habt ihr mit Mauern euch verwahrt,
Mann gegen Mann ist deutsche Art.

Die welschen Ritter auf dem Wall,
Sie hören's all, sie schweigen all.

Und Otto schwingt sein Schwert empor;
Er haut es tief in's Eisenthor.

Er haut das Eisenthor entzwei:
Ha! mein ist eure Stadt Pavei!

O weh, du deutscher Siegesstern!
Die welschen Pfeile treffen fern.

Die welschen Pfeile treffen gut;
Graf Otto sinkt in seinem Blut.

Das Thor, das aber lag entzwei;
Da ward erstritten die Stadt Pavei.

Am weitesten erstrahlte der Ruhm der Grafen von *Andechs*, als sie 1180 das Erbe der Grafen von *Dachau* erhielten. Diese letzteren, welche einmal kurze Zeit hindurch das Herzogsamt in Dalmatien verwaltet, hatten sich seitdem fortwährend den herzoglichen Titel angemasst;*) sie nannten sich Herzoge von *Dalmatien* und *Croatien*, wohl auch von *Meran*, (oder Maronia,) welcher ursprünglich slavische Name die dalmatische Küstengegend bezeichnet. Diesen Titel erbten denn auch die Grafen *Diessen–Andechs;* und Kaiser Friedrich I. mochte ihn wohl gern dulden, da die Hohenstaufen in dem Hause *Andechs* ihre treusten Anhänger zählten. Den Titel von *Dalmatien* legten die *Andechs* ab, als sie sich mit dem ungarischen Herzoge Andreas von Dalmatien verschwägerten, und nannten sich seitdem nur *von Meran*. Dies ist die ächte

*) Wie dieses z. B. auch bei den Zähringischen Herren vorkam, die von ihrem früheren Herzogsamte in Kärnthen den Titel: Herzoge von Zähringen, annahmen.

Herleitung dieses Namens; und es irren also diejenigen sehr, welche ihn von *Meran* in Tirol herleiten, das weder dem Hause *Dachau*, noch *Andechs*, jemals angehörte, und sogar erst später erbaut wurde.

Philipp der Hohenstaufe ernannte Otto den Grossen von Meran zum Pfalzgrafen in Burgund, und vermählte ihm seine Nichte Beatrix, 1208. Diesem Zeitpunkt des höchsten Glanzes der Meran folgte rasch ihr gänzliches Erlöschen. Otto II. verliess die Fahne des Kaiserhauses, und starb in mancherlei Bedrängnissen eines zweideutigen Todes, im Jahre 1248.

Das reiche Erbe rief langen Zwist hervor, in Baiern wie in Tirol, in Burgund wie in Franken. Dann theilte ein Vertrag, zu Langenstadt am Main 1260 abgeschlossen, die fränkischen Güter unter den Bischof von Bamberg, die Burggrafen von *Nürnberg*, (später Markgrafen von Brandenburg,) und die Grafen von *Truhendingen* und *Orlamünde*; auch die Grafen von *Henneberg* und das Kloster Langheim gingen dabei nicht leer aus. Im Laufe der Zeiten kam denn endlich, durch Erbschaft oder Gewalt, das Meiste des Meranischen Besitzthumes in Oberfranken an Bamberg und die Burggrafen.

Zu den Meranischen Gütern, welche die *Orlamünde* geerbt hatten, gehörte, wie bereits erwähnt, auch *Himmelkron*, in alter Zeit *Pretzendorf* genannt. Manches wechselvolle Schicksal ist über diesem hübschgelegenen Orte hingegangen. Graf Otto I. von Orlamünde verwandelte im Jahre 1280 sein Schloss *Pretzendorf* in ein Kloster für Cisterciensernonnen adligen Standes, und gab ihm den neuen Namen, den das Dorf bis heute trägt. Das Kloster blühte drei Jahrhunderte hindurch in Fülle und Pracht; und des *Johannes Lör* gereimte Chronik sagte 1559 von ihm mit Recht:

> Sein lustig gemächer alt und neu,
> Gärten und zierliche geben,
> Sein schönheit darf man loben nicht,
> Weil man's zugegen vor Augen sicht.

Als Luther's Reformation in diese Gegenden drang, setzte Markgraf Albrecht einen weltlichen Beamten über das Kloster. Da entsagte die sechszehente Äbtissinn, *Margarethe von Döla*, ihrer Würde; die Schwestern zerstreuten sich, 1545. Nach acht Jahren besetzten die Söldner der fränkischen Bundes-

stände die Gebäude, und raubten sie aus; das Kloster wurde wieder hergestellt. Aber nur für kurze Zeit; bald trat die Äbtissinn selber zum Protestantismus über, und veranlasste so die völlige Auflösung der geistlichen Anstalt. Nicht lange darauf ward Himmelkron der Aufenthalt der wahnsinnigen Prinzessinn Barbara, die 1591 starb. In der schrecklichen Bedrängniss des dreissigjährigen Krieges verweilte der Markgraf Christian oft und gern in der Einsamkeit dieses stillen Ortes. Von nun an war es der liebste Sommeraufenthalt der Baireuther Fürsten. Christian Ernst, der von 1655 bis 1712 regierte, liess einen schönen Hofgarten anlegen; Georg Wilhelm, (1712 bis 1726,) erbaute sich ein neues grosses Schloss an der Stelle des Klosters; Georg Friedrich Karl, (1726 bis 1735,) verweilte fast beständig dort, obschon minder den Reizen der Natur, als der Schlemmerei hingegeben, die ihm einen vorzeitigen Tod brachte. So wenigstens berichtet seine Schwiegertochter, die Markgräfinn *Wilhelmine*, in ihren nicht besonders liebreichen Denkwürdigkeiten.

Aber die alte Herrlichkeit von Himmelkron begann rasch zu sinken und zu schwinden, als Markgraf Alexander seine Markgrafschaften *Ansbach* und *Baireuth* an Preussen abtrat. Die vierfache Lindenallee auf der ehemaligen Mailbahn, eine Pflanzung Christian Ernst's, die Zierde der Gegend, wurde schon 1791 umgehauen; der Garten ist nicht mehr vorhanden, das Schloss gegenwärtig zu Bauerwohnungen verunstaltet. Nirgends mehr eine Spur der fürstlichen Pracht in den geräumigen, immer mehr versinkenden Gebäuden. Die hohen Säle sind zu schmutzigen Stübchen verbaut; und die weiten Höfe prunken mit Düngerhaufen. Nichts ist betrübender, als wenn gerade da, wo zerfallende Formen uns an eine grosse, künstlerische Bestimmung mahnen, die Einrichtungen des alltäglichen Bedürfnisses uns begegnen. Die niedre Hütte des Landmannes ruft in uns eine eben so freundliche Stimmung hervor, als es uns schmerzlich berührt, die Pflugschaar und den Webstuhl mitten unter Ruinen alter Grösse hausen zu sehen; denn was der Geschichte und der Kunst angehört, das sollte ihr unangetastet zu eigen bleiben.

Noch besitzt Himmelkron ein herrliches Denkmal seiner früheren Bedeutung in der Klosterkirche, dem schönsten Bauwerke des ganzen Oberlandes. Sie ist im altdeutschen

Spitzbogenstyl erbaut, und obschon sie im Verlaufe der Zeit manche widrige Aenderung erleiden musste, dennoch in hohem Grade der Aufmerksamkeit des Kunstfreundes werth. Ein Muster des gothischen Geschmackes, trotz der späteren Zeit der Erbauung, ist der Kreuzgang, von dem eine Seite noch wohl erhalten; es liess ihn die eilfte Aebtissinn, *Elisabeth von Künsberg,* 1473 anlegen, wie die Inschrift aussagt:

Da man zahlt nach Chriſti Geburt MCCCCLXXIII am Freytag nach Jacobi iſt der erſte Stein gelegt an dieſem Creutzgang durch Frau Eliſabeth von Kunſzberg, Aebtiſſin dieſes Cloſters.

Besonders hübsch sind die Verzierungen der Kapitäle und Schlusssteine mit musicirenden Engeln und Spruchbändern, die von kleinen Figuren gehalten werden, sowie der Baldachin an den gewundenen Tragsäulen; auch die Basreliefs, die Leidensgeschichte Christi darstellend, sind bemerkenswerth. Eine Stelle in der Wand, die der Augenschein als später zugemauert darstellt, wird von der unverbürgten Sage als der Ort bezeichnet, wo eine Nonne einst zum schrecklichsten Tode lebendig eingemauert worden.

Der Kreuzgang ist von den Franzosen im Jahre 1806 theilweise zerstört worden. Was davon noch erhalten ist, hat der historische Verein von Oberfranken durch den Maler *Jawart* auf drei grossen Tafeln abzeichnen und lithographiren lassen. Die Kirche enthält sehenswürdige Denkmale. Eine Bildsäule, der Heiland am Kreuze, ist ausgezeichnet durch den rührenden Ausdruck der brechenden Augen und des ausathmenden Mundes; auch Reste alter Glasmalereien finden sich. Wichtiger ist dem Geschichtsforscher der steinerne Sarg, den man seltsamer Weise bisher als das Mal der *weissen Frau* bezeichnete, welcher aber in der That die Reste des Grafen Otto II. von Orlamünde enthielt. Die Inschrift, so weit sie noch zu lesen ist, lautet:

† OTTO . VON . . . RLAMVNDEN . OTTO . SVN . . .
SV . . . WEN . EDELE . GREVEN . SIN . . . . . . GEWESEN .
VON . GOTES . GEBVRTE . M . ƆƆ . LXXX . . . . DEL . TAC.

Das heisst: „Otto von Orlamünde, Otto sein Sohn, zwei edle Grafen, sind (hier begraben, und dieses Klosters Stif-

ter) gewesen, nach Gottes Geburt 1280,*) am Tag der unschuldigen Kindlein." — Diese Inschrift läuft an den vier Seiten eines Basreliefs umher, das eine Gestalt im langen, umgürteten Feierkleide darstellt, mit langen Locken, um die ein Diadem mit goldenen Rosen sich zieht, mit Schwert und Schild an der linken Seite. Das Bild bezeichnet unzweifelhaft diesen Sarg als die Ruhestätte eines Mannes.

Die berühmte Sage von der weissen Frau, dieser verhängnissvollen Ahnfrau des brandenburgischen Hauses, wird schon von Schriftstellern des sechszehnten Jahrhunderts als geschichtlich wahr mitgetheilt. Gräfinn *Kunigunde von Orlamünde* wird ihr Name genannt. Als ihr Gemahl, Graf Otto, im Jahre 1340 gestorben, kamen die Burggrafen Johannes und Albrecht nach der Plassenburg, die sie von Jenem erkauft hatten. Kunigunde erglühte bald in wilder Leidenschaft für Albrecht, den seine Zeitgenossen mit Recht den *Schönen* nannten. Aber auch die Wittwe blühte noch im Reize der Jugendlichkeit; und Albrecht sprach einst gegen einen seiner Vertrauten das unselige Wort aus: er würde nichts freudiger thun, als sich um Kunigundens Hand zu bewerben, *wenn vier Augen nicht wären.* Kunigunde erfuhr, was ihr Geliebter in übereilter Unbedachtsamkeit gesagt. Da fasste sie der Wahn, Albrecht meine ihre beiden Kinder, deren ältestes kaum zwei Jahre alt war; und in der Raserei ihrer Liebe stach sie den zarten Kleinen ihre goldene Haarnadel in's Gehirn. Aber der schrecklichen That folgte die strafende Enttäuschung: sie vernahm von Albrecht, er habe mit jenen Worten auf seine Eltern gezielt, welche eine Vermählung mit ihr nicht gestatten würden; allein nun würde er unter keinem Beding jemals die Mörderinn heimführen. Da erwachten in ihr alle Qualen des Gewissens; in tiefster Zerknirschung wallfahrte sie auf den Knieen von der hohen Plassenburg hin nach Himmelkron, und suchte dort Herzensruhe, und fand sie nicht. Im härenen Gewande der Büsserinn zog sie nach Rom, wo der heilige Vater ihr endlich vergab, um ihrer Reue und ihrer Thränen willen, und ihr aufgab, in der Heimath ein Kloster zu grün-

*) Diese Jahrzahl bezieht sich auf die Stiftung des Klosters.

den. *Gründlach*, in der Nähe von Nürnberg, heisst die fromme Stiftung, die auf des Papstes Geheiss entstand. Dann kehrte Kunigunde nach Himmelkron zurück, und wurde dort, nicht weit von dem Grab ihrer Kleinen, zur Erde bestattet. Allein trotz aller Sühne konnte sie auch in der Gruft noch keine Ruhe finden; sie, die Mörderinn ihrer Kinder, sollte lange Jahrhunderte hindurch ihrem ganzen Hause eine Todesbotinn sein. Darum gilt es seit jener Zeit für eine schlimme Vorbedeutung, wenn sie, „die weisse Frau,“ in einem der Schlösser des burggräflichen Geschlechtes, das jetzt den preussischen Königsthron inne hat, als nächtliches Gespenst sichtbar wandelt; denn das bedeutet immer den Tod eines hohen Hauptes der *Zollern*, der nächsten Nachkommen des Hauses Orlamünde. Noch kurz vor dem Tode Friedrich Wilhelm des Dritten wurde von den Tagesblättern die Erscheinung der weissen Frau im Schlosse zu Berlin berichtet.

Indessen hat die Sage durchaus keine Wahrscheinlichkeit für sich. Denn nicht nur, dass jene Sage selbst, und ihre ältesten Erzähler, bald eine Gräfinn *Kunigunde*, bald eine meranische Herzoginn *Beatrix*, bald eine *Agnes*, als die Kindesmörderinn nennen; sondern von allen angegebenen geschichtlichen Berührungspunkten trifft auch kein einziger mit der Wahrheit zusammen. Die Herzoginn Beatrix ist schon vor 1260 gestorben, Albrecht der Schöne aber erst um's Jahr 1304 geboren. Graf Otto, der Stifter des Klosters, war urkundlich schon vor 1285 nicht mehr am Leben; seine Wittwe, ob sie nun Agnes oder Kunigunde geheissen, konnte daher ihre kleinen Kinder nicht aus Liebe zu einem Burggrafen tödten, der erst zwanzig Jahre nachher geboren wurde. Sollte sie aber die Wittwe des um 1298 verschiedenen Sohnes jenes Otto I. gewesen sein, so hätten ihre Kinder um die Zeit, wo Albrecht achtzehn Jahre alt wurde, schon ein Alter von fünfundzwanzig Jahren erreicht. Demnach ist diese Geschichte von unglücklicher Liebe ganz eben so wahr, wie das zarte Verhältniss zwischen Aeneas und Dido, von welchem der gute Virgil berichtet. Von den Denkmalen zu Himmelkron, welche man für die Sage in Anspruch nimmt, steht keines damit in Beziehung. Das bedeutendste davon ist schon oben erörtert; das angebliche

Standbild Albrechts neben dem Sarkophag stellt ebenfalls einen Orlamünder Grafen dar, wie Helm und Wappen von *Meran* beweisen, die von jenem Hause, als meranischen Erben, oft geführt wurden. Endlich bezeichnet auch der Grabstein, unter welchem die ermordeten Kinder liegen sollen, ganz einfach nur die Ruhestätte einer im Jahr 1529 gestorbenen Edelfrau. Die Inschrift des letztern lautet:

*I .... DER WENIGER ZALL XXVIIII STARB DIE .... FRAW ... VON .... T. GNAD. AMĒ.*

Und als im Jahre 1701 das Grab geöffnet wurde, fand man in der That die Todtenbeine einer Frau und Reste eines braunen Kleides. Die beiden Kinder auf dem Steine bedeuten lediglich zwei Genien als Schildhalter.

Es mag wohl sein, dass der alten Sage irgend eine Wirklichkeit zu Grunde liegt; aber die Thatsachen sind keinenfalls jene, welche man uns überliefert hat.

Es sind in der Kirche noch einige Grabmäler aus der ältesten Zeit erhalten. Grössere Theilnahme mögen jedoch die vier prachtvollen Särge in Anspruch nehmen, welche in der vom Markgrafen Georg Friedrich Karl unter dem alten Kapitelsaal angelegten Gruft stehen, und in welchem fürstliche Personen ruhen, die uns durch die Denkwürdigkeiten der geistvollen Markgräfinn Friederike Sophie Wilhelmine von Baireuth, der Schwester des grossen Friedrich, näher bekannt sind. Ein marmorner Sarkophag enthält die Reste jenes im Türkenkriege so bewährten Prinzen Albrecht Wolfgang, des einzigen edlen und redlichen Mannes, (wenn wir den lieblosen Worten der Markgräfinn glauben dürfen,) in dem erlöschenden Hause der fränkischen Markgrafen. (Gestorben 1734.) Ausser diesem ruhen hier seine Brüder, die Markgrafen Georg Friedrich Karl, (regierte von 1726 bis 1735,) und Friedrich Christian, (von 1763 bis 1769;) und der Vater dieser Drei, der Prinz Christian Heinrich, (gestorben 1708.)

Das Dorf Himmelkron hat längst seine Bedeutung eingebüsst, und zehrt an den schwindenden Erinnerungen. Der wackere Pfarrer des Ortes ist ein sehr bereitwilliger Führer zu den Merkwürdigkeiten des Schlosses und der Kirche. Er hat Manches aus früherer Zeit aufbewahrt: so das Nonnen-

Digitized by Google

buch des Markgrafen Georg Wilhelm. Dieser Fürst, dessen Weinliebe sich aus der Gewohnheit jener, kaum erst zu feinerer Sitte reifender Zeit erklären mag, hatte sich eine silberne Nonne giessen lassen, die auf den Kopf gestürzt, den gewaltigsten Becher darstellte. Da musste nun, wer auch an seinen Hof kam, die Nonne stürzen, und in Einem Zuge den Inhalt in die Kehle giessen. Mancher fiel bei diesem Kampfe mit Bacchus sofort besiegt zu Boden, wie es einige Sprüchlein des *Nonnenbuches* berichten, in welches Jeder seine Bekanntschaft mit der Nonne, meist mit etlichem unsauberen Witze, eintrug. Unter den in diesem seltsamen Album Verewigten findet sich auch der Name *Wobser* oder *Wobeser*, welchen wir später bei der Geschichte von Kulmbach, nicht zu unserer besonderen Freude, nochmals zu erwähnen haben.

Zu lange haben wir uns schon mit Himmelkron beschäftigt; die Reisepflicht ruft uns weiter, dem Strome in seinen hundertfachen Krümmungen zu folgen. *Schlömen* heisst das nächste Dörfchen, das inmitten trefflicher Wiesengründe liegt. (24 Häuser, 150 Einwohner.) Ein lieblicher Bach ergiesst sich weiter abwärts auf der linken Stromseite in den Main; es ist die *Trebgast.* Ein Dorf gleichen Namens, (63 Häuser, 450 Einwohner,) schaut von der Anhöhe zwischen Bäumen hernieder. Der Ort, wenigstens dessen Benennung, ist slavischen Ursprunges; 1167 war das Dynastengeschlecht der *Walpot* hier angesessen. Von den *Meran* kam Trebgast später an die *Orlamünde,* und gelangte als ein Bestandtheil der Herrschaft Plassenburg 1340 an die Burggrafen. Die Kirche, an deren Stelle ursprünglich eine Kapelle des heiligen Rochus gestanden haben soll, ist um 1730 im neurömischen Styl erbaut worden.

Etwas weiter hinab liegt auf dem rechten Ufer das Ortchen *Feuln* (16 Häuser, 136 Einwohner;) dann kommt am linken Ufer *Waizendorf,* (19 Häuser, 115 Einwohner,) dessen Namen ebenfalls auf eine slavische Entstehung deutet. Hier findet man die Trümmer eines Schlosses, das im fünfzehnten Jahrhundert dem Geschlechte *von der Kappel,* nachher den *von Lilien* gehörte. Die Örtchen *Ködnitz* mit 40 Häusern und 180 Einwohnern, *Ebersbach* mit 10 Häusern und 65 Einwohnern, bieten nichts Bemerkenswerthes. *Fölschnitz,* (Fölsnitz,) rechts am Main, mit 33 Häusern und 200 Einwohnern, ist eine alte

Digitized by Google

Niederlassung der Slaven. Im vierzehnten Jahrhundert wird es urkundlich erwähnt, da manches Adelsgeschlecht, als die *Henlein* von Plassenburg, die *Guttenberg*, *Walderode* oder *Wallenrode* u. A. hier mit Gütern angesessen waren.

Von Trebgast aus fliesst der Main, rechts gewendet, in einem sich allmählig verengenden Thale. Die Wasser brausen lauter in ihrem schmalen Bette; die wilden, oft steilen Ufer sind mit Wald bedeckt; zuweilen drängen sich zwischen die Berghöhen und den Fluss noch Ackerfeld und sparsame Wiesenflächen. Unterhalb Fölschnitz wendet sich der Main links; das Thal erweitert sich. Durch eine Schlucht gegen Osten erblickt man von weitem das Stammschloss des alten Rittergeschlechtes *Guttenberg*, das in die Geschichte des Frankenlandes mannichfach verzweigt ist, und noch heutzutage in voller Blüthe steht. An die Burg knüpfen sich manche Sagen und geschichtliche Erinnerungen. Vom rechten Mainufer lächeln uns nahe und weit stille Dörfer an; und über die niedrigeren Hügel blickt das Haupt des Patersberges, (auch Badersberg genannt,) zu dem Wanderer herab, die Nähe der Stadt *Kulmbach* verkündend, jenes vielgenannten Sitzes der fränkischen Markgrafen aus dem Hause Hohenzollern.

---

## Kulmbach,

in einem nicht minder fruchtbaren als schönen Bergkessel gelegen, rechtfertigt die Vorliebe, die seine erloschenen Fürstengeschlechter lange Zeit hindurh diesem reizenden Aufenthalt bewahrten. Es zählt gegenwärtig 490 Häuser mit 4000 Bewohnern. Der Name der Stadt kann slavischen oder deutschen Ursprunges seyn: in beiden Sprachen bedeutet *Kulm* einen *Berg*, eine Höhe; die germanische Endsylbe *ach*, (denn in alten Zeiten lautete der Name *Culminaha* oder *Kulmnach*,) bedeutet *Wasser*. Es hiesse also das ganze Wort so viel als *Höhenwasser;* und hiermit bringen Manche die Benennung des *Kohlenbaches*, der durch die Stadt fliesst, in Verbindung. Kulmbach dehnt sich am Fusse zweier Bergkegel, deren einer, der *Buchberg*, die

Digitized by Google

[illegible] Carl Mayer's Kunst Anstalt in Nürnberg

[illegible]

Veste Plassenburg trägt, der andere, *Rehberg* genannt, sich durch einen verfallenen Wartthurm auf seinem Gipfel, (erbaut 1498,) auszeichnet; die Lage würde eine Herleitung des Namens von seinen Kulmen rechtfertigen.

Der Ursprung der Stadt verliert sich in unbekannte Zeiten. *Ptolomäus* erwähnt, im zweiten Jahrhundert nach Christus, einer Stadt *Moenosgada*, (Mainburg,) die in der Nähe des Fichtelgebirges gelegen; allein die guten Leute, die unter diesem Moenosgada unser Kulmbach verstehen, mögen zusehen, wie sie das nur wahrscheinlich machen. Der uralte Heidenthurm mit dem Heidenthore, der im Jahre 1793 abgetragen wurde, dürfte höchstens auf eine Zeit hinweisen, wo das Christenthum noch nicht in diese Gegend gedrungen war. Die älteste urkundliche Erwähnung der Stadt, als eines königlichen Hofes im Kulmgau *), ist vom achtzehenten Januar des Jahres 966; an diesem Tage verlieh Kaiser Otto der Zweite die *villa Culmnaha* nebst anderen Orten dem Abte Hatto von Fuld. Es ist uns unbekannt, durch welchen Wechsel des Schicksals Kulmbach an die fränkischen Markgrafen, (s. Seite 36,) gelangte, deren Erbschaft sodann dem Meranischen Haus, d. i. den Grafen von Diessen und Andechs, zu Theil wurde. Diese wählten die Plassenburg zu ihrem Hauptsitze in Franken; und ihr glänzendes Hoflager schuf wohl zuerst die bescheidene Villa in eine Stadt um. Das älteste Wappen von Kulmbach trägt daher noch auf dem einen Felde den Meranischen weissen Löwen und Adler auf blauem Grunde, neben den Zoller'schen Farben auf dem andern Felde **). Die ritterlichen Dienstmannen des Meranischen Dynastengeschlechtes, die Guttenberg, Künsberg, Henlein, Wirsberg, siedelten sich auf Burggütern und Höfen an, deren viele um den Kohlenbach umher lagen. Doch erst unter der Herrschaft der Grafen von Orlamünde, (seit 1248,) erscheint Kulmbach als *Stadt*, in einer Urkunde vom Jahre 1284; es besass da-

*) Der sonst nicht weiter erwähnte Kulmgau war nach Einigen eine Unterabtheilung des Ratanzgaues, wird aber freilich von anderen Geschichtskundigen nach Thüringen verlegt.

**) Später wurde der Wappenschild in drei Felder getheilt, deren eines die Zoller'schen schwarz und weissen Würfel, das andere den weissen Adler von Meran, das dritte den schwarzen Löwen von Orlamünde enthält.

mals eine Pfarrkirche, deren Sprengel sich weithin erstreckte, und war nicht ohne Wohlstand. Die Stadtältesten leiteten die Verwaltung; das Gericht hegte der Graf oder sein Vogt, unter Beiziehung der Rathsburger, (Rathsherrn,) als Schöffen. Diese, auch Geschworne zu Rath und Rechten genannt, sollten sein, wie es in einem späteren Gesetze heisst: „gottesfürchtig, an ihren Ehren unverletzt; ihres Standes und Wesens tugendlich, als sich gebührt; redlich, still, verschwiegen, weise, gesprächig und wohlhörend." Die Verwaltungsformen waren die in jenen Zeiten allgemein üblichen, wo dem Rathe jeder Landstadt wichtige Rechte und eine ziemliche Selbständigkeit zukamen.

Bald sahen sich die Orlamünde genöthigt, die Herrschaft Plassenburg an die Nürnberger Burggrafen um 4000 Pfund gute Heller zu verpfänden. Diess geschah 1338. Zwei Jahre darauf starb Graf Otto von Orlamünde kinderlos; da ging die Herrschaft an das Burggräfliche Haus Zollern über, eines der wenigen Geschlechter, die in jener wüsten Zeit durch weise Sparsamkeit nach sicherem Erwerbe strebten. Seit dieser Zeit wohnten die neuen Herrscher meistens auf der Plassenburg, die sogar, nachdem die Fürstenthümer Kulmbach und Ansbach 1397 zwischen Johann III. und Friederich VI. getheilt worden, sich zur bleibenden Hofstatt der Kulmbacher Fürsten erhoben sah.

Die Stadt gewann nun beständigen Zuwachs. Aber wie friedlich abgeschieden sie auch von dem Drang der Weltereignisse zu liegen wähnte, so litt sie doch ihr gutes Theil mit an der Noth der Zeiten. Sie gab sogar in den Tagen des Concils von Konstanz ein treues Abbild im Kleinen von den Zerwürfnissen der Christenheit; denn wie damals drei Päpste um den Stuhl des heiligen Petrus, so stritten sich 1417 drei Priester zugleich um die Stelle eines Stadtpfarrers von Kulmbach. Das Concil selbst schritt ein, und verlieh das Amt, wie vielleicht noch zuweilen vorkommt, dem Mindestberechtigten.

Bald verlor Kulmbach seinen Fürstensitz wieder auf eine Reihe von zwanzig Jahren, da es 1420 an Friedrich von Ansbach fiel, der auch die Mark Brandenburg mit der Kurwürde von Kaiser Sigismund erkauft hatte. Als sein Statthalter waltete nun hier der „Hauptmann auf dem Gebirge."

Digitized by Google

Aber diesem gelang es nicht, die Drangsale des Hussitenkrieges von der wehrlosen Stadt abzuwenden. Am siebenten Februar 1430 drang das böhmische Heer vor Kulmbach, gewann die Stadt, und gab sie den Flammen preis. Grässlich war vor Allem damals das Loos des Augustinerklosters, in der Vorstadt am Main; denn die Hussiten, gegen Mönche voll des grimmigsten Hasses, marterten die Augustiner hier mit Feuer und dort mit Eis zu Tode. Bald indessen wurden die eingeäscherten Häuser neu erbaut; und die Stadt scheint sich rasch erholt zu haben. Die Gräuel des Bauernkrieges verschonten Kulmbach, wie das ganze *obergebirgische* Fürstenthum, (es hiess so zum Unterschied des *untergebirgischen*, Ansbach;) trotz dem aber liess Markgraf Casimir hier mehrere Häupter mit dem Schwerte abschlagen, und eine grössere Zahl mit den grausamsten Foltern belegen. (1525.) Vergebens wagten die ehrenhaften Rathsherren von Kulmbach die damals nicht gefahrlosen Worte: „Es erscheine ihrem armen Verstande zu hart, unbesonnene Reden peinlich zu bestrafen;“ — die kühnen Sprecher mochten am Ende noch froh sein, selbst nicht unter die Hand des Nachrichters zu fallen!

Dreissig Jahre später traf die Stadt ein Unheil, das nicht minder fürchterlich war, als die Verheerung des Hussitenkrieges; es traf die Stadt ungeahnt und fast unvorbereitet. Kulmbach erfreute sich einer grösseren Blüthe, als noch jemals; seine Einwohnerzahl war auf 2700 innerhalb der Mauern gestiegen; die Umgegend war mit Gärten, Höfen und Weilern wie besät. Von den Gewerben waren besonders die Bierbrauerei und Schleierweberei im Gedeihen; ebenso brachte der Handel regen Verkehr. Auch musste eine für die damalige Zeit nicht allzu gewöhnliche Bildung schon verbreitet sein, da auf dem Landtage von Kadolzburg, 1534, die Kulmbacher Abgeordneten sich kundig des Lesens und Schreibens zeigten; — einer Kunst, die bei den Vertretern der Hauptstadt Ansbach nicht vorhanden war! Einige Jahre später, 1552, fand man sogar eine Buchdruckerei in Kulmbach. Mitten in diese friedliche Entwicklung fiel der Blitz des Albertinischen Krieges, und vernichtete auf lange Zeit die Saaten der Zukunft. Markgraf Albrecht, der Sohn jenes grausamen Casimir, war im Jahre 1541 zur Herrschaft gelangt; ein Jüngling von neunzehn Jahren, prunksüchtig, aufbrausend, toll-

kühn, dem nichts als die Macht fehlte, um das ganze deutsche Vaterland in Kampf und Verwirrung zu stürzen. Zuerst suchte er die quälerische Unruhe seines Gemüthes in gränzenloser Verschwendung zu beschwichtigen, die das Land mit Schulden und unerhörten Steuern niederdrückte. Nicht lange, so bot sich die Gelegenheit, seiner ehrgeizigen Kriegslust ein Genüge zu thun. Er verband sich mit dem sächsischen Kurfürsten Moriz wider den Kaiser Karl V. zu jenem Feldzuge, der siegreich mit dem Frieden zu Passau endete. Aber dem beutegierigen Albrecht war es bei dem Kriege nicht, wie dem Kurfürsten, um die Rettung zweier protestantischen Fürsten zu thun gewesen. Voll Dranges nach Eroberungen, und in der Hoffnung, sich ein weites Gebiet in Franken zu gewinnen, setzte er den Kampf auf eigene Faust fort, und zog plündernd und zerstörend umher; bis die Schlacht bei *Sievershausen* ihn niederschlug, am 9. Juli 1553. Albrecht floh, und sah sein Land Zeitlebens nicht wieder. Auch Kulmbach, die schuldlose Stadt, musste die Sünden ihres Fürsten schwer büssen. Zweimal belagert, wurde sie am 26. November 1553 von dem Heere der fränkischen Stände eingenommen, und auf den Grund niedergebrannt. Als sieben Monate darauf auch die Plassenburg sich ergab, floh der letzte Rest der Bürger von dannen. Und kaum begannen sie sich im nächsten Jahre wieder zu sammeln, und auf der Stätte ihrer Väter nothdürftig anzubauen, da brach die Pest aus, und raffte hin, was dem Schwert und Feuer entronnen war.

Das ganze Land blieb mehrere Jahre hindurch von den Feinden besetzt. Da starb Albrecht im Beginn des Jahres 1557 zu Pforzheim, kaum sechs und dreissig Jahre alt; und obschon der Kulmbacher Pfarrer *Thiel* in der Leichenpredigt versicherte: „dem verblichenen Fürsten könnten seine vielen Sünden gleichwohl nichts schaden,“ so mag das Land doch schwerlich eine grosse Trauer um den Verlust gefühlt haben, denn nach seinem Scheiden kam die Verwaltung des Fürstenthumes an das markgräfliche Haus zurück; und nun war es der Stadt vergönnt, allmählig wieder Kräfte zu sammeln. Die Zahl der Bürger stieg mit der Zeit selbst höher, als zuvor; aber jetzt erhielt die gute Stadt eine Wunde, von der sie sich nicht mehr erholen konnte: im Jahre 1604 wurde der Sitz der Regierung und die Hofhaltung nach Baireuth ver-

legt. Wenn auch seitdem die Markgrafen noch öfters hier verweilten, so konnte das den dauernden Verlust nie ersetzen; Kulmbach's frühere Bedeutung ging an die neue Hauptstadt über. Zu noch grösserem Unglück brach bald der dreissigjährige Krieg aus. Zwar zog Wallenstein 1632 ohne förmliche Belagerung vorüber; aber schon am 18. Oktober 1634 nahm der am ganzen Main übel berüchtigte General *Lamboy* die Stadt nach kurzer Gegenwehr. Eine kräftige Vertheidigung war nicht möglich, da in Folge vieler Seuchen kaum vierzig wehrhafte Bürger übrig geblieben. Dass Plünderung und Mord die Eroberung begleiteten, versteht sich von selbst, nach damaliger guter Sitte. Seitdem hatte Kulmbach wohl noch manchmal vom Ungemach des Krieges zu dulden; so im siebenjährigen Kriege, und im Herbste 1806, nach dem Ausbruche des Kampfes zwischen Preussen und Frankreich: doch blieb die Stadt wenigstens von den schwersten Unfällen früherer Jahrhunderte verschont. In dem Jahre 1792 mit den beiden fränkischen Fürstenthümern an Preussen übergegangen, dann vom Oktober 1806 bis zum Juli 1810 unter französischer Verwaltung, endlich aber mit Bayern vereint, (am 9. Juli 1810,) theilt nun Kulmbach das stillbescheidene Loos entlegener Landstädte. Es ist ein freundlicher Ort, mit hübschen Häusern, reinlichen Strassen, und gemüthlichen Bewohnern, deren Wohlstand auf blühenden Gewerben beruht, und vor Allem auf der Bierbrauerei, die den trefflichsten Gerstentrank im ganzen Frankenlande liefert. Ein Landgericht, Rentamt und Forstamt haben hier ihren Sitz. Es kreuzen sich zu Kulmbach zwei vielbefahrene Hauptstrassen. Die Eisenbahn wird künftig wohl einen lebhafteren Verkehr begründen.

Kulmbach's Bürger bekennen sich grösstentheils zum protestantischen Glauben, der seit der Durchreise Luther's, im Jahre 1518, sich hier zu verbreiten begann, und zehen Jahre nachher durch den Markgrafen Georg im ganzen Lande befestigt wurde.

Unter den Gebäuden verdient besonders die Peterskirche einige Aufmerksamkeit. Sie ist im altdeutschen Style; der Bau begann im Jahre 1439, wie eine Inschrift am östlichen Chorpfeiler sagt: *A. D. feria Sti. ap. Barnabae incepta est haec structura in hon. gloriosae v. Mar.* Der Chor, die Seitenthüren, das Portal und die unteren Theile des Thurmes deuten noch auf

die gute Zeit der gothischen Baukunst; der Rest ist hundert dreissig Jahre später vollendet, der Thurm im Geschmack der zu Baireuth an der Hauptkirche befindlichen. Der Chor ist in Stein, das Kirchenschiff aber nur in Holz gewölbt, da bald nach der Verbrennung der Stadt das ursprüngliche Gewölbe im Jahre 1555 einstürzte. Der Taufstein zeigt vier schöne alabasterne Basreliefs. Vortrefflich ist die Holzschnitzerei an der Kanzel, Christus mit den zwölf Aposteln darstellend; nicht ohne Kunstwerth sind am Hochaltar das Abendmahl und die Kreuzabnahme, beide ebenfalls in Holz geschnitzt. Das seltsame, 1607 gestiftete Bild hinter dem Altar ist kaum durch den Gegenstand bemerkenswerth; es stellt Kaiser Karl den Fünften dar, mit vielen Fürsten, Geistlichen u. A.; eine Menge Inschriften, die Sprüche, Gebete und Namen enthalten, sind in gedruckten Papierzettelchen aufgeklebt. Eine grössere Theilnahme des Beschauers fordern die Grabsteine des Georg Wolf von Laineck und seiner Frau; sie sind vom Jahre 1644. Die Tracht damaliger Zeit erscheint mit besonderer Genauigkeit an den bemalten Basreliefs, die das Ehepaar darstellen; die Spitzenhaube der Edelfrau, die Krägen und Spitzenmanschetten sind äusserst sorgfältig gemeisselt. Die Bilder am Gesims der Emporkirche sind im Jahre 1818 übermalt worden.

Das Rathhaus, an dem weiten, wohlgelegenen Markte, ist in dem Jahre 1751 neu gebaut worden. In der Nähe steht der Rathhausbrunnen, auf dem eine geschmacklose Bildsäule aus dem Jahre 1660 die muthige Treue eines Landsknechtes verewigt:

### Zinnsfelder.

Von Bamberg ziehn die Söldner aus,
Kulmbach die Stadt zu stürmen.
Ihr Bürger, wahret Heerd und Haus!
Wohl eilen sie zur Wehr hinaus;
Es trägt das Banner zum Gefecht
Zinnsfelder, der getreue Knecht.

Und da geschieht die wilde Schlacht;
Da gibt's ein grimmig Morden.
Doch ach! zu stark des Feindes Macht!
Sie haben ihrer Ehr' nicht Acht;
Sie wenden fliehend ihr Gesicht: —
Zinnsfelder kämpft, und wanket nicht.

Und ob ihn drängt der Feinde Schwarm:
Zinnsfelder, gib die Fahne!
Er wind't sie fest um seinen Arm;
Mag fliessen hin sein Blut so warm!
Er hält sie, bis er sinkt auf's Feld,
Ein guter treuer Fahnenheld.

Sonst sind noch von stattlichen Gebäuden zu bemerken: der Mönchshof, erbaut im Jahre 1694, (neben der 1318 gegründeten, später ganz zerstörten Katharinenkapelle,) und bis 1803 dem Kloster Langheim zugehörend, seit 1823 Rentamtswohnung; die Burg, wo vormals der Amtshauptmann wohnte, jetzo der Sitz des Landgerichts; und das Prinzessinnenhaus, an dessen Namen sich eine seltsame Geschichte knüpft, die wir nicht mit Schweigen übergehen dürfen, da noch heutzutage jeder Kulmbacher dem Fremden bereitwillig von der unglücklichen Fürstentochter erzählt, die in jenem Haus ihr Leben vertrauerte.

Christiane Sophie Wilhelmine war die Tochter des Markgrafen Georg Wilhelm von Baireuth. Die sanfte Schönheit ihres Gesichtes gewann ihr alle Herzen; nur nicht das ihrer Mutter, welche sie mit einem Ingrimme verfolgte, der sich vielleicht durch die verletzte Eitelkeit eines gefallsüchtigen Weibes erklären lässt. Nicht minder feindselig war sie gegen den Prinzen *Georg Friedrich Karl* gesinnt, welchem der Markgraf die Hand seiner Tochter bestimmte.

Diesen zwiefachen Hass zu gleicher Zeit zu befriedigen, entwarf sie mit dem Minister *Stutterheim* einen teuflischen Plan, der dem Prinzen diese Heirath unmöglich machen, und die Prinzessinn in's Verderben stürzen musste. Für eine versprochene Belohnung von viertausend Dukaten warb sie den Kammerherrn *von Wobeser* zu ihrem Helfershelfer; sie bestach die Dienerschaft der Prinzessinn: und eines Nachts verbarg man Wobeser im Schlafgemach der Prinzessinn, und schloss sie zusammen ein. Umsonst war das Weinen und Hülferufen des armen Mädchens; allein bald vergab sie ihm seine Frevelthat um der Thränen willen, die er vergoss, um der Liebe willen, die er ihr in glühenden Worten aussprach, und die sie längst schon im Stillen theilte. Die Prinzessinn fühlte sich Mutter. Auf der Eremitage bei Baireuth wurde sie plötzlich von Zwillingen entbunden; bei

ihrem Schmerzgeschrei eilte die schändliche Mutter herzu, nahm die Kinder auf den Arm, und trug sie im Schlosse umher, um Jedem die Schande ihrer Tochter preis zu geben. Der Markgraf war in der Nähe mit Wobeser auf der Jagd, als ein Eilbote dem Ersteren die Schreckensbotschaft brachte. Wobeser sah den Fürsteu erblassen; und den Inhalt des Briefes ahnend, floh er eilig davon. Die Prinzessinn wurde nach einigen Tageu auf die Plassenburg gebracht; ihre Kinder starben alsbald, — in Folge der Art und Weise, wie die Markgräfinn mit ihnen umgegangen war. Wobeser zeigte sich sogar frech genug, von dem Markgrafen die vier tausend Dukaten zum Lohn seiner Schandthat schriftlich zu fordern! Ja, er wagte, die Hand der Prinzessinn auf dem Wege des Rechtsstreites anzusprechen, und stützte sich dabei auf ein schriftlich gegebenes Ehegelöbniss. Natürlich blieben seine Schritte erfolglos. Die arme Prinzessinn wurde unter der Regierung des Markgrafen *Georg Friedrich Karl*, (desselben, dem sie hatte vermählt werden sollen,) ihrer Haft entlassen, und durfte von nun an frei in Kulmbach verweilen. Ihre Wohnstätte ist es, die noch heute das Prinzessinnenhaus genannt wird. Unvergessen ist die Milde ihres Wesens, und die Fülle von Wohlthaten, die ihre Nähe allen Dürftigen spendete: sie war voll Güte und Mitleid; denn sie hatte das Unglück zu wohl kennen gelernt. Sie starb im Jahre 1749. Die Denkwürdigkeiten der Markgräfinn von Baireuth, die uns von ihr diese Kunde geben, berichten auch das schreckliche Ende, das die Gerechtigkeit des Schicksals über ihre unnatürliche Mutter verhängte.

Doch es ist uns nicht gestattet, länger hierbei zu verweilen. Unsere Reisepflicht ruft uns auf die alte Veste Plassenburg, die ihr herrliches Haupt hoch über die Stadt erhebt. Ehe wir aber von der Stadt Abschied nehmen, haben wir noch der freundlicheu Gesellschaft *Harmonie*, (fast alle fränkischen Städte haben einen geselligen Verein unter diesem Namen,) und ihres Gartens mit herrlicher Aussicht zu gedenken; auch die guten Gasthäuser zum *Hirschen*, zur *Krone* und zum *goldenen Anker*, und das berühmte Bier der Brauer *Sandler*, *Plank*, *Gummi* u. A. mögen wir, zu Nutz und Frommen der Reisenden, nicht unerwähnt lassen.

Von der Stadt führt ein breiter, wohl unterhaltener und

Digitized by Google

mit Linden besetzter Weg zu der Bergveste; er bietet uns einen Wechsel der reizendsten Aussichten, die man der weiteren Umschau oben auf der Burg selbst beinahe vorziehen kann. Plassenburg, früher auch Blassenberg, soll, nach der Meinung des Geschichtschreibers *Henze*, seinen Namen von dem slavischen Worte *Wlazin*, (nass,) herleiten; in der That zeichnet sich der Rücken des Buchberges, der den hehren Bau trägt, durch Quellenreichthum vor den benachbarten Berghöhen aus. Erwähnt wird die Veste zuerst um das Jahr 1136, wo ein Graf *Bertolf von Blasinberg* erscheint, ohne Zweifel aus dem Hause, das später den Herzogstitel von Meran führte. Da die Meran sich von Plassenburg nannten, so muss diese Veste wohl schon damals der Sitz ihrer fränkischen Herrschaft gewesen sein; sie sah den höchsten Glanz dieses reichen Geschlechtes, und seinen raschen Untergang. Denn hier auf der Burg*) soll *Otto II.*, der Letzte des Hauses, ermordet worden sein; die That geschah im Jahre 1248, und lebt nach sechs Jahrhunderten noch im Volk als Sage. Bei *Otto's* Tode wirkten die Triebfedern der Politik und Habgier zusammen mit persönlicher Rachsucht. *Otto*, welcher sich von den Hohenstaufen abgewandt, und dem Papste angeschlossen hatte, war vom Kaiser in die Acht erklärt; kränklich, wie er war, hatte er eine letztwillige Urkunde aufgesetzt, worin er über seine Lande verfügte. Da ermordete ihn *Hager*, sein Hofmeister, (Hofmarschall,) angeblich um die Verführung seines Weibes zu rächen. Jene wichtige Urkunde aber verschwand; und die unermesslich reichen Güter kamen gewiss in andere Hände, als denen sie *Otto's* letzter Wille bestimmt hatte. Dieses gerade wird hinreichend den raschen Tod des kranken Herzogs erklären. Doch ist die Thatsache der Ermordung fast nur durch die Sage verbürgt, und durch ein altes Gemälde im ehemaligen Mönchshof zu Kulmbach, auf welchem die Verse stehen:

Ach lieber Hager, lass mich leben,
— Ich will dir Nordeck und Niesten geben,
Plassenburg, das neue, —
Auf dass dich's nicht gereue!

*) Nach Anderen wäre die That auf dem Schlosse Niesten bei Weissmain geschehen; diese Meinung ist die wahrscheinlichere. Der Herzog starb am 23. Juni 1248.

Plassenburg heisst hier, nach der Meinung einiger Schriftsteller, das *neue*, um die neugebaute, jetzt noch vorhandene Veste zu bezeichnen, im Gegensatze zu der ursprünglichen Burg, die an der Stelle des jetzt sogenannten *Koppenhofes* gestanden habe. Allein diese Behauptung entbehrt jeder geschichtlichen Begründung.

Manche Scene der Pracht und Freude, manches Trauerspiel auch, führte das Schicksal innerhalb dieser fürstlichen Mauern auf. Den Hussiten vermochte die Veste erfolgreich zu widerstehen; im Kriege gegen den Markgrafen *Albrecht* fiel sie 1554 in die Hände der fränkischen Bundesstände, die sie ausbrannten und schleiften. Aber die Zerstörer selbst mussten später 175,000 Gulden zur Wiederherstellung bezahlen. *Georg Friedrich*, (regierte von 1557 bis 1603,) baute sie prächtiger auf; und Markgraf *Christian* legte 1606 die „hohe Bastei“ an, welche, fast von gleicher Höhe mit dem Gipfel des Buchberges, den grössten Fehler der Festung gut machte. Die Bastei prangt noch mit der Reiterstatue des Erbauers. Seitdem haben die inneren Räume der Burg keine feindliche Zerstörung weiter erlitten, als die allmächtige der Zeit; jedoch wurden die bedeutendsten äusseren Vertheidigungswerke im Herbst und Winter 1806 bis 1807 durch die Bayern abgetragen.

Die Plassenburg hat dem Wanderer wohlerhaltene Bauten aus besseren Tagen aufzuweisen. Der „*schöne Hof*“ findet seines Gleichen nicht am ganzen Maingestade. In den Jahren 1567 bis 1569 vollendet, bildet er ein grosses Viereck, in dessen Mitte der Brunnen sich befindet, der in ausserordentlicher Tiefe, gegen vierhundert fünfzig Fuss, durch den Felsen gehauen ist. An den vier Ecken des Hofes stehen vier Thürme; umher an drei Seiten läuft eine herrliche Gallerie in zwei Bogenstellungen doppelt übereinander, im zierlichsten Geschmack der Renaissance,*) mit Laubwerk und Brustbildern in Hautrelief mannichfach geschmückt. Die vierte Seite, an welcher der grosse Saal des Schlosses hinläuft, bildet zur Hälfte eine Halle auf hohen Säulen,

*) So nennt man bekanntlich die Kunstperiode, welche seit König Franz dem Ersten in Frankreich und Italien sich begründete, und in welcher sich das Antike mit dem Gothischen verschmilzt.

Digitized by Google

ursprünglich für die Hauptwache bestimmt. Darauf deutet auch, was man am Kapitäl einer Säule ausgehauen sieht: die Trommel mit zwei Schlägeln und zwei Pfeifen. Freilich berichtet die Sage, dies Zeichen sei zum Andenken eines Trommlers, der einst im Würfelspiel mit dem Teufel die Seele verloren, und den Einsatz auf der Stelle habe zahlen müssen. Hier wollen wir auch die im unteren Hofe, über einem Durchgange zur ehemaligen Brauerei befindliche Bildsäule des Bacchus erwähnen, der bei seinem Fasse ruht, und behaglich aus dem Kruge schlürft. Aber dies edle Symbol trifft schon längst nicht mehr zu; seit kein Fürstenmahl mehr in den Hallen der Burg gehalten wird, sind die Kellergewölbe leer von den feurigen Frankenweinen, die sonst da lagerten. Das Schloss der Herzoge von Meran, der Grafen Orlamünde, der Burg- und Markgrafen ist jetzo — ein Zuchthaus für Diebe und sittenlose Dirnen.

Aufrichtigen Dank mag der Reisende dem Hausmeister zollen, der, wenn sein beschwerliches Amt es ihm gestattet, uns gern durch die weiten Räume begleitet. Weberei und Spinnerei bilden die hauptsächliche Beschäftigung der Züchtlinge. Der merkwürdigste Gefangene, der hier in neuerer Zeit gesessen, war der angebliche liefländische Baron *Krohnemann,* der den Markgrafen die Goldmacherei lehren wollte, endlich gar Minister wurde, und dann hier den Tod am Galgen fand, als seine Begnadigung schon unterweges war. Von all den Gemächern, deren frühere Bestimmung uns der treffliche Hausmeister berichtet, gebührt wohl unsere Theilnahme am meisten jenem Saale mit dem Alkoven, wo das Brustbild eines Weibes an der Wand ausgehauen sich zeigt. Es gilt für die Abbildung der weissen Frau; und eine seltsame, schaurige Geschichte, mehr als Sage, wird damit in Verbindung gebracht.

Es war dieser Raum einst das Schlafgemach des tapfern Markgrafen *Friedrich des Vierten.* Zur Fastnacht des Jahres 1515 hatte er ein grosses Fest im Schlosse gegeben. Schon waren die Feierklänge in der tiefen Nacht verrauscht, als die Söhne des Fürsten, der grausame *Kasimir* und *Johann,* plötzlich vor sein Schlummerbett traten, und ihn zwangen, seine Abdankung zu unterschreiben. Der Markgraf war erkrankt, und konnte sich einem Frevel nicht widersetzen, an

8

dem die meisten seiner Ritter und Hofleute Theil genommen. In diesem Saale wurde nun der alternde Herrscher Jahre lang gefangen gehalten; kein freundlicher Zuspruch durfte seine Einsamkeit erheitern; ein zahmer Storch war der einzige Geselle seines Gefängnisses. Aber in jeder Woche kam, in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch, die *weisse Frau*, um ihren Enkelsohn zu trösten in der schrecklichen Verlassenheit. So ging es manches Jahr hindurch; endlich aber blieb die Erscheinung aus, und kehrte nie wieder. Zur selben Zeit starb das Fräulein *von Rosenau* im Schlosse; da mochte sich Mancher die liebevolle Geistererscheinung zu deuten wissen. Wie nun Friedrich's Kerker nach zwölf Jahren, als sein Sohn Kasimir gestorben, sich wieder öffnete, liess er dem Fräulein von Rosenau ein marmornes Grabmal setzen; und das Steinbild an der Wand neben dem Alkoven soll die Züge der edlen Freundinn getreulich für die Nachwelt erhalten haben. Auch des Storches wurde nicht vergessen; seine Abbildung findet sich am nämlichen Orte.

Noch viele Geschichten ernster und lustiger Art liessen sich von der Plassenburg erzählen; auch des glänzenden Festes könnte man erwähnen, das Markgraf *Georg Friedrich* hier im Jahre 1579 zur Feier seiner zweiten Vermählung gab, als die Burg eine Anzahl fürstlicher und ritterlicher Gäste beherbergte, dergleichen sie seitdem nie in ihren Mauern sah. Aber jetzt, wo uns hier die trüben Gesichter der verschämten Sünde oder die offenen Augen der Frechheit entgegenschauen, mögen wir so rasch als möglich diesen Räumen enteilen, und im Scheiden nur noch erkunden, was etwa sonst aus der schönen Vergangenheit sich erhalten hat.

Das einst so bedeutende Archiv ist nun grösstentheils in Bamberg; die Bibliothek und die Kleinodienkammer sind nicht mehr vorhanden. Von alterthümlichen Gegenständen findet sich eigentlich nichts mehr vor, als etwa die achteckige Bettstatt eines Markgrafen, das „Perlenbett" genannt, weil dessen Vorhänge mit Perlen besetzt gewesen. Auf vier Säulchen läuft oben eine kleine Gallerie mit sechseckigen Glasscheiben umher; und den Betthimmel bildete ein grosser Spiegel. Zwei kleine Bildsäulen stehen zu Häupten der

Digitized by Google

Bettstatt; ihre naïve Symbolik aber mag der Reisende selbst an Ort und Stelle zu errathen trachten.

Noch zeigt man den *Jungfernkuss*, die Stätte, wo angeblich jenes Folterwerkzeug stand, das man die *Jungfrau* nannte. Wenn ein Unglücklicher zu ihrer Umarmung verdammt war, drückte ihn das künstliche Bild an den eisernen Busen, und stiess ihm unzählige Messer in alle Theile des Körpers, der dann durch den plötzlich geöffneten Boden in die Tiefe hinabglitt. Es war dies ein angenehmes Spielzeug jenes schönen Mittelalters, nach dem so Viele liebäugeln, die es nicht kennen.

Die Schlosskirche bewahrt einige Gemälde, worunter sich der Fischzug, auf Holz gemalt, am meisten auszeichnet; auch zwei gute Bilder der Markgrafen *Kasimir* und *Georg* finden sich vor. Sie ist 1567 erbaut, und trägt die Inschrift:

Dies ist das Kirchlein, so geweiht
Der heiligen Dreifaltigkeit;
Wer ihr zu dienen ist bereit,
Dem geht es wohl in Ewigkeit.

Jetzt noch einmal auf die hohe Bastei, noch einen Blick auf die reichen Thäler und Berge ringsher; und wir steigen von der *Plassenburg* hinab, vielleicht auf Nimmerwiedersehen. Im Scheiden durchwandern wir *Kulmbach* wieder, lassen uns seine Steinbrücke zeigen, die im Jahre 1688 für achtzehnhundert Gulden erbaut wurde; — so wohlfeil sind unsere Baumeister nicht! — und dann pilgern wir getrosten Muthes unseren Weg weiter.

Doch dürfen wir von der Gegend nicht scheiden, ehe wir den *Patersberg* bestiegen haben. Dieser Berg, 1820 Fuss über der Meeresfläche, und 804 Fuss über dem Spiegel des Maines, beherrscht die Gegend weit nach allen Seiten; und wohin man sich wende, entrollen sich dem Auge die reichsten, anmuthigsten Landschaftsbilder. Ostwärts wird die Aussicht durch das Fichtelgebirge begränzt, nach Süden durch die Gebirge der Oberpfalz, im Westen durch die Rhön, im Norden durch die Rhön, die Gleichberge und den Thüringer Wald. Mehr als hundertzwanzig Dörfer und Weiler, die Städte Kulmbach, Baireuth, Burgkunstadt, die Veste Koburg, viele Schlösser und Burgtrümmer, so auch eine fast zehn-

stündige Strecke der Eisenbahn, die von Bamberg nach Sachsen zieht, erblickt man von dem *Schaudichum*, einem Gebäude, das ein Verein von Kulmbacher Bürgern, unter Leitung des Hrn. Rentamtmannes *Weltrich*, auf dem Gipfel errichtet hat. Der Thätigkeit dieses Mannes verdankt die Gegend manches der Wissenschaft nützliche Ergebniss; namentlich förderte er aus dem Patersberg merkwürdige Versteinerungen zu Tage, Spuren jener vorgeschichtlichen Zeiten, da der Berg und das ganze Land noch Meeresboden war.

Nicht weit vom Fusse des Patersberges vereint sich der weisse Main mit seinem von Süden her eilenden Bruder, dem rothen Main. Vorher begrüsst der weisse Main noch am rechten Ufer das Dorf *Burghaig*, (60 Häuser, 340 Einwohner,) wo ehemals ein *Varell*'scher Rittersitz; dann den Weiler *Weinbrücke*, (2 Häuser, 10 Einwohner,) wo eine steinerne Brücke die Baireuth-Koburger Strasse über den Main führt. An den Berghängen sieht man hier einige Ueberbleibsel des Weinbaues, der noch im vorigen Jahrhundert betrieben wurde. Nun folgt am linken Ufer *Melkendorf*, (56 Häuser, 390 Einwohner,) in kleiner Entfernung vom Flusse gelegen. Seit dem zwölften Jahrhundert ist der ursprünglich slavische Ort bekannt; im Albertinischen Kriege wurde er, wie so viele andere, durch Feuer zerstört.

Schon winken von fern die hellschimmernden Fenster des Schlosses in dem kleinen Weiler *Steinenhausen*. Hier, ganz dicht bei diesem lieblichen, wunderschön gelegenen Landsitze des alten Frankengeschlechtes der Freiherren *Guttenberg*, strömen die beiden Arme des Maines zusammen, um dann in inniger Verbindung den Segen des fränkischen Landes dem Rheingestade zuzuführen. Die Familie der Guttenberg ist ein Zweig der *Henlein von Plassenburg*, die des Meranischen Hauses Dienstmannen waren; die Burg zu Steinenhausen gehörte ihnen zu ununterbrochenem Besitz, seit sie in den Urkunden erscheint, also seit dem vierzehnten Jahrhundert, und wahrscheinlich auch schon viel früher.

Nordwärts von dem Schlosse hinab strömt der Main, nun schon ein kräftiger Strom, bald durch heitere Ebenen, bald am Saum waldiger Höhen, in muthwilligen Windungen hundertfach geschlängelt. Aber ehe wir ihm auf seinem rei-

zenden Wege gegen Bamberg folgen, ruft es uns erst, die Quelle des rothen Mains aufzusuchen, und ihm von Thal zu Thale zu folgen, bis wir wieder zu dem Schlosse gelangen, wo beide Flüsse ihre Unterscheidungsnamen in inniger Umarmung verlieren.

## Der rothe Main.

Im oberfränkischen Landgerichte *Pegnitz* liegt ein verödeter Hof, genannt *Simelbuch*, unweit der Dörfer *Hörleinsreut* und *Gottsfeld* und des Fleckens *Lindenhart*. Auf jenem Hofe entspringt eine klare Quelle guten Wassers, in der Gegend der *Rothmannsbrunnen* geheissen, und bildet den Ursprung des rothen Mains, eines lieblichen, aber gar kleinen Baches, der an seinen Ufern manches stille Dörfchen erblickt, und nur ein einziges Mal einen Namen von grosser geschichtlicher Bedeutung in seine leisen Wellen rauschen hört, das sonst so stolze, nun so schweigsame Baireuth.

Das erste Örtchen, das von dem kindlich schwachen Bächlein berührt wird, heisst *Hörleinsreut* oder *Hörlasreut*, (15 Häuser, 80 Einwohner,) am rechten Ufer. Dann kommt links, in fruchtbarer Gegend, der Weiler *Schwärz* oder *Schwürz*, mit 30 Häusern und 130 Einwohnern; gegenüber, etwas abwärts, *Arnoldsreut* mit 8 Häusern und 50 Einwohnern; *Kramos*, (auch *Craimos* oder *Graumoos*,) mit nur 4 Häusern und 30 Einwohnern. Inmitten solcher winzigen Nachbarorte erscheint das Städtchen *Kreussen* fast als eine ansehnliche Hauptstadt des Landes.

*Kreussen*, (*Creussen*, 140 Häuser, 1230 Einwohner,) ist ein uralter, vielleicht schon von den gälischen Bojern angelegter Ort; mindestens ist der Name, welchen der alte „sächsische Annalist“ *Chruzni* schreibt, fast gleichlautend mit dem mehrer gallischen Städte. Doch kömmt dessen Wortstamm auch im Deutschen vor. Kreussen findet sich zuerst im Jahre 1003 in der Geschichte. Damals war es die stärkste Veste der Markgrafen von Schweinfurt und Ammerthal, (s. S. 36,) und trug, bei jenem ungenannten sächsischen Annalenschreiber, bereits den Namen einer *Stadt, urbs*.

Die Thronbesteigung Kaiser Heinrich des Zweiten, 1002, war von mannichfachen Bewegungen in Deutschland und Italien begleitet. Vor Allem trug ihm der Markgraf *Hezilo* (Heinrich) von Schweinfurt einen Hass, der schon von Beider Vätern her stammte, durch des Kaisers Wortbrüchigkeit aber noch erbitterter geworden, nach; denn Hezilo, der für die Zusage der bayrischen Herzogswürde Jenem zur Thronbesteigung so hülfreich gewesen, musste sehen, wie statt seiner des Kaisers Schwager, der Graf *von Lützelsburg*, mit Bayern belehnt wurde. Um seine ehrgeizigen Plane mit Gewalt durchzuführen, verband er sich mit dem Herzoge *Boleslaus* von Polen und Böhmen, welcher dem Kaiser den Lehenseid verweigert hatte. Es sei uns vergönnt, den weiteren Verlauf mit den eigenen Worten unsers alten Gewährsmannes anzuführen.

„Als der König an den Ort kam, der *Hatheresbrugge*, (jetzt *Hersbruck* an der Pegnitz in Mittelfranken, nach Anderen *Happurg* oder *Hapberg*, in der Nähe des Erstern,) genannt wird, raubte *Maganus*, ein Ritter des (Markgrafen) Heinrich, mit den Seinigen den voraus ziehenden Schatz des Königs; den theilten sie unter sich, und kehrten fröhlich zur Stadt Ammerthal, (jetzt das Dorf *Alt-Ammerthal* bei Amberg in der Oberpfalz,) zurück. Der König zog ihnen nach, und belagerte sie; und nachdem er Kriegswerkzeuge zugerüstet, zwang er sie, die Stadt mit dem Raube zu übergeben, und nur ihr Leben durch die Vermittlung treuer Freunde zu erflehen. Nun zerstörte der König die Stadt von Grund aus, vertheilte eine Menge (gefangener) Polen unter die Seinigen (als Knechte), und zog gegen das Schloss *Cruzni*, wo Buggo, (des Markgrafen Bruder,) seine Gebieterinn *Gerberga*, Heinrich's Gemahlinn, mit ihren Kindern schirmen sollte. Indessen griff (der Markgraf) Heinrich das Belagerungsheer an, verwundete Einige, und tödtete Andere, die unvorsichtig Futter für die Pferde einholen wollten. Dass solches nicht weiter geschähe, dafür sorgte der König, indem er vierhundert Ritter zum Schutz ausstellte, und so den Feind zwang, sich in ein gewisses entlegenes Thal zurückzuziehen. Diesen, als er hier ein Lager aufschlug, verrieth die unenthaltsame Zunge eines Bauern. Da drang man in der Mittagshitze mit heimlicher List dorthin; und sobald man die

Digitized by Google

Zelte erblickte, wurden die Genossen mit dem lauten Rufe: *Kyrie eleison!* zusammengerufen; da flohen die Feinde davon, und liessen alles Ihrige im Stich. Gefangen wurde nur ein Ritter, Namens *Ernst*. Als nun Graf Buggo seines Markgrafen Flucht vernommen, wurde er von grimmem Schmerz geschlagen, und berieth seine Gesellen, was zu thun sei. Von denen erhielt er verschiedene Antworten. Etwelche nämlich sagten, ob der ihrem Herrn verheissenen Treue, und der ihnen im andern Falle immer vorzuwerfenden Lässigkeit, wollten sie lieber sterben, als die Stadt mit solchem Pfande dem Könige je auszuliefern; zumal ihr Herr am Leben sei, und ihnen, wie sie hofften, zu Hülfe kommen würde. Andere aber, die gesunderen Urtheils waren, bezeugten, wie es zu schwer sei, gegen den Strom zu schwimmen, und Besiegte vor einem gewaltigen Manne selten oder nie Vergebung gewinnen möchten; sie wollten lieber, wohlbehalten und von Wunden unbeschwert, mit ihrer Herrinn und allem Gut und den Freunden beim Könige um freien Abzug bitten. Auf ihren Rath ging Buggo mit seinem Bruder Otto die Herrinn an; und auf ihre Beistimmung hin übergab er die Stadt der königlichen Gewalt. Er selbst aber, mit allen seiner Obhut Untergebenen, zog ungefährdet von dannen. Alsbald befahl der König, die Stadt von Grund aus zu zerstören; aber aus Schonung der Vollbringer dieses Werkes wurde sie zum grossen Theil mit ihren Gebäuden erhalten."

Kreussen kam sodann in den Besitz eines Dynastengeschlechtes, welches sich später *von Schlüsselberg* nannte. Dann wechselte es seine Besitzer, bis König Konrad der Vierte Burg und Stadt im Jahre 1251 dem Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg übergab. Seitdem theilte Kreussen das Loos der übrigen Kulmbach-Baireuthischen Lande. *Elisabeth*, die Wittwe des Burggrafen *Johann II.*, hatte hier ihren Wittwensitz von 1357 bis 1375. Im Jahre 1358 mit besonderen städtischen Rechten begabt, hatte Kreussen sodann im Lauf der Zeiten dreimalige Verwüstung zu erdulden: von den Hussiten, 1430, im markgräflichen (Albertinischen) Krieg, 1553, und zuletzt in den Drangsalen des dreissigjährigen Krieges.

Kreussen besass auch seit dem Jahre 1246 eine Münz-

Digitized by Google

stätte. Der geschichtliche Glanz, der die Veste der Markgrafen einst umgab, hat in dem Städtchen keine Spur zurückgelassen. Statt der segenslecren Ritterspiele, erfreut es sich jetzt eines recht gedeihlichen Gewerbfleisses; namentlich gehen seine Thongeschirre weit und breit. Hatte es doch im vorigen Jahrhunderte selbst einen berühmten Künstler im Fache der sogenannten Apostelkrüge aufzuweisen, den Töpfer *Schmidt*, der aber keine Erben seiner Kunst hinterliess. Es hat ansehnliche Viehmärkte; auch gute Brauereien sind hier. Die Strasse von Amberg und Nürnberg nach Baireuth zieht an dem Städtchen vorüber. Ein ganz gutes Gasthaus ist der *Hirsch*. In der Kirche ist das Sakramenthäuschen sehenswerth. Wenn wir nun nicht übergehen, dass die steinerne Brücke, die hier über den rothen Main führt, nicht weniger als 26½ Fuss lang ist, so haben wir so ziemlich aller Merkwürdigkeiten Kreussen's Erwähnung gethan.

Wollen wir nun dem Mainthale in seinen reizenden Krümmungen nach Baireuth folgen, so müssen wir die Landstrasse verlassen, und uns durch enge Pfade winden, wo die kleine Mühe sich reich belohnt durch die Lust des Schauens. Wir treffen zuerst auf die *Horhofer Mühle*, sodann auf den Weiler *Hagenohe*, (5 Häuser, 40 Einwohner,) rechts am Ufer. In Hagenohe ist ein unbedeutendes Schloss, das einst Eigenthum der Herren *von Nankenreut* und *Stein* war. Dann zeigt sich die *Agmersmühle;* der Weiler *Ottmannsreut* am linken Ufer, (6 Häuser, 40 Einwohner,) und das Dorf *Schamelsberg* am rechten; (17 Häuser, 110 Einwohner.) Das letztere war im vierzehnten Jahrhundert Eigenthum der Familie *von Hirschberg*, und wurde 1360 vom Burggrafen *Albrecht I.* erkauft. Am rechten Ufer liegen ferner die *Schlehenmühle* mit dem Einzeln *Schlehenberg*, der Weiler *Hühl*, (3 Häuser 20 Einwohner,) das Einzeln *Bühl*, vor vierhundert Jahren eine Burg der Herrn *von Vannauer*, später (1516) der Familie *von Kainold* gehörig, nach deren Absterben es an die Markgrafen fiel. Bühl ist vielleicht hauptsächlich daran schuld, dass vor zwei Jahrhunderten die markgräfliche Hofhaltung von Kulmbach nach Baireuth wandern musste; denn der Herr *von Varell*, des Markgrafen Christian Kanzler, der dies Gut von der Gunst seines Fürsten 1603 erhielt, und mit besonderer

BAIREUTH.

Verlag v. C. Etlinger in Würzburg.

Digitized by Google

Liebe daran hing, hat lediglich um dieser Vorliebe willen den Markgrafen zu jener, für beide Städte so folgenreichen Veränderung beredet. *Neunkirchen* oder *Neuenkirchen*, (37 Häuser, 300 Einwohner,) liegt rechts auf einer freundlichen Höhe. Im vierzehnten Jahrhundert und später waren dort drei Burggüter und zwei Höfe im Besitze ritterlicher Geschlechter, von denen heutzutage nur noch dasjenige der *Gross von Trockau* fortblüht. Das Dorf erhielt 1467 seine eigene Pfarrei und Kirche; es gehören dazu die *Alt*– und *Bruckmühle* und das Einzeln *Sorg*. Das Dorf *Aichig*, (20 Häuser, 150 Einwohner,) mit einem Schlösschen, liegt am linken Ufer.

Zunächst würden wir nun auf unserem Wege den Main entlang die *Eremitage* berühren; allein wir gehen für jetzt an ihr vorüber, um sie von Baireuth aus zu besuchen, das uns längst, die Perle dieser Gegend, aus der Ferne mit lieblichen Reizen heranwinkt.

## Baireuth.

„Baireuth ruht in einer freien, lachenden Thalebene, die um sich einen Kranz von Bergen und Wäldern schlingt. Dieser Kranz ist fern genug, um nicht eine offene reine Aussicht allzueng einzuschnüren; nahe genug, um mit seinen mannichfaltigen angenehmen Parthien deutlich und für das Auge unterhaltend zu bleiben.“ So sagt *Zschokke;* und wahrlich, er hat Recht. Um Baireuth her entfaltet sich die liebenswürdigste Gegend. Die Ungunst der Zeiten hat dieser Stadt den Glanz des Hofes nehmen, den Reichthum der Bewohner mindern können; aber die Schönheit musste sie ihr lassen, als ewiges Besitzthum. Diese Strassen, breit und weit, diese Gebäude, umfangreich und würdig der Fürsten aus der Zopfperiode, wie gab es nur jemals hier Leute genug, sie zu füllen? Baireuth war darauf angelegt, die Hauptstadt eines Fürstenthumes auf Jahrhunderte zu bleiben: die Räume waren da; die erforderliche Bewohnerzahl sollte allmählig hinein wachsen. Da machten die Unfruchtbarkeit



Digitized by Google

einer Markgräfinn und die Politik einen gewaltigen Strich durch die Rechnung der Landesherrscher: und Baireuth ist jetzt eine fern entlegene Provinzialstadt, zufrieden, der Sitz einer Kreisregierung, der Standort einer Besatzung zu sein; aber immer noch durch vornehmes Aeussere und gesellige Feinheit die alten Ansprüche lebendig erhaltend.

Der Ursprung der Stadt bleibt unerhellt vom Licht urkundlicher Geschichte; der Brand während des Hussitenkrieges mag wohl Alles vernichtet haben, was einen sicheren Anhaltspunkt gewähren konnte. Aus dem Namen *Baireuth*, der in den ältesten Handschriften *Baierriute* lautet, schliesst man, dass die Bayern sie angelegt, nachdem sie den Wald, der die ganze Gegend bedeckte, ausgereutet hatten. Das Wappen, zwei in's Kreuz gelegte Hacken zum Ausreuten, zeugt für das Alter dieser etymologischen Meinung. Die früheste urkundliche Erwähnung fällt in's Jahr 1194. Das alte Baireuth lag nicht auf seiner jetzigen Stelle, sondern da, wo wir gegenwärtig die *Altenstadt* finden, am *Mistelbach*, der sich nicht weit davon in den Main ergiesst. Bereits im Jahre 1265 war dies ursprüngliche Baireuth eine feste Stadt mit Mauern und Gräben. Damals gehörte es den Burggrafen, an die es aus der Meranischen Erbschaft gelangt war, und bildete den Sitz einer bedeutenden Herrschaft, die viele Ortschaften und Burgen umfasste. Die neue Stadt Baireuth verdankt ihre Entstehung zunächst dem Umstande, dass die Grafen von Andechs hier sich ein Jagdschloss erbauten, die *Andechsische* oder *Meranische Burg* genannt. Sie stand an der Stelle des jetzigen Regierungsgebäudes, und wurde 1621 ein Raub der Flammen. Die neue Stadt blieb lange Zeit hindurch von geringer Bedeutung; doch nach und nach zogen sich die Bewohner der Altenstadt herüber. Im vierzehnten Jahrhundert befanden sich bereits die Gerichtstätte und die Hauptkirche in dem neuen Baireuth. Die Altenstadt war schon im Anfang des fünfzehenten Jahrhunderts ohne Bedeutung. Die hussitische Verheerung und die darauf gefolgte Pest entvölkerten sie vollends; so dass sie seitdem nur ein Dorf blieb, das nicht einmal mehr die Mittel besass, seine altberühmte Pfarrkirche auszubessern, als sie im siebenzehnten Jahrhundert zerfiel. Gegenwärtig zeigt man noch an dem Schulgebäude zu Baireuth ein paar eingemauerte

Digitized by Google

Steine, die von der Kirchhofmauer in der Altenstadt herrühren.

Baireuth war in der ältesten Zeit unter der Obhut eines Amtmanns oder Vogtes, *(advocatus,)* schon 1281 wird dieser Würde Erwähnung gethan. Der Amtmann versah die Verwaltung und Rechtspflege, und hatte die Anführung im Kriege. Der Schutz der Stadt war einer Anzahl von Rittern anvertraut, die auf kleinen Burgen innerhalb der Stadt, besonders in der Nähe der Thore, die „Burghute“ thun mussten, und dafür, statt des Soldes, Burggüter zu Lehen besassen, die nicht über zwei Meilen von der Stadt entfernt sein durften.

Die städtische Verwaltung bildete sich hier bald so aus, wie aller Orten in jenen Jahrhunderten. Bürgermeister und Rath waren schon im dreizehnten Jahrhunderte die Obrigkeit für die Stadt und viele nahegelegenen Orte. Ueber ihnen stand der Amtmann oder Hauptmann; der Kastner, als Aufseher der landesherrlichen Gefälle; und der Vogt, der an der Spitze der Schöffen zu Recht und Gericht sass. Im fünfzehnten Jahrhundert findet man auch Freischöffen der Vehme hier; so weit reichte der Einfluss der westfälischen Freistühle!

Im Jahre 1361 erhielt Baireuth auch von Kaiser Karl dem Vierten das Recht, eine Münzstätte zu besitzen. Viele Gewerbe blühten; zumal war der Weber und Tuchmacher eine grosse Zahl. Der rasche Aufschwung der Stadt war wohl am Meisten eine Folge des lebhaften Handelsverkehrs, der von Nürnberg nach Sachsen seinen Weg über Baireuth nahm.

Der Sturm der Hussiten, der zu Anfang des fünfzehenten Jahrhunderts einen grossen Theil Deutschlands verheerte, traf auch Baireuth. Man hätte das Unheil durch eine Summe Geldes beschwören können; allein Bürgermeister und Rath, die gerade uneins mit der Bürgerschaft waren, entfernten sich aus der Stadt. Da entwichen die Bürger allesammt; die Hussiten drangen ein, am Montage nach Lichtmess 1430, und zerstörten die Stadt. Damals gingen alle Urkunden alter Zeit verloren; nur das Landbuch von 1398, auf dem Buchsteine verborgen, (so meldet wenigstens die Sage,) wurde gerettet. Das Unglück aber dämpfte nicht den inne-

ren Zwist; er dauerte lange fort, bis die Bürger es durchsetzten, dass in dem Rathe, der sich selbst ergänzte, und aus acht *inneren* und acht *äusseren* Rathmannen bestand, vierzehen von der Bürgerschaft erwählte *Viertelsmeister* Sitz und Stimme erhielten. So hatte denn auch Baireuth seinen Theil an den Parteikämpfen, die in jenen Jahrhunderten alle Städte durchwühlten; und wie überall, erlebten auch hier die Anführer der Bürger, obschon sie gesiegt hatten, durch die Ränke des Rathes ein trauriges Loos. Nach dem Stadtbuche von 1464 waren 12 Mitglieder des *inneren* Rathes, die zugleich Schöffen waren; aus ihnen wurden jährlich vier Bürgermeister gewählt. Der *äussere* Rath bestand aus sechs Mitgliedern, von der Gemeinde gewählt. Am ersten Mai jedes Jahres traten einige Rathmannen aus, und wurden neue ernannt.

Zwei und dreissig Jahre nach der ersten Verwüstung brachen die Böhmen abermals in's Land; war früher die Religion Ursache ihres Einfalles gewesen, so gab jetzt die Politik den Vorwand. Der Kurfürst von Brandenburg, *Albrecht Achilles*, Besitzer der Fürstenthümer Ansbach uud Baireuth, hatte 1461 vom Kaiser den Auftrag erhalten, den Herzog *Ludwig* von Bayern-Landshut und deu Pfalzgrafen *Friedrich*, welche sich der Reichsstadt Donauwörth bemächtigt hatten, zum Gehorsam zu bringen; Herzog Ludwig aber hatte die Böhmen zu Hülfe gerufen. Diesmal jedoch wurde Baireuth nicht ernstlich bedroht, während der Feind die Umgegend nah und fern mit Feuer und Schwert heimsuchte. Ur ''ese Zeit war die Vertheidigung der Stadt bereits nicht menr ausschliesslich Sache der Burgmannen, sondern gemeinsame Pflicht aller Bürger, die einen gewaffneten „Ausschuss" bildeten; auch gab es Stadtsöldner.

Die Reformation Luther's gewann frühzeitig Anhänger in unserer Stadt; aber ihre weitere Ausbreitung wurde noch durch den Markgrafen Kasimir gehemmt. In einer Zeit, wo Fürsten und Adel jedes Menschenrecht unter den Hufen ihrer Rosse zertraten, hofften die Städtebewohner, vor Allen aber die unglücklichen, zu thierischer Leibeigenschaft herabgedrückten Bauern, dass eine Lehre, die wirklich verbessern wollte, zunächst ihnen ein billiges Mass von Freiheit bringen müsste. Ganz Schwaben loderte in Aufruhr; auch Franken entzün-

Digitized by Google

dete sich. Zwar blieb es im Oberlande ziemlich ruhig; wenn schon ein Kupferschmied zu Baireuth Empörung predigte, und selbst der Bürgermeister *Hans Frank* dem Amtmann erklärte: „Ihr seid kein Edelmann mehr; Ihr seid nur ein Bürger; Ihr werdet Euch in Zukunft nach uns richten müssen.“ Allein bald nach der Unterdrückung des Aufstandes im Unterlande, 1525, erschien Markgraf Kasimir zu Baireuth und übte, hier wie anderwärts, blutige Rache ob frevelhafter oder unvorsichtiger Worte.

Zwei Jahre darauf starb Kasimir; und erst jetzt gewann der Protestantismus völligen Sieg im Baireuther Lande. Nicht lange erfreute sich Land und Stadt der Ruhe. Im Albertinischen Krieg, 1553, wurde Baireuth zweimal belagert, und am 16. November eingenommen und geplündert. Ueber drei Jahre führten die fränkischen Bundesstände die Regierung des Landes, unter unsäglichen Bedrückungen; bis nach des Markgrafen Albrecht Tode, 1557, sein Nachfolger Georg Friedrich zum ruhigen Besitz seines Fürstenthumes gelangte. Von nun an leuchtete lange Zeit, nur durch wenige dunkle Jahre umwölkt, ein Stern des Glückes über Baireuth. Was einst Markgraf Friedrich, (seit 1486,) für die Stadt gethan, als er eine bedeutende Summe auf ihre Verschönerung verwandte, das wiederholte nun Georg Friedrich im grösseren Massstabe. Auch Markgraf Christian, der Baireuth 1604 zum Sitze seines Hofes wählte, wirkte in gleichem Sinne. Es gewann nun alle Vortheile einer Hauptstadt, und bewahrte sie bis zum Ende der Baireuthischen Selbständigkeit, trotz mancher zeitweiligen Aenderungen, die in Folge von Krieg, Feuersbrünsten und verheerenden Krankheiten eintraten. Die Pest hat hier in den Jahren 1430, 1495, 1533, 1554, 1602 und 1634 gewüthet; durch Feuer ging die Stadt am 21. März 1605 zum grössten Theile, am 16. Juni 1621 gänzlich zu Grunde. Markgraf Christian that zur Wiederherstellung der Stadt Alles, was in seinen Kräften stand, und liess sich durch die Reihe von Unfällen in seiner Vorliebe für Baireuth nicht wankend machen.

Von der Geissel des dreissigjährigen Krieges hatte unsere Stadt Vieles zu dulden. Der Marchese *de Grana* überfiel sie am 20. September 1632, plünderte sie aus, und nahm dreiundzwanzig Bürger als Geiseln für eine geforderte Brand-

Digitized by Google

schatzung mit; unter ihnen den Superintendenten *Stumpf*, der erst gegen Ende des Jahres wiederkehren durfte, und von den Feinden vergiftet, drei Tage nach dem Wiedersehen der Seinigen starb. In den nächsten Jahren wurde Baireuth noch öfters von den kaiserlichen Feldherrn geplündert; so von *Manteuffel*, dann von *Holcka*, *Schönberg*. Der berühmte *Johann von Werth* musste zwar, nachdem er die Vorstädte niedergebrannt, abziehen; dafür nahm sie der Freiherr *von der Wahl* am 19. August 1634 ein, und plünderte sie aufs Neue. Nach wenigen Jahren zogen die Schweden durch die Stadt, 1640; dann die Franzosen, 1642 und 1643; dann wieder die Kaiserlichen 1645, 1646 und 1647. Endlich besetzte der schwedische *Wrangel* das Land, bis der westfälische Friede 1648 die lang gehoffte Erlösung brachte.

Der Markgraf Christian, der die Wunden Baireuth's redlich zu heilen trachtete, starb 1655, nach zweiundfünfzigjähriger Regierung. Er, wie sein Nachfolger Christian Ernst, der bis 1712 herrschte, thaten viel für die Vergrösserung der Stadt. Georg Wilhelm, (regierte bis 1727,) legte die Vorstadt *Sankt-Georgen* an; Georg Friedrich Karl, (bis 1735,) begründete eine öffentliche Bibliothek, freilich auf Kosten seiner Beamten. Ueberhaupt suchte dieser Fürst seltsame Mittel, um seine ziemlich magere Kunstliebe ohne Verschwendung zu befriedigen; so verordnete er einst, es sollten keine Kanzlisten angestellt werden, die nicht musikalisch wären. Das gab denn eine wohlfeile Hofmusik.

Die eigentliche Glanzperiode Baireuth's fällt in die Regierungszeit des Markgrafen Friedrich, 1735 bis 1763. Er hatte auf seinen Reisen in Frankreich jene Neigung zur Pracht und Verschwendung eingesogen, welche damals die kleinsten Fürsten zur Nachahmung des Hofes von Versailles antrieb; und seine Gemahlinn, die oft erwähnte Schwester des grossen Friedrich, wollte sich in der ersehnten Herrschaft für die harten Entbehrungen ihrer Jugend schadlos halten. Aber wenn dies masslose Prunken auch dem Lande zum Nachtheil gereichte, der Hauptstadt brachte es reichlichen Geldgewinn und grossen Zuwachs an Häusern und Bewohnern. Kostbare Gebäude und Paläste wurden aufgeführt, wozu der Fürst jährlich über 50,000 Gulden verwendete; herrliche Feste wurden gegeben; italiänische Oper und

französisches Schauspiel ergötzten den Markgrafen, der einer einzigen Sängerinn 6000 Gulden jährlichen Gehaltes gab; unerhörte Kleiderpracht nahm überhand. Freilich wirkte anderseits der Hof wieder auf die feinere Bildung der Bürger in vortheilhafter Weise. Die „Grobheit und Roheit," die nach den Denkwürdigkeiten der Markgräfinn Wilhelmine bisher in der Stadt, ja selbst im Fürstenschlosse geherrscht, verschwand endlich; ein Ort, der 1660 seine erste Druckerei erhalten hatte, sollte auf das Gebot seines Herrschers plötzlich ein Klein-Paris, mindestens ein Klein-Berlin werden. Die im Jahre 1742 gestiftete Hochschule wurde zwar schon im Herbste 1743 nach Erlangen verlegt; allein dafür erhielt Baireuth 1756 eine Akademie der Künste und Wissenschaften, die freilich in einem so beschränkten Kreise schwerlich hätte gedeihen können, auch wenn das Land selbständig geblieben wäre.

Wohl war der laute Schmerz der Hauptstadt gerechtfertigt, als Friedrich so früh verschied. Der 26. Februar 1763 bleibt in Baireuth's Geschichte der Trauertag; an ihm kam mit Einemmale der winterliche Frost in die aufschwellende Blüthe. Der Nachfolger auf dem markgräflichen Stuhle, Friedrich Christian, tilgte zwar die Schulden seines Vorgängers, aber schnitt durch zu grosse Sparsamkeit die Wurzel manches bürgerlichen Wohlstandes plötzlich ab. Baireuth wurde eine stille Stadt. Und als Friedrich Christian 1769 starb, am 20. Januar, fiel Baireuth an die andere Brandenburgische Linie, die zu Ansbach das untergebirgische Fürstenthum beherrschte. Markgraf Alexander traf manche löbliche Einrichtung; er legte die ersten Kunststrassen im Lande an: aber dafür verkaufte er auch seine Landeskinder den Engländern als Söldlinge für den nordamerikanischen Krieg, 1777, und verprasste den Ertrag auf fernen Reisen. Bei der fürchterlichen Hungersnoth der Jahre 1770 bis 1772, bei der Seuche, die jener folgte, spürte man nicht sehr viel von dem getreuen Walten eines ächten Landesvaters. Darum konnte es die Baireuther wohl nicht sehr schmerzen, als Alexander seine beiden Fürstenthümer am 2. Dezember 1791 an Preussen abtrat. Das Baireuther Land umfasste damals 72 Quadratmeilen, mit mehr als 200.000 Bewohnern, und einem Einkommen von 662.700 Gul-

den. Es kam nun unter die vortreffliche Verwaltung des Freiherrn *Hardenberg*, an die es noch mit Liebe zurückdenkt. Wie es hierauf, nach der kurzen französischen Zwischenregierung, unter den bayrischen Scepter kam, und so mit dem Volke wiedervereinigt wurde, dem es seinen ersten Ursprung zuschreiben darf, hat schon früher Erwähnung gefunden.

Baireuth ist gegenwärtig der Sitz der Kreisregierung von *Oberfranken*, eines protestantischen Consistoriums, eines Kreis- und Stadtgerichtes, eines Landgerichts, und vieler andern Behörden; es hat, ohne die Besatzung, 14,500 Bewohner in ungefähr 1250 Häusern. Der rothe Main durchfliesst die Stadt in zwei Armen, deren einer, der *alte Bach*, das ursprüngliche Flussbett inne hat; der andere stellt augenscheinlich einen durch Menschenhände angelegten Graben dar. Vier steinerne und eine hölzerne Brücke verbinden die einzelnen Theile der Stadt, die mit der Vorstadt Sankt-Georgen in vierzehen Bezirke abgegränzt ist.

Die Bauart der meisten Gebäude legt ein Zeugniss ab für den Geschmack der Zopfperiode, in der Baireuth seine jetzige Ausdehnung erhielt; nur verhältnissmässig wenige sind aus der neuesten Zeit, welche die Einheit des Styls gern dem Behaglichen und Heiteren opfert. Die kirchlichen Gebäude sind von keiner vorzüglichen Wichtigkeit für den Freund der Baukunst. Die Maria-Magdalena-Kirche zeichnet sich am meisten durch Grösse und Alter aus; sie wurde im Jahre 1439 begonnen, und gehört also in die Zeit eines schon minder reinen gothischen Styls. Allein ihre jetzige Gestalt rührt nicht einmal mehr ganz aus jenem Jahrhunderte her. Die Feuersbrunst im Jahre 1605 zerstörte den oberen Theil der Thürme, die einstürzten, und die Gewölbe durchbrachen; in den Jahren 1611 bis 1614 wieder hergestellt, wurde das Dach bei dem grossen Brande 1621 abermals ein Raub der Flammen. Die Thürme wurden erst später, 1666, ganz vollendet. Es lässt sich leicht erkennen, welche Theile des Baues noch aus dem fünfzehenten Jahrhundert erhalten sind: es sind dies der Chor, dessen schlanke Strebepfeiler und lange Fenster mit Hohlkehlen noch der guten Schule angehören; sodann das westliche Portal, und der untere Theil des südlichen Thurmes. Hingegen das Schiff, mit den breiten unförmlichen Fenstern, und den beiden Rosen, die

lediglich runde ausgetiefte Oeffnungen darstellen, gehört einem Jahrhundert an, wo man nicht die Befähigung, wo es selbst ein Wunder war, dass man nur den Willen hatte, im Spitzbogenstyle zu bauen. Unter der Kirche ist eine Gruft mit den Leichen von sechsundzwanzig fürstlichen Personen. In der Sakristei zeigt man zwei Gemälde, die man für Werke *Carlo Dolce's* gelten lassen will. Die Kirche besitzt eine neue prachtvolle Orgel.

Die Schlossgebäude Baireuth's sind theils aus der Zeit der Renaissance, theils aus den Tagen des Rococostyls. Jenem frühern Jahrhundert gehört das *alte Schloss* an, das auf der Stelle einer alten burggräflichen Wohnung, welche 1481 schon ganz verfallen war, in den Jahren 1564 bis 1588 hergestellt wurde. Es liegt in der Nähe des grossen Marktplatzes; ein stattliches Bauwerk, an Schönheit und Festigkeit bei weitem dem neuen Schlosse vorzuziehen. Der achteckige Thurm, zu dessen Spitze ein fahrbarer Wendelweg führt, und dessen Spindel noch eine kunstvolle Wendeltreppe bildet, ein Werk des Baumeisters *Karl Philipp Dieussart*, ist für seinen Durchmesser bei weitem nicht hoch genug; freilich mag er, in Folge der Feuersbrünste von 1689 und 1753, manches von seiner ursprünglichen Gestalt eingebüsst haben. Viele Büsten zieren die Vorderseite des Schlosses und die beiden Flügel, die einen grossen Hof einschliessen. Auf diesem Platze ist einst der Prinz *Erdmann Philipp*, der Sohn des Markgrafen Georg Albrecht, als er von der Rennbahn heimritt, vom Pferde gestürzt, dass er nach zwei Stunden starb. Man erzählt, dass die Markgräfinn im Augenblick, als er das Schloss verlassen hatte, die weisse Frau auf seinem Stuhle sitzen sah. Diese alte Dame darf nun einmal nirgends fehlen, wo das schaurige Amt eines Unglücksboten zu verrichten ist; und damit man ihrer nicht so bald vergesse, bewahrt man auch in der neuen Residenz ihr Abbild, wahrscheinlich treu nach der Natur gemalt von irgend einem künstlerischen Gespenste.

Das alte Schloss brannte zum grössten Theile nieder in der Nacht des 26. Januars 1753, durch die Schuld des Markgrafen Friedrich, der an jenem Abend, als der Hofmaler *Wunder*, um ihm ein neues Bild zu zeigen, ihn aus dem Zimmer rief, ein Licht an's Fenster gestellt hatte, so dass der Vorhang alsbald Feuer fing. Dieses Ereigniss veranlasste

den Bau des *neuen Schlosses*, das erst kurz vor dem Tode des Markgrafen zur Vollendung kam. Auch das alte Schloss wurde wieder hergestellt, auf dass es das gänzliche Erlöschen des Baireuthischen Fürstenhauses sähe; denn hier starb 1780, als dessen letzter Spross, die Herzoginn Elisabeth Friederika Sophie von Würtemberg, Friedrich's einzige Tochter. Jetzt benutzt der historische Verein für Oberfranken einen Theil der Gemächer.

Das neue Schloss, so gross es ist, macht keinen grossartigen Eindruck; es ist zu niedrig für seinen Umfang, zu gedrückt für den weiten Platz, dessen Hintergrund es einnimmt; überhaupt scheint es sehr nachlässig gebaut. Auf dem Platze vor dem Gebäude steht der Brunnen, welcher, das Werk des *Elias Räntz*, einst den Hof des alten Schlosses zierte. Er trägt die vergoldete Bildsäule des Markgrafen Christian Ernst zu Pferde; ein Türke, (als Anspielung auf die markgräflichen Thaten bei der Belagerung von Wien, 1683,) liegt unter den Rosseshufen, und macht ein gräulich Gesicht. Hingegen der goldene Markgraf sieht so feist und vergnüglich darein, als verstünde es sich von selbst, dies fürstliche Zertretungspläsir. Auch der Zwerg des Fürsten ist mit in die Unsterblichkeit aufgenommen, und hält ein Spruchband mit den Worten: *Pietas ad omnia utilis*, „Frommheit ist zu Allem nütz," was sich vielleicht auf den armen Türken beziehen mag. Unten sind in vier Bildsäulen die Welttheile abgebildet: Europa auf dem Ochsen, Asien auf dem Pferde, Amerika mit dem Greifen, Afrika mit dem Löwen. Der Brunnen stellt eigentlich den grossen Wasserbehälter des Fichtelgebirges symbolisch dar, aus welchem nach den vier Richtungen, (darum die Bilder der Welttheile,) die vier Flüsse entströmen; wie uns auch die Inschrift deutlich sagt:

*Principis is bonus est fons, ex quo quatuor orbis*
*Ad partes Moenus, Naba, Sala, Egra ruunt.**)

Tritt man durch das hohe Schlossportal in den Hofgarten, so findet man noch schöne Alleen und Gewächshäuser,

*) Dies ist der treffliche Fürstenbronn; es entfliessen nach allen Vier Weltenden ihm Naab, Saale und Eger und Main.

aber im Uebrigen eine ziemliche Vernachlässigung der Anlage. Die Frösche haben es sich recht bequem gemacht in dem versumpften Teiche, und geben sich alle Mühe, recht viel Lärm zu machen.

Das Opernhaus, nach dem Plane von *Bibbiena* 1747 erbaut, ist eine prachtvolle Reliquie aus der berlinisirenden Zeit des Markgrafen Friedrich, der sich wahrscheinlich ein Publikum für diese übergrossen Räume erst herbei zu sammeln gedachte. Das Innere strahlt noch in goldenem Prunke, während die Aussenseite etwas abgelebt erscheint. — Das Regierungsgebäude oder die Kanzlei steht auf der Stelle der ehemaligen Meranischen Burg, und rührt in der jetzigen Gestalt grösstentheils aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts her.

Die einsame Vorstadt *Sankt-Georgen am See*, auch *der Brandenburger*, (von dem *Brandberge* so geheissen,) ist eine Anlage Georg Wilhelm's. Im Jahre 1509 hatte Markgraf Friedrich hier den, 550 Morgen Land umfassenden Brandenburger See graben lassen; Georg Wilhelm, noch als Erbprinz, erbaute sich an dessen Ufer ein hübsches Schloss, 1701 bis 1725, und begann im Jahre 1702 die Gründung dieses Stadttheils. Die von 1705 bis 1711 errichtete Kirche war ursprünglich zur Kapelle des Ordens *de la Sincérité* bestimmt, welcher, im Jahre 1712 gestiftet, noch jetzt als Orden *des rothen Adlers* im preussischen Königreich gar viele Knopflöcher verziert. Zu Sankt-Georgen befinden sich auch mehre Fabrikanlagen, eine Irrenanstalt, ein Strafarbeitshaus, und das Gravenreuth'sche Stift, von *Georg Christoph von Gravenreuth* 1735 für gebrechliche Greise gegründet. Der Brandenburger Weiher wurde 1775 ausgetrocknet, und in urbares Land umgeschaffen.

Baireuth besitzt mancherlei wohlthätige Anstalten, (Waisen- und Pfleghäuser, Taubstummenanstalt u. a.,) Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen, eine Bibliothek, zwei Buchhandlungen und Druckereien, (auch zwei Zeitungen,) eine Landwirthschafts- und Gewerbsschule, und ein Gymnasium; das letztere wurde 1664 neu gegründet, obwohl schon im fünfzehenten Jahrhundert eine lateinische Schule in vier Klassen hier bestand. Kirchen sind, ausser der erwähnten Hauptkirche und der Ordenskirche: die Hospitalkirche, 1748 er-

baut; die Kirche im alten Schloss, seit 1812 den Katholiken eingeräumt, wo Markgraf Friedrich mit seiner ersten Frau und Tochter begraben liegt; die reformirte Kirche, 1756; die Gottesackerkirche, 1780; die Stiftskirche, 1744; die Kirche im Strafarbeitshaus, 1735. Die Juden, deren Aufenthalt in Baireuth schon im Jahre 1384 urkundlich vorkommt, haben hier eine Synagoge, im siebenten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts gebaut. Ein Kloster hat sich merkwürdigerweise nie im Bering der Stadt befunden.

Baireuth, das gewerbthätige, hat einige Fabriken, unter welchen die grosse Zuckersiederei des Hrn. *Dr. Schmidt* zu Sankt-Georgen hervorragt. Die Geselligkeit trägt noch manche Spur der feineren Sitte aus der goldenen Zeit der Markgräfinn Wilhelmine; der Baireuther pflegt wohl zuweilen, mit einem Blick auf diesen oder jenen Nachbarort, das Sprüchlein des Pharisäers, obschon in aller Harmlosigkeit, anzuwenden. Geschlossener Gesellschaften, dieser Plage des deutschen Bürgerlebens, die nur zu oft den Blick in's Enge fesselt, zählt man hier nicht weniger als fünf. Um so erfreulicher wirken die beiden Vereine für Gesang und Musik. Von den Gasthöfen erwähnen wir die *goldene Sonne*, das *deutsche Haus*, den *goldenen Anker*, das *schwarze Ross* und den *Löwen*. Auch findet der Fremde einige Kaffeehäuser.

Die bedeutendste literarische Thätigkeit, welche Baireuth gegenwärtig entwickelt, zeigt sich wohl in den geschichtlichen Arbeiten des „historischen Vereins für Oberfranken," welchen der erste Bürgermeister, Herr *von Hagen*, 1827 gründete. Der Verein gibt ein *Archiv* heraus, unter dessen Mitarbeitern wir hier, neben Hagen selbst, die verdienstvollen Geschichtschreiber von Baireuth, *Dr. Holle* und *Heinritz* nennen. Früher hatte Baireuth auch in der poetischen Literatur eine Zeitlang eine gewisse Wichtigkeit durch den langjährigen Aufenthalt *Jean Paul Friedrich Richter's*. Er starb hier, in dem Hause 384 in der Friedrichsstrasse, wie eine Denktafel an demselben uns belehrt. Sein Grabmahl auf dem Gottesacker, eine kleine Pyramide in dunkelblauem Marmor, zeichnet sich durch nichts aus, als durch zwei Schreibfehler der Inschrift. Im Jahre 1841 wurde dem herrlichen Manne, der, einer der grössten Geister des Jahrhunderts, vielleicht nur darum nicht den Gipfel der Vollendung erreichte, weil

seine allzureiche Natur die strenge Formbegränzung der Kunst nicht ertragen konnte, durch König Ludwig ein ehernes Denkmal gesetzt. Die Bildsäule schaut das Gymnasialgebäude an, als einen Hort der Zukunft, zum Zeichen, dass die Gegenwart dem Dichter manchmal Langweile machte. Er steht auf granitenem Fussgestelle, ein Bein übergeschlagen, im langen Rock; die Blume im Knopfloch durfte nicht fehlen. Einen Stift hält er in der Rechten, in der Linken ein Schreibheft; auf der Mitte der mächtigen Stirn ist eine einsame Locke, wie am Haupte Sankt Peter's: — auch er erschloss Himmel denen, die ihm glauben! Der Mantel ist links herabgesunken; so steht er, gelehnt an zwei Baumstümpfe, um welche Weinreben sich ranken. Leider hat man den klassischen Pudel vergessen. Das Ganze macht einen höchst befriedigenden Eindruck; das auch im Erz lebendige Angesicht gehört zu jenen, die dem Herzen schmeicheln.

Jean Paul liebte die Umgegend Baireuth's mehr, als die Stadt selbst; und in der That ist jene würdig, einen Dichter zu begeistern. Die Landschaft ist nach allen Seiten hin lieblich und reich; sanfte Umrisse der Gebirge ziehen sich am Gesichtskreise hin; Wiesen, Wald, grüne Höhen wechseln vor unserm Blicke. Auf dem Wege nach der Eremitage zeigt sich da, wo der Pfad sich wendet, ein bescheidenes Häuschen; es gehörte einst der Frau *Rollwenzel,* jener ländlichen Freundinn Jean Paul's, die, (wenigstens sagte es Jean Paul,) ihn zu verstehen wusste. Hierhin wanderte er täglich, um in dem stillen Stübchen, eine Treppe hoch, die Fluth seiner Dichtergedanken auf's Papier zu giessen. Noch ist das Zimmer unverändert, wie er es verliess. Vor einem schlechten Sopha, mit abgeschossenem grünlichem Plüsch überzogen, steht noch der rothe Tisch aus Tannenholz, auf welchem er zu schreiben pflegte. Auch die Stühle sind noch da, obschon ihnen das Querstück der Lehne fehlt, von der Zeit oder reisenden Engländern hinweggenommen. In der Ecke steht der viereckige Kachelofen; an der einen Wand hängt das bekränzte Bild des Dichters in Steindruck, gegenüber das der Rollwenzelinn. Ein verständiges Gesicht, in der That, ehrwürdig blickend aus der grossmütterlichen Haube mit blauem Bande. So einfach und

still beschränkt war die Arbeitstätte des Genius, aus der wunderbare Werke hinausgingen in die sehnende Welt.

Es ist schwer, sich von diesem trauten Oertchen loszureissen, um mit den sonntäglichen Spaziergängern nach jener altmodischen Schöpfung fürstlicher Launen zu wandeln, die den Namen der *Eremitage* führt. Der Markgraf Georg Wilhelm erbaute sich hier, wo sein Vater einen Thiergarten besass, ein Schlösschen im Jahre 1715, und begann die Gartenanlagen. Er wohnte hier im Sommer, mit einer kleinen Anzahl seiner Hofleute, für welche er im Walde Eremitenhäuschen errichten liess. Der Hof musste braune Einsiedlertracht anlegen; der Markgraf selbst spielte den Vorsteher der frommen Bruderschaft, und gab mit einem Schlag der Glocke, die das Thürmchen seiner Hütte schmückte, das Zeichen zur Zusammenkunft. Die Fürstinn mit ihren Frauen verweilte im Schloss; und nur zu gewissen Stunden durften die beiden Hälften der Bewohnerschaft einander besuchen, und Gesellschaft aus der Stadt empfangen. Mit solcher Spielerei verkürzten die Herren dieser kleinen Welt ihre langen Stunden. Später wurde die Eremitage der Lieblingsaufenthalt der Markgräfinn Wilhelmine, die in ihren Denkwürdigkeiten eine Beschreibung all der Gebäude, Grotten, Wasserbecken, Bildsäulen und Künsteleien gibt, die sie hier einrichten liess, und unter welchen der Sonnentempel das prachtvollste und überflüssigste war. Sie liess eine Nachahmung von Virgil's Grabmal herstellen, um darunter — — ihr Hündchen zu begraben!

Auch Markgraf Alexander that Einiges für die Verschönerung dieses Ortes. In neueren Zeiten war die Eremitage der Sommeraufenthalt des Herzogs Pius von Bayern, was sie vor gänzlicher Vernachlässigung schützte. Gegenwärtig wird sie zuweilen durch die Ausflüge der Städter belebt, auch wohl durch die festtäglichen Besuche des Landvolkes, welche Gelegenheit zu Beobachtungen über slavische Gesichtsbildung und geschmacklose Kleidertracht bieten. Eigenthümlich ist der Putz der Frauen: eine gestickte Kappe oder Haube, aus steifem Zeug, weiss oder buntfarbig, um die ein schwarzes, mit Tüll eingefasstes Band sich schlingt, das vorn über der Stirn zwei Hornschleifen bildet; meist wird noch ein rothes Tuch herum geschlagen. Eine dunkle

Digitized by Google

Jacke, oder ein schwarzer Kragen auf dunkelblauem Rock, vollendet den Anzug.

Bei der Eremitage liegt das Dorf *Sankt-Johannis*, (40 Häuser, 280 Einwohner.) Ursprünglich hiess es *Alten-Trebgast*, und war eine Ansiedelung der Slaven. Es gehörte der im Jahre 1597 ausgestorbenen Familie *von Imhof*, und wurde 1603 vom Markgrafen an den Kanzler *von Varell* geschenkt, der es später an Jenen zurück verkaufte. Die Kirche wurde 1731 neu gebaut. In der Nähe ist ein Hügel, *der heilige Bühl*, auf dem wahrscheinlich die Slaven ihren Gottesdienst hielten. Es geht die Sage, man habe zuerst hier die Kirche von Sankt-Johannis bauen wollen; was man aber bei Tage gebaut, sei des Nachts weggeführt, und auf der Stätte der jetzigen Kirche gefunden werden. Wohl wäre es möglich, dass diese Sage die Wahrheit erzählt, nämlich die geheimen Bemühungen der späten Anhänger des Heidenthums, den Ort ihres heiligen Dienstes unentweiht zu erhalten. Gegen Sankt-Johannis über mündet die *Steinach* in den Main.

In noch schönerer Lage, als die Eremitage, eine Stunde von der Stadt entfernt, bietet das Lustschloss *Phantasie* dem Wanderer die frischen Reize eines fürstlich reichen Gartens, der sich nach drei Seiten hin in Wald und Wiesen verliert. Die Hügel hinter dem Park, die Dörfer *Dondorf* und *Eckersdorf* sind auf anmuthige Weise mit in die Anlage gezogen. Berühmt ist die alte Linde, die jedoch vom Blitzstrahl viel gelitten hat. Der Ort selbst hat ein gutes Wirthshaus, von welchem eine herrliche Aussicht bis auf die Berge bei Eger vergönnt ist. Früher den Herrn *von Dondorf*, dann seit Anfang des vorigen Jahrhunders der Familie *von Lüchau* gehörend, fiel Dondorf nach dem Aussterben der Letzteren an den Markgrafen Friedrich, der das Schloss mit dem Garten anlegte; seine Tochter, die Herzoginn von Würtemberg, vollendete, was Jener begonnen, und gab diesem Sommeraufenthalt den Namen, den er jetzt trägt. Gegenwärtig ist die Phantasie Eigenthum des Herzogs Alexander von Würtemberg, desselben, dem es beschieden war, die Hand der liebenswürdigen Marie von Orleans zu erringen, um sie so bald wieder zu verlieren. Die Phantasie bewahrt manche Werke dieser fürstlichen Künstlerinn, unter denen die alaba-

Digitized by Google

steme Büste der Jungfrau von Orleans vor Allem den Preis verdient.

Von den vielen Lustorten um Baireuth erwähnen wir nur noch der *Bürgerreut*, eine halbe Stunde von der Stadt, mit herrlicher Umschau.

Abwärts von Baireuth ist das Ufer des Flusses ziemlich einsam. Die Landstrasse läuft nicht im Flussthal; sie hält sich links an den Vorhöhen des Landes. Die bewaldeten Berge nach Nordosten hin, aus Sandstein und Muschelkalk geformt, sind reich an Versteinerungen aus der Urzeit. Der Segen ungemeiner Fruchtbarkeit liegt weit und breit auf der Landschaft. Der Weiler *Ober-Obsang* oder *Mosing*, (8 Häuser, 60 Einwohner,) liegt an der Strasse, also vom Main etwas zur Linken entfernt; er brannte einst am Donnerstage nach dem Frohnleichnamsfeste ab, 1518. Rechts liegt der Weiler *Wendelhöfen*, (12 Häuser, 70 Einwohner;) links, an der Landstrasse, das Dorf *Heinersreut*, (50 Häuser, 310 Einwohner,) das im Jahre 1406 urkundlich erscheint. Damals gehörte es zum Theil der Familie *von Weyer*, zum Theil den Herren *von Kappel;* in den Jahren 1605 und 1607 kaufte es der Markgraf Christian. Oberhalb des Dorfes ist der *Bleichersberg*, der um der herrlichen Aussicht willen viel besucht wird. *Unter-Konnersreut*, dicht an's rechte Ufer gedrängt, hat 10 Häuser mit 70 Einwohnern. *Unter-Waiz*, (vom Volk *Waizk* oder *Wazk* gesprochen,) links, an der Strasse, unweit der Mündung des *Rannenbaches* in den Main, mit einer steinernen Brücke über jenen, hat 12 Häuser und 70 Einwohner. *Altenplos*, auch *Altblos*, (50 Häuser, 260 Einwohner,) nächst dem vorigen gelegen, ist ein sehr alter Ort. Er soll ursprünglich ein Hofgut des Hauses Meran gewesen sein, und gerieth sodann an verschiedene Besitzer; das Schloss, mit den gutsherrlichen Rechten, dem Geschlechte der *Förtsch* zuständig, kam später an die Herren *von Weyer*, dann an die *von Waldenroth*, zuletzt an die Familie *von Stein*, die es jedoch seit 1765 nicht mehr besitzt. Beim Volke lautet der Name *Plosk*, im Wendischen so viel als *Sumpf*. Der rothe Main scheidet es von dem Weiler *Neuenplos*, (auch *Neuplosk*, *Neublos*,) der 6 Häuser mit 40 Einwohnern, und ein Schlösschen hat. Am linken Ufer folgen nun, auf der Anhöhe liegend, die Weiler und Einzeln *Lichtentann*, (2 Häuser, 15

Einwohner,) *Eichen* oder *Aichen*, *Hirschgründlein*, *Zinkenflur*, (4 Häuser, 20 Einwohner.) Von Lichtentann aus beschreibt der Main in verengtem Thale einen weiten Bogen nach Nordost, der unterhalb Drossenfeld's sich wieder nach Westen senkt. Von *Alt-Drossenfeld*, (30 Häuser, 120 Einwohner, zwei Pfarreien,) links am Ufer, zieht über eine steinerne Brücke, in vier Bogen gesprengt, die Landstrasse hinüber nach dem hübschen Dorfe *Neu-Drossenfeld*, (72 Häuser, 570 Einwohner,) von wo sie sich nordöstlich nach Kulmbach wendet. Der Ort kommt schon 1285 als ein Besitzthum der Grafen Orlamünde vor, war 1332 der Familie *Herdegen* zuständig, und gelangte nachher an die Edlen *von Rusenbach*, dann an die *von Wiersberg*, (1497,) *von Ellrodt*, und zuletzt an die Freiherren *von Reitzenstein*. Diesen gehörte auch das Schloss, das auf einer Höhe hübsch gelegen ist, und in unserer Zeit, die überall das Nützliche liebt, sich in ein Wirthshaus verwandelt hat. Die Kirche ist schön, im neurömischen Style gebaut. Nördlich auf der Höhe, mit Neu-Drossenfeld zusammenhängend, liegt *Lerchenfeld*, (23 Häuser, 200 Einwohner;) dann die *vordere* und *hintere Gemeinde*, zwei Einzeln mit 12 Einwohnern.

Zunächst erwähnen wir nun den Weiler *Unter-Obsang*, unweit des linken Ufers; dann rechts *Neuenreut*, (21 Häuser, 100 Einwohner.) *Langenstadt*, links des Mains, (42 Häuser, 210 Einwohner,) wird im Jahre 1216 erwähnt; 1223 verschenkte es Otto von Meran an das Kloster Langheim. Es ist für die Geschichte des Landes von Bedeutung, da im Jahre 1260 hier jener berühmte Vertrag geschlossen wurde, welcher über die Theilung der Meranischen Erbschaft, nach zwölfjährigem Streite, entschied. (S. Seite 39.) Es folgen sodann links der Weiler *Rottersreut* oder *Rottlesreut*, (11 Häuser, 60 Einwohner;) rechts das Dorf *Buch* oder *Buch am Sand*, (9 Häuser, 60 Einwohner;) die Weiler *Treschen* oder *Dreschen*, (4 Häuser, 20 Einwohner,) und *Gössmannsreut*, (7 Häuser, 40 Einwohner;) dem letzteren gegenüber der Weiler *Lanzenreut*, (12 Häuser, 70 Einwohner;) dann wieder rechts die Weiler *Ober-Zettlitz* oder *Ober-Zedlitz*, (12 Häuser, 80 Einwohner,) und *Unter-Zettlitz*, (6 Häuser, 50 Einwohner.) Diesen liegt gegenüber der Weiler *Affalterhof*, (3 Häuser, 15 Einwohner;) weiter hinab der Weiler *Hitzmain*,

mit 5 Häusern und 24 Einwohnern. Rechts, in einiger Entfernung vom Flusse, *Unter-Kodbach* oder *Unter-Kottach*, (3 Häuser, 16 Einwohner;) sodann links das Dorf *Katschenreut*, mit 34 Häusern und 240 Einwohnern, in das Patrimonialgericht der Freiherrn *von Guttenberg* gehörig, deren Burg hier längst in Trümmern liegt. Ueber einen langen Damm und eine steinerne Brücke zieht sich die Landstrasse von dem Orte aus nach Melkendorf und Kulmbach. Damm und Brücke sind ein Werk des Markgrafen Alexander aus dem Jahre 1790.

Der nächste Ort stromabwärts ist *Steinenhausen*, wo der rothe Main, dessen Thal entlang wir bisher gewandert, sich mit dem weissen Maine vereint. Und so sind wir denn bei dem Punkte wieder angelangt, den wir verlassen hatten, und haben nun dem schon ansehnlich gewordenen Flusse durch eins der lieblichsten Gebiete zu folgen, das von der Hand des Schöpfers mit jeder Schönheit und jedem Segen reichlich bedacht worden.

## Der Obermain bis Bamberg.

In dem freien Thalgelände, rechts von schöngeformten Hügelreihen begränzt, das die nun vereinigten Fluthen des Mains mit rascher Strömung durchfliessen, begegnet unserem Blick zuerst der Weiler *Heinersreut* oder *Heinrichsreut*, am linken Ufer; (7 Häuser, 36 Einwohner.) Die Landstrasse von Kulmbach her bleibt jedoch auf der rechten Seite, und zieht sich über *Mainleis* oder *Mainleus*, (50 Häuser, 330 Einwohner,) nah am Strome hin. *Wolbersreut*, (7 Häuser, 40 Einwohner,) ist ein unbedeutender Weiler am linken Ufer. *Schwarzach*, ein protestantisches Pfarrdorf, durch welches die Strasse führt, mit 51 Häusern und 300 Einwohnern, hat Brauereien und Jahrmärkte; es wird schon 1288 erwähnt. Am 21. November 1632 wurde es von einer kaiserlichen Kriegsschaar verbrannt, welche, wie so oft vorher und seitdem geschehen, die Religion zum Vorwand ihrer Gräuelthaten nahm; eine grosse Anzahl der Einwohner aus diesem und den benach-

barten Kulmbachischen Orten fiel damals im Kampf und auf der Flucht.

Es folgen nun an der Strasse hin der Weiler *Fasoldshof* oder *Fasselshof*, (18 Häuser, 150 Einwohner,) mit einem Schlösschen; das Dorf *Rotwind*, (40 Häuser, 250 Einwohner,) mit einer Mahl- und Schneidmühle; das katholische Pfarrdorf *Mainroth*, (70 Häuser, 350 Einwohner.) Diese Namen deuten auf germanische Pflanzungen an der Stätte des ausgerodeten Urwaldes. Eine hölzerne Brücke von 190 Fuss Länge führt über den Strom nach *Maineck*, (70 Häuser, 400 Einwohner,) einem ansehnlichen Dorfe, das seinen Ursprung aus den Zeiten der Slaven herleiten will. Die Burg Maineck wird 1333 erwähnt, und gehörte damals dem noch blühenden Geschlechte *von Egloffstein;* sie wurde 1430 von den Hussiten zerstört, und erlitt das nämliche Schicksal wieder im Jahre 1525 durch die empörten Bauern. Zuletzt wurde sie von dem Markgrafen Albrecht 1553 verheert; denn sie war der Sitz eines Amtes, das dem Fürstbischof von Bamberg gehörte, den Albrecht am bittersten verfolgte. Den besten Ruhm Maineck's dürfen wir übrigens nicht verschweigen; es zeichnet sich durch ein vortreffliches Bier aus.

Links am Ufer zeigt sich jetzo *Mainklein*, mit 25 Häusern und 140 Einwohnern; dann blickt von der Höhe ein Weiler herab, der den seltsamen Namen *Prügel* führt; (18 Häuser, 100 Einwohner.) Auf der rechten Seite liegt *Theisau;* (40 Häuser, 180 Einwohner.) Hier steht eine schöne alte Linde, als ächt urdeutsches Denkzeichen einer heiligen Stätte; ihre wagrecht gezogenen Aeste hat die Ehrfurcht der Landleute mit acht hölzernen Pfosten gestützt. Ein Steg führt an dem Dorfe über den Main, nach *Altenkunstadt;* (130 Häuser, 820 Einwohner.) Es ist dies ein freundliches Pfarrdorf, am Einfluss des Baches *Weissmain* in den Main. Das alte Schloss, wie das Dorf selbst, erlitten im Bauernkriege dasselbe Loos, wie Maineck und andere Nachbarorte. Die Kirche hat Grabsteine von Mitgliedern der Häuser von Schaumberg, Rosenau und Redwiz. Das alte Bambergische Rittergeschlecht *Kunstadt* trug von diesem Orte, (doch wohl richtiger von *Burgkunstadt*,) seinen Namen. Nicht weit vom Ausflusse des Baches Weissmain erhebt sich der Berg *Kottigas* oder *Kottigast*, der, wie die ganze Gegend, an Ver-

steinerungen der Jurakalkbildung reich ist, und eine herrliche Aussicht weitum bietet. In der Nähe desselben liegt die Ruine des Schlosses *Niesten*, wo mit Otto II. im Jahre 1248 das Haus Meran erlosch.

Etwas weiter stromabwärts gelangen wir über eine Brücke nach dem Städtchen *Burgkunstadt*; (212 Häuser, 1360 Einwohner.) Es heisst, dass die alte Burg, an deren Fuss später die Bewohner des Ortes sich ansiedelten, ursprünglich zu jenen Gränzbefestigungen gehörte, welche *Karl der Grosse* gegen die Slaven anlegte. Jedenfalls zeigt der Name schon, dass das Städtchen später entstand, als das benachbarte Altenkunstadt. Die Burg, mit der Stadt, (so wird Burgkunstadt schon zu Ende des eilften Jahrhunderts genannt,) gelangte 1058 unter die Herrschaft des Bischofs Günther von Bamberg. Das ritterliche Geschlecht, das den Namen *Marschall von Kunstadt* trug, ursprünglich aber *von Langkheim* hiess, hatte die Vogtei über das Schloss, das gegenwärtig den Freiherren *von Schaumberg* gehört. Wie es jetzt steht, ist es ein unansehnliches Gebäude; es trägt über seiner Hauptpforte die Jahreszahl der Erbauung, 1582.

Burgkunstadt ist ein sehr wohlhabender Ort, dem man es ansicht, dass er in vielfachem Geschäftsbetrieb mit der reichen Gegend steht. Die Viehmärkte, deren wöchentlich zwei sind, bringen regen Verkehr. Unter den Bewohnern zählt man 450 Juden, die mit ihren Glaubensgenossen in Altenkunstadt und anderen umliegenden Dörfern einen Rabbiner unterhalten.

Die Lage des Städtchens ist ausgezeichnet schön, und günstig für Handel und Gewerbe. Die Häuser, hier wie in der ganzen Nachbarschaft sehr häufig mit Gebälk und Schnitzwerk artig geziert, liegen theils im Flussthale, theils an und auf einem mächtigen Felsen, dessen breiter Rücken eine ungewöhnlich grosse Fläche bildet, auf welcher das Schloss, die Kirche und das Rathhaus stehen, an die sich ringsher die wohnlichen Gebäude freundlich anschliessen. Das Rathhaus, vom Bischof *Marquard Sebastian* 1690 erbaut, gegenwärtig als Schule dienend, hat hübsche Holzschnitzerei am obern Stock. Die Kirche ist im neurömischen Styl erbaut; und vor ihr dehnt sich ein geräumiger Platz, fast zu geräumig für das bescheidene Städtchen. Eine herrliche

Digitized by Google

Aussicht bietet sich von der Höhe herab in die Mainebene; Wiesen, Felder, reich an Saaten und Obstbäumen, bewaldete Höhen und schönumgränzte Berglinien in fast künstlerischem Wechsel. Man kann das breite Flussthal bis Bamberg verfolgen.

In Burgkunstadt sind die Felsenkeller zur Aufbewahrung des Bieres fast so zahlreich, wie die Häuser; und da auch der Hopfen trefflich hier gedeiht, so mag der Ruf des einheimischen Bieres ein wohlbegründeter sein. Dass das Städtchen auch gute Gasthäuser besitzt, darf nicht unerwähnt bleiben.

In der Nähe des Weilers *Weidnitz*, (36 Häuser, 220 Einwohner,) führt eine hölzerne Brücke über den Main nach *Strössendorf*, (40 Häuser, 260 Einwohner,) das eine protestantische Pfarrkirche, und eine zur Pfarrei Altenkunstadt gehörige katholische Kapelle hat. Strössendorf, vielleicht schon eine Karolingische Gränzburg, wird im Jahre 1180 erwähnt; Dorf und Burg gehörten lange Zeiten hindurch den Herren *von Streitberg*, und vererbten dann an das Geschlecht von Schaumberg, im siebenzehenten Jahrhundert. Das Schloss ist im Styl gothischer Privatgebäude errichtet, mit Staffelgiebeln und hohen Fenstern, im Innern bequem und geräumig, mit reizenden Gärten und Parkanlagen.

Nun folgen die Weiler *Neuses* oder *Ober-Neuses*, (24 Häuser, 130 Einwohner,) auf dem rechten Ufer; auf dem linken, *Burgstall*, (12 Häuser, 60 Einwohner,) dessen Namen schon andeutet, dass hier ursprünglich ein, (zu Strössendorf gehöriger,) burglicher Bau gestanden; dann rechts *Horb*, (30 Häuser, 150 Einwohner,) wo ein Steg über den Fluss führt; *Zettlitz*, *(Zedlitz*, auch *Oberzedlitz*,*)* mit 30 Häusern und 160 Einwohnern, von wo die Landstrasse, die Kulmbach mit Lichtenfels verbindet, über den Main sich nach *Höchstadt* oder *Hochstadt* zieht; (30 Häuser, 190 Einwohner.) Die steinerne Brücke ist in einer Länge von 158 Fuss über vier Bogen gesprengt. Das Dorf hatte ehemals ein festes Schloss, das den Grafen *von Reiffenberg* gehörte, die es später dem Kloster Langheim schenkten. Das Kloster liess die Burg 1494 niederreissen, damit sie nicht in die Hände des Bamberger Bischofs Heinrich (Gross von Trockau) gerieth, der seinen geistlichen Bruder, den Abt zu Langheim, um dies

weltliche Besitzthum beneidete. Die anderen Gebäude, die dem Kloster hier noch blieben, wurden im Bauernkriege zerstört.

Etwas weiter abwärts fliesst die *Rodach*, von Nordosten herkommend, in den Main; ein ansehnlicher Bach, der den Umwohnern von bedeutendem Nutzen ist. Auf der Rodach wird aus den voigtländischen Wäldern Bau- und Scheitholz in grossen Massen jährlich zum Main herab, und von da weiter geflösst, bis zum Rhein, ja bis zu den Niederlanden. Unfern der Mündnng liegt anf freundlicher Höhe *Markt-Zeuln*, (170 Häuser, 1000 Einwohner;) ein durch vielfachen Verkehr belebter Ort, der anch Handel mit Vieh, Unschlitt und Körben treibt, und gutes Bier versendet. Zeuln war im Jahr 1071 eine Burg, *Cyllen*, zum Banzgau, einem Untergau des »östlichen Grabfelds« gehörig, und kam an das Hochstift Bamberg als Geschenk der Gräfinn *Alberada*.

*Aasanger* oder *Nassanger*, links vom Maine, ist ein grossartiger Landwirthschaftshof, in eirunder Form gebaut; es gehörte ehemals dem vielbegüterten Kloster *Langheim*, das südwestlich davon gelegen war.

Die Korbgeflechte, welche der Flecken Markt-Zeuln weit und breit verführt, werden in einigen Dörfern des rechten Ufers gefertigt; insbesondere zu *Schwürbitz*, (150 Häuser, 890 Einwohner,) und *Michelau*, (140 Häuser, 850 Einwohner.) An letzterem Orte wohnen gegen 100 Korbmacher; beide treiben anch fernhin den Handel mit ihren Erzeugnissen. Bei Schwürbitz und Michelau führen Stege über den Main. Die Familien Redwitz, Schaumberg, Künsberg, Giech waren hier begütert.

Es folgen am linken Ufer *Krappenroth*, (12 Häuser, 50 Einwohner;) *Oberwallerstadt* mit 25 Häusern, 160 Einwohnern; und *Unterwallerstadt* mit 26 Hänsern, 170 Einwohnern. Die Grafen von Schönborn haben hier Lehen. In lieblicher Gegend zeigt sich *Schney*, (am rechten Ufer, 170 Häuser, 960 Einwohner,) hingelehnt an eine sanfte, waldbewachsene Anhöhe. Das Schloss des Grafen von *Brockdorff*, die *Bellevue* geheissen, ist mit hübschen Gartenanlagen umgeben; die Aussicht ist gar anmuthig und fesselnd. Der Graf übt hier die Patrimonialgerichtsbarkeit. Das Dorf ist wohlhabend, und besitzt eine Porzellanfabrik mit Porzellanmalerei; (die Steine des Ge-

Digitized by Google

bäudes rühren von der Abtei Langheim her;) auch einen Orgel- und Büchsenmacher, so wie eine Ziegelbrennerei. Es gehörte einst den Grafen von Banz, seit 1288 zum Gebiete des Klosters Banz. Das Geschlecht der Marschalle von Kunstadt besass Schney als ein Lehen des Klosters; nach diesen erhielten es 1500 die *Schaumberg;* dann gelangte es 1706 durch Erbschaft an die Familie, die es noch besitzt.

Eine hölzerne Brücke führt hinüber nach dem netten Städtchen *Lichtenfels,* (340 Häuser, 2100 Einwohner.) Im alten Radenzgau gelegen, wie diese ganze Gegend südlich vom Main, gehörte Lichtenfels, das urkundlich zuerst 1127 erwähnt wird, dem Grafen *Reginboto von Giecheburg,* dessen Erbtochter *Kuniza,* (Kunigunde,) es an das Meranische Haus brachte. Von diesem gelangte es an die Grafen Orlamünde, und am Ende des dreizehenten Jahrhunderts an Bamberg. Schon 1142 soll jene Kuniza, nachdem sie von ihrem Gemahle *Poppo* verstossen worden, Lichtenfels dem Bisthum urkundlich übertragen haben, doch ohne Erfolg; nach Andern haben die Meran damals eine der drei Burgen, die das Städtchen schirmten, wirklich an Bamberg verschenkt. Lichtenfels wurde der Sitz eines bischöflichen Amtmannes, erhielt 1321 Mauern und städtische Rechte, und erlitt das herbe Kriegesschicksal 1553 durch Markgraf Albrecht, und nochmals 1633 durch die Schweden. Aus dem Markgräflichen Kriege schreibt sich jenes oft erwähnte Lied her:

Zu Bockelen han sie uns die Pferd' genummen;
Zu Lichtenfels han wir's wieder gewunnen
Mit Sturm und Schiessen.
Sie riefen uns durch Christum vom Himmel an,
Dass wir sie leben liessen,
Ja liessen.

Von den drei Burgen stand die älteste, angeblich in die Zeiten der Karolinger hinaufreichend, oberhalb der Stadt auf einem Bergrücken; nur weniges Gemäuer ist von ihr übrig. Westlich von ihr, im Bering der Stadtmauern, liegt die zweite, von welcher noch ein Theil erhalten ist, der jedoch nichts Sehenswerthes bietet. Nur die Volkssage gewährt ihr einigen Reiz; es soll auf ihr der Geist des Fräuleins *Podica von Schaumberg* umgehen, die vor Gram starb, als ihr Bräutigam

aus dem Kriege nicht wiederkehrte. Von dieser Burg hat die Vorstadt *Burgberg* den Namen, die ehemals ein besonderes Dörfchen bildete. Die dritte Burg stand am Maine, und zeigt als einzigen Ueberrest nur noch einen alten Thurm, der als Stadtthor dient; alles Andere wurde vom Markgrafen Albrecht zerstört.

Lichtenfels hat noch seine alten Thürme und Mauerreste. Die Kirche, im Spitzbogenstyl, trägt an einem Chorpfeiler die Inschrift:

Nach cristi gepurt m°ccc°lxxxiii. jar am mantage nach
Quasi mō gē ist angehobē d kor zu d ēre marie virg.

Das Schiff ist später ausgeführt, als Chor, Thurm und Portal. Am südlichen Seitenportal sind deutsche Verse, die uns berichten, dass ein Unwetter im Jahre 1552 einen grossen Stein aus der Kirche losgeschlagen. Dieses wichtige Ereigniss wird noch in einer anderen Inschrift verherrlicht, die in goldenen Buchstaben verkündet:

*Anno* 1562 *den* 14. *Octobris ist der Grossmächtig Vnüberwindlichst Römische Keyser Ferdinandq, vnser aller Gnedigster Herr vnd vatter des vatterlands allhier zu Lichtenfels gnedigst angelangt vnd den stein so der hagel auss Gottes verhengnus aus der Kirchmauer geschlagen, mit höchster verwunderung besichtigt; dessen zur ewigen gedechtnuss ist dann solges allhieher verzeignet worden.*

Die Kirche hat gute Gemälde und alte Grabdenkmale; sie besitzt auch das herrliche Geläute, das ehmals in Vierzehnheiligen war. Das Rathhaus ist aus den Steinen der zweiten Burg aufgeführt. Der hübsche Brunnen ist mit der Bildsäule des heiligen Florian geschmückt, die *Wurzer* in Bamberg 1823 fertigte. Man findet hier Porzellanmaler, Gerber und Weber, auch eine lithographische Anstalt. Die Feldmark ist ungemein fruchtbar an trefflichem Obst, Getreide und Hopfen; die Baumschule ist rühmlich bekannt. Die Waldungen sind so ergiebig, dass siebenunddreissig der benachbarten Gemeinden und Rittergüter ehemals das Recht hatten, achttausend Klafter Brennholz und zweitausend Stämme jährlich aus ihnen zu beziehen; der Holzhandel ist sehr bedeu-

Digitized by Google

tend. Die Stämme des Nussbaums werden zu Flintenschäften verarbeitet. In den Felsen der Umgegend wird Achat in mannichfaltiger Farbe gebrochen.

Lichtenfels ist gegenwärtig der Sitz eines Landgerichts, Rent- und Forstamtes. Die Strassen von Bamberg nach Koburg und Kulmbach führen hier durch; und die grosse Eisenbahn von Lindau nach Hof zieht an seinen Mauern vorüber.

Das wohlhabende Städtchen hat herrliche Umgebungen und freundliche Vergnügungsplätze: den Schiessplatz, die Theresienhöhe und die Karolinenhöhe. Die Letztere zumal, an der Landstrasse nach Kulmbach, hoch auf einer Bergecke, gewährt die schönste Aussicht in die Thäler des Mains und der Rodach: überall ringsum Dörfer, Kirchthürme, fruchtschwellende Hügel; Markt-Zeuln tief im Grunde, die blauen Höhen des Fichtelgebirgs in der Ferne, schliessen das farbenwechselnde, reiche Bild.

Von Lichtenfels führt die Heerstrasse über die *Laichse*, einen kleinen Bach, auf dem Abhange der Berghöhen; sie kann dem Flusse nicht zur Seite bleiben, der hier durch unzählige kleine Krümmungen seinen Weg bis Bamberg um das Vierfache verlängert. *Kösten*, (rechtes Ufer, 40 Häuser, 250 Einwohner,) ehemals *Questin*, im Banzgaue, war im Lehensbesitz der Ritter von *Kösten*, und gelangte 1303 durch Kauf an das Kloster Banz, zu dessen Vortheil im Jahre 1528 hier ein grosser Schatz entdeckt wurde. Es gehört noch jetzt zur Herrschaft Banz; ebenso wie *Weingarten*, (20 Häuser, 120 Einwohner,) das, wie der Namen andeutet, die Rebe baut, und seit 1130 erwähnt wird. *Seubelsdorf*, (linkes Ufer, 25 Häuser, 150 Einwohner,) gehörte den Herren von *Sigiboldesdorf*, wie der Name sonst lautete, und wurde 1126 dem Kloster Banz durch Schenkung zu Theil; damals hatte es eine Kirche, die jetzt nicht mehr vorhanden ist.

Hinter Seubelsdorf, auf einem der Kalkberge, die in geschlossener Kette die Landschaft durchziehen, liegt *Vierzehnheiligen*, (5 Häuser, 50 Einwohner.) Es war bis zum Jahre 1344 ein Bambergischer Hof, *Frankenthal* genannt, und gehörte zu den Lehensgütern der Marschalle von Kunstadt; in jenem Jahre gelangte es durch Kauf an das Kloster Langheim. Ein Wunder, berichtet die Sage, gab die Veranlassung zur

12

Erbaunng der Kapelle im Jahre 1447. Der junge Schäfer Hermann habe des Abends ein Knäblein auf dem Acker sitzen sehen; und als er es aufheben wollte, sei es verschwunden. Dieselbe Erscheinung sei ihm znm zweitenmal geworden; endlich znm drittenmal sei ihm am nämlichen Ort das Knäblein mit vierzehn anderen Kindern in himmlischer Glorie erschienen, und habe dem Schäferjungen gesagt, diese seien die vierzehn heiligen Nothhelfer, und verlangten hier eine Kapelle. Und so geschah's nach drei Jahren; die Wallfahrten begannen, und nahmen so zu, dass die Kapelle zur Kirche umgebant wurde. Aber der Bauernkrieg brachte auch ihr 1525 das Loos der Zerstörung. Die jetzige Kirche und die Propstei wurden in den Jahren 1743 bis 1772 von *Balthasar Neumann* erbaut. Im Jahre 1835 zerstörte der Blitz die beiden Kuppelthürme und das Dach der Kirche; Beides ist nun, freilich mangelhaft genug, wieder hergestellt. Die geräumige Kirche ist in jenem massenhaften, mit zwecklosen Zierrathen überladenen Styl gebaut, der in der Zopfperiode als die höchste Vollendung des guten Geschmackes galt; doch gehört sie gewiss zu dem Besten, was jene Zeit geleistet. Die herrlichen Fresken, von *Appiani*, sind vor der Wiederherstellung des Dachstuhls durch den Regen halb zerstört worden; doch hat die Kirehe noch gute Bilder von *Scheubel* und *Appiani*. König Ludwig hat erst kürzlich eine nicht unbedeutende Summe zur Ausbesserung der Kirche bewilligt. In der Mitte des Gebäudes ist an der Stätte, wo das Wunder jener Erscheinung geschehen sein soll, ein dreifacher Altar. Der kirchliche Dienst wird gegenwärtig von Franziskanern versehen, die in der kleinen, aber in grossartigen Verhältnissen angelegten Propstei wohnen. Um die Kirche her zeigen sich Buden und Wirthshäuser, als Beweis für die zahlreiche Theilnahme an den Wallfahrten. In der Nähe sind Kalksteinbrüche mit merkwürdigen Versteinerungen.

Ein ziemlich bequemer Weg führt hinunter nach *Reundorf*, (28 Häuser, 160 Einwohner,) wo die Redwitz und Seckendorf begütert waren. Gegenüber, am rechten Ufer, liegt der Weiler *Hausen*, (5 Häuser, 50 Einwohner,) in früherer Zeit, wo er grösser war, *Langendorf* genannt, am Fusse des Banzer Berges, der mit seinen Gebüschen und Laubgängen bis dicht an den Strom sich herunter senkt. Hier ist eine Porzellan-

fabrik, die dem Herrn *Silbermann* gehört, und sich eines ausgedehnten Verkehrs rühmt.

*Banz* war eines der herrlichsten Klöster in Oberfranken; an Schönheit der Lage kann sich ihm keines am ganzen Main vergleichen. Ursprünglich stand hier ein festes Schloss auf steiler Höhe, mit neun Thürmen umgeben. Die Landschaft weit und breit hiess das *östliche Grabfeld;* ein grosser Gau, der sich vom Slavenlande, nördlich des Mains, bis unterhalb Langenprozelten ausdehnte, und in viele Untergaue zerfiel, als den Sinngau, Aschgau, Saalgau, Hassgau, Banzgau, welche wahrscheinlich, nachdem die Gaugrafenwürde erblich geworden, aus der Theilung des Grabfeldes unter verschiedene Nachkommen der alten Grafen entstanden. Der Banzgau selbst war von der *Itz* und dem Main begränzt; er hatte seinen Namen von dem Dorfe Banz, (Altenbanz,) das von slavischer Gründung ist, und eine Stunde nordöstlich von dem Schlosse liegt. Die Grafen des Banzgaues, die seit 1014 vorkommen, waren Eines Geschlechtes mit den *Henneberg.* Graf Otto, der von 1025 bis 1050 in Urkunden erscheint, hatte *Alberada,* die Tochter des Dynasten *Megingoz von Geldern,* zur Gemahlinn. Ihre Familie stand in besonderem Ruf der Frömmigkeit. Ihr Vater Megingoz stiftete das Frauenkloster *Vilich* bei Bonn, und wurde nach seinem Tode heilig gesprochen; ihr Bruder *Gottfried* wurde in Köln den „Seligen“ beigerechnet; eben so ihre Mutter *Gerbirga;* ihre Schwestern *Bertrada* und *Adelheid* waren Aebtissinnen, jene zu „Sankt-Maria“ in Köln, diese zu Vilich; die Letztere wurde ebenfalls den Heiligen zugezählt. Alberada blieb der Familienrichtung treu. Als sie ihre drei Söhne jung verloren, — einer derselben kam bei einem Eisbruch auf dem Flusse um, — errichtete sie 1058 ein Mannskloster vom Benediktinerorden dicht bei dem Schlosse, und übergab es dem Abte *Egbert von Fuld.* Allein da hierdurch die geistlichen Gerechtsame von Würzburg verletzt wurden, so konnte die fromme Stiftung nicht zum Gedeihen kommen; zumal Alberada schon im nächsten Jahre starb. Sie hinterliess eine Erbtochter gleichen Namens, die sich mit *Hermann von Vohburg,* Markgrafen im Nordgau, vermählte. Dies Ehepaar erneuerte die Stiftung seit dem Jahre 1069. Als Hermann, in der Schlacht bei *Streu* unweit *Mellrichstadt* 1078 gefährlich verwundet, nach

Würzburg gebracht wurde, und dort starb, versagte Bischof *Adalbero* der Leiche ein Begräbniss, weil Hermann ein Anhänger des gebannten Kaisers Heinrich IV. gewesen; allein Alberada wallfahrte nach Rom, und erlangte die christliche Beisetzung zu *Sankt-Burkard* in Würzburg. Von dieser Alberada der Zweiten berichtet der Abt Heinrich von Banz allerhand seltsame Sagen. So soll einer ihrer Dienstmannen, ein Ritter von Ratzeberg, ihre einzige Tochter entführt haben; worauf Alberada ihren Handschuh in die Luft geworfen, mit den Worten: Diesen Menschen, der mein Eigenthum ist, übergebe ich sammt seinen Nachkommen und Voreltern dem Teufel! Da sei der Handschuh sogleich verschwunden, zum Zeichen, dass der Böse das Geschenk annehme. Uebrigens ist die Geschichte von der Entführung auch nur ein Mährchen, da Alberada's einzige Tochter *Hedwig* die Gemahlinn des Grafen *Wolfram von Abenberg* wurde. Ein andermal soll Alberada die Burg *Steglitz*, deren Bewohner das ritterliche Raubgeschäft trieben, auf listige Weise eingenommen haben, indem sie ihre Mannschaft in die Farben der Ritter kleidete, als diese einst mit den Ihrigen ausgezogen waren. Einige Trümmer der Burg sah man noch im vorigen Jahrhundert westlich von Banz. Diese Geschichte ist jedoch nicht so wunderbar, als die Sage, dass Alberada einst, da die Schnitter auf dem Felde über Durst klagten, mit ihrem Stabe eine Quelle guten Wassers aus der Erde gestossen, die auch gegen das Fieber sehr heilsam gewesen sei. Der Brunnen heisst noch jetzt *Alberadsbronn*. Diese fromme Kunst scheint in ihrer Familie erblich gewesen zu sein; denn auch ihre Tante, die heilige Adelheid, stiess mit ihrem Stock einen Brunnen aus der Erde, der die Augenkrankheiten heilte. Er liegt Bonn gegenüber, am nördlichen Fusse des Berges *Ennert*, und heisst das *Adelheidspützchen*.

Alberada sammelte um sich einige frommen Frauen, mit denen sie in der Nähe des Klosters, ohne den Schleier zu nehmen, doch von der Welt abgeschlossen, ein gemeinsames, beschauliches Leben führte. Solche Personen hiessen *Conversae;* ihr Haus bestand hier noch eine Zeit lang fort. Als Alberada starb, (wahrscheinlich 1081,) war die Stiftung noch nicht im gesicherten Stande; sie verfiel bald, da die benachbarten Adligen sich der Klostergüter anmassten. Der heilige

*Otto*, Bischof zu Bamberg, wurde im Jahre 1114 der Wiederhersteller von Banz; er brachte die Güter, so viel möglich, wieder an die Abtei zurück. Doch hatte Banz in den folgenden Zeiten immer sehr viel von dem Adel aus der Nachbarschaft zu dulden: so erbaute Ritter *Schott* eigenmächtig die Veste *Schottenau;* und der letzte Herzog von Meran, *Otto*, stellte die Burg *Steglitz* wieder her. Der Abt Otto von Banz bewirkte jedoch 1239 bei dem Herzoge den Abbruch beider Burgen.

Kloster Banz gerieth bald in den verdienten Ruf schlechter Zucht und allzuweltlicher Sitte. Auch von äusserem Unglück blieb es nicht frei: im Bauernkriege, 1525, wurde es von den benachbarten Lichtenfelsern geplündert, dann verbrannt; 1633 suchten es die Schweden heim. Oft lagen die Mönche im Hader mit dem Abte; so dass einmal, im Jahre 1526, all die ehrwürdigen Väter auf einmal dem Kloster entliefen. Selbst ein Abt, *Georg Truchsess von Henneberg*, wurde 1567 protestantisch, und verheirathete sich später. Erst als das Kloster auch Unadelige aufnehmen durfte, seit 1550, gedieh es durch gute Sitte und Wissenschaft; manche Gelehrten von bedeutendem Rufe, so der Geschichtsforscher *Sprenger* und der Topograph *Roppelt*, lebten in seinen Mauern. Der Abt *Otto de la Bourde*, der 1677 abdankte, und 1696 Fürstbischof von *Gurk* in Kärnthen wurde, war der grösste Wohlthäter von Banz. Er vermachte, als er 1706 starb, dem Kloster den grössten Theil seines Vermögens, das sich auf eine Million Gulden belief. Mit diesem Gelde wurde der herrliche Neubau des Klosters, der Kirche, und die ausgedehnte Anlage der Gärten ausgeführt.

Das Kloster stand in geistlichen Beziehungen unter Würzburg; in weltlichen war es der Hoheit von Bamberg unterworfen, was jedoch vom Herzoge von Koburg längere Zeit bestritten worden war. Die Aufhebung erfolgte im Jahre 1803; *Gallus Dennerlein* trug als der Letzte die Würde eines Abtes von Banz. Im Jahre 1813 gelangte Banz durch Kauf an den Herzog *Wilhelm* von *Bayern*, welcher die völlige Wiederherstellung der Gebäude und Gärten unternahm und ausführte; so wie er auch den Ort *Neubanz* anlegen liess, der sich neben dem Fahrwege den Berg hinauf zieht. Banz

Digitized by Google

bildet jetzt mit seinem Gebiete ein Herrschaftsgericht, im Besitze des Herzogs *Max* von *Bayern*.

Das Schloss Banz ist in der That eines Fürsten würdig. Um einen übergrossen Hof schliesst sich ein prachtvolles Viereck; eine schöne Treppe mit Auffahrt ziert das Hauptgebäude; viele Nebenbauten dienen zu landwirthschaftlichen und anderen Zwecken. Der Säle und Zimmer ist eine grosse Zahl; ihr vorzüglichster Schmuck sind jetzo Familienbilder und eine Büste von *Bertier*. In den Sälen sind Deckenbilder aus dem Leben der heiligen Alberada. Auch eine Grablegung Christi, in Silber getrieben, wird gezeigt, ein Geschenk des Papstes *Pius* an die Herzoginn. Auf der grossen Terrasse bietet sich eine wunderbar herrliche Aussicht dar; es ist die Königinn aller Landschaften am Main, ein vollendetes Gemälde aus der Hand der urschöpferischen Kunst.

Die Kirche, 1712 bis 1719 von dem Bambergischen Baumeister *Leonhard Dintzenhofer* gebaut, ist der zu Vierzehnheiligen sehr ähnlich; nur noch prachtvoller, mit Vergoldung überladen. Sie hat vortreffliche Fresken an den Wölbungen. Die aus Holz eingelegten Bilder in den Stühlen des Winterchors, Darstellungen aus dem Leben des heiligen Benedikt, fangen leider an zu verderben; sie sind ein Werk des Künstlers *Nesstfell* aus Wiesentheid. An Reliquien, gross und klein, ist die Kirche reich; sie sind mit Perlen und Juwelen übersät, von welchen indess ein Theil vor einigen Jahren geraubt wurde. In der Gruft ruhen die Reste der Herzoge Wilhelm und Pius; auch *Alexander Bertier*, der Fürst von *Wagram* und *Neuchâtel*, Herzog Wilhelm's Eidam, fand hier seine Friedensstätte.

Im Schlosse befindet sich eine höchst ausgezeichnete Sammlung von Mineralien und Versteinerungen, sämmtlich aus dem Bezirke der Herrschaft Banz, in welchem die Lias-Formation vorherrscht, und allenthalben zu Tage geht. Es sind Reste der Schalthiere und Eidechsengeschlechter aus den Urzeiten der Erde. Besonders merkwürdig sind die Ichthyosauren, von welchen mehre Gattungen in vollständigen Gerippen vorhanden sind. Ueberhaupt finden sich hier mannichfache versteinerte Reste aller der vorweltlichen Thiergeschlechter, die in der Lias-Formation vorkommen. Die Sammlung gereicht dem Besitzer zur Ehre, dem Herzoge

Digitized by Google

Max, der auch durch seine Reisen in Palästina und Aegypten sich im Reiche der Wissenschaft einen Namen guten Klanges erworben hat. — Am Fusse des Berges zieht die Südnord-Eisenbahn vorüber.

Den Strom weiter abwärts wandernd, erblicken wir am linken Ufer das Dorf *Schönbronn*, (50 Häuser, 280 Einwohner;) dann am rechten *Unnersdorf*, sonst *Unruchtsdorf*, (40 Häuser, 250 Einwohner,) das zu Banz gehört. Beide werden schon im zwölften Jahrhundert erwähnt, und gaben Rittergeschlechtern den Namen. Der bequeme, vom Herzog Wilhelm angelegte Fahrweg nach Banz zieht sich von hier aus in nordöstlicher Richtung den Banzer Berg hinan. Von Unnersdorf führt eine neue Brücke hinüber nach *Staffelstein*, (250 Häuser, 1300 Einwohner,) das etwas entfernt am Flüsschen *Lauter* liegt. Die Brücke ist ein Werk des Bamberger Ingenieurs *Frank*, welcher auch die berühmten Donau- und Innbrücken zu Passau erbaute. Das Städtchen prunkt noch mit dem mittelalterlichen Kranz seiner Ringmauern, Thürme und Thore; die Friedlichkeit unserer Tage hat jedoch die Festungsgräben in Gemüsegärten verwandelt. Es hat ein Rathhaus, und eine alte Kirche, die im Spitzbogenstyl erbaut ist; der fünffach gespitzte Thurm scheint älter zu sein, als das Schiff. Ein Grabdenkmal ausserhalb am Thurme, aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, stellt einen geharnischten Ritter dar, hinter ihm das Brustbild eines bärtigen Alten; davon geht die Sage, es habe dieser Ritter aus Irrthum seinen Vater ermordet, und ihn dann zum Begräbniss selbst in die Kirche getragen.

Staffelstein, wahrscheinlich früherhin ein Besitzthum der Babenberger, kömmt 1165 als kaiserliches Hofgut vor. Kaiser *Lothar II.* hielt hier einen Reichstag, erhob Staffelstein zur Stadt, und schenkte sie dem Dome zu Bamberg. Es war der Sitz eines Amtes, das nicht dem Bischofe, sondern dem Domkapitel gehörte. Im Jahre 1633 nahmen die Schweden den Ort mit Sturm, und liessen gegen zweihundert Einwohner über die Klinge springen. Jetzt ist es ein stiller Aufenthalt, dessen Nahrungsquellen der Ackerbau, acht Jahrmärkte, Wollenweberei und einige Mühlen sind; auch wächst ein guter rother Wein, unter dem Namen *Löwenthaler* bekannt, am Fusse des *Staffelbergs*. Dieser letztere verdient, dass man

Digitized by Google

ihn um seiner schönen Fernsicht willen besteige; der Weg führt zwischen hohen Nussbäumen hinauf, an einer uralten hohlen Linde vorbei, die über siebenzig Fuss im Umfange hat. Auf seinem Rücken trägt er eine Einsiedelei, und die *Adelgundiskapelle*, die, schon im vierzehenten Jahrhundert bekannt, 1525 von den Bauern zerstört, und 1653 wieder hergestellt wurde; auch soll einst ein Ritterschloss da gestanden haben. Der Staffelberg bildet einen Pfeiler der Kalksteinkette, zu welcher auch der Berg von Vierzehnheiligen gehört, sowie der hohe *Spitzberg*, und der *Veitsberg*, der mit seiner Kapelle südlich emporsteigt.

Am linken Mainufer liegen *Roth*, mit 10 Einwohnern, und *Oberau*, von einem ehemaligen Besitzer auch der *Doktorshof* genannt, mit 3 Häusern und 20 Einwohnern; beide gehörten sonst zum Amt Staffelstein. Am rechten Ufer folgen das seit 1126 erwähnte *Nedensdorf*, (40 Häuser, 230 Einwohner,) am Fusse des durch seine Versteinerungen bekannten Berges *Trimeusel* oder *Dreimeusel*, einst im Besitz des Klosters Banz; und *Wiesen*, (36 Häuser, 180 Einwohner,) ehemals zum Bambergischen Dompropsteiamt Döringstadt gehörig. *Zettlitz*, auch *Unterzettlitz*, (linkes Ufer, 20 Häuser, 160 Einwohner,) gehörte zum Amte Staffelstein. Am Hofe *Mittelau* vorüber gelangt man nach *Döringstadt*; (80 Häuser, 480 Einwohner.) Als *Duristodla* im Gaue Grabfeld erscheint es schon im Jahre 800; im Jahre 819 kömmt es als *Duringestat* vor. Der Namen erinnert an die vorfränkische Herrschaft der Thüringer in diesen Gegenden; später rechnete man es zum Banzgau. Es gehörte sonst dem Domkapitel, insbesondere der Dompropstei, die hier einen eigenen Amtmann hielt. Dicht am Flusse liegt der *Mönchhof*. Der Main floss hier in alten Zeiten mehr östlich; so dass jetzt ein Theil der Döringstädter Gemarkung jenseits des Stromes liegt.

*Niederau*, (linkes Ufer, 18 Häuser, 70 Einwohner,) gehörte zum Bambergischen Oberamte Lichtenfels; so auch *Ebensfeld*, (130 Häuser, 720 Einwohner,) an der Strasse von Lichtenfels und Staffelstein nach Bamberg. Es erscheint schon im achten Jahrhundert als *Eblesvelt* im Radenzgau. Nicht weit von hier findet man, im Walde bei dem Dorfe *Prechting*, altdeutsche Grabhügel. Gegenüber liegt *Oberbronn*, (28 Häuser, 150 Einwohner,) das ein Hennebergisches Schloss

besass, die Burg *Liebenbrunn;* sie wurde 1268 geschleift. Von den Trümmern herab bietet sich eine herrliche Aussicht. Aus der ehemaligen Burgkapelle sind einige Bilder und Denkmale in der Kirche des Ortes erhalten. *Unterbronn*, (30 Häuser, 160 Einwohner,) erscheint seit 1224, und gehörte zum Oberamte Baunach. *Unter-Leiterbach*, (linkes Ufer, 60 Häuser, 350 Einwohner,) schon 819 erwähnt, gehört zu dem gräflich Broekdorffischen Patrimonialgerichte Schney. Früher stand hier eine Burg der Herren von Schaumberg; jetzt hat der Ort ein hübsches Grafenschloss. Die Landstrasse führt von hier weiter nach *Zapfendorf*, (100 Häuser, 630 Einwohner,) das eine Kirche im neurömischen Style besitzt. Im Jahre 1244 wurde es vom Herzoge Otto von Meran an die Ritter *Förtsch von Thurnau* verpfändet; dann gelangte es aus der Meranischen Erbschaft an die Grafen von Truhendingen, und 1390 durch Kauf an das Bisthum Bamberg, das hier eine Vogtei einrichtete. In der Nähe ist die *Wüstung*, wo ein vor alter Zeit zerstörtes Dorf stand. Bei Ebensfeld und Zapfendorf ist das Flussbett des Mains kürzlich mehr nach Westen gegen die Berge hin verlegt worden, um Raum für die *Südnord-Eisenbahn* zu gewinnen. *Ebing*, (rechtes Ufer, 120 Häuser, 640 Einwohner,) wird schon 819 als *Eibinga* erwähnt, und gehörte zum Banzgau. *Unter-Oberndorf*, (linkes Ufer, 40 Häuser, 200 Einwohner,) liegt an der Landstrasse von Kulmbach nach Bamberg; ebenso *Breiten-Güssbach*, (100 Häuser, 610 Einwohner.) Dieser Ort soll, wie die Landleute erzählen, einst ein bedeutender Flecken gewesen sein, befestigt mit Mauern und drei Thoren. Dies müsste jedoch sehr lange her sein; denn erst 1392 wurde er wieder ansehnlich genug, um eine eigene Pfarrei zu erlangen. An dem 1592 erbauten Gemeindehaus sieht man das Bambergische Ellen- und Schuhmass. Die Kirche ist aus dem Jahre 1707, und hat bemerkenswerthe Gemälde. Die Landstrasse theilt sich hier in drei Aeste, und geht nordöstlich nach Kulmbach und Kronach, nordwestlich über die neue Mainbrücke nach Baunach und Meiningen, nördlich auf einer Mainfähre nach Koburg; die Fahrt über den Strom geschieht dicht vor dem *Biegen*, einer grossen Krümmung des Mains nach Nordwesten. Bald vereint sich die *Itz*, aus Thüringen kommend, wo sie die Mauern Koburg's begrüsste, mit unserm Strome. Kräfti-



Bayerische Staatsbibliothek München

ger und brausender drängt er sich nun nach Südwesten, dicht an die Baunacher Höhen, die letzten Vorberge der *Rhön.* Hier führt die obenerwähnte Brücke mitten in die reizende Landschaft, wo der Flecken *Baunach,* (210 Häuser, 1050 Einwohner,) am Flüsschen gleiches Namens liegt. Baunach wird im Jahre 804 erwähnt, und erhielt 823 durch den Bischof *Wolfger* von Würzburg eine Kirche. Es lag im Radenzgau, der sich hier über den Main erstreckte, gehörte dem Hause Meran, und später den Truhendingen, von welchen es 1385 käuflich an das Bisthum kam. Es hat ein Rathhaus, Mauern und Thürme, und war der Sitz eines Bambergischen Oberamts und eines Kantons der fränkischen Reichsritterschaft.

Auf einer Anhöhe liegt die *Magdalenenkapelle,* 1473 von dem Baunacher Fuhrmann *Ueberkum,* (dessen Namen die lateinische Urkunde in seltsamer Uebersetzung mit *Victor* wiedergibt,) zu seiner Begräbnissstätte gestiftet. Davon geht eine liebliche Sage:

### Der alte Fuhrmann.

„So manches Jahr ist's, dass ich zog
Mit dem Gespann thalein, thalaus;
Nur wo ich Luft der Alpen sog,
Im fremden Land war ich zu Haus.
Nun sind die Pferde blind und matt;
Krank lieg ich auf der Lagerstatt.

„O dass mich bindet Todes Band
In enger Heimath, zwiefach Weh!
O läg' ich hoch an Bergeswand,
Bestattet im Lawinenschnee,
Dass meine Seel' aus leichter Gruft
Vernähm' den Gruss der Alpenluft!

„Wenn still mein Herz, mein Körper kalt,
Lad' ihn, mein Knecht, dem Wagen auf;
Spann vor die Rosse, blind und alt;
Laas ihren Hufen freien Lauf:
Und wo sie ruh'n, da sei dir's recht;
Da grab' mich ein, du treuer Knecht.“

Des alten Fuhrmanns Herze brach,
Hat von den Alpen ausgeträumt.

Und was der Alte sterbend sprach,
Der treue Knecht hat's nicht versäumt;
Es zieh'n die Rosse, blind und matt,
Den todten Herrn zur Ruhestatt.

Durch Wald und Flur sie schleichen sacht,
Bis zu dem Berg, der einsam steht:
Da ist die alte Kraft erwacht;
Hinauf geht's, wie vom Sturm geweht.
Da hält hoch oben das Gespann;
Da gräbt ein Grab der treue Mann.

Wo still nun die Kapelle ragt,
Vom Athem des Gebirgs umkreist,
Wenn's durch die Nächte klingt und klagt,
Das ist des Alten trüber Geist;
Das ist von ferner Alpenluft
Der Gruss in eines Wandrers Gruft.

Weiter stromabwärts sehen wir die *Helenenkapelle;* ihr gegenüber, mehr südlich, das Pfarrdorf *Kämmern;* (linkes Ufer, 100 Häuser, 700 Einwohner.) Es kam 1017 von Würzburg an Bamberg, und gehörte zum Amte Memmelsdorf; die Pfarrkirche wurde 1710 gebaut. *Dörfles* oder *Dörfleins*, (rechtes Ufer, 50 Häuser, 240 Einwohner,) ist einer der ältesten Orte im Slavenlande, und wird als *Thurfilun* schon 824 genannt. Im zwölften Jahrhundert legte hier der Priester *Hugo* von Hallstadt Weingärten an. Eine Burg stand hier; sie fand im Bauernkriege den Untergang. Die Brücke, welche ehemals die Strasse von Hassfurt über den Main leitete, wurde von den Schweden am 29. Februar 1632 abgebrannt. Noch jetzt erzählt sich das Volk: »In finsteren Nächten kommt der Schwed' an's rechte Ufer, und schreit *Holla ho!* um den Fährmann zu verlocken.« In der Nähe ist eine merkwürdige Martersäule mit fünf Spitzthürmchen, im altdeutschen Styl. Hinter dem Orte erhebt sich der *Kreuzberg*, der um seiner zauberischen Fernsicht willen viele Wanderer zu sich herauflockt; man erblickt in der Ferne den Thüringer Wald, dann die Veste Koburg, Banz, den Staffelberg, die Trümmer des Meranischen Schlosses *Giech* mit der Kapelle *Gügel*, und die segensreiche Bamberger Landschaft. Den Namen hat er von dem hohen Kreuze, das jetzo von einer, auf sechs Säulen ruhenden kleinen Halle bedeckt ist. In dem Sandstein des Berges findet man Versteinerungen mancher Art.

Aus dem gelblichen Sandstein des nahen *Sennberges* ist 1453 bis 1456 die Oberbrücke zu Bamberg gebaut worden.

Gegenüber liegt *Hallstadt*, (230 Häuser, 1600 Einwohner,) am Einfluss der *Eller* in den Main: jetzt nur ein Marktflecken; in der Vorzeit, als der Main noch dieser Stelle näher die Rednitz aufnahm, ein Hauptort im Slavenlande. Als *Halazestatt* im Radenzgau erscheint es 805, im Besitze eines Grafen *Otulf* oder *Audulf;* Karl der Grosse siedelte hier Sachsen und Slaven an. Des Kaisers Heerstrasse von Regensburg nach Erfurt ging über Hallstadt. Nach dem Untergang des Markgrafen Adalbert, 906, wurde es kaiserliches Eigenthum, und kam 1007 durch Heinrich II. an Bamberg, das hier ein Amt einrichtete. Das kaiserliche Gaugericht, das hier auf dem *Roppachsanger* unter freiem Himmel gehalten wurde, gelangte ebenfalls an den Bischof, der das Meranische Haus damit belehnte. Hallstadt's ehemalige Bedeutung schwand gänzlich im Jahre 1525. Damals hatte es noch gegen sechshundert Häuser, von welchen die Söldner des schwäbischen Bundes über zwei Drittel einäscherten, weil Hallstadt sich mit den empörten Bauern, die hier ein grosses Lager aufschlugen, befreundet hatte. Die Pfarrkirche aber blieb stehen; sie trägt besonders am Thurm und Chor einen schönen gothischen Styl zur Schau, hat eine bemerkenswerthe Sakristei, Fresken und ein gutes Altarblatt. Das Rathhaus auf dem Markte ist später, etwa um 1500, entstanden. Eine eiserne Elle ist daran befestigt, als Mass für den Verkehr; dabei, als Mass für die gute alte Gerechtigkeit, Hals- und Armeisen, nebst einer Höhlung für den Kopf des armen Sünders, wahrscheinlich um es ihm bei der Ausstellung bequemer zu machen. Das Schlösschen wurde 1735 von einem Grafen von *Ostein* erbaut. Hallstadt hat trefflichen Landbau, namentlich Gemüse-, Wein- und Hopfengärten. Unterhalb des Ortes führt eine neue Brücke die Ludwigs-Westeisenbahn über den Strom.

---

BAMBERG.

## Bamberg.

Vom Mainufer bei Hallstadt sieht man die gesegnete Stadt Kaiser Heinrich's vor sich liegen; der Dom zeigt sich in seiner grossartigen Pracht, als wäre die Ansicht darauf berechnet gewesen, den benachbarten Main- und Rednitzwenden in der Herrlichkeit des gottesdienstlichen Gebäudes, ein Bild der geistigen Gewalt des Christenthums vorzuführen. Vor dem Bau der neuen Residenz konnte man von hier aus gerade in die Fürstenthüre des Doms sehen. Die Heerstrasse führt in fast gerader Linie gegen das reichgethürmte *Bamberg;* (2032 Häuser, 20000 Einwohner.)

Woher Bamberg, *Babenberg,* seinen Namen habe, ist ungewiss. In der ältesten Urkunde, von 973, heisst es *Papinperc;* was Einige veranlasst, das Wort von den »*Pfaffen*« abzuleiten, den Geistlichen, denen zum Zwecke der Heidenbekehrung hier eine feste Stätte aufgebaut worden sei. Andere ziehen eine gefabelte Fürstentochter *Baba* oder einen Grafen *Babo* herein; wieder Andere eine slavische Göttinn *Zlota Baba.* Die ganze Landschaft war, nachdem die deutschen Bojoarier sie im Sturm der Völkerwanderung verlassen, von dem slavischen Volke der Wenden besetzt worden, gleich dem ganzen nordöstlichen Deutschland, der ehemaligen Heimath der jetzt oberdeutschen Stämme. Als die Thüringer, die das Land wieder gewonnen, den Merovingischen Frankenkönigen weichen mussten, walteten hier Grafen des Volkfeldes, Hassgaues und Gozfeldes, angeblich aus dem Herrschergeschlechte Chlodwig's selber, als Markgrafen, Gränzhüter gegen die Slaven. Sie besassen durch Erbrecht und erlangten durch Eroberung grosse Allode, und gründeten die Burgen Babenberg, (nicht die jetzige Altenburg, sondern ein Schloss auf dem Domberge,) Giech, Theres und andere mehr. Doch verfeindet mit den Saliern, dem anderen grossen Grafenhause von Ostfranken, das in der Wetterau zu Fritzlar hauste, und, so wie es sich der Merovingischen Abstammung rühmte, so auch unter *Konrad* dem Ersten später die deutsche Kaiserkrone trug, unterlagen die Babenberger endlich ihren Nebenbuhlern. Der Markgraf *Heinrich* von Babenberg war als tapferer Kämpe im Jahre 887 bei Paris gefallen, als die Normänner es be-

lagerten; er hinterliess drei Söhne, *Adalhard, Heinrich* und *Adalbert.* Der Letztere erhielt 892 das Markgrafenamt in Ostfranken, aber nicht die Verwaltung der oben erwähnten drei Gaue, welche früher von seinem Hause geführt, jetzt aber den Saliern übergeben wurde. Die Erbitterung hierüber, und der Stolz des Würzburger Bischofs *Rudolf*, der ein Salier war, entzündete 897 einen Krieg zwischen dem Letztern und den Brüdern Adalhard und Heinrich. Im Jahre 902 verloren die drei Babenberger eine Schlacht gegen Rudolf und dessen Brüder *Konrad, Eberhard* und *Gebhard;* von den Letzteren blieb Eberhard, von jenen Heinrich. Adalhard wurde gefangen, und auf Gebhard's Befehl enthauptet. Aber im folgenden Jahre übte Adalbert seine Rache; er vertrieb Rudolf und dessen Verwandte aus Würzburg, und verwüstete ganz Unterfranken. Jetzt nahm sich König *Ludwig*, das *Kind* geheissen, der letzte Karolinger, des wetterauischen Hauses an; doch Adalbert verband sich mit den Grafen des *Bliesgaues*, (in der jetzigen Rheinpfalz,) *Gerhard* und *Matfrid*, rückte nach der Wetterau vor, und schlug *Konrad*, den Vater des nachherigen Königs, in einer grossen Schlacht bei Fritzlar, am 27. Februar 906. Konrad blieb auf dem Felde. Jetzt lud König Ludwig den Markgrafen auf einen Reichstag nach Tribur; da er nicht erschien, sammelte Ludwig ein Heer, und bedrängte den Markgrafen so hart, dass ihm nur Unterwerfung übrig blieb. Wie Adalbert in die Hände seiner Feinde fiel, ist ungewiss; geschichtlich steht nur fest, dass er zu *Sinterishusen*, (jetzt *Obertheres*,) hingerichtet wurde. Es wird erzählt, der berüchtigte *Hatto*, Erzbischof von Mainz, sei zu ihm, in's Schloss Theres, (oder, wie Spätere sagen, nach Babenberg,) gekommen, und habe ihn beredet, sich dem Kaiser zu ergeben, jedoch ihm den Eid geleistet, ihn ungefährdet wieder heim zu geleiten. Als sie aber kaum am Fusse der Burg gewesen, habe Hatto ein plötzliches Uebelbefinden vorgegeben; (Andere berichten, Hatto habe den Wunsch nach einem guten Mittagsmahl geäussert:) da kehrten sie zur Burg zurück, und stärkten sich zum Ritt. Hierauf im königlichen Lager angekommen, sei Adalbert sofort ergriffen worden; und Hatto habe sein Wort für gelöst erachtet, weil er den Markgrafen doch Einmal ungefährdet wieder heim geleitet. Diese Erzählung stützt sich auf uralte Volkslieder.

Der kundige Chronist *Regino*, ein Zeitgenosse, erwähnt sie zwar nicht, vielleicht wegen seiner Anhänglichkeit an Hatto; indessen wird sie schon von *Luitprand* mitgetheilt, der bald nachher lebte. Es könnte freilich Verdacht erwecken, dass man ähnlichen Sagen auch an anderen Orten und zu andern Zeiten begegnet.

Adalbert's Güter fielen dem Kaiser zu. Babenberg wurde im Jahre 964 die Verbannungsstätte des von *Otto I.* besiegten Königs von Italien, *Berengar*, und seiner Gemahlinn *Willa;* Berengar starb 966, und wurde hier begraben. *Otto II.* schenkte im Jahre 973 Babenberg dem Herzoge von Bayern, *Hezilo,* (Heinrich;) damals wird es urkundlich bereits eine *Stadt* genannt, und besass mehre Kirchen. Kaiser Heinrich II., jenes Herzogs Sohn, verweilte von Jugend auf gerne hier. Er verschönerte die Stadt; und als er sich mit *Kunigunden von Lützelburg* vermählte, nach 997, gab er ihr Bamberg zur Morgengabe. Nach wenigen Jahren fasste der fromme Kaiser den Plan, sein liebes Bamberg zu einem Bisthum zu erheben. Das war aber schwierig, da die umliegenden Gaue zu den Sprengeln von Würzburg und Eichstätt gehörten; indessen fiel derselbe auf der Frankfurter Kirchenversammlung, 1007, den deutschen Bischöfen zu Füssen, bis er ihre Zustimmung erlangte. Bald gab auch Würzburg seinen Widerspruch auf; der Papst Johann XVIII. erklärte Bamberg zu einem freien, nur dem römischen Stuhl unterworfenen Bisthume. Jetzt ernannte Heinrich den Kanzler *Eberhard,* seinen Verwandten, zum ersten Bischofe zu Bamberg, 1007, und bestimmte die nämlichen vier Fürsten, welche die vier Erzämter des Reiches versahen, zu den Erboberhofämtern des Bisthums; nämlich Brandenburg erhielt die Würde des Kämmerers, Sachsen des Marschalls, Böhmen des Schenken, und der rheinische Pfalzgraf die Würde des Truchsessen. Nachdem der Kaiser noch Vieles für die Vergrösserung seiner Stiftung gethan, starb er am 13. Juli 1024, und fand seine letzte Ruhestätte im Dom zu Bamberg. Der Nachfolger des ersten Bischofs, *Suidger von Meiendorf*, wurde 1046 Papst unter dem Namen *Clemens II.*

Merkwürdig sind die Lebenschicksale des vierten Bischofes *Günther.* (1057 bis 1065.) Es war die Zeit, die in Besuch und Eroberung jenes Landes, wo Christus gelebt und

gelitten, ihr höchstes Heil sah. Auch Günther zog 1064 mit siebentausend Pilgern und Kriegern nach Palästina; allein zwei Tagereisen von Jerusalem wurde er geschlagen, und musste nach *Kapernaum* flüchten. Hier bot er dem Emir der Sarazenen für freien Abzug Alles an Hab' und Gut; allein da der Emir Hand an den Bischof legen wollte, ergrimmte Günther, ein grosser, durch Schönheit und Kraft ausgezeichneter Mann, streckte den Emir mit einem Faustschlage nieder, rief die Seinigen zum Verzweiflungskampfe auf, und schlug sich glücklich durch. Allein er sollte die Heimath nicht wiedersehen; zu Weissenburg in Ungarn unterlag er der Seuche. Noch bewahrt man zu Bamberg den Teppich, in welchem sein Leichnam zurückgebracht und begraben wurde; er ist merkwürdig durch die eingewebten Darstellungen fremder Krieger und seltsamer Waffenrüstungen.

Sein Nachfolger *Hermann* wurde 1075 von Gregor VII. seiner Würde entsetzt. *Rupert,* (1075 bis 1102,) vom Papste Gregor VII. als Anhänger Heinrich's IV. mit dem Banne belegt, wurde im Jahre nach seiner Ernennung, da er nach Rom reisen wollte, vom bayrischen Herzoge *Welf* ergriffen, und acht Monate lang im Gefängniss verwahrt. Nach seiner Entlassung trat er zu den Gegnern des Kaisers über; und 1081 geschah sogar zu Bamberg die Wahl des Gegenkönigs *Hermann von Lützelburg.*

Einer der ausgezeichnetsten Männer, die je auf dem Stuhle zu Bamberg sassen, war der achte Bischof, *Otto I.,* aus einem geringen Hause des schwäbischen Adels entstammt. Vieler Klöster und Kirchen Gründer und Wiederhersteller, zog er zweimal nach Pommern, bis ihm die vollständige Bekehrung der heidnischen Völker jenes Landes gelang, erwarb sich den Namen eines Apostels der Pommern, und wurde nach seinem Tode heilig gesprochen; ein Mann, der an edlem Sinne, an Herzensmilde, wie an Weltklugheit, in jenen Zeiten Wenige seines Gleichen hatte. (1103 bis 1139.)

Unter seinen Nachfolgern war der bayrische *Eberhard II.,* (1146 bis 1172,) sehr glücklich im Erwerbe neuer Güter und Rechte; auch war er thätig bei der Erwählung *Heinrich's VI.* zum deutschen Könige, die 1169 zu Bamberg stattfand. *Ekbert,* der 1203 bis 1237 regierte, ist nicht sowohl um ausgezeichneter Thaten willen zu erwähnen, als um der wechsel-

vollen Ereignisse eines vielbewegten Lebens. Er war aus dem grossen Hause Meran, seine Schwester *Gertrud* die Gemahlinn des Königs *Andreas II.* von Ungarn. Die Gunst des Papstes *Innocenz* verlockte ihn zur Feindschaft gegen die Hohenstaufen. Man beschuldigte ihn, dass er die Ungarn gegen das Reich aufgereizt; indessen gelang es seiner Schlauheit, sich auf dem Augsburger Reichstage, 1207, zu rechtfertigen. So mit dem deutschen Könige *Philipp* versöhnt, empfing er diesen im nächsten Jahre als Gast auf der Burg zu Babenberg; aber hier mordete der Pfalzgraf *Otto von Wittelsbach* den Herrscher, am 23. Juni 1208. Ekbert wurde der Mitwissenschaft dieser grausen That beschuldigt, und floh nach Ungarn, wo seine Schwester Gertrud ihren schwachen Gemahl und das Reich mit männlichem Geist beherrschte: bis sie, da sie durch Bevorzugung ihrer deutschen Hofleute die Einheimischen kränkte, von der Hand eines vornehmen Ungarn durchbohrt wurde. Ekbert, dessen ungezügelte Sinnlichkeit, nach einer späteren, unverbürgten Erzählung, die nächste Veranlassung zu solchem Hasse gegen die Königinn gegeben haben soll, floh nach Deutschland zurück, und erhielt endlich 1214 vom Papste Verzeihung, und von *Friedrich II.* die Wiedereinsetzung in sein Bisthum. Dann ging er 1218 nach Portugal, schiffte sich dort mit Otto von Meran und Poppo von Henneberg zum Kreuzzuge ein, und half Aegypten erobern. Schon im folgenden Jahre treffen wir ihn wieder zu Hause, wo er mit dem Schwerte die raubsüchtigen Ritter und Dynasten zurückwies, die Rechte seiner Nichte *Elisabeth der Heiligen*, Landgräfinn von Thüringen, schützte, und den Herzog *Bernard* von Kärnthen befehdete. Hierbei jedoch gerieth er in die Hände des Herzogs, 1233, der ihn nur gegen schweres Lösegeld entliess. Dann wurde er kaiserlicher Statthalter zu Wien, wo er 1237 starb. Sein Nachfolger, *Poppo von Meran*, wurde 1242 um vielfacher Verschwendungen und Laster willen von Kaiser Friedrich II. abgesetzt; seine ferneren Schicksale sind unbekannt. Unter den Bischöfen *Heinrich I.*, (1242 bis 1256,) und *Berthold von Leiningen*, (bis 1285,) erwarb das Stift einen grossen Theil der Güter von Meran. (Siehe Seite 39.)

*Leopold III. von Bebenburg*, (1352 bis 1363,) war an Wissenschaft, Geist und edlem Sinn einer der trefflichsten

Kirchenfürsten; seine Schriften behandeln die staatsrechtlichen Fragen jener Zeit, und finden noch jetzo gerechte Anerkennung. *Ludwig von Thüringen*, der 1374, nach achtjähriger Regierung zu Bamberg, Erzbischof von Magdeburg wurde, ist nur durch seine leichtfertigen Sitten bekannt, die sich bis zum Tode treu blieben; er endete 1379 zu *Kalbe* bei einem Faschingstanze, da der Tanzsaal und die Treppe zusammenstürzten. Sein Nachfolger, *Lambert von Brunn*, (bis 1398,) herrschsüchtig, und stets in die Händel des Kaisers verwikkelt, belegte die Unterthanen mit Abgaben, die einen Aufruhr in Bamberg veranlassten. Im Jahre 1396 brach abermals ein Aufstand aus, ein Kampf zwischen den Bürgern des städtischen Gerichtes und den Bewohnern der Immunitäten. Bei der Gründung der verschiedenen Kirchen war nämlich hier, wie an so viel anderen Orten, jeder Kirche ein Grundbezirk ringsumher übergeben worden, der nach den Ansichten der Zeit, wie die Kirche selbst, frei aller Abgaben war, und es auch blieb, wenn er später mit Häusern bebaut wurde. Solcher Bezirke, die man Immunitäten nannte, gab es auch in Bamberg: und deren Bewohner, obschon sie den Schutz der Stadt und jedes Bürgerrecht genossen, trugen nichts zu den städtischen Lasten bei; wie sie denn auch keinem anderen Gerichte, als dem ihrer Kirche oder Stiftung, unterworfen waren. Schon mehrmals waren sie zur Steuer genöthigt worden; und jetzt konnte nur die Androhung des päpstlichen Bannes den Frieden und die Unterwerfung unter die Gebote des Bischofs erwirken.

Im Jahre 1430, als die Hussiten die unbefestigte Stadt bedrohten, suchten die meisten der angesehenen Bürger in der Flucht ihre Rettung: da plünderte der Pöbel Häuser und Kirchen; und die böhmischen Schaaren wurden nur durch eine neue Steuer von zwölftausend Gulden fern gehalten. Jetzt wollten die Bürger, zur Abwehr künftiger Gefahr, Mauern um die Stadt führen; allein die Geistlichkeit, für ihre Immunitäten fürchtend, wusste den Bischof *Friedrich III. von Aufſees*, (er regierte 1421 bis 1431,) zum Verbote dieses Beginnens zu veranlassen. Da indessen Kaiser *Sigismund* zu Gunsten der Bürger entschied, und die Immunitäten zur Theilnahme an den öffentlichen Lasten herbeizuziehen befahl, fand sich der Bischof so gekränkt, dass er abdankte.

Dies stillte die Gährung nicht; sie dauerte fort unter *Anton von Rotenhan*, (1431 bis 1459.) Die Bürger übten 1433 Gewalt gegen die Immunitäten; ja sie plünderten und verbrannten 1435 das Kloster Michelsberg: und als Anton sich über die Rathhausbrücke flüchtete, brachte ihm ein Fleischer an der Wange eine Wunde bei, die man am Standbilde des Bischofs in der Domkirche noch bemerken kann. Dann sprach Papst *Eugen* den Bann über die Stadt; der Bischof eroberte sie, übte blutiges Gericht, schleifte die Mauern: und die Bürger, die schon von Unabhängigkeit träumten, verarmten durch die auferlegten Kriegskosten, und bald auch durch Feuer und Wassersnoth. Dem Bischofe selbst ging es nicht besser; trotz seiner Versuche, Gold zu machen, endete er in der drückendsten Schuldenlast. Die Regierung seines Nachfolgers, *Georg's I. von Schaumberg*, (1459 bis 1475,) ist dadurch merkwürdig, dass unter ihm die neue Kunst der Druckerei in Bamberg eingeführt wurde. *Albrecht Pfister*, der wahrscheinlich im Jahre 1455, als Schöffer und Fust sich von Gutenberg trennten, die Mainzer Werkstätte verliess, druckte hier schon im Jahre 1460 die bekannte sechs und dreissigzeilige Bibel, und in den nächsten Jahren fünf andere Werke, worunter das älteste der in deutscher Sprache gedruckten Bücher, der „Edelstein" von *Boner*, eine Fabelsammlung aus dem dreizehnten Jahrhundert. Ausser Mainz haben nur Strassburg und Frankfurt frühere Druckereien gehabt, als Bamberg; doch übertraf Pfister bei weitem an Thätigkeit und Unternehmungsgeist seine Genossen in diesen beiden Städten. Uebrigens sieht der Kundige leicht seinen Werken an, wie genau er sich an Gutenberg's Muster hielt.

*Georg III. Schenk von Limburg*, (1505 bis 1522,) erwarb sich durch verständiges, geistvolles Walten allgemeine Achtung in Deutschland. Sein Vertrauter war jener berühmte *Johann von Schwarzenberg*, der die Bamberger peinliche Halsgerichtsordnung verfasste, (1507,) die Grundlage der „*Carolina*," die, vortrefflich für ihre Zeit, leider in der unsrigen noch nicht überall zur Genüge ersetzt ist. Bedeutende Männer, wie *Camerarius*, *Johann Schwanhäuser*, wirkten unter offenbarer Begünstigung des Bischofs für Luther's kirchliche Bestrebungen, die unter *Weigand von Redwitz*, (1522 bis 1556,) noch

lauteren Anklang im Bisthume fanden. Der Aufruhr der Bauern, welche die neuverkündete geistige Freiheit auch auf ihren grässlich gedrückten Zustand anzuwenden gedachten, wälzte sich gegen Bamberg; der städtische Pöbel und das Landvolk plünderten hier wie überall, als wollten sie sich durch einen tiefen, betäubenden Trunk aus dem Freiheitsbecher für die Jahrhunderte des Dürstens schadlos halten. Mit List schaffte man die Bauern aus der Stadt; bald darauf wurden sie, da sie auf den Waffenstillstand mit dem Bischofe vertrauten, von den Truppen des schwäbischen Bundes gänzlich zerstreut und vernichtet. Damit war auch der Aufruhrgeist der Bürger gedemüthigt; zwölf Bamberger wurden hingerichtet; über vierhundert entflohen. Dennoch wehrte sich die Partei des Lutherthums beständig; Weigand vermochte es nicht zu hindern, so wenig er sich 1552 gegen Markgraf Albrecht zu schützen wusste. Bamberg zahlte zweimal, in diesem und dem folgenden Jahre, Brandschatzung; die Altenburg, von einem feigen Ritter übergeben, wurde geplündert. Auch nach Albrecht's Untergang wandte das Glück dem Bisthume fortwährend sich ab; es musste, wie die anderen fränkischen Stände, grosse Entschädigungen an das Kulmbachische Fürstenhaus zahlen. (S. Seite 56.) Weigand selbst erlebte jedoch diese Kränkung nicht mehr.

Eben so wenig, als er, vermochte *Martin von Eyb*, (1580 bis 1583,) den Stürmen der Zeit zu widerstehen; nur dass er seine Schwäche besser fühlte, und deshalb freiwillig seiner Würde entsagte. Sein Nachfolger, *Ernst von Mengersdorf*, (bis 1591,) ein junger, kräftiger, gelehrter Mann, wirkte mächtig für den alten Glauben; in diesem Streben fuhr *Neithart von Thüngen* fort, aber mit der grausamen Gewaltthätigkeit, die er in allen Handlungen zur Schau trug. Noch hat man handschriftliche Spottgedichte aller Art gegen ihn, welche die Freude über seinen Tod erzeugte. Nicht minder glaubenstreu, doch gemässigt und mild, zeigte sich *Johann Philipp von Gebsattel*, (1599 bis 1609,) dessen Nachfolger aber, *Johann Gottfried von Aschhausen*, (bis 1622,) lieber in Neithart's Fusstapfen trat, und auch die Jesuiten 1610 nach Bamberg berief. Er war der Erste, der die Bisthümer Würzburg und Bamberg zugleich besass; im Ganzen, (wenn man den letzten Coadjutor *Fechenbach* mitrechnet,)

haben sieben Bischöfe diese beiden Fürstenthümer, und Einer die Kur Mainz mit Bamberg vereinigt beherrscht. Gleiche Richtung mit Johann Gottfried verfolgte *Johann Georg II. Fuchs von Dornheim;* dafür fielen ihm aber die Schweden unter *Horn* in's Land, und eroberten seine Hauptstadt, am 11. Februar 1631. Aber bald darauf vertrieb sie *Tilly* wieder. Zwei Jahre lang blieb nun die Stadt den Kaiserlichen; und *Wallenstein* musterte hier, vom Lager bei Nürnberg kommend, sein Heer und das bayrische, das der Kurfürst *Maximilian* zur Heimath führte, während jener zur Lützener Schlacht auszog. Im Winter 1633 fiel Herzog *Bernhard von Weimar* in Franken ein, und nahm Bamberg ohne Kampf, am 10. Februar: damals soll die Stadt der Fürsprache des Nürnberger Handelsmannes *Ayrmann* es verdankt haben, dass sie vom Loose der bereits beschlossenen Zerstörung verschont blieb. Das ganze Land wurde abwechselnd von Feind und Freund verwüstet; nur das Städtchen Kronach gerieth nicht in schwedische Hand, die dreimalige Belagerung ruhmvoll abwehrend. Aber an allen Orten wütheten Hungersnoth und Seuchen; was diese verschonten, zertraten die Durchzüge, bald der Franzosen unter *Guebriant*, (Januar 1641, November 1642,) bald der Kaiserlichen unter *Piccolomini*, (März 1641.)

Als der westfälische Frieden endlich geschlossen wurde, und Deutschland nicht mehr, wenigstens eine Zeit lang, das Schlachtfeld war für den Ehrgeiz aller fremden Herrscher, konnte auch Franken sich allgemach aus dem tiefen Elend emporrichten. Bamberg genoss die redliche Fürsorge einiger wackern Fürstbischöfe, unter denen *Melchior Otto Voit von Salzburg*, (1642 bis 1653,) und *Philipp Valentin Voit von Rieneck*, (1653 bis 1672,) zu nennen sind. *Lothar Franz von Schönborn*, (1693 bis 1729,) der im Jahr 1695 auch Kurfürst von Mainz wurde, war ein Freund der höfischen Pracht; grossartige Bauten bezeugten, dass auch nach Bamberg ein Abglanz des vierzehnten Ludwig von Frankreich hinschimmerte. Ganz im Style dieses Herrschers war auch jene Massregel, die er nach dem Friedensschlusse von *Ryswick* traf. Eine grosse Anzahl entlassener Soldaten, denen arbeitsschene Bauern nachahmten, machten das Land durch Raub und Mord unsicher; da liess Lothar Franz, in Verbindung mit den Nachbarständen, alle Landstreicher *ohne Unterschied* ein-

Digitized by Google

ziehen, und nach Venedig als *Galeerensklaven* verkaufen! Von dieser Art war die staatsweise Gerechtigkeit in der guten alten Zeit.

Prachtliebend und viel mit Bauten beschäftigt, wie er, war sein Neffe *Friedrich Karl von Schönborn*, der von 1729 bis 1746 als Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg regierte. Unter dessen Nachfolger *Philipp Anton von Franken-stein*, (bis 1753,) wurden die Bürgerlichen aus allen höhern Aemtern verdrängt. Im siebenjährigen Kriege litten Stadt und Land viel durch die Einfälle und Brandschatzungen der Preussen. (1757 bis 1759.) Der beste der geistlichen Herrscher vielleicht, dessen sich Franken jemals erfreute, war *Franz Ludwig von Erthal*, Bischof von Bamberg und Würzburg, (1779 bis 1795;) gleich ausgezeichnet durch edle Vatersorge für die Unterthanen, wie durch unermüdete Pflege der Wissenschaften. Ihm folgte *Christoph Franz von Buseck*, ein guter, schwacher Greis von einundsiebzig Jahren, der in den Jahren 1796 bis 1799 sich zweimal vor den Einfällen der Franzosen flüchten musste, und der sich selbst seiner Unfähigkeit zum Herrschen so bewusst war, dass er im Jahre 1800 die Ernennung eines Coadjutors in der Person seines Neffen, des Würzburger Bischofs *Georg Karl von Fechenbach*, bewirkte.

Allein die Zeit der geistlichen Fürstenthümer war in Deutschand vorüber. Im Jahre 1802 erhielt Bayern, in Folge des Friedens von Lunéville, (9. Februar 1801,) das Stift Bamberg zugesprochen, und nahm es am 22. November 1802 in Besitz. Damals umfasste das bischöfliche Gebiet einen Flächenraum von 65 Quadratmeilen, und zählte 140000 Bewohner.

Die Aufhebung der geistlichen Herrschaft hatte zunächst für die Hauptstadt mancherlei unerfreuliche Folgen. Kein prunkender Hofstaat goss mehr über sie die Reichthümer eines ganzen Landes aus; die übermässigen Einkünfte der Domherrn und der Stiftsgeistlichen vertheilten sich nach allen Richtungen. Dafür hob sich der Gewerbfleiss und der Handel höher, als je zuvor; und in den neuesten Zeiten erst haben die Dampfschifffahrt, der Ludwigskanal und die Eisenbahn eine ungeahnte Lebhaftigkeit des Verkehrs her-

Digitized by Google

vorgerufen, als vollgültige Schadloshaltung für alles einst Verlorene.

Bamberg liegt an beiden Seiten der Regnitz, also theilweise im alten Radenzgau, (rechtes Ufer des Flusses,) theilweise im Gau Volkfeld, (linkes Ufer;) unter 28° 32′ östlicher Länge und 49° 53′ nördlicher Breite. Die Regnitz durchfliesst die Stadt in zwei Armen, die sich erst unterhalb derselben wieder vereinigen. Der älteste Theil der Stadt, welches eben der auf dem alten Volkfelder Boden gegründete ist, liegt reizend auf fünf Hügeln hingegossen in Hain und Feld und Gärten, reich bethürmt, weitum von schützendem Gebirge umgürtet. Jene fünf Hügel: — der *Stephans*–, *Kaul*–, *Dom*–, *Jakobs*– und *Michelsberg*, — bilden mit den zwei dicht sich anschliessenden Bergen, die den *Rothen Hof* und die *Altenburg* tragen, wiederum jene heilige Hügelzahl *sieben*, der man bei altberühmten Städten gern begegnet. Bamberg, das nie vollständig in Ringmauern eingeengt war, streckt sich nach allen Seiten mit langen dünnen Armen in die Ebene hinaus, und wird nicht unpassend mit der Form eines römischen **X** verglichen. Von alter Zeit bewahrt die Stadt fast nur noch in ihren Kirchen würdige Zeugnisse; die Häuser zeigen meist den Renaissance- und Rococogeschmack, aber doch den freundlichsten Styl dieser Art. Nicht leicht mag irgend eine Stadt des Vaterlandes sich mit dieser an Schönheit der Lage messen; man hat sie mit Prag, ja, etwas kühn! mit Venedig vergleichen wollen, weil auf dem vielverzweigten Flusse Kähne mitten durch die Stadt fahren, Frachtschiffe zwischen Gärten und Gebänden vor Anker liegen. Kaiser Heinrich's Vorliebe rechtfertigt sich heutigen Tages glänzender als je.

Sieben Brücken und mehre Stege führen über die Arme der Regnitz. Eine derselben, die *Ludwigsbrücke*, (sonst *Seesbrücke*,) von *Franz Schierlinger* in den Jahren 1828 und 1829 erbaut, ist eine Kettenbrücke. An jedem Ufer trägt eine mächtige Stützmauer je zwei Pfeiler von 24½ Fuss Höhe, welche ein dorisches Gesimse krönt; von einem Ufer zum andern schwingen sich vier Ketten von 325 Fuss Länge, je zwei über zwei gegenüberstehende Pfeiler; von den Ketten senken sich auf jeder Seite 123 Hängeschienen herab, welche die 216½ Fuss lange Fahrbahn tragen. Ungemein zierlich

ist dies Werk ausgeführt. Schon im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts stand hier eine hölzerne Brücke; oft von den Fluthen zerstört, wurde 1752 eine neue von Stein aufgeführt, die jedoch bei der Ueberschwemmung des Jahres 1784 zusammenstürzte. Die hierauf von *Wiebeking* im Jahre 1809 in einem einzigen Bogen über den Fluss gesprengte musste schon 1826 wieder abgetragen werden.

Die älteste der noch erhaltenen Brücken ist die *obere Brücke*, in den Jahren 1452 bis 1456, wie eine Inschrift an derselben besagt, von *Hans Vorchheimer* erbaut. Hier wurde, wie die Sage geht, Bischof Anton von Rotenhan durch jenen Fleischer verwundet, der nicht zugeben wollte, dass der Bischof ohne Entrichtung des Brückenzolls in die Stadt einritt. Die drei Bogen der Brücke ruhen auf zwei Pfeilern, deren einer das thurmartige Portal des *Rathhauses* trägt, welches der Länge nach auf einer künstlichen Insel im neuen Flussbette der Regnitz steht. Es ist, wie es sich gegenwärtig zeigt, grösstentheils aus den Jahren 1744 bis 1756, und bietet nichts Bemerkenswerthes dar. Die Fresken an den Aussenseiten sind von *Johann Anwander* aus *Lauingen* gemalt, die mittelmässigen Bildhauerarbeiten an den Altanen von *Bonaventura Mutschele* gefertigt. Oben im grossen Saale findet sich ein Bild, Salomon's Urtheil darstellend; und über der Thüre des Saales eine Tafel mit der Schrift:

Eins mans red
eine halbe red Man
sol sie verhören bed.

Beides wie im Rathhause zu Würzburg und im „Römer" zu Frankfurt am Main. Man findet auf dem Rathhause auch einen Grund- und perspektivischen Aufriss von Bamberg, gezeichnet von *Peter Zweidler*, 1602, gestochen von *Diderich Bang* zu Nürnberg.

Auf und an der oberen Brücke hält seit alten Zeiten die berühmte Zunft der Gärtner feil. Darauf bezieht sich eine Sage vom Bischof *Weigand*. Einst waren bei ihm der Kurfürst von Sachsen und der Bischof von Würzburg zu Gast; und beim lustigen Becher gingen sie eine Wette ein, wer von ihnen wohl das seltenste Gut in deutschen Landen besässe.

Der Sachse nannte die Treue seines Volkes; der Würzburger aber meinte, *die* sei in Deutschland nicht so selten, als ein edler Wein, wie er auf dem Stein zu Würzburg wachse. Da sprach Weigand: „Auch Euers Weines Gleichen findet man noch in rheinischen Gauen; zeigt mir aber fern und nah eine Brücke, drauf Winters wie Sommers ein blühender Garten steht?“ Und er führte seine Gäste vor's Rathhaus; und vom linken Ufer bis zum Portal, und vom Portal wieder bis zum rechten Ufer, stand Korb an Korb mit frischem Gemüse, und mit Rosen und Nelken ein Topf beim andern in doppelter Reihe. Da erklärten die Beiden, der Bamberger Bischof habe die Wette gewonnen.

Von der oberen Brücke bietet sich auf- und abwärts eine überraschende Aussicht auf Fluss und Stadt und den *Theresienhain.* Fast bis zu den Brückenpfeilern hin erstreckt sich von Süden her der *Geierswörth,* eine schmale Insel, auf welcher einst, am Ende eines herrlichen Gartens, das fürstbischöfliche Schloss sich erhob, unter *Ernst von Mengersdorf,* seit 1586, erbaut. Der Garten, schon ein Jahrzehent früher angelegt, war berühmt wegen seiner Orangerie, die im kalten Boden überwinterte. Jetzt werden die Gebäude vom Appellationsgerichte und dem Salzamte benutzt. Den Namen hat der Geierswörth von seinen früheren Besitzern, der Familie *Geier.* Eine Brücke verbindet ihn mit der linken Stadtseite, und eine andere mit dem *Zinkenwörth.* Südlich liegt der *Mühlenwörth* an.

Vom Rathhause führt die *Karolinenstrasse* nach dem *Dom,* diesem prachtvollen Denkmale, an das sich Bamberg's ganze Vergangenheit heftet. Der Domberg bildet eine mässige Höhe, steil abfallend nach fast allen Seiten, den Fluss aus nächster Nähe beherrschend. Hier, nicht auf der Altenburg, war das Schloss der alten Babenberger; hier war die älteste Stadt angelegt, längst vor der Zeit des zweiten Heinrich; hier gründete der Kaiser das Bisthum, dessen Befestigung die Lieblingsaufgabe seines Lebens wurde. Hier in der uralten Burg feierte Kaiser Heinrich im Jahre 1003 das Fest der Geburt Mariens; an derselben Stätte verschied Kaiser *Konrad III.*, der erste Hohenstaufe, im Jahre 1152; und die nämliche Burg sah die grauenvolle That des Wittelsbachers Otto, die Ermordung König Philipp's, 1208. Diese Burg

mag vielleicht auch besondere Vertheidigungswerke gehabt haben; unzweifelhaft ist es jedoch auf alle Fälle, dass sie mit dem Dom und der Stadt ein abgeschlossenes Ganzes bildete. Der älteste Theil der Burg soll aufwärts vom Dom gestanden haben, wo sich jetzt die Wohnung des Dompropstes befindet; um 1336 wurde sie erweitert, nach der Seite hin, wo nun die „alte Hofhaltung" steht. In den Jahren 1479 und 1498 wurde sie sodann umgebaut; doch rührt das noch erhaltene Hauptgebäude erst aus dem Jahre 1571 her. Es ist im kleinlichen Geschmack der holländischen Schule gebaut; an der Aussenseite hat es Fresken eines Nürnberger Malers, wahrscheinlich des *Jost Ammann*. Der Bau genügte jedoch nicht; und im Jahre 1586 wurde eine „neue Hofhaltung" aufgeführt, die aber schon 1606 abermals durch ein anderes Schloss ersetzt wurde. An dessen Stelle liess Lothar Franz von Schönborn seit dem Jahre 1695 die *neue Residenz* erbauen, die, schon 1704 zur Hälfte vollendet, von da an nicht weiter fortgeführt worden ist. *Johann Leonard Dintzenhoffer* war der Meister des Werkes. Das Gebäude trägt den geschmückten Styl jener Zeit zur Schau, der sich zwar weit von ächter Schönheit entfernt, dem jedoch etwas Grossartiges nicht abzustreiten ist: überall die vier Säulenordnungen; die Fenster, bald mit Giebeln, bald mit Bogen gekrönt; die drei Thüren mit gebrochenen Halbkreisen überdacht, die einer Bischofsmütze nicht unähnlich sehen; die hohen Dächer mit mächtigen Schornsteinen übersät. In neuerer Zeit war dies Schloss vom Herzoge *Wilhelm von Bayern* bewohnt, dessen Schwiegersohn, *Alexander Bertier*, hier seinen Tod fand. Bertier fühlte sich, als Napoleon von Elba zurückgekehrt war, von banger Gemüthsunruhe ergriffen, welche durch mahnende Briefe des ehemaligen Gebieters sich noch steigerte; er wusste, dass man ihn bewachte, auf dass er nicht nach Frankreich entweiche. Am ersten Juni 1815 erwartete man den Anmarsch eines russischen Heerhaufens; Bertier sah ihn von der Hallstadter Strasse herziehen: da küsste er seine Kinder, legte Uhr und Ringe ab, — seltsame Sorgfalt in diesem Augenblicke! — stieg auf einen Stuhl, um die Fensterbrüstung zu erreichen, und stürzte sich vom dritten Stocke auf das Pflaster herab. Andere Berichte, wohl von minderer Glaubwürdigkeit, behaupten, der Stuhl sei von

selbst gewichen; so dass der Sturz nur ein Zufall, kein Selbstmord gewesen. Ein angemaltes Kreuz am Fusse der äusseren östlichen Schlossseite bezeichnet die Stelle, wo er zerschmettert den Geist aufgab.

Die Fresken der Säle sind von *Jakob Gebhard, Hans Georg Bogner* und *Melchior Steudel;* die des Letzteren haben Kunstwerth. Die Gemäldegallerie ist unbedeutend; hingegen sieht man in der Hofkapelle ein treffliches Altarbild auf Holz, die Kreuzigung Christi darstellend. Ein Theil der Räume wird von dem Archiv benutzt. Der Kronprinz *Maximilian* hat das Schloss zu seiner Wohnung für die Frühlingszeit ausersehen.

Auf der südlichen Seite des geräumigen Platzes, dessen nördlichen und östlichen Rand die Residenz einnimmt, erhebt sich ein kirchliches Gebäude von mächtigem Umfang und grossartigen Formen, eines der herrlichsten auf deutscher Erde, der weitberühmte *Dom.* Dies erhabene Werk früher Zeiten hat eine Geschichte für sich, und eine ernste, bedeutsame Geschichte. Nicht ohne besonderen Zweck wurde es so prachtvoll aufgeführt; auf hohem Berg ein fernhin glänzendes Zeichen christlicher Herrlichkeit, sollte es die umwohnenden Stämme heidnischer Wenden heranwinken zur staunenden Bewunderung eines Glaubens, der in so rauher Zeit so Grosses erschuf, und sie zur Theilnahme hinreissen an einer Gottesverehrung, die den Menschen an allen seinen Sinnen zu fesseln und festzubannen vermochte. Und gewiss hat das Hehre der stets geöffneten Hallen, darin der Weihrauch duftete, und die Fluthen des Orgelklanges um keusche Gesänge wogten, mehr Seelen dem Christenthum in diesen Landen gewonnen, als der gute Eifer, der da predigte mit Wort und Schwert.

Der Dom, von Kaiser *Heinrich* im Jahre 1004 gegründet, trägt nicht mehr jene Gestalt, wie damals, da ihn der Patriarch *Johann* von *Aquileja* mit fünfundvierzig Bischöfen einweihte, (am sechsten Mai 1012,) oder als der Papst *Benedikt VIII.* mit zwölf Bischöfen, (am vierzehnten April 1020,) das Hochamt hier feierte. Das jetzige Gebäude hat aus jener Zeit nur noch die Grundmauern aufzuweisen. Schon 1081, am Ostersamstage, wurde des Kaisers Bau von den Flammen zerstört, denen nur die mächtigen Seitenmauern Trotz boten.



Digitized by Google

Nothdürftig zum Gottesdienste hergestellt, wurde der Dom erst 1110 vom Bischofe *Otto I.* wieder in alter Pracht erneuert. Allein auch dieses Werk ist nicht ohne bedeutende Veränderungen auf unsere Zeit gekommen; nach urkundlichen Nachrichten, welche im Styl vieler Theile des Doms ihre Bestätigung finden, müssen um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die umfassendsten Bauten stattgefunden haben. Die Zeit des gothischen Geschmackes, wie die spätere, hat sodann, besonders im Innern, Vieles hinzugefügt, was vor einigen Jahren der Versuch einer »Stylverbesserung« auf König *Ludwig's* Anordnung hinwegtilgen gewollt. Ueber die Art und Weise dieser jüngsten Heilung der Domgebrechen haben wir später zu berichten.

Der Dom, in der Länge 335 Schuh 10 Zoll, in der Breite 97 Schuh 7 Zoll messend, hat, wie die meisten Basiliken *) des zwölften Jahrhunderts, ein Mittelschiff mit zwei Nebenschiffen, nebst vier Thürmen an den Ecken des erstern, oder vielmehr an den Ecken der Chöre, die an beiden Enden das Mittelschiff abschliessen. Ein fünftes Thürmchen über der Mitte des Hauptschiffes ist 1766 abgetragen worden. Das mittlere Schiff hat die doppelte Höhe und Breite der Nebenschiffe, deren schräge Dächer sich an die Mauern des erstern, unterhalb seiner Fenster, anlehnen. Sie sind von Sandsteinquadern erbaut, nach Aussen ohne Strebepfeiler; (diese treten hingegen nach Innen etwas vor.) Die Fenster aller drei Schiffe sind romanisch; die untern Stockwerke der Thürme, bis zur Höhe des Mittelschiffes, haben die gekoppelten byzantinischen Fenster. Diese Theile, wie die viereckigen Pfeiler, welche das Gewölbe tragen, gehören sämmtlich in die Zeit des heiligen Otto. Der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts mag der nach Osten gelegene vordere oder *Georgenchor* angehören, in welchem sich die späteste Ausbildung des rheinisch-byzantinischen Geschmackes offenbart.

---

*) Basilika, (kaiserliches Gebäude,) war in der späteren Römerzeit die Benennung der Gerichtshäuser. Diese wurden, als Konstantin dem Christenthume seine Rechte im Staatsleben gab, und die Tempel noch den Heiden blieben, für das augenblicklich dringende Bedürfniss dem christlichen Gottesdienste eingeräumt. Später baute man dann häufig die Kirchen nach dem Vorbilde der Basiliken, und nannte sie auch so.

Es ist hierbei zu bemerken, dass in der Entwickelung des alten Baustyls das östliche Franken immer um mehre Jahrzehnte hinter dem Rheinlande zurück ist; daher erklärt es sich, dass zu einer Zeit, welche am grossen Strome Westdeutschlands schon lediglich dem gothischen Styl huldigte, hier noch byzantinische Bauwerke erstehen. Etwas spätern Ursprungs sind an den beiden Thürmen dieses Chors die oberen Stockwerke, welche einen Uebergang in den Spitzbogenstyl versuchen. Noch jünger sind, — doch immer nach Möglichkeit die gothische mit der byzantinischen Bauart vermittelnd: — die Gesimse der äussern Mauern; die spitzbogigen Gewölbe, welche sich in Gurten auf die oben gebündelten Pfeiler herabsenken, und wahrscheinlich an die Stelle einer früheren flachen Decke getreten sind; die Kreuzflügel, an welchen die Fenster, mit Ausnahme zweier, schon nach oben zugespitzt erscheinen; der nach Westen angeschlossene *Peterschor,* mit seinen Gewölben von merkwürdiger Fehlerhaftigkeit, die dadurch veranlasst wurde, dass die beiden hintern Thürme nicht in gleicher Linie liegen; und die oberen, an den vier Ecken mit Säulen seltsam durchbrochenen Stockwerke der letzteren, zu deren Fenstern abenteuerliche Ungethüme herausschauen. Die hohen Spitzdächer aller vier Thürme, mit Kupfer gedeckt, sind der jüngste Theil des Ganzen, ganz und gar aus der gothischen Bauweise entlehnt. Sie hatten durch das vielberufene Erdbeben des Jahres 1759 so grossen Schaden erlitten, dass man sie 1766 erneuern musste.

Der fünfseitige Georgenchor, oben, wie bei solchen Anbauten gebräuchlich, geschmückt mit kleinen gekuppelten Säulchen, als den Pfosten byzantinischer Fensteröffnungen, hat noch einen Vorsprung, ebenfalls fünfseitig, wahrscheinlich aus den Jahren 1505 bis 1522; und rings um ihn her dehnt sich ein wagrecht mit dem Fusse des Doms aufgeführter Vorplatz, der *Domkranz,* den ein durchbrochenes gothisches Geländer aus dem Jahre 1513 umgibt, von einem Herrn *von Redwitz* gestiftet. Von dem steinernen Pult am Geländer herab wurden ehemals die Heiligthümer dem unten stehenden Volke gezeigt. Unter dem Kranze ist seit alter Zeit ein Bäckerladen, der Schuljugend einst ein fröhlich Zeichen; denn jeder Domherr musste sofort nach seiner Erwählung hier den gan-

Digitized by Google

zen Vorrath an Gebäck kaufen, und unter die Kleinen vertheilen. Auf dem Kranze ruhen auch zwei unförmliche Steinmassen, liegende Thiere darstellend, über deren Bedeutung die Herren Alterthümler viel gestritten haben. Einige zufälligen Zeichen auf dem einen dieser Thiere, ohne Zweifel einst von einem muthwilligen Schuljungen eingehauen, (man nennt als den Thäter einen Steinmetzensohn, Namens *Steitz*,) sind mit aller Gewalt für Runenschrift erklärt, und als der Name des slavischen Gottes *Czernebog* oder *Sarny–bug* ausgelegt worden. Dennoch stellen beide Thiere nichts anders vor, als zwei jetzt verstümmelte Löwen, die nach aller Wahrscheinlichkeit in ältester Zeit auf den Seitenpfosten eines Domportales standen; so zieren noch heutzutage zwei Löwen das Portal der uralten Karmelitenkirche. Das Volk indessen nennt sie *Domkröten*, und knüpft eine Sage daran: zur Zeit des Dombaues habe der Teufel aus besonderem Neid über den Fortgang des christlichen Werkes zwei Thiere geschickt, halb Kröte, halb Löwe, welche nächtlicher Weile den Bau untergruben und zerstörten; deren Abbildung bewahre man in diesen Thiergestalten. Wie man der teuflischen Ungeheuer endlich noch Herr geworden, so dass man sie gar in Stein abkonterfeien konnte, darüber weiss ich nichts Näheres anzugeben.

Von den vier Haupteingängen des Domes sind drei reicher verziert. Das Portal am südlichen Thurm des Georgenchors enthält in seinen Mauervertiefungen sechs Bildsäulen: rechts *Adam*, *Eva*, *Petrus*, (nach Andern *Thomas*;) links *Kunigunde*, *Heinrich*, und die Gestalt eines Heiligen, nach gewöhnlicher Angabe *Stephan* von Ungarn; wahrscheinlicher jedoch Bischof *Otto I.* Das Fussgestell der letzteren Bildsäule ist verstümmelt; bei genauer Untersuchung bemerkt man, dass es aus Köpfen wilder Thiere bestand, um sinnbildlich anzudeuten, wie der fromme Geist die rohen Triebe niedertrete. Diese Bildwerke stammen wohl aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts: jedenfalls sind sie aus einer sehr frühen Zeit, in welcher noch alte Bilder des Kaiserpaares vorhanden sein mussten; denn, — was bei späteren Darstellungen nicht mehr erscheint, — es ist sogar der Umstand, dass der Kaiser hinkte, durch einen Stein unter seinem linken Fusse angedeutet. Eine Wunde, die ihm ein Eber

Digitized by Google

auf der Jagd beibrachte, soll Schuld an dieser Missgestaltung gewesen sein.

Das Portal am nördlichen Thurme des Georgenchors hat in seinem Bogenfelde ein Basrelief, die Anbetung der Könige darstellend; auch Bischof Otto I., aus dessen Zeiten dies Werk stammt, ist knieend abgebildet; in den Mauervertiefungen sind Engel und Propheten angebracht. Neben dem Portal sieht man die Bamberger Elle, wie am Rathhause, und den eingehauenen Bamberger Schuh. Der Thurm hat an der Langseite des Doms einen hässlichen, weit vorstehenden Strebepfeiler, der erst in späterer Zeit als nothwendige Stütze angebaut werden musste, weil der Thurm den Einsturz drohte.

Das prachtvollste der Portale ist die an der nördlichen Abseite befindliche *Fürstenthüre,* vorspringend unter einem Giebel angebracht, und in perspektivischer Verjüngung in die Mauertiefe gearbeitet. Das Bogenfeld zeigt die Darstellung des jüngsten Gerichtes, schon ganz in der Weise gehalten, wie man es bei gothischen Portalen zu sehen gewohnt ist. Christus thront oben als Weltenrichter; die Seligen, deren einer an Maria's Hand aus dem Grabe steigt, lachen fröhlichen Mundes; die Verdammten hält Satan an einer, sie alle umschlingenden Kette. In den Mauervertiefungen sieht man, von Täubchen beschattet, die Apostel und Propheten, und Abraham, die Gerechten in seinen Schoss aufnehmend. Merkwürdig in Bezug auf die geheime maurerische Symbolik jener Zeit sind die beiden lebensgrossen Bildsäulen, die auf den Pfosten neben der Thüre stehen. Links eine Frau mit verbundenen Augen, in den Händen fünf Tafeln und eine zerbrochene Lanze; rechts ein gekröntes Weib, das in dem jetzt fehlenden Arme wahrscheinlich eine Siegesfahne hielt: jene ein Sinnbild des gebrochenen Judenthums, diese des allwaltenden Christenglaubens. Im Volke, welchem diese Deutung fremd blieb, hat sich eine andere, sagenhafte Erklärung ausgebildet. Einst sei nämlich die Tochter des Wärters am Jakobsthor, wegen sündhaften Wandels von ihrem eigenen Vater irrthümlich angeklagt, unschuldig zum Tode verurtheilt worden. Als sie auf dem letzten Gange die auferlegte Busse an der Domthüre leisten sollte, habe sie die heilige Jungfrau angerufen, sie der schimpflichen Hin-

richtung zu entziehen; da seien Ziegel vom Dach ihr auf's Haupt gefallen, mit tödtlichem Schlag. Darauf habe man zur ewigen Erinnerung die Bildsäulen Maria's und des Mädchens hier aufgestellt, und dieser fünf Ziegel in die Hand gegeben. Diese angeblichen Ziegel stellen aber in der That Gesetztafeln vor, als Anspielung auf die zehn Gebote.

An allen drei Portalen sind leider die alten Thüren, auf tausendjährige Dauer berechnet, kürzlich durch neue ersetzt worden, deren Geschmack und Verhältnisse nicht sonderlich zu rühmen sind.

Treten wir nun in den Dom durch den südlichen Eingang des (östlichen oder) Georgenchores, so bemerken wir zunächst an dessen Seitenwand die kleinen Kreuzbogen mit den Säulen in der Ecke, die nur bis zu drei Vierteln der Wölbungshöhe gehen; — letztere sind Reste aus der Urzeit des Doms. Der Georgenchor ruht auf einer *Krypta,* (Gruftkirche,) deren Tonnengewölbe von zwölf Säulen getragen wird. Jede dieser Säulen hat ein, von den anderen verschiedenes Kapitäl; eine so oft vorkommende Eigenheit des byzantinischen Styls, dass wir sie nicht weiter erwähnen werden. Gegen alle geschichtliche Wahrheit hat man in jüngster Zeit in der Krypta auf den Platten des Fussbodens neue Grabschriften einiger der frühsten Bischöfe angebracht.

Zu beiden Seiten ist der Georgenchor, so weit er in's Innere der Kirche vordringt, von den Seitenschiffen durch je drei Bogen geschieden, welche bis zu zwei Dritteln ihrer Höhe mit Mauern ausgefüllt sind. In diese Mauern sind kleine, mit Kreisbogen überdachte Nischen eingearbeitet, welche noch Reste uralter Malerei und viele Gestalten in erhabenem Relief aufweisen; einerseits die zwölf Propheten und den Erzengel Michael, anderseits den englischen Gruss, die zwölf Apostel u. A. An dem Schlussgesimse finden sich freistehende Bildsäulen, unter denen Kaiser Heinrich und Kunigunde bemerkenswerth sind. Alle diese Kunstwerke mögen dem Ende des zwölften Jahrhunderts entstammen. Neben der Haupttreppe zum Chore steht hoch am südlichen Pfeiler eine Bildsäule zu Pferd, nach gewöhnlicher Annahme den heiligen Stephan darstellend, welcher König von Ungarn und Kaiser Heinrich's Schwager gewesen. Wahrscheinlicher jedoch möchte es das Standbild des deutschen Kaisers Kon-

rad des Dritten sein, welcher, 1152 zu Bamberg gestorben, in der Mitte der Kirche begraben wurde.

Im Innern bildet der Chor ein Halbrund, um welches herrliche byzantinische Säulen sich reihen, dicht an die Mauer gelehnt; so dass sie mit den überdachenden Bogen geschmackvolle Nischen bilden, die wohl ursprünglich zur Aufnahme von Bildern in Farben oder Stein bestimmt waren. Unter den Säulen sind höchst merkwürdig die beiden »Brüdersäulen,« welche, aus seltsam verschlungenen und verknoteten Stäben gebündelt, die grösste Aehnlichkeit mit jenen zwei Säulen im Würzburger Dom zeigen, welche die Namen *Jachim* und *Booz* an den Kapitälen tragen. So hiessen bekanntlich die beiden Säulen im Salomonischen Tempel; und diese Worte sind noch heutzutage bei den Freimaurern die Losung für den Lehrlings- und Gesellengrad. Nicht minder räthselhaft sind vier andere Säulen, die vereinzelt einander gegenüberstehen, bis zum Anfang der Wölbung emporreichen, und hier aufhören, ohne etwas zu tragen. Im Gegensatze zu ihnen stehen zwei einfache Säulen im nördlichen Seitenschiff, nur neun Fuss hoch, auf welchen dem Anscheine nach der Wandpfeiler neben dem Hauptportal, und somit das Deckengewölbe selbst ruht. Auch auf ihnen sollen ehemals die Namen Jachim und Booz eingegraben gewesen sein. Jene ersteren Säulen, so stolz und hochgestreckt, aber müssig und überflüssig; diese so klein, aber die ganze Kirche tragend: wer sieht nicht, dass sie die Spuren einer frühen maurerischen Symbolik enthalten, welche längst mit den »deutschen Bauhütten,» den selbständigen Schwestern der englischen Logen, untergegangen sein mag! Die seltsame Verknotung der Brüdersäulen deutet ebenfalls auf Prüfungen und schwierige Aufgaben, die vor der Aufnahme in die Bauhütte, oder vor der Beförderung zu den zwei höhern Graden stattfanden.

Im Georgenchor sind noch zu bemerken: das von *Peter Vischer* gegossene Denkmal des Bischofs *Georg Marschalk* von *Ebnet*, welcher 1505 starb; die alten Schnitzwerke an den Chorstühlen, aus dem fünfzehnten Jahrhundert; und die steinernen Grabmäler der Bischöfe *Günther* und *Otto II.*, in Form länglicher Würfel, angeblich aus dem eilften und zwölften Jahrhundert. Bedeutsam ist das runde, jetzt vermauerte Fenster, durch welches um die Nachtgleiche die Strahlen der



Digitized by Google

aufgehenden Sonne gerade auf den Hochaltar fielen; auch dies gehört zur Symbolik der alten Kirchenbaumeister. Der jetzige Hochaltar ist ein treffliches Werk von *Schönlaub* und *Schäfer;* jedoch sind bei diesem nicht alle Eigenthümlichkeiten der Altäre des byzantinischen Baustyls gebührend wiedergegeben. Das Gleiche gilt von allen übrigen neuen Altären im Dom.

An den zehn Pilastern, welche die Wölbungen der Schiffe tragen, finden sich manche Grabdenkmale von Bischöfen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Viele sind jedoch entfernt, und in der Kirche auf dem Michelsberg aufgestellt worden; nicht ohne beim Abbruch mannichfache Beschädigung erlitten zu haben. Höchst bemerkenswerth ist das auf einen Pfeiler gemalte, nun mit Oelfarbe erneuerte Bild des Bischofs *Leopold von Bebenburg.* (Gestorben 1363.) Das bedeutendste unter den erhaltenen Kunstwerken ist jedoch das jetzt in die Mitte des Hauptschiffes versetzte Grab des Kaiserpaares, dem man die erste Gründung des Domes verdankt. Es wurde von *Hans Tilmann Riemenschneider* aus *Osterode,* der in Franken lebte und wirkte, und der *Dürer*'schen Richtung angehört, in den Jahren 1499 bis 1513 ausgeführt, und zählt zu dem Besten, was jene Zeit geleistet. Auf einem mächtigen Sarkophage liegen Heinrich und Kunigunde; fünf erhabene Bildwerke an drei Seiten geben Darstellungen aus dem Leben Beider. Auf dem ersten Relief betritt Kunigunde die glühenden Pflugscharen, um sich durch diese heisse Probe vom Verdacht der Unkeuschheit zu reinigen. Das Gerücht beschuldigte die Kaiserinn einer sträflichen Liebe zu dem hübschen Knappen *Walter,* dem angeblichen Ahnherrn des Hauses *Seckendorf,* welcher dem Kaiser einst auf der Jagd das Leben gerettet. Jeden Morgen vor Tagesanbruch, so hiess es im Volke, schleiche ein Mann aus der Wohnung der Kaiserinn weg; es war dieses aber kein Anderer, als der Teufel in Selbstperson, der, im Groll über Kunigundens Tugend, ihr täglich diesen argen Possen spielte. Die Kaiserinn forderte nun die Feuerprobe, und bestand sie glücklich; so verkünden die Legende und unser Relief. — Das zweite Relief zeigt Kunigunden, wie sie die Bauleute der Stephanskirche bezahlt. Auch dies bezieht sich auf ein Wunder der Sage. Kunigundens Schaffner, welcher den Lohn bei'm Baue auszuzahlen hatte,

wurde dabei stets von einem bösartigen Werkmann bestohlen; da ging Kunigunde eines Abends selbst hin, und hielt eine gläserne Schale dar, aus welcher sich Jeder seinen Pfennig nahm. Auch der Betrüger griff in die Schale, und nahm heimlich, nach Gewohnheit, eine ganze Anzahl Pfennige. Die aber brannten ihm entsetzlich in der Faust, dass er heimlief; und zu Hause fand sich's, dass er nur Einen Pfennig in der Hand hatte. — Auf dem dritten Relief sehen wir Heinrich's Heilung von der Steinkrankheit. Der Kaiser war eines Abends in ein Benediktinerkloster eingekehrt, und sah, als er sich zur Ruhe begab, dass seine Leute den Speisesaal der Mönche zum Stall für ihre Pferde benutzten; und wie tadelnswerth ihn diese Entweihung auch dünkte, so beschloss er doch, erst am nächsten Morgen sein Gefolge zur Rechenschaft zu ziehen. Der heilige Benedikt aber, welcher an dieser Zögerung grosses Missbehagen fand, erschien dem Kaiser zu Nacht im Traume, schalt ihn tüchtig aus, und griff ihm strafend gar gewaltig in die Weichen; und siehe da, der Kaiser litt von Stund' an die Schmerzen der Steinkrankheit. Aber derselbe Heilige heilte den Kaiser wiederum nach langen Jahren, als dieser mit brünstigem Flehen nicht nachliess. — Auf dem vierten Relief erscheint Heinrich im Gebete. Der heilige Michael hält eine Wage; der Engel des Erbarmens legt den Kelch der Sühne in die eine Wagschale, während etliche Teufel die andre vergeblich herabziehen wollen. — Das fünfte Relief stellt Heinrich auf dem Sterbebette dar.

Dieses Grabmal ist das dritte, welches Heinrich und Kunigunde im Dome erhielten. Auf das erste derselben bezieht sich jene Sage, welche die Rangordnung der zwei kaiserlichen Heiligen zu bestimmen scheint. Als nämlich der Sarg Heinrich's geöffnet wurde, um auch die Leiche Kunigundens aufzunehmen, sah man, dass für diese der Raum zur *Linken* des Kaisers frei geblieben war; allein da erscholl eine Stimme vom Himmel: *Cede virgo virgini!* (Jungfräulicher Mann, weiche der Jungfrau!“ Beide sollen nämlich gleich zu Anfang ihrer Ehe das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben.) Und sofort rückte Heinrichs Leichnam an die linke Seite, und liess der Kaiserinn die *rechte* frei.

Das zweite Grabmal wurde um 1146 errichtet. Das jetzt vorhandene stand früher am Eingange des Georgenchores, und wurde erst in jüngster Zeit an seine gegenwärtige Stelle gebracht, an welcher auch ursprünglich das Kaiserpaar beigesetzt worden.

Der westliche oder Peterschor, unter welchem sich ebenfalls eine kleine Krypta befindet, zeichnet sich besonders aus durch Malereien an der südlichen Rückwand hinter den Chorstühlen, aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stammend; und durch die, derselben Zeit angehörenden Arabesken in seinen Gurtbögen. Diese, wie jene, kamen erst kürzlich beim Abreiben der Tünche zum Vorschein. Die Arabesken wurden zuerst in den Kalk geritzt, dann gemalt; die Purpurfarbe herrscht dabei vor. Sie stellen gewissermassen einen Baldachin vor, der sich über dem Allerheiligsten wölbt. Auch die alten Chorstühle, im Spitzbogenstyl ausgeführt, haben sich erhalten. Die Bogenstellungen auf Säulen, unter den Fenstern rundumher laufend, gleichen denen im Georgenchor. Ein höchst merkwürdiges Werk ist der Sarkophag des Papstes *Clemens II.*, (gestorben 1047,) aus carrarischem Marmor, an den Seiten mit allegorischen Darstellungen in halberhabener Arbeit verziert. Trotz aller Zweifel klügelnder Kenner ist dies unstreitig eine *italiänische* Arbeit aus dem *eilften* Jahrhundert. An der Seitenwand des Chores sind eingemauert die Denkmale der Bischöfe *Heinrich Gross von Trockau*, (gestorben 1501,) und *Veit Truchsess von Pommersfelden*, (gestorben 1503;) beides Gusswerke von *Peter Vischer*.

Der Peterschor bietet im Ganzen viele Aehnlichkeit mit dem Chor des Münsters zu Gelnhausen; es finden sich auch in beiden die gebündelten Säulen, und zumal jene zwei aus der Wand als Blumen herauswachsenden Halbsäulen, welche symbolisch den oben, (S. 121,) erwähnten seltsamen Säulen zu entsprechen scheinen.

Von anderen Sehenswürdigkeiten der Kirchenschiffe sei hier nur noch die Darstellung des *Rosenkranzes* erwähnt, auf welchem sich unter den Bildern vieler Heiligen auch dasjenige des Kaisers *Maximilian I.* befindet; und sodann das elfenbeinerne Cruzifix auf einem Seitenaltar neben dem Peterschor, sicher eine uralt byzantinische Arbeit, welche

Digitized by Google

schon von Kaiser Heinrich 1012 dem Dom verehrt worden sein soll.

An das linke oder südliche Querschiff schliesst sich die Kapelle zum heiligen Nagel, auch Andreaskapelle oder Sepultur genannt. Von den vierundsechszig Grabmälern der Domherren, die man sonst hier sah, sind vor einigen Jahren mehre in den Kreuzgang des Doms versetzt worden. Dieser Kreuzgang, gegen 1399 im Spitzbogenstyl erbaut, trägt in den Schlusssteinen die Wappen des Bischofs *Albert*, Grafen von Wertheim, und der damaligen Domherrn.

Wollen wir uns nun Rechenschaft geben über den Eindruck, den das Innere des Doms seit seiner „Wiederherstellung“ auf uns macht; so lässt sich nicht längnen, dass der erste Anblick ein überraschend grossartiger ist. Bald aber beschleicht uns ein fröstelndes Gefühl vor diesen breiten Pfeilern, die dem Auge nur ihre nackte Steinmasse zeigen; vor diesen weiten hohen Gängen, die so leer und kahl da stehen, so ganz entfremdet jener duftigen, rauschenden Fülle, die sonst in katholischen Tempeln die Phantasie mächtig anregt. Gewiss, *so* hatten die Erbauer dies wunderbare Werk ihrem Geiste nicht vorgezeichnet! Eine Zeit, welche selbst die Bildsäulen bemalte, liess die Pfeiler nicht ungeschmückt, unbekleidet, ich möchte sagen, vereinsamt; eine Zeit, die so luftige Wölbungen in die Höhe schwang, baute nicht einen so schwerfälligen Orgelbalkon, so kleinliche Altäre; eine Zeit, die so unendlich reich an Formen war, liess diese mächtigen Räume nicht ohne eine Bevölkerung von Standbildern und Gemälden. Und in der That, uralte Abbildungen des Inneren dieser Kirche, wie sie z. B. in der Sammlung des Herrn Professors *von Reider* zu Bamberg sich noch vorfinden, zeigen uns den Dom strahlend von Farben, wimmelnd von Bildwerken; die Kapitäle, Gurten, Schlusssteine reich in Gold gemalt; Orgel und Kanzel als mächtige Steinblumen aus den Wänden herauswachsend; die Schwere des kalten Steines überall mit Holz verkleidet: kurz, sie zeigen uns den Dom als ein Haus, das schon voll ist des Heiligen, nicht dessen erst noch harret. Erforderte denn die beabsichtigte Herstellung der *Styleinheit* wirklich die Wegschaffung all jener gothischen oder noch späteren Bildsäulen der Bischöfe, denen man ein ewiges Recht auf ihren Dom

hätte zusprechen sollen? Im Ganzen hat der Dom selbst nicht einmal jene ersehnte Einheit des Styls; unter die gothischen Wölbungen passten die gothischen Denkmale so übel nicht. Auch ist ja erst kürzlich ein neues Grabmal im Spitzbogenstyl, das des letzten Fürstbischofs, ausgeführt von *Heideloff*, hier aufgestellt worden; ein Werk, das noch weit weniger harmonisch mit dem Gebäude ist, als die hinweggeschafften. Und dann verschwand ja auch in der Grossartigkeit dieser Hallen alles Einzelne, und mochte daher schon geduldet werden, wenn es nur nicht geradezu Missform war. Der Bamberger Dom war ein geschichtliches Denkzeichen des Bisthumes und der Bischöfe; und die Geschichte wegtilgen, ist doch wohl der Beruf unserer Tage nicht! Neben dem vielen Trefflichen, das diese Wiederherstellung mit sich führte, hätte daher mancher schlimme Missgriff vermieden werden dürfen.

Freilich hat schon eine frühere Zeit arg im Dome gehaust, aber doch nur in dessen goldnen Besitzthümern. Der einst so berühmte *Domschatz,* reich an Juwelen, edlen Metallen, Reliquien und berühmten Handschriften, wurde im Jahre 1802 theils nach München geführt, theils spurlos bei Seite gebracht. Die mit dessen Hebung beauftragt waren, verfuhren so eilig und so gewissenlos, dass die kostbarsten und ehrwürdigsten Gegenstände zerschlagen und vernichtet wurden. Das Bedeutendste unter dem noch Vorhandenen ist ein prächtig gefasster Nagel vom Kreuze Christi; sodann die Häupter Heinrich's und Kunigundens. Einzelnes, doch meist nur Bruchstücke, findet man hier in der öffentlichen Bibliothek und in der Sammlung des Herrn *von Reider.* Aus der letzteren erwähnen wir, als hieher gehörige, höchst merkwürdige Gegenstände: die Bruchstücke eines elfenbeinernen Schatzkästleins mit uralten Reliefs, die Apostel darstellend; und sodann einen kleinen eirunden Weihkessel von Elfenbein, mit dem symbolischen *Hirsch* in erhabener Arbeit, und zwei seltsamen Umschriften auf den umschliessenden Messingringen:

FVDIT . AQVAM . TEMPLI . PARS . DEXTERA . FORMA . FVTVRI.

EXPRIMIT. HOC. QVOD. AQVAM. XP̄T. PARS. DEXTERA FVDIT.

(Wasser ergoss die rechte Seite, die Form [das Urbild] des zukünftigen Tempels; dieses bedeutet, dass Christi rechte Seite Wasser ausströmte.)

DEXTERA . PARS . XPI . DS . E . AQVA . SPS . EIVS . OMNIS . AB . HAC . INFVSVS . AQVA . SALVATVR . IN . IPSA .

(Die rechte Seite Christi ist Gott, das Wasser sein Geist; jeder mit diesem Wasser Uebergossene wird durch selbiges erlöst.)

Im Pfarrhofe, hinter dem Peterschore, steht abgesondert die spitzbogige *Kunigundiskapelle*, bei welcher die Wohnung der Kaiserinn gewesen sein soll.

Manche der Sagen, die sich an den Dom knüpfen, haben wir bereits berührt. Hier mögen deren noch einige ihre Stelle finden. Einst hatte Kunigunde beim Gebet vergessen, den Handschuh auszuziehen, und bemerkte dies erst, als der Klingelbeutel ihr zur Spende vorgehalten ward. Eilig riss sie den Handschuh weg; und da sie sich scheuen mochte, ihn auf das heilige Betpult zu legen, warf sie ihn weit von sich. Aber der Handschuh fiel nicht zu Boden; ein Sonnenstrahl schoss her, fing ihn auf, und hielt ihn, bis ihn die Kaiserinn wieder anzog. — Heinrich und Kunigunde hatten dem Dome Glocken verehrt; da stritt das kaiserliche Paar sich einst auf der Jagd, wessen Glocke schöner klinge. Die Kaiserinn zog in der Heftigkeit ihres Eiferns den Trauring vom Finger, und warf ihn hoch in die Luft. Und siehe, der Ring flog fort, fort bis auf den Domthurm, und schlug eine runde Oeffnung in Kunigundens Glocke, dass sie von da an dumpfen und heiseren Ton von sich gab. Und die durchlöcherte Glocke hängt bis auf diesen Tag im Thurme, und bezengt, wie die fromme Eitelkeit gestraft wurde.

In südlicher Richtung vom Dome liegt auf dem „unteren Kaulberg“ die *Kirche zu Unserer lieben Frau*, auch *obere Pfarrkirche* genannt. Auf diesem Platze stand schon 1146 eine ältere Pfarrkirche; die jetzige wurde 1327 begonnen, und sechszig Jahre später vollendet. Das Schiff mit seinen Abseiten sieht sehr ärmlich aus gegen den herrlichen Chor, der zu den schönsten, reichsten Werken deutscher Baukunst gehört; man möchte glauben, jenes sei zur Zeit der Erneu-

Digitized by Google

ung nur aus dem alten byzantinischen Styl in den gothischen, so gut es ging, umgearbeitet worden. Ausser dem nicht genug zu rühmenden Chor ist noch die geschmackvolle *Braut-* oder *Ehethüre* zu bemerken, mit dem weit vorspringenden Baldachin auf zwei schlanken Pfeilern, den Gestalten der fünf weisen und fünf thörichten Jungfrauen in den Mauervertiefungen, und der Vermählung Christi mit der Kirche im Bogenfelde; sodann der Thurm, in den drei unteren Stockwerken schön verziert, in den oberen beiden die Geschmacklosigkeit späterer Tage offenbarend. Im Innern zieht das steinerne Sacrarium, um 1392 angefangen, die Blicke des Beschauers auf sich; eine schöne Arbeit in gothischem Styl, mit guten und gestaltenreichen Basreliefs. Nebenan befindet sich eine heilige Anna, und über dem Hauptaltar eine Maria mit dem Kinde, beide in Holz geschnitten. Aus gleichem Stoffe gearbeitet zeigt sich zur Seite des Haupteinganges die Anbetung der Hirten, von *Veit Stoss,* dem berühmten Nürnberger Künstler, auf einer grossen Tafel, die ursprünglich der Schrein des Hochaltars war; gegenüber hängen vier kleinere Tafeln, ehemals die Flügel des heiligen Schreins, auf welchen die Geburt der Jungfrau, die Verkündigung, die Heimsuchung und die Darstellung im Tempel geschnitzt sind. Diese Holztafeln sind, nach der noch vorhandenen Inschrift, aus dem Jahre 1523. Unter den Gemälden wird „der verlorne Sohn" von dem Bamberger *Nikolaus Treu* als eines der besten Werke einheimischer Künstler gerühmt. Auch werden einige Kirchengefässe von schöner Arbeit gezeigt, die aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert stammen. Uebrigens hatte das Innere der Kirche im Laufe des vorigen Jahrhunderts so vielfache Entstellungen zu leiden, dass es keineswegs mehr dem entspricht, was die Aussenseite verheisst.

Auf dem oberen Stephansberge, südlich von der Oberpfarre, liegt die *Stephanskirche,* jetzt Pfarrkirche der Protestanten. Vermuthlich schon 1008 begonnen, wurde sie am 24. April 1020 vom Papste Benedikt VIII. in Gegenwart von dreiundsiebenzig Prälaten eingeweiht. Nur der Thurm ist noch aus alter Zeit übrig. Der jetzige Bau rührt aus den Jahren 1628 bis 1680 her, und trägt den neurömischen Styl. Kaiser

Heinrich und seine Gemahlinn hatten zu Sankt-Stephan auch ein Kollegiatstift gegründet, das 1802 aufgehoben wurde.

Westlich von der Oberpfarre, auf dem Kaulberge, sehen wir Kloster und Kirche der *Karmeliten:* ursprünglich, (von 1030 bis 1137,) ein Hospital; hierauf, seit 1157, von Benediktinernonnen, sodann von 1589 bis 1804 von Karmelitermönchen bewohnt. Die jetzige, (nicht mehr benutzte) Kirche ist in den Jahren 1694 bis 1716 neugebaut worden. Von älteren Theilen sind erhalten: die Thürme, aus dem vierzehnten Jahrhundert; das Portal. mit zwei Löwen an den Seiten, vielleicht noch aus dem eilften, spätestens aus dem Anfang des dreizehenten Jahrhunderts; endlich die beiden, übereinander befindlichen Kreuzgänge. Der untere ist leider zugemauert; der obere hat die alten byzantinischen Säulchen als Bogenträger, jedoch gothische Wölbungen aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Diese Säulchen sind höchst merkwürdig durch ihre Kapitäle, auf denen sich allerlei Gestalten und Fratzen befinden, welche die bösen Leidenschaften und Tugenden versinnlichen: hier heilige Musiker, strafende Engel, Evangelisten; dort wiederum Teufel, wilde Thiere, geistliche Würdenträger und Nonnen mit Thierleibern oder in den Banden des Teufels. Diese Darstellungen erscheinen in einem *Nonnen*kloster doppelt seltsam.

Von den Karmeliten führt eine Strasse, die *Sutten* genannt, in nördlicher Richtung zu der auf dem Jakobsberge gelegenen *Jakobskirche.* Zunächst bemerken wir auf der Sutten ein Basrelief über einer Hausthüre, das den Tod Maria's vorstellt, und nach einem Dürer'schen Holzschnitt gearbeitet ist. Die Kirche entstand zugleich mit dem ehemaligen Kollegiatstifte Sankt-Jakob, 1073, und wurde 1109 vollendet. Aus der Zeit ihres ersten Beginnes rühren noch die achtzehen Rundsäulen, welche das Schiff tragen, und deren eine am Kapitäl rein arabisches Blätterwerk hat. Die Mauern der beiden Kreuzflügel gehören dem zwölften Jahrhundert an. Der Chor ist im spitzbogigen Styl, aus dem Jahre 1482, wie eine Inschrift sagt. Die höchst unpassende Vorderseite hat *Neumann* im Jahre 1771 angebaut. Die Reste eines geschnitzten Altares, und ein Gemälde, die *vier Apostel,* nach Dürer, sind sehenswerth.

Von Sankt-Jakob gelangt man in nordöstlicher Richtung nach dem *Michelsberg*. Hier stiftete Kaiser Heinrich ein Kloster des Benediktinerordens, das bis zum Jahre 1803 bestand. Es wird erzählt, er habe hier einmal Mönch werden wollen; der verständige Abt *Richard* liess ihn das Gelübde des Gehorsams ablegen, und befahl ihm kraft dessen sofort, die Krone bis an seines Lebens Ende zu tragen. Heinrich gehorchte. Die Geschichte ist zwar wahr; aber sie ist nicht hier, sondern in *Verdün* vorgefallen. — In der Aufregung des Jahres 1435 wurde das Kloster verbrannt; eine zufällige Feuersbrunst zerstörte es dann theilweise im Jahre 1610. Die jetzigen Gebäude rühren aus der Zeit zwischen 1696 und 1700 her, und sind ein Werk Dintzenhoffer's, desselben, der auch die bischöfliche Residenz, die Kirche Sankt-Getreu und die Klöster *Banz* und *Ebrach* baute; sie werden gegenwärtig zu einem Bürgerspital, (genannt zu *Sankt-Katharinen* und *Elisabethen*,) und einer Leihanstalt benutzt. Die Kirche wurde in den Jahren 1009 bis 1021 erbaut, aber schon am dritten Januar 1117 durch ein Erdbeben fast vernichtet. Der Legende nach erschien damals der Heiland dem Abte in der Nacht, um ihn und seine Mönche zu schleuniger Flucht zu wecken; dessen zum Andenken steht noch heute das Christusbild in der Kirche, zur linken Seite, wo man den Chor hinaufgeht. Bischof Otto II. vollendete die Herstellung der Kirche bis zum Jahre 1121. Den Charakter dieser Zeit trägt das Querschiff; Chor und Langhaus mit den beiden Abseiten sind im Spitzbogenstyl, und nach dem Brande von 1435 entstanden. Die Gewölbe sind aus dem Jahre 1611; die Wiederherstellung der Thürme aus derselben Zeit; die neurömische Vorderseite wurde 1723 von Dintzenhoffer gebaut. In diese Kirche, die ein Gemeng aller Stylformen bietet, hat man zehen Grabdenkmale von Bischöffen aus dem Dome versetzt. Bischof Otto II., der grosse Wohlthäter des Klosters, ruht hier; sein Sarkophag, dessen Inschrift mehre Irrthümer in Betreff der Zeitangaben enthält, ist aus dem vierzehnten Jahrhundert, und zeigt oben das liegende Bild des Bischofs, an den Seiten neun Heilige, sämmtlich in Hautrelief. In der Mitte zeigt er eine Aushöhlung, einer Thüröffnung ähnlich; wer durch diese krieche, so war ehemals der Volksglaube, der genese sofort vom Zahnweh.

Der ächte alte Grabstein ist auch noch vorhanden, doch die Inschrift rundum abgebrochen. Von dem edlen Otto wird noch manches Denkzeichen hier verwahrt: sein Messgewand, das ein Jahrhundert mit ihm im Grabe gelegen, von gelber Wolle und Goldfäden gewebt, mit Arabesken, die aus blauen Sammtstreifen geschnitten sind; seine Infel, aus welcher, wie aus dem Messgewande, die Edelsteine und Perlen 1803 ausgeschnitten wurden; endlich sein Reisestock aus Fichtenholz, mit einer Krücke daran, aus zwei Gemsenhörnern gebildet, und der Umschrift um den Ring oben:

GRATIA DEI SVM IT QVOD SVM.

Die Bilder aus dem Leben Otto's sind, wie es heisst, vom Jahre 1650, jedoch erst kürzlich aufgefrischt. Der Stammbaum desselben, der an einer Wand dargestellt ist, ein sehr modernes Werk, ist ohne allen Werth; denn er bezeichnet, nach dem Irrthum früherer Zeit, den heiligen Otto als einen Meranischen Fürstensohn. Die Denktafel *Andreas Tockler's*, dessen Ahnen, Bamberger Patrizier, die hauptsächlichen Gründer des Hospitals zu Sankt-Katharinen waren, befindet sich ebenfalls hier, gegossen von *Kunz Michlig*, 1535. Sonst sind noch ein heiliges Grab, Kanzel und Chorstühle zu bemerken; sämmtlich tüchtige Arbeiten, aber höchst geschmacklos.

Die ganze Anlage des Michelsbergs hat etwas Grossartiges. Die klösterlichen Gebäude bilden ein ungleichseitiges Viereck von bedeutendem Umfang; doch stehen mehre derselben noch seitwärts angefügt.

Nach dem Flusse zu liegen die Gartenanlagen, die gegenwärtig zu einer Bierwirthschaft benutzt werden, und von denen eine reizende Aussicht sich bietet; vielleicht die anmuthigste Landschaft, die Bamberg's reiche Natur geschaffen. Der Beschauer mag, wenn er sie recht geniessen will, am liebsten die frühe Morgenzeit wählen, wenn die Sonne lange Strahlen über den Fluss aussendet, und vom Thurm der Michelskirche das volle Geläute ertönt, das wohlklingendste unter allen in dieser frommen Stadt. Indessen wird der Fernblick aus dem Billardzimmer des Klosters von vielen Besuchern noch vorgezogen.



Digitized by Google

Nah bei dem Michelsberg, nach Nordosten hin, liegt die Kirche *Sankt-Getreu*; (d. i. Sancta Fides.) Sie wurde 1124 vom Bischof Otto II. erbaut; die anstossenden Gebäude waren der Sitz einer Propstei, die zum Kloster Michelsberg gehörte. Jetzt dienen dieselben zu einem Irrenhause; sie sind, wie der Chor der Kirche, zwischen 1730 und 1740 neu erbaut worden. Man findet hier noch Reste eines alten, in Holz geschnitzten Altars, und ein in Stein gehauenes Grab Christi, welches, sammt den heiligen Stationen in der Hadergasse, der Domherr *Heinrich Marschalk von Ebnet* 1507 errichten liess, nachdem er aus dem gelobten Lande zurückgekehrt.

In der Nähe des linken Flussufers liegen die *Elisabethen*- und die *Dominikanerkirche*, welche nicht mehr benutzt werden. Beide sind im gothischen Style erbaut; sehenswürdig ist besonders die letztere mit ihrem Chor, (errichtet 1380 bis 1387,) und dem alten Kreuzgang, der zwischen 1459 und 1475 erbaut wurde.

In den mittleren Stadttheilen befinden sich die Kirche *Sankt-Martin*, erbaut 1686 bis 1693, und die der »englischen Fräulein,« vollendet 1724. Die letzteren haben hier eine Erziehungsanstalt. Sankt-Martin, am *grünen Markt*, gehörte ursprünglich zu dem dicht hinter der Kirche angebauten Jesuitenkollegium, und trägt in Allem den Charakter der jesuitischen Gotteshäuser; überladen mit grossartigem wie kleinlichem Schmuck, mit Säulen, Nischen, Bildern, Altären, scheint sie nur da zu sein, damit Gelegenheit zu einem mächtigen Portal sich bieten möge. Zwischen dem Chor und dem Schiff erhebt sich eine Kuppel, trefflich al fresco gemalt von *Franz Marcolini* nach einer Zeichnung des Jesuiten *Pozzo*, 1716. Gute Gemälde von *Oswald Onghers*, aus Rubens'scher Schule, finden sich hier; auch ein schönes Gemälde von Pozzo, die Huldigung der vier Welttheile vor der christlichen Religion darstellend. Sankt-Martin ist gegenwärtig die besuchteste Kirche der Stadt.

Im östlichen Theile von Bamberg, bei der sogenannten Gärtnerei, liegt die *Gangolfskirche*. Ihre Gründung geht in's Jahr 1063 zurück; im Jahr 1100 wurde sie erweitert, und hundert Jahre später die Seitenkapelle angebaut. Nach abermaligem Verlauf eines Jahrhunderts wurde sie fast gänzlich

133

Die Altenburg bei Bamberg

Digitized by Google

Digitized by Google

erneuert. Die Thürme zeigen den Styl ihrer Entstehungszeit, 1102 bis 1139; nur hat man 1671 das obere Stockwerk abgetragen, und statt der spitzigen, ihnen Kuppeldächer aufgesetzt; so dass sie jetzt stumpf und höchst geschmacklos aussehen. Auch im Inneren ist die Kirche nach Rococomanier abscheulich verunstaltet worden. Das Schiff wird von sechs Pfeilern getragen; der spitzbogige Chor ist aus dem Jahre 1565. Von Gemälden sind zu bemerken: die heilige Kunigunde, von Oswald Onghers; ein altdeutsches Bild, die acht Seligkeiten darstellend; und in der Seitenkapelle ein Christus am Kreuz, an welches Bild sich eine Legende knüpft. Als Karl der Grosse nämlich, so heisst es, in einer Schlacht gegen die Sachsen, auf dem Eichsfelde, fast schon unterlegen, sei ihm auf sein brünstiges Gebet der Heiland erschienen, und habe ihm den Sieg wieder zugewendet; dess zum Angedenken habe der Kaiser auf der Stelle, wo ihm die Erscheinung geworden, eine Kapelle gebaut, und ein Bild Christi, wie er es gesehen, dort gestiftet. Und da das Bild viele Wunder gethan, habe ein Bamberger Bürger, Namens *Münzmeister*, eine genaue Kopie des Bildes nehmen lassen, und in die ehemalige Kirche zum *heiligen Grabe* verehrt, aus welcher es in die Gangolfskirche kam. Auch zu dem Abbilde hierher hat sich der Zug der Wallfahrer bis zur neuesten Zeit gewendet.

Die vielen anderen Kirchen und Klöster des alten Bamberg sind, so weit sie noch vorhanden, ihren geistlichen Zwecken meistens schon lang entfremdet. Erwähnung verdienen etwa noch: *Sankt-Matern*, am Fusse der Altenburg, nach der irrigen Volksmeinung die älteste der Bamberger Kirchen; das *Clarisserkloster*, dessen Kirche aus dem vierzehenten Jahrhundert herrührt, auf dem Zinkenwörth gelegen; die *Gertraudenkapelle* am »Steinweg,« gestiftet 1136, von welcher genau dieselbe Sage geht, die Schiller's »Gang nach dem Eisenhammer« erzählt, und welche auf der Stelle des Kalkofens stehen soll, in dem der verläumderische Diener seinen Tod fand; die *Kapuzinerkirche*, vollendet 1654; die *Johanneskapelle*, im oberen Stephansberg, vollendet 1399, und im achtzehenten Jahrhundert grösstentheils umgebaut; endlich die *Marienhülfkapelle*, in der Vorstadt „*Wunderburg*“ gelegen, erbaut 1689. Die Wunderburg hat ihren Namen von

dem Schlosse eines Herrn *von Rothenstein,* das auf der Stelle des jetzigen *Koppenhofes* 1350 errichtet wurde, und um welches her allmählig Häuser und Hütten sich anbauten.

Von öffentlichen Plätzen sind besonders zu nennen: der *Karolinenplatz* am Dom; der *Theresienplatz;* der *Grüne Markt,* wohl der belebteste Theil der Stadt; der *Maximiliansplatz;* und der *Theaterplatz,* wo in dem kleinen, nur zwei Fenster breiten Häuschen, das die Nummer 50 trägt, der geniale Dichter des Schaurigen und Fratzenhaften, *E. T. W. Hoffmann,* als Musikdirektor jene Jahre verlebte, die er in seinen »Leiden und Freuden« uns so ergötzlich geschildert hat.

Von den Anstalten zu wohlthätigem Zwecke, deren sich in allen Sitzen geistlicher Herren von jeher so viele fanden, erwähnen wir: das allgemeine Krankenhaus, gleichfalls eine Schöpfung Franz Ludwig's, begründet in den Jahren 1786 bis 1789, eines der trefflichsten Hospitäler in Deutschland; das Entbindungshaus, seit 1804 bestehend; die Irrenanstalt und das Spital der Unheilbaren, beide aus dem nämlichen Jahre; die Schwesterhausstiftungen, für alte Personen weiblichen Geschlechtes, die meist im ehemaligen Karmelitenkloster als Pfründnerinnen leben; das Waisenhaus, das in seinen ersten Anfängen schon im Jahre 1320 erwähnt wird, 1671 durch den Bischof *Philipp Valentin Voit von Rieneck* neu begründet, und, nachdem es 1804 durch habsüchtige Zerstörungslust untergegangen, von den Bamberger Bürgern wiederhergestellt in den Jahren 1824 bis 1828, und 1826 von dem Rechtsanwalt *Rüdel* mit 64,000 Gulden ausgestattet; endlich das Bürgerspital, unzweifelhaft eine der segenreichsten Anstalten zu Bamberg. Dasselbe erhielt 1804, in Folge eines Tausches, die Gebäude in der Abtei Michelsberg eingeräumt, und gibt einhundertzwanzig alten oder gebrechlichen Personen Pflege und Versorgung; seine jährlichen Einnahmen belaufen sich auf mehr als 45,000 Gulden. Um die meisten der genannten Anstalten hat sich der einst so berühmte Leibarzt des Bischofs Franz Ludwig, der Doktor *Adalbert Friedrich Markus,* so ausgezeichnete Verdienste erworben, dass sein Name noch lange, als eines edlen Wohlthäters, im Herzen des Volkes leben wird.

Eine Stadt, wie Bamberg, seit ihrer Gründung der Aufenthalt eines Fürsten und angesehener Geschlechter, muss

Digitized by Google

auch von alter Zeit her die Heimath wissenschaftlicher Bildung gewesen sein. Und in der That waren schon vom zwölften Jahrhundert an die Gelehrtenschulen am Dom und auf dem Michelsberg berühmt; und auch für die allgemeine Volksbildung bestanden frühzeitig hier Lehranstalten. Gegenwärtig hat Bamberg ein *Lyceum* für theologische und philosophische Studien, das 1803 errichtet wurde, als man die im Jahre 1648 vom Bischof Melchior Otto Voit von Salzburg gestiftete Universität aufhob. Das *Gymnasium* entstand im Jahre 1583 unter der Regierung des Bischofs Ernst von Mengersdorf, als die alte Domschule in Verfall gerathen war. Lange Zeit wurden die Lehrstühle durch Jesuiten besetzt, von 1612 bis zur Aufhebung des Ordens, 1772. Mit beiden Anstalten stehen das *Priesterseminar*, ebenfalls eine Stiftung des Fürstbischofes Ernst aus dem Jahre 1585, und das *Aufsess'sche Seminar* in Verbindung. Dies wurde 1738 durch den Domherrn *Jobst Bernhard von Aufsess* zur unentgeltlichen Erziehung für Studirende gegründet, deren bisher mehr als sechsunddreissig jährlich hier Aufnahme fanden. Das *Schullehrerseminar* verdankt seine Entstehung im Jahre 1791 dem edeln Fürstbischofe Franz Ludwig von Erthal. Auch eine Hebammenschule für die Kreise Ober- und Mittelfranken und Oberpfalz, und, seit 1833, eine Landwirthschafts- und Gewerbschule, befinden sich hier. Diese letztere wurde 1794 durch *Leopold von Westen*, Major im Geniekorps, als technische Zeichnungsschule gestiftet. Aus ihr sind ausgezeichnete Schüler hervorgegangen: wie *Scholl*, der Bildhauer; *Peter von Becker*, Festungsbaumeister zu Ingolstadt; und *Ohlmüller*, der Erbauer der Kirche in der Münchner Vorstadt *Au*.

Die *öffentliche Bibliothek* im ehemaligen Jesuitengebäude, durch ihre alten Handschriften weitberühmt, darf man wohl zum grossen Theile eine Schöpfung des Bibliothekars *Jäck* nennen, der mit geringer Hülfe von Seiten des Staates, durch die unermüdlichsten Aufopferungen, seiner Heimath diesen Rest ihrer einst so reichen literarischen Schätze gerettet hat. Sie enthält gegen 61,000 Bände, über eine halbe Million Dissertationen, und gegen dreitausend Handschriften. Besonders reich ist sie an Incunabeln, d. h. an Druckwerken aus der Zeit vor dem Jahre 1500; und unter diesen sind am

werthvollsten die so seltenen Denkmale aus der Werkstätte *Pfister's*. (S. S. 107.) Von den Handschriften sind am bekanntesten die beiden Gebetbücher auf Pergament, in welchen Heinrich's und Kunigundens, des kaiserlichen Paares, als lebender Personen gedacht wird. Die vier Deckel sind von Elfenbein: auf dem einen ist Christus, auf dem andern Maria, auf dem dritten Paulus, auf dem vierten Petrus, in halberhabener Arbeit, mit griechischen Inschriften, sämmtlich aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert herrührend. Diesen unschätzbaren Denktafeln früher Kunst stehen zunächst an Alter eine *Vulgata*, (d. i. lateinische Bibel,) in deren zahlreichen Miniaturen man das Brustbild des *Alcuin* findet, jenes Freundes des grossen Karl, und welche ohne Zweifel aus dem neunten Jahrhundert stammt. Ein Messbuch, aus dem zehenten Jahrhundert, ist merkwürdig durch seine vielen Gemälde, und durch den silbernen Deckel mit theils eingegrabenen, theils in Gold eingelegten Bildern: eine in dessen Mitte befestigte Elfenbeintafel zeigt die halbe Figur der Maria, halb erhaben ausgeschnitten. Dies Alles, als *deutsche* Arbeit aus einer so fernen Zeit, verdient zwiefach unsere Bewunderung. Noch andere Handschriften entstammen dem eilften und zwölften Jahrhundert, und rühren zum Theil unmittelbar von Kaiser Heinrich's Freigebigkeit her; mehre sind mit ausgezeichneten Denkmalen deutscher Miniaturmalerei geschmückt. Berühmt sind auch die Handschriften römischer Klassiker, aus denen manche für den Philologen von höchster Wichtigkeit sind. Die Einrichtung der Bibliothek ist musterhaft.

In einem Seitenflügel desselben Gebäudes befindet sich das Naturalienkabinet. Auch diese Sammlung, wie die Grundlage zur Bibliothek, verdankt Bamberg zunächst dem weisen Franz Ludwig; und wie Jäck für jene, so ist *Linder*, der vorige Inspektor, für diese der eigentliche Begründer und Erhalter geworden. Jäck wie Linder waren beide ehemals Mitglieder der durch wissenschaftliches Streben glänzenden Benediktiner- und Cisterzienserorden; beide in hochberühmten Klöstern: Jäck zu Langheim, Linder zu Banz.

Bamberg hat auch zwei öffentliche Gemäldegalerien: die eine, die städtische, auf dem Michelsberg, aus den Vermächtnissen dreier geistlichen Herren und eines Malers entstan-

den; sodann die *königliche*, in der Residenz. Jene wird durch die Namen *Floris*, *Jordaens*, *Carraccio*, *Dominichino*, *van Dyk*, *Holbein*, *Teniers*, u. A. geziert; diese hat Bilder von *Tintoretto*, *Salvator Rosa*, *Wouwermann*, und sonst berühmten Meistern.

Unter den Privatsammlungen stehen obenan die der Herren *Joseph Heller*, Domdechant *Brenner* und Professor *von Reider*. Die erstere ist in ganz Deutschland wohlbekannt durch den Reichthum an Kupferstichen und Dürer'schen Handzeichnungen; die letztere hat einen fast unübersehbaren Schatz an Alterthümern aus dem Frankenlande, Gemälden der frühsten deutschen Schulen, Münzen, Baurissen, und Zeichnungen, unter welchen die von *Daniel Ohlmüller* hervorzuheben sind.

Das wissenschaftliche und künstlerische Leben wird rege gehalten durch die *naturforschende Gesellschaft*, welche 1833 von Herrn Doktor *Kirchner* gestiftet worden, wie er auch die, dieser Gesellschaft angehörige Sammlung von Versteinerungen begründete; ferner den *historischen Verein*, der als besondere Abtheilung des »historischen Vereins für Oberfranken« seit 1830 besteht; endlich den *Kunstverein*, der seit 1824 begründet ist. Auch die beiden letzteren besitzen Sammlungen, wie sie ihren Zwecken entsprechen.

Die Räumlichkeit der Stadt Bamberg ist in vier Distrikte und dreissig Gassenhauptmannschaften eingetheilt. An der Spitze des Ganzen steht der *Stadtmagistrat*, gebildet aus zwei Bürgermeistern, drei rechtskundigen und zwölf bürgerlichen Räthen, nebst sechsunddreissig Gemeindebevollmächtigten. Die polizeilichen Befugnisse theilen sich zwischen dieser Behörde und dem *Stadtkommissär*. Zwei *Landgerichte* und ein *Kreis- und Stadtgericht* üben die Rechtspflege in erster Instanz; das *Appellationsgericht* hat in zweiter Stelle über alle Rechtsstreitigkeiten in Oberfranken zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit werde noch erwähnt, dass Bamberg in alter Zeit auch *Wissende*, (d. h. Schöffen des westfälischen Vehmgerichtes,) unter seinen Bürgern zählte; solche erscheinen in einer Verhandlung des Jahres 1476.

Ausser den genannten Behörden befinden sich noch hier: ein Rentamt, ein Filialzahlamt, eine Filialbank, ein Forstamt, drei Bauinspektionen für den Kanal, die Eisenbahn

und die andern Landbauten, eine Oberzollinspektion, ein Hallamt, (d. h. Mauthbehörde,) ein Salzamt, die Archivbehörde, ein Postamt und ein Lottobüreau.

Bamberg ist seit dem, 1817 mit dem Papste Pius VII. abgeschlossenen Konkordate der Sitz eines Erzbischofs, zu dessen Sprengel die Bischöfe von Eichstädt, Würzburg und Speier als Suffragane gehören. Das Domkapitel besteht aus einem Propst, einem Dechanten, zehen Domherren, und sechs Vikarien; das Kapitelhaus ist in dem südlichen Anbau neben dem Georgenchore des Domes.

Wie in ganz Bayern, ist auch hier die Bürgerschaft militärisch eingetheilt, und bildet drei Bataillone zu Fuss, eine Schützenabtheilung und ein Geschwader Reiterei. Von dem stehenden Heere liegen hier ein Jägerbataillon und ein Regiment leichter Reiterei in Besatzung.

Bamberg hat blühende Gewerbe; namentlich die weitberühmte *Schmidt*'sche Porzellanmalerei, Tabaks- und Ofenfabriken, eine Zuckerraffinerie, eine Kutschenfabrik, bedeutende Bierbrauereien, Essigsiedereien, Gerbereien und Schiffbau. Auch besitzt es zahlreiche Mühlen und Wachsbleichen. Weit bedeutender jedoch ist sein Schifffahrts- und Handelsverkehr, der durch die glückliche Lage der Stadt, durch Fluss, Kanal und Eisenbahn täglich mehr gedeiht. Der Kanal, welcher Donau und Main verbindet, hat eine Länge von 502,543 Fuss, also gegen 24 deutsche Meilen. Die Eisenbahn geht südlich nach Nürnberg, nordöstlich nach Hof und Sachsen, westlich nach Schweinfurt und Würzburg. Der grossartige Bahnhof liegt an der nordöstlichen Seite der Stadt. Auch die Dampfschifffahrt beginnt, sich allgemach zu heben. Güter aller Art versendet man von hier den Main und Rhein hinab bis Köln; die Erzeugnisse des Bodens, namentlich Sämereien, Obst, Gemüse, Süssholz, gehen weit und breit nach Thüringen, Sachsen, Preussen und Oesterreich. Die Bamberger haben sich von jeher durch schwunghaften Betrieb der Gartenwirthschaft ausgezeichnet; eine eigene Zunft widmet sich derselben, so zahlreich, dass die Mitglieder mit ihren Familien ein paar tausend Seelen zählen. Von ihnen hat die *Gärtnerei* den Namen, der östliche Theil von Bamberg; in Hunderten ländlicher Häuser wohnen sie da, ein tüchtiges, kerniges Geschlecht, an Derbheit wie an Fleiss den Vor-

Digitized by Google

städtern von Frankfurt, den Sachsenhäusern, wohl zu vergleichen.

Die Frauen tragen zum Theil, wie die Landbewohner der Umgegend, die alte Tracht, deren besonderes Merkmal die *Barthaube* ist. Dies ist eine spitze, schräg nach hinten aufstehende Haube, einer armenischen Tiara vergleichbar, mit breitem schwarzem Band umwickelt, das hinter den Ohren grosse steife Flügel bildet, deren Enden am Nacken herunterfallen. Häufig wird, da die Haube den Vorderkopf frei lässt, noch ein buntes Tuch oberhalb der Stirn umgeschlungen, das über jedem Auge zu einer aufrecht wie ein Horn emporstehenden Schleife geknüpft wird.

Die Bamberger sind im Allgemeinen ein biederes, lebhaftes Völkchen. Der Frohsinn ist hier zu Hause; und offenherzige, frische Geselligkeit zeigt sich überall, trotz der „geschlossenen Gesellschaften," deren die Stadt fünf zählt: die *Harmonie*, mit einem wohlversehenen Lesezimmer; die *Concordia*, in einem wunderschön gelegenen Hause an der Regnitz; die *Erholung*, am Theaterplatze, wie die Harmonie; der *Bürgerverein*; endlich die *Ressource*. Die letztere Gesellschaft besteht aus Israeliten, deren zu Bamberg über vierhundert wohnen. Die Schaubühne wird gewöhnlich nur im Winter von einem der zahlreichen Theaterunternehmer Deutschland's benutzt. Der *Liederkranz*, seit 1835 bestehend, leistet Rühmenswerthes in kräftigem Männergesang.

Auch an den Wirthstafeln ist hier, wie aller Orten im lieben Vaterlande, ein gemüthliches Zusammenleben beim Glase heissen Frankenweines oder beim Kruge würzigen Biers. Bamberg hat nicht minder einen guten Ruf im Gebiete der Kochkunst; und die Volkssage nennt noch die einst berühmte Schenke, wo Eulenspiegel sich einmal gütlich thun wollte „für sein Geld," und nach reichlichem Mahle zwei Heller hervorzog, welche „sein Geld" waren. Man darf sagen, dass sich hier die besten Gasthöfe im ganzen Frankenlande finden. Vom ersten Range sind: der *Bamberger Hof*, das *Deutsche Haus*; die *Drei Kronen*; sodann der *schwarze Adler*, der ehemals „zur Bürste" hiess, und dem unglücklichen Kurfürsten *Johann Friedrich* von Sachsen Herberge gab, als Kaiser Karl V. ihn 1555 nach der Schlacht bei Mühlberg gefangen fortführte; der *goldene Engel*, der *goldene*

*Adler*, der *Kleebaum*, der *goldene Löwe*, und Andere mehr. Auch an Kaffeehäusern besitzt Bamberg ein halbes Dutzend, nebst zahlreichen Weinschenken.

Die Fülle der ländlichen Reize umher hat den Bamberger nothwendig zum Freunde der Natur und ihrer ewig frischen Genüsse machen müssen. Die schönen Städterinnen zumal sieht man zahlreich in dem *Theresienhaine*, der auf dem Mühlenwörth, dicht an der Stadt, rings von der Regnitz umflossen, ein Lustwäldchen bildet, wie man es wohl nicht leicht in Deutschland wieder finden möchte. Herrliche Bäume von hohem Alter und anmuthige Gebüsche geben im heissesten Sommer erquicklichen Schatten; auch an Erfrischung anderer Art fehlt es nicht in dem Wirthschaftsgebäude, das mitten im Haine liegt. Noch mehr besucht ist das Dorf und der Hof *Bug* an der Regnitz, (130 Häuser, 800 Einwohner,) zu welchem der Weg durch diesen und den *Luisenhain* führt. Des Sommers wandeln jeden Donnerstag zu dem Wirthshause von *Wild* die Bamberger Feinschmecker, und versammeln sich zu einer Mittagstafel, deren reiche Genüsse ganz besondere Anerkennung finden. Bug hat eine berühmte alte Linde, unter deren mächtigem Schattendach Sonntags der Religionsunterricht ertheilt wurde. Im Jahre 1838 erbaute man unweit derselben eine Kapelle. Gegenüber liegt der *Bughof*, der ebenfalls ein beliebtes Ziel der Spaziergänger ist. Andere vielbesuchte Orte der nächsten Umgegend sind: *Aurach*, auch *Oberaurach* oder *Stegaurach*, (120 Häuser, 350 Einwohner,) ein Dorf, das schon im Jahre 973 urkundlich vorkommt; der *Fischerhof*, mit hübschen Gartenanlagen; der *Seehof*, einst ein prachtvolles Lustschloss der Bamberger Bischöfe. Auch nach Dörfleins und Hallstadt, (s. S. 100,) geschehen häufige Ausflüge. Auf dem Wege nach dem letzteren Orte mag der Wanderer bei dem Bamberger Gottesacker verweilen, in welchem manche Grabdenkmale und das im Jahre 1837 gegründete Leichenhaus zu beachten sind; und in Hallstadt selbst wird der Freund der Natur sich eben so sehr an der herrlichen Gegend erfreuen, als der Freund der alten Kunst die dortige Kirche des aufmerksamen Beschauens werth halten muss. Diese Kirche trägt den Spitzbogenstyl; aus runden Säulen ohne Kapitäle wachsen die Gewölbgurten empor. Der Thurm ist dem der

Digitized by Google

Bamberger Karmelitenkirche ähnlich. Am Chor, den ein schöner Mauerkranz schmückt, sieht man ausserhalb gemalt die sieben Sakramente; das Gemälde stammt aus dem Jahre 1498, und ist 1747 erneuert worden.

Weitere Ausflüge macht man nach dem hübschen Schlösschen *Burgellern*, im Besitz der Freiherren *von Buseck;* nach der Wallfahrtskapelle, die der *Gügel* heisst, und auf dem Rücken eines Berges ruht; und nach dem Schlosse *Giech,* der Stammburg der alten Dynasten dieses Namens, die jedoch nicht die Ahnen des jetzigen Grafengeschlechtes von Giech sind, obschon dasselbe im Jahre 1819 die Burgruinen wieder erworben hat. Vor Allem aber versäume der Fremde nicht, nach dem Schlosse *Weissenstein* bei *Pommersfelden,* (auch *Schloss Pommersfelden* genannt,) mit seiner weitberühmten Gemäldegallerie, einem Besitzthum der Grafen *Schönborn,* und nach den Bergen und Höhlen der *fränkischen Schweiz,* (Muggendorf, u. s. w.,) zu wandern. Die letztere ist indessen von Baireuth aus eben so bequem zu besuchen; da sie in gleicher Entfernung von dieser Stadt liegt, wie von Bamberg.

Die lieblichste Aussicht in die Umgegend geniesst man vom Michelsberg, die grossartigste von der *Altenburg.* Dieses Schloss hat lange für den Sitz der frühesten Babenberger Markgrafen und die Hofburg der Kaiser aus sächsischem Geschlechte gegolten; bis in neuester Zeit die Geschichtsforscher *Jäck* und *Rudhart* mit scharfsinniger Gelehrsamkeit bewiesen, dass jene uralte Burg auf dem Domberge gestanden habe. Die Entstehung der Altenburg ist zur Zeit noch ungewiss. Wie früh sie aber auch, als eine Vorburg zum Schutz des Babenberger Schlosses, entstanden sein mag; so hat sie den Namen der *alten* Burg ohne Zweifel erst dann erhalten, als nach einem Neubau des bischöflichen Schlosses zu Babenberg, es nun im Vergleich mit diesem in der That das ältere geworden. Schon die Entfernung der zuerst angebauten Stadttheile von der Altenburg, — vom Domberge bis zu ihr misst man fast eine Stunde Weges, — beweist, dass sie nicht jenes *Castrum Babenbergk* sein könne, um welches her nach der, stets sich gleich gebliebenen Sitte des Mittelalters, die Bürger ihre Häuser gebaut, damit sie durch dasselbe Schutz vor den Anfällen der Slaven fänden.

Digitized by Google

Die Altenburg liegt südwestlich von Bamberg auf einer Bergesspitze, neben der schwesterlich gesellt die etwas höhere Kuppe emporsteigt, auf welcher der *Rothe Hof* liegt. Der heilige Otto verschenkte sie 1109 an das Stift Sankt-Jakob; doch im vierzehenten Jahrhundert war sie schon wieder im Besitz der Bischöfe, die von da an, zumal in gefahrdrohenden Zeiten, häufig oben ihren Aufenthalt nahmen. Im Jahre 1525 von den Bauern vergeblich belagert, erlitt sie 1553 durch den Markgrafen Albrecht eine so gründliche Zerstörung, dass sie seitdem nicht wieder zum früheren Glanze hergestellt werden mochte. Im dreissigjährigen Kriege erlitt sie vielfache Beschädigungen; seitdem verfiel sie allmählig. Jetzt sind fast nur noch der runde Wartthurm, das Thorhaus und die Trümmer der Umfassungsmauern erhalten. Unter der Regierung des Fürstbischofes Christoph Franz von Buseck, (1795 bis 1802,) gelangte sie in's Eigenthum des berühmten Arztes *Markus*, welcher den Berg zu geschmackvollen Parkanlagen umwandelte. Markus hat hier oben mit dem Dichter E. T. W. Hoffmann schöne Tage im Genusse ländlicher Freiheit und in ernsten Studien verbracht. Nach seinem Tode, 1816, (er liegt in den Gartenanlagen begraben,) erwarb ein Verein edler Bamberger Bürger zum Besten ihrer Vaterstadt die ehrwürdige Ruine, die nun dem öffentlichen Vergnügen gewidmet ist. Mitten unter den Trümmern der fürstlichen Pracht findet der Wanderer hier eine gute Wirthschaft, damit es auch an körperlicher Erfrischung nicht fehle bei der geistigen Einwirkung der Naturschönheiten.

Manche Sehenswürdigkeiten sind noch auf der Burg bewahrt. Alte Wappen auf Steintafeln finden sich an verschiedenen Stellen eingemauert; mehre Grabdenkmäler von Rittern, aus dem sechszehnten Jahrhundert, dabei eines von rothem Marmor, sind erst in neuerer Zeit dort aufgestellt worden. In einem der drei Verliesse kann man auch noch einen sogenannten »Stock« sehen, eine recht praktische Maschine, in welche jene gute alte Zeit die Gefangenen zu spannen beliebte. In einem Wachthurme fand man sonst Glasmalereien aus dem sechszehnten und siebenzehenten Jahrhundert, und zwei Wandgemälde von E. T. W. Hoffmann, die bewiesen, dass der wunderliche Dichter nicht für die Kunst Raphael's geboren war.

Digitized by Google

Das Herrlichste aber, was hier oben dem Beschauer sich bietet, ist der wechselvolle Reiz der weiten Gegend, über die der Blick nach allen Seiten hin frei schweift. Die Aussicht vom runden Thurme herab wird mit Recht als eine der schönsten im Frankenlande gepriesen. Zunächst am Fusse des Berges die Stadt, weithin sich dehnend, und Dörfer und Hügelreihen und baumreiche Gelände; etwas weiter zurücktretend, der *Hauptsmoorwald*, und viele Höhen, mit Laub- und Nadelholz umkleidet, hie und da mit Schlössern und Burgtrümmern gekrönt; und das ganze weite Rund in der Ferne umschlossen von bläulichen Gebirgszügen. Unter der Menge von Städten und Dörfern, die man erblickt, machen sich auch die Thürme von Nürnberg dem bewaffneten Auge kenntlich. Hell herauf blicken die Stromflächen des Mains und der Regnitz, deren Lauf weiter zu verfolgen, wir jetzt die Altenburg hinabsteigen, und von dem schönen Bamberg scheiden, das oft noch aus der Ferne die Sehnsucht des Wanderers wecken wird.

In zwei Armen, die sich bald verbinden, wendet sich die Regnitz von Bamberg aus nordwestlich, dann westlich, und fliesst vorüber am *Fischerhof;* an dem Dorfe *Gaustadt*, (60 Häuser, 360 Einwohner,) dann an der Stelle, wo einst der *Biegenhof* gestanden, welchen man vor einem Vierteljahrhundert eingehen liess, weil er durch Ueberschwemmungen beständig litt; endlich an dem Dorfe *Bischberg*, (118 Häuser, 720 Einwohner.) Gaustadt kommt im Jahre 1247 vor. Eine Säule aus dem Jahre 1652 wird die *Pestsäule* genannt, und bezeichnet den Punkt, wo die Pest, die damals in der Gegend wüthete, und schon das halbe Dorf ergriffen hatte, plötzlich inne hielt. Bischberg hatte schon 1013 eine Kapelle. Das untere Wirthshaus war sonst ein Schloss der Familie *Zollner von Brand*, das 1525 im Bauernkriege zerstört, jedoch bald wiederhergestellt wurde. Der Ort hat lebhaften Verkehr durch die Holzflösser, welche hier ihre Flösse stärker zu schichten pflegen; so wie auch die Bamberger Schiffer hier ihre Fahrzeuge schwerer belasten.

## Der Obermain von Bamberg bis Schweinfurt.

Bei Bischberg vermählt sich die Regnitz mit dem Maine, und muss nun, obschon fast doppelt so kräftig an Breite und Fülle des Wassers, (ihr Flussbett ist hundert und sechszig Fuss breit, das seine nur hundert,) ihren Namen in der Verbindung mit dem edlen Bräutigam verlieren. Schon vor dieser Vereinigung trägt die Regnitz Schiffe von fünfzehenhundert Zentnern Ladung. Eine Hügelreihe streckt sich dicht an's linke Ufer hin, und tritt erst eine Stunde unterhalb der Stadt Eltmann südwestlich zurück. Hie und da wird die Rebe gebaut, die, wie es heisst, schon unter den Karolingern hierher verpflanzt worden. Ein kräftiges, schön gebautes Geschlecht bewohnt in der Fülle ländlichen Segens diese reizenden Gegenden. Das Land nördlich des Mains, von da an, wo die Regnitz in ihn mündet, bis unterhalb der Stadt Schweinfurt, gehörte in ältester Zeit zum *östlichen Grabfeld*, und insbesondre zu einem Untergau desselben, dem *Hassgau;* südlich des Flusses erstreckt sich der Gau *Volkfeld*, im Osten von der Regnitz begränzt, bis oberhalb *Stadt-Schwarzach's*.

Fortwandernd sehen wir zur Linken, seitwärts liegend, *Trosdorf*, mit 45 Häusern und 220 Einwohnern; sodann rechts, ebenfalls etwas entfernt vom Ufer, *Oberhaid*, (125 Häuser, 620 Einwohner.) Bis 1413 gehörte der Ort als Tochtergemeinde zu *Trunstadt*. Die Leute erzählen noch heutzutage von einem Morde, der drei Jahre zuvor, 1410, die Heiligkeit des Gotteshauses befleckte. Ein Müller zu Oberhaid war mit einer Verwandten seiner Stiefschwester verheirathet; doch der Pfarrer von Trunstadt, *Mathias Scheck*, machte den Grund allzunaher Verwandtschaft geltend, dass sie sich von ihrem Manne abwandte. Da erschlug der rachedürstende Ehegatte den Pfarrer an den Stufen des Altars. entfloh, und verschwand seitdem spurlos. Er soll seinen Tod im Strome gesucht haben. Ein Denkmal der argen That ist noch an der Kirche zu sehen.

*Vieret*, (105 Häuser, 560 Einwohner) am linken Ufer, war vor 911 ein königliches Kammergut. *Fikuriod*, wo man

sich nur mit Weinbau beschäftigte. In diesem Jahre verschenkte es König *Konrad I.* an das Gumbertsstift in Ansbach. — *Unterhaid*, (45 Häuser, 200 Einwohner, am rechten Ufer,) liegt in einem Thale, das nicht minder fruchtbar, als lieblich ist. Wegen eines geringfügigen Hutrechtes auf der Unterhaider Gemarkung entbrannte einmal in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zwischen den Bischöfen von Würzburg und Bamberg eine Fehde, die beide Theile mehr kostete, als das Dorf mit seiner ganzen Flur werth war. *Trunstadt*, (90 Häuser, 700 Einwohner, am linken Ufer,) kommt im Jahre 1013 als *Druonedestat* vor. Nach den Rittern von Trunstadt, die es wahrscheinlich früher besassen, gelangte es an die Herren *von Seid*, dann an die *Voit von Rieneck*, später an die Herren *von Aretin;* von diesen erwarben es die Herren *von Hirsch*, die es in der jüngsten Zeit dem Staat verkauften. Die im Bauernkriege zerstörte Burg an der westlichen Seite des Dorfes trägt noch das Wappen des Ritters *Ernst von Rüssenbach*, der das Schloss zwischen den Jahren 1543 und 1564 wiederherstellte. Jetzt ist es jedoch zerfallen. — In dem weinbauenden und obstreichen Dorfe *Staffelbach*, (85 Häuser, 440 Einwohner, am rechten Ufer,) haben die Herren *von Rotenhan* ein Patrimonialgericht. Das Dorf wird schon vor dem eilften Jahrhundert genannt. Die Landschaft ist ungemein reizend; eine alte Linde ragt, die Königinn dieser Thäler, auf einer Hügelecke, und begleitet den Blick des Wanderers mehre Stunden weit.

Unweit Staffelbach's überschreiten wir die Gränze zwischen den Kreisen Ober- und Unterfranken. Zu dem letzteren gehört schon das Dorf *Rostadt*, (36 Häuser, 230 Einwohner, am linken Ufer,) welches jedoch nach Trunstadt eingepfarrt ist. Am nämlichen Ufer liegt *Dippach*, (20 Häuser, 110 Einwohner,) mit guten Obstgärten; ehemals hatte hier die Familie *von Libenau* ihren Sitz. *Stettfeld*, (115 Häuser, 680 Einwohner, am rechten Ufer,) schon seit 819 urkundlich erwähnt, geniesst von alter Zeit her durch vorzüglichen Obstbau und Fertigung von Töpferwaaren eines gedeihlichen Wohlstandes. In der Nähe ist der *Spitzelberg*, eine Vorhöhe der Hassberge. In der erwähnten Unterhaider Fehde musste dies Dorf, das zum Bisthume Würzburg gehörte, den Bambergern die damals bedeutende Summe von dreitausend Gul-

den als Brandschatzung entrichten. In Stettfeld bestand in alter Zeit die Sitte, dass man einem Ehepaar, dessen schönere Hälfte an der sonst stärkeren mit Prügeln ihre Ueberlegenheit bewährt hatte, das Dach des Hauses nächtlicher Weile abdeckte. Dieser Brauch scheint in Deutschland nicht so weite Verbreitung gewonnen zu haben, als jene in Darmstadt einheimische Rechtsgewohnheit, die in solchem Falle die Frau zum Ritt auf einem Esel verdammte:

„Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

(*Bürger.*)

*Eschenbach*, (24 Häuser, 120 Einwohner am linken Ufer,) hat gutes Steinobst. Der Ort wird schon 1023 urkundlich erwähnt, als der östliche Gränzpunkt der Jagd im *Steigerwald*, welche Kaiser Heinrich II. dem Bischofe von Würzburg verliehen.

*Eltmann*, (190 Häuser, 1400 Einwohner, am linken Ufer,) ist ein nettes Städtchen, noch von seinen alten Mauern und Wartthürmen umschlossen. Die Kirche ist ein ausgezeichnetes Werk *Schierlinger's*, nach einem Plane *Klenze's*, 1838 vollendet; sie trägt einen Styl, der zwar nicht der alte byzantinische, doch diesem anmuthig nachgebildet, und den Erfordernissen unserer Zeit glücklich angepasst ist. Besonders wohlgelungen ist das Portal mit seinem dreifach gekoppelten Fenster und den Bildsäulen der Apostel Peter und Paul. Die Decke ist flach, und in Cassetten gemalt, vielleicht etwas zu bunt. Auch schöne Gemälde besitzt die Kirche. Dann sieht man auf einem schönen Brunnen aus dem Jahre 1833 das Standbild des heiligen Nepomuk. — Das Städtchen besitzt einen grossen Gemeindewald, und nährt sich von Holzschifffahrt, Weinbau, Obsthandel und manchen Gewerben; es gibt hier Töpfer, Gerber, Ziegelbrenner. Die Landstrasse von Bamberg nach Schweinfurt zieht durch den Ort über den Main; die Dampfschiffe haben hier eine Nachenstation.

Eltmann, ursprünglich *Eltmain*, ist einer der ältesten Wohnplätze in Franken; seine Geschichte ist eng mit der des Schlosses *Waldburg* oder *Wallburg* verknüpft, deren Trümmer sich dicht bei der Stadt erheben. Burg und Stadt gehörten einst dem Grafen *Gumbert*, einem Bruder von Karl des Grossen Gemahlinn *Fastrada*, der 794 im Geruche der

Heiligkeit starb. Seinen Bruder *Manto* nennen die Grafen *von Castell* als ihren Ahnherrn. Gumbert verschenkte Eltmann mit dem Schlosse an den Dom zu Würzburg; Kaiser Ludwig von Baiern gab dem Orte 1335 das Stadtrecht. Um diese Zeit, oder nicht lange nachher, wurde die Burg den Herren *von Fuchs* verpfändet, und kam erst 1477 wieder an Würzburg.

Eltmann wurde 1399 von den Hassfurtern überfallen und niedergebrannt. Später nahmen die Bürger Theil am Bauernkriege, und zerstörten die Burg mit Feuer; dafür mussten bald auf Bischof Konrad's Befehl vier Bürger bluten. Die Burg, vom Bischofe Julius neuerbaut, erlitt arge Verwüstung durch die Schweden unter *Horn*, 1632, und durch das Weimarisch-französische Heer, 1641. Im Jahre 1778 wurde sie gänzlich abgetragen; jetzt ist nur noch der Wartthurm erhalten, den freundliche Anlagen umgeben. Eltmann, früher ein Würzburger Oberamt, ist gegenwärtig der Sitz eines königlichen Landgerichtes. Gute Gasthäuser sind der *Engel* und der *Adler*.

Ueber eine hölzerne Brücke führt die Landstrasse hinüber nach *Ebelsbach*, (62 Häuser, 530 Einwohner,) welches schon im Jahre 819 unter dem Namen *Ebinesbach* vorkommt. Es gehörte ehemals dem Stifte Würzburg, den Freiherren von Kress und von Rotenhan gemeinschaftlich; den Letzteren ist noch jetzt hier ein Patrimonialgericht zuständig, das seinen Sitz im Ebelsbacher Schlosse hat. Ein Haus heisst das *Jungfernhaus*: es mag dies die Wohnstätte irgend eines frommen Schwestervereines gewesen sein, vielleicht der Beguinen.

Ebelsbach liegt am Fuss der Hassberge, die einst dem *Hassgau* den Namen gaben; sie weichen hier in nordwestlicher Richtung zurück, und lassen bis Hassfurt einem schönen Thale Raum, das sich von reichlichem Gartenbau und Viehzucht nährt. Auf der Rückseite der Hügel wächst die Rebe, die ein erträgliches, hie und da selbst gutes Getränke liefert. Am linken Ufer bleiben noch dem Strome näher die Höhen des *Steigerwaldes*, der sich zwischen Regnitz und Main weit ausdehnt.

*Maria-Limbach*, (55 Häuser, 320 Einwohner, am linken Ufer,) hat eine fernhin berühmte Wallfahrtskirche mit einem

Marienbilde, das seit undenklicher Zeit die Wundergläubigen anzieht. Auch eine Quelle ist da, deren Wasser von manchen Uebeln Heilung bringen soll. Das Dorf gehörte früher den Freiherren *von Fuchs,* die es 1651 an Würzburg verkauften. Das Schloss ward im Bauernkriege zerstört. Die Einwohner treiben Hopfenbau, und, wie die ganze Umgegend, Holzhandel und Schifffahrt. — *Steinbach,* (53 Häuser, 310 Einwohner, am rechten Ufer,) hat Wein- und Obstbau. Es gehörte sonst zu dem Bambergischen Amte Zeil, und wurde von den Franzosen 1796 gänzlich durch Feuer vernichtet.

*Ziegelanger,* (42 Häuser, 270 Einwohner,) soll den besten Wein in dieser Gegend ziehen. Ueber dem Dorfe *Schmachtenberg,* (36 Häuser, 190 Einwohner,) wo der Graf von Schönborn Besitzthum hat, ragen die Trümmer der gleichnamigen Burg, die einst eine kaiserliche Veste war, und später an das Haus Meran gelangte. Noch zeugen die gewaltigen Trümmer, wie fest und prachtvoll dieser Sitz der mächtigen Herzoge gewesen sein mag. Nach dem Fall des letzten Otto von Meran gelangte Schmachtenberg an das Hochstift Bamberg. Im Bauernkriege hart bedroht, fiel die Burg 1552 in die Hände des Markgrafen Albrecht, der sie zerstörte. Aus ihren Steinen wurde dann das Jagdschloss in Zeil erbaut. Wundervoll ist die Aussicht von der Höhe herab, und rechtfertigt wohl die Vorliebe der hohen Herren des Mittelalters für diesen Sitz ihrer Herrschaft.

Das Dorf *Sand,* (80 Häuser, 740 Einwohner, am linken Ufer,) zeichnet sich durch Fleiss und Wohlstand vor seinen Nachbarn aus. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war es die Heimath von Bettlern und Müssiggängern; seine Flur ist nicht gross, nicht fruchtbar; auch hat es wenig Wieswachs. Da lehrte sie irgend ein aus der Fremde Heimgekehrter das Korbflechten; die einfache Kunst ward rasch begriffen, fröhlich ausgeübt: und siehe, die Bettler verwandelten sich in tüchtige Arbeiter, die mit dem immer besseren Gedeihen ihres Gemeinwesens stets wackerer auf dem guten Wege voranschritten. Bald übten sie sich auch im Schiffbau, und erlangten darin den Ruf geschickter Werkleute. Die Bewohnerzahl wuchs so an, dass eine neue Ansiedelung auf der anderen Seite des Flusses entstand, *Sand auf dem Wörth,* (auch *Wörth,*) ein Dörfchen mit 27 Häu-

sern und 170 Einwohnern. Sand war früher Bambergisch; und die Herren von Schaumberg, Rotenhan und Fuchs hatten hier Lehen.

Das Städtchen *Zeil*, (213 Häuser, 1310 Einwohner, am rechten Ufer,) liegt in einer Gegend, die so reizend und grossartig ist, dass man, befände sich der Ort auf der gewöhnlichen Strasse der reisenden Engländer, nicht Worte genug hätte, um die herrlichen Berge zu beschreiben, welche die Gegend in weitem Rund umfassen, und zumal den ragenden *Hassberg*, an dessen Fuss sich Zeil anlehnt; oder die Aussicht vom *Kapellenberge* herab, die dann nicht nur bei den Umwohnern allein gepriesen würde. Zeil ist eine alte Niederlassung; man kann nicht mehr nachweisen, wann es Stadtrecht erhielt. Nach einer Sage hätten ursprünglich hier dreizehen Höfe *in einer Reihe* gelegen, daher der Name *Zeil;* eine Kaiserinn sei hier von Zwillingen entbunden worden, und habe zur dankbaren Erinnerung den Ort zu einer Stadt umgeschaffen. Zeil war einst dem Markgrafen von Vohburg unterthan; nach dem Tode des Markgrafen Hermann gelangte es 1071 an das Bisthum Bamberg, stand aber in geistlichen Dingen unter Würzburg, von dessen Gebiet das Amt fast ganz umschlossen war. Der *Dreiherrenstein* oben an der Dieterichskapelle, der die Jahreszahl 1555 trägt, erinnert daran, dass ehemals hier dreier Herren Länder zusammengränzten; nämlich ausser den beiden Bisthümern, noch das Sachsen-Hildburghausen'sche Amt Königsberg, welches bis heute eine sächsische Insel im Frankenlande bildet. Das schon erwähnte Jagdschloss zu Zeil ist gegenwärtig der Sitz eines Rentamtes. Die Pfarrkirche ist 1732 neu erbaut worden; der fünfspitzige Thurm und eine Kapelle im Spitzbogenstyl sind jedoch aus der älteren Zeit noch übrig. Auch die Kapelle auf dem Gottesacker ist im gothischen Styl. Das Rathhaus, bis auf das oberste Stockwerk, ist aus der Zeit der Renaissance; unten an der Mauer sieht man, gleichsam mit dem Gebot auch die Strafe der Uebertretung versinnlichend, die bambergische Elle und ein Halseisen angebracht. Auf dem Markte steht ein Denkmal zur Erinnerung an den sechsten Februar 1824, an welchem Tage fünfundzwanzig Jahre vollendet waren, seit König Maximilian Joseph zur Regierung gelangte. Man beschäftigt sich in Zeil mei-

stens mit Ackerbau; doch fehlt es nicht an Handel und Gewerbthätigkeit. Steinbrüche werden mit gutem Gewinn bearbeitet.

Die weite Ebene, die sich von hier bis Hassfurt ausdehnt, litt von jeher an zerstörenden Ueberschwemmungen des Mains; endlich hat man diesem jährlich wiederkehrenden Unheil, so wie den Nöthen der Schifffahrt, in neuester Zeit durch Verbesserungen des Flussbettes und Durchstiche abzuhelfen versucht. Mitten Weges zwischen Zeil und Hassfurt winkt uns ein hoher Kirchthurm nach dem Dorfe *Augsfeld*, (70 Häuser, 350 Einwohner,) dessen Namen, hergeleitet von *augia, ahwa,* (d. i. *Wasser,*) auf dies Uebermass des bald freundlichen, bald feindlichen Elementes deutet. Ein Moor, das *Moos* genannt, das sich in der Nähe zwanzig Morgen weit ausdehnt, gibt noch Zeugniss für die einst sumpfige Beschaffenheit der ganzen Ebene. In die obrigkeitlichen Rechte über Augsfeld theilten sich ehemals Bamberg und Würzburg auf wunderliche Weise; auch durften von beiden Fürstbischöfen keine Verordnungen hier bekannt gemacht, keine Zölle noch Umgeld erhoben werden: so dass das Dorf grosser Freiheiten genoss, und sowohl in Folge dessen, als durch die starke Viehzucht, auf die seine Lage inmitten einer übergrossen Weideflur es anweist, zu bedeutendem Wohlstande gelangte. Ihm gegenüber liegt *Knezgau*, (196 Häuser, 1560 Einwohner,) das Schifferei und Holzhandel treibt. Schon im Jahre 820 wird es erwähnt; seinen Namen hat es von dem *Knezberge,* einer nahen Vorhöhe des Steigerwalds. Im Anfang des zehenten Jahrhunderts kam es vom Grafen Adelhard, mit Bewilligung König Ludwig's, an die Abtei Fuld. Die Burg, auf deren Trümmern jetzt friedliche Bauernhäuser stehen, gehörte bis 1578 den Herren *von Hessberg,* bis 1645 den *Fuchs von Schweinshaupten,* und kam dann an Bamberg. Auch Knezgau war zwischen beiden Bisthümern getheilt.

*Hassfurt,* (400 Häuser, 1900 Einwohner,) am Einfluss der *Nassach* in den Main, war im fränkischen Herzogthume einst der Hauptort des Hassgaues; schon dies spricht für das hohe Alter der Stadt. Die alten Gaugrafen, wahrscheinlich aus den Dynastengeschlechtern *Henneberg* und *Wildberg,* mögen daher wohl oft hier gehaust haben. Ueber den Ursprung

Digitized by Google

des Namens wird viel gefabelt; Einige leiten ihn von den Chatten, (Hessen,) Andere von einem Grafen *Haso* ab; die letztere Meinung stützt sich auf die frühere Schreibung des Wortes, *Hasevurte.* Im Jahre 1233 erscheint ein Rittergeschlecht dieses Namens; damals war Hassfurt schon eine *Stadt.* Im Jahre 1399 gehörte es zu den eilf Würzburgischen Städten, die um ihre Freiheiten mit Bischof *Gerhard von Schwarzburg* einen Kampf führten, den die Schlacht auf dem Kirchhofe zu *Bergtheim*, (mitten Weges zwischen Würzburg und Schweinfurt,) zu ihrem Nachtheile entschied. Die Schlacht geschah am eilften Januar 1400. Im Jahre 1525 erhob Hassfurt wiederum sein Banner für die Sache der freiheitsdurstigen Bauern; dafür fielen sieben seiner Bürger unter dem Schwerte des Henkers. Dann ward es vom Markgrafen Albrecht eingenommen und geplündert. Einen grossen Theil seiner Bewohner verlor es, als der Würzburger Bischof Julius alle Protestanten aus dem Lande trieb, 1587. Noch verderblicher war das siebenzehente Jahrhundert dem Städtchen. Zweimal in kurzem Zeitraum litt es an der Pest, welcher sechshundert Einwohner unterlagen; dann wüthete hier 1632 das Heer Tilly's drei Tage lang auf die entsetzlichste Weise mit Plünderung und Brand und Mord und jedem Gräuel. In jene Zeit fällt auch der »Silbacher Krieg.« Es hatten nämlich nach der Verheerung Tilly's die benachbarten Bauern der Stadt in ihrem Unglücke noch allerlei Bedrängniss angethan. Da nahmen die Hassfurter eine eben eingerückte Schaar Kroaten zu Hilfe, fielen über einige Dörfer her, tödteten die Bewohner, und trieben alles Vieh weg. Indessen sammelten sich aus der ganzen Gegend die Bauern; die Hassfurter aber legten an der oberen Mühle bei dem nahen Dorfe *Silbach* einen Hinterhalt, dem das Landvolk nicht zu entgehen wusste. Viele Bauern blieben auf dem Felde; noch zeigt man die blutige Stätte in der so sanften, lieblichen Gegend. Bald darauf kamen die Schweden, und brannten die Brücke ab; man hat sie seitdem nicht wiederhergestellt. Und so entleerte der dreissigjährige Krieg bis zu seinem letzten Jahre all seine Wetterwolken über das arme Städtchen. Im Jahre 1798 besetzten es erst die Franzosen, unter *Jourdan*, dann die Oesterreicher, deren Heerführer, Erzherzog Karl, die Fremden damals so siegreich

Digitized by Google

an den Rhein zurücktrieb. Seitdem blieb es von der Geissel des Krieges verschont.

Hassfurt ist ein hübscher Ort, der Länge nach von einer breiten, geraden Strasse durchschnitten, in deren Mitte der geräumige Marktplatz sich ausbreitet. Mauern und Thürme umschliessen die Stadt; die Wälle wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geebnet, und mit trefflichen Reben und Obstbäumen besetzt. Dies war das Werk des damaligen Oberamtmannes *von Klenk;* nach seinem Tode fiel die Anpflanzung der Gemeinde heim. Hassfurt hat hierdurch eine ungemein freundliche Umgebung gewonnen. Auf dem Markte erhebt sich die zweithürmige gothische Stadtkirche, zu welcher, wie die Inschrift aussen am Chor uns sagt, der Würzburger Bischof Gerhard 1390 »an aller Weltboten« (Tag) den Grundstein legte. Unter Bischof Julius erlitt sie eine geschmacklose Erneuerung.

Hassfurt besitzt ein glänzendes Denkmal deutscher Kunst in seiner Ritterkapelle. Auf dem Platze, den sie nun schmückt, sollen einst häufige Turnire gehalten worden sein. Zum Andenken dieser edlen Kampfspiele, oder auch zur Erflehung des himmlischen Beistandes für den neugestifteten Bund der fränkischen Ritterschaft, — und die letztere Meinung ist schon deshalb die wahrscheinlichere, weil zur Zeit der Erbauung die Turnire noch überall im Schwunge waren, — wurde die Kapelle seit dem Jahre 1390 errichtet, ein würdiges Werk edler Eintracht. Vollendet wurde sie, nach einer Inschrift aussen am Schiffe, im Jahre 1438, »da Albrecht König, Eugen Papst, Johann von Bronn Bischof war.« Doch kann man sich nicht wohl denken, dass die Seitenmauern des Schiffes in ihrem jetzigen Zustande aus jener Zeit herrühren; denn allzusehr sticht die leichte Anmuth des Chores ab gegen diese dürren Wände, diese elende Arbeit an den Fenstern, diese schräg aufsteigenden Pfeiler, die schwerfällig dastehen, als sollten sie ein Bollwerk tragen. Wahrscheinlich ist bei einer früheren Verwüstung, etwa durch den Markgrafen Albrecht, das Schiff grösstentheils zerstört, und dann durch Bischof Julius wiederhergestellt worden, in einer Zeit, die kein Verständniss mehr für die gothische Baukunst besass. Dass jedenfalls unter diesem Fürsten bedeutende

Bauten an der Kapelle stattgefunden, beweist die Inschrift am Portal, die folgendermassen lautet:

Julius Echter Biſchoff war
Zu Wirtzburg vber vierzig Jahr
Bekherd das Land zur alten lehr
Vnd ſchmuckt es herrlich hin vnd her
Dieſe Capell Schuel Thorhaus
Mit Coſten groſs baut Heuſer aus
Darzu die pfarrkirch Reſtaurirt
Vnd Hasfurt mit vielen neun ziert.

Diese Schrift trägt die Jahreszahl 1614.

Uebrigens sieht man auch sowohl aussen am Chor, als insbesondere im Innern an den Ansätzen der Mauern und Gewölbgurten, dass das Ganze ursprünglich auf einen Chor und drei Schiffe mit Querflügeln angelegt war; während jetzt nur Ein Schiff mit dem Chore vorhanden ist.

Der Chor ist der älteste Theil des Gebäudes; späteren Ursprungs ist das Portal; am jüngsten das Kirchenschiff. Der Chor, in zierlichen Verhältnissen hoch empor strebend, wird von wohlgeformten Fenstern mit merkwürdigen Rosetten durchbrochen, und von schlanken Pfeilern gestützt, die durch eingearbeitete Heiligenblenden den Anschein noch grösserer Leichtigkeit und Eleganz gewinnen. Von der Höhe jedes Pfeilers schaut ein steinernes Ungethüm herab; und am Dachfirste reihen sich, auf Schilden ausgehauen, die Wappen all der Geschlechter, die zum Bau der Kapelle beigetragen. Erhalten sind deren noch gegen zweihundert und dreissig. Am Firste läuft auch ein zierlicher Bogenkranz rings um die Aussenseite des Chores. Im Inneren hat der Chor schöne Gurtgewölbe. Die Gurten wachsen theils aus den Pfeilern empor, theils unmittelbar aus der Mauer, theils aus den Köpfen eines Ritters, einer Nonne, eines Engels, oder auch wilder Thiere. Leider passt das Schiff nirgends zum Chore; überdem ist das Innere der ganzen Kapelle mit einem widerwärtigen Anstriche überkleistert, und mit allerlei Altären verunziert worden. Einige Grabsteine verdienen Beachtung wegen der genauen Darstellung alter Trachten. Sonst ist hier noch eine Anbetung der heiligen drei Könige in

Stein, an dem Portal; und über einer Thüre, zwischen Chor und Schiff, eine Kreuzigung in halb erhabener Arbeit, übermalt, und die Jahreszahl 1455 tragend.

Den Erbauer dieser, nach so vielen Misshandlungen noch immer bewundernswerthen Kapelle kennt man eben so wenig, als die Werkmeister anderer herrlichen Kirchen des Mittelalters. Indessen findet sich an einem Aussenpfeiler des Chores ein *Fisch* erhaben ausgehauen; und ich möchte dies für eine Anspielung auf den Namen des Meisters halten. An der Gottesackerkapelle, die hinter dem Chore 1412 errichtet wurde, hat sich der Erbauer genannt; er heisst *Nithard.* Dieses kleine Gebäude ist jetzt in sehr schlechtem Zustande.

Hassfurt, ehemals ein Würzburgisches Oberamt, ist jetzt der Sitz eines Landgerichtes; die Universität Würzburg hat hier ein eigenes Rentamt. Das Städtchen besitzt drei Schulen, deren eine seit uralter Zeit besteht. Die Einwohner treiben Wein- und Feldbau, Viehzucht und manche Gewerbe. Die Dampfschiffe haben hier einen Landungsplatz. Man findet zwei gute Gasthäuser, den *grünen Baum* und das *Ross.* Unter den fünf Mühlen des Ortes ist die *Sulzenmühle* bemerkenswerth, weil dicht bei derselben sich eine Heilquelle befindet, die vor mehren Jahrhunderten unter dem Namen *Wildbad* in der ganzen Gegend hoch gerühmt wurde. Jetzt wird sie wenig mehr benutzt; auch die menschlichen Krankheiten wollen nach der Mode geheilt werden!

Ehe wir von Hassfurt scheiden, sei noch erwähnt, dass in der Nachbarschaft ein Gänsemädchen lebt, Namens *Drükkerinn*, die vielgesungene Volkslieder dichtet, und zugleich die Melodie dazu erfindet. Eins ihrer bekanntesten Lieder theilen wir hier mit, das ein trauriges Ereigniss besingt, dessen Zeuge Hassfurt vor mehren Jahren war. Ein fröhlicher Jägerbursche, der bei Jung und Alt wohlgelitten, hatte sich in übermüthigem Leichtsinn der militärischen Dienstpflicht durch die Flucht entzogen, und war nach geraumer Zeit heimlich wieder zurückgekehrt; da entdeckte der Gerichtsdienergehülfe *Spiegel* seinen Aufenthalt. Als hierauf das Haus in der Nacht von Häschern umstellt wurde, erschoss sich der Jägersburche lieber, als dass er sich den Verfolgern ergeben hätte. Folgendes ist nun das Lied der Drückerinn.

### Der Jäger Franz.

Leg' ich mich nieder und schlaf',
Vom süssen Schlaf thu' ich erwach':
Schau' ich zum Fenster 'naus,
Seh' ich die Fanger drauss:
Gesperrt war ich ein,
Als wie ein Vögelein.

Ganz traurig bin ich gewest,
In der ganzen Welt rumme gerest;
Komm' ich in mein Vaterland,
Wo ich bin so bekannt,
Da muss ich mein Leben beschliess',
Und mich mit einer Kugel erschiess'.

— Ei, Franz, was sagen dein' Leut',
Dass dich das Schiessen so freut?
— Mein' Leut' sagen allezeit:
Schiessen geht weit und breit;
Und das Schiessen geht stark im Schwang.
Vom Spiegel lass' ich mich nit fang'.

Ei, Spiegel, was hast du gethon,
Dass du ein Verräther bist wor'n?
Ich glaub', du entgehst es nicht,
Weil du der Verräther bist.
Ach Gott! was machst du dir draus!
Am jüngsten Tag machen wir's aus.

Ach, Vater und Mutter, bitt' euch,
Vergesset doch meiner nit gleich.
Wie eine Blum' auf der Wies',
Der Tod ist mir gewiss;
Wie die Blum' auf grüniger Heid'!
Gott geb' mir die ewige Freud'!

Wem diese einfache Volksweise nicht erwähnenswerth dünkt, der möge diese wenigen Zeilen unbeachtet lassen, und uns darum nicht minder freundlich zur ferneren Wanderung stromabwärts folgen. Zunächst aber ruft es uns an's andere Ufer hinüber nach dem Weiler *Marienburghausen*, (7 Häuser, 50 Einwohner,) der schon 820 erwähnt wird, und seinen Namen von *Marburc* herleitet, der Mutter eines rheinfränkischen Grafen *Walah*. Im Jahre 1243 wurde das, durch den Würzburger Bischof *Hermann* 1237 zu Kreuzthal gestiftete adelige Nonnenkloster hierher verlegt, und blühte bis zum

Bauernkriege, der es gänzlich zerstörte. Die Güter desselben kamen sodann durch Bischof Julius an die Würzburger Universität. Zur Zeit der Verheerung, 1525, trug sich hier eine Geschichte zu, die manchem Dichter schon Stoff zur tragischen Novelle gegeben. Drei Söhne fränkischer Adelsgeschlechter, die am Hofe zu Baireuth als Edelknaben dienten, vernahmen von dem mordbrennerischen Zuge des Bauernheeres, und beschlossen eilige Heimkehr zu den Ihrigen, Noth und Kampf mit ihnen zu theilen. Es waren *Gerold von Castell*, *Kunz von Giech*, und *Gieso von Steinau*. Sie zogen Bauernkleider an, und gelangten ungefährdet bis nach Marienburghausen, wo sie unversehens auf das Lager der Aufrührer trafen. Von den Bauern als gute Genossen angesehen, mussten sie mit ihnen zechen und schmausen; da brachte man in die entweihte Klosterhalle eine Amme mit ihrem Kinde auf den Armen. Gerold erkannte mit Entsetzen in dem Kleinen sein Brüderchen, das man flüchten wollte; aber auch die Bauern sahen an dem feinen Linnen des Kindes, dass es hier einen Sprössling aus verhasstem Adelshause zu morden gebe. Da zogen die drei Jünglinge ihre Schwerter; und erdrückt von roher Uebermacht, fielen sie. Aber das Kind wurde mit seiner Amme gerettet; und später pflanzte es das Geschlecht des noch heute kräftig blühenden Grafenhauses von Castell fort. Als man das Kind zu der Mutter zurückbrachte, hatte sie schon wochenlang unter einem Nussbaume an dem Thore ihres zerstörten Schlosses einsam hausen müssen.

Unterhalb Hassfurt ziehen Hügel am rechten Stromufer hin, an deren Fuss Steinbrüche angelegt sind. In engem Thaleinschnitte liegt das Dorf *Wölfingen* oder *Wülflingen*, (63 Häuser, 300 Einwohner, am rechten Ufer,) das Wein baut, und Essig aus wildem Obst bereitet; es gehörte ehemals sechs verschiedenen Herren. *Wonfurt*, (96 Häuser, 630 Einwohner, am linken Ufer,) kam im Jahre 906 zugleich mit Knezgau an die Abtei Fulda; damals hiess es *Wunforten*. Kaiser Heinrich II. schenkte dem Kloster Michelsberg zu Bamberg 1017 hier einen Hof. Später gehörte der Ort den Herren *von Wonfurt*, dann den Herren *von Betz*, und gelangte 1764 an die Familie *von Seckendorf*, die ein hübsches Schloss hier hat, und die Patrimonialgerichtsbarkeit übt. Wonfurt

besitzt eine ganz neue, in Gestalt einer Rotunde erbaute Kirche.

*Ober-Theres*, auch *Kloster-Theres*, (67 Häuser, 370 Einwohner, am rechten Ufer,) hiess in ältester Zeit *Sintherishusun*, später *Tharisso*. Es verdankt seine Entstehung einer Burg der Grafen von Babenberg, welche ohne Zweifel schon im neunten Jahrhundert auf der Höhe ragte. Hier soll sodann, wie wir schon früher berichtet, (s. S. 102,) im Jahre 906 die Hinrichtung des Grafen Adalbert stattgefunden haben. Die Burg, in kaiserlichen Besitz übergegangen, wurde sodann dem Bisthume Bamberg zugetheilt, und im Jahre 1043 durch Bischof *Suidger*, den nachmaligen Papst Clemens II., in ein Benediktinerkloster umgeschaffen. Der ehemals in der Kirche befindliche Leichenstein Adalbert's, worauf dieser als Stifter genannt wird, ist daher unächt; jetzt ist er auf der Bamberger Altenburg aufgestellt. Das Kloster wurde am 31. Dezember 1466, in der oben, (S. 145,) erwähnten Fehde von den Bambergern geplündert, und 1525 von den Bauern abgebrannt. Im dreissigjährigen Kriege verwüsteten es die Schweden, 1631. Alle Mönche waren geflohen, bis auf Einen; von diesem erpressten die Feinde durch entsetzliche Foltern die Kunde, wo die Klosterschätze vergraben seien. Zehen Jahre später wüthete hier das Weimarisch-französische Heer. Der Frieden gestattete endlich Erholung; und im vorigen Jahrhundert entstand das schöne Klostergebäude, wie wir es noch jetzt sehen, auf dem Rücken eines lang hingestreckten Hügels, der die reizendste Aussicht gewährt. Man erblickt eine Landschaft, wie sie selten in deutschen Gauen zu finden sein möchte, und die sich in des Wanderers Herz unvergesslich eingeprägt.

Im Jahre 1803, nach der Aufhebung des Klosters, kamen Gebäude und Garten an den Koburgischen Minister *von Kretzschmann*, der, zum tiefen Schmerz der ganzen Gegend, die geschmackvolle Kirche niederreissen liess, um aus den Steinen Ställe zu bauen. Seit 1828 gehört das wieder in ein Schloss verwandelte Kloster mit seinen lieblichen Anlagen dem Freiherrn *von Ditfurth*, der auf der Stätte, wo Adalbert fiel, die Landwirthschaft in grossartigem Massstabe betreibt. Ein anderer Adalbert, der auch die Würde eines Grafen der Altenburg bekleidete, wurde hier an demselben

Orte hingerichtet im Jahre 940, auf Befehl Kaiser Otto's. Seine Schwestersöhne Ludwig und Otto hatten die Töchter des unglücklichen Mannes entehrt, und dann sich der ehelichen Verbindung geweigert; dafür ermordete Adalbert die Frevler, und büsste bald darauf die nicht ganz verdammliche That mit seinem Blute.

*Unter-Theres*, (73 Häuser, 370 Einwohner,) erscheint schon 820 als ein Dorf im Gaue *Volkfeld*, welcher nur an dieser Stelle und bei Markt-Astheim auf das rechte Mainufer hinübergriff. In der Nähe ist der *Wildensee*, ein Weiher von mehr als zehen Morgen Flächengehalt. Bei der *Grabenmühle* findet sich eine Quelle, die alle darein geworfenen Gegenstände in kurzer Zeit mit Oker überzieht. *Horhausen*, (27 Häuser, 140 Einwohner, am linken Ufer,) erscheint schon 1023 in einer kaiserlichen Urkunde über die Jagdgränze des Würzburger Bischofs; es gehörte, wie der vorige Ort, dem Kloster Theres. *Ottendorf*, auch *Attendorf*, (40 Häuser, 150 Einwohner, am rechten Ufer,) hat guten Feld- und Weinbau. *Unter-Euerheim*, (63 Häuser, 330 Einwohner, am linken Ufer,) gehört jetzo, so wie das mehr landeinwärts gelegene *Ober-Euerheim*, dem Grafen von Schönborn. Im Jahre 1260 gehörte es der Familie *von Urheim;* dann den Rittern *von Köttner* und dem Würzburger Bischofe gemeinschaftlich; hierauf kam es durch Würzburgische Belehnung an die Herren *von Hessberg*, und von diesen an die *Bibra*, 1492. Im dreissigjährigen Krieg war es durch Schenkung Gustav Adolf's eine Zeitlang an die Reichsstadt Schweinfurt gelangt.

*Gädheim*, (auch *Gödheim* oder *Göttheim*, 55 Häuser, 280 Einwohner, am rechten Ufer,) erscheint schon im neunten Jahrhundert als ein Hof im Gau des östlichen Grabfeldes; im Jahre 1290 wird es als Dorf erwähnt. Den Namen des Ortes hat der Volkswitz in Verbindung gebracht mit den Namen Theres und Hassfurt, und daraus einen neckischen Schwank gedichtet, den wir hier wiedergeben.

### Des Bischofs Jagd.

'S war in der guten alten Zeit;
Der Bischof und sein Jagdgeleit,
Die thäten mal auf's Pirschen gehn.
Er sprach: „Heut muss was Rechts geschehn!

Mir schwant's fürwahr, dass diese Jagd
Noch unsern Enkeln bass behagt."

Nun treibt der Bischof im Revier
Ein Häslein auf, ein zartes Thier;
Doch schnell entspringt's in's Uferfeld.
„Ach, Hss' fort!" seufzt der fromme Held.
Zum Denkmal für dies grosse Wort
Das Städtlein Hassfurt baut' er dort.

Und wie er schier den Muth verlor,
Da blicken plötzlich halb hervor
Zwei Hasenlöffel hinter'm Kraut.
„Ha, der is!" ruft der Bischof laut.
Zum Denkmal für dies grosse Wort
Das Kloster Theres baut' er dort.

Der Has' vergoss sein junges Blut;
Da sprach der Bischof wohlgemuth:
„Auf Pirschen bürsten, heisst der Reim;
Drum, habt ihr Jägerdurst, geht heim!"
Zum Denkmal für dies grosse Wort
Das Dörflein Gädheim baut' er dort.

O Vorzeit, die in Stein und Erz
Verkörpert fürstlich frommen Scherz!
Wo Stadt und Dorf und Kloster flugs
Aus der Geschichte Boden wuchs!
O Zeit, wir weckten dich so gern;
Doch ach! du schläfst den Schlaf des Herrn.

Unterhalb des Ortes Gädheim, vom Dorfe etwas seitwärts, zeigt sich *Forst*, (68 Häuser, 380 Einwohner,) auf einer Höhe schön gelegen. *Weiher*, (auch *Weyher zu Sulzheim*, 48 Häuser, 260 Einwohner, am linken Ufer,) war im Besitze der Grafen von Abensberg, und kam von diesen 1176 an die Abtei Ebrach, die hier ein Klosteramt hatte. Im dreissigjährigen Kriege hatte Gustav Adolf auch dieses Dorf an Schweinfurt geschenkt. Seit 1818 gehört Forst mit seinem hübschen Schlösschen zu dem Herrschaftsgerichte *Sulzheim*, einem Besitzthume des Fürsten von Thurn und Taxis. — *Schonungen*, (92 Häuser, 780 Einwohner, am rechten Ufer,) ist ein wohlhabendes Dorf an der Heerstrasse nach Schweinfurt. Es besitzt eine grosse Gemarkung, mit einem Gemeindewalde von fünfhundert Morgen Flächenraum, und ausgedehnten Weinbergen und Wiesen; auch treibt es

Digitized by Google

ansehnlichen Holzhandel den Strom hinab. Herr *Sattler*, jener treffliche Fabrikant zu Schweinfurt, welchem der Gewerbfleiss dieser ganzen Gegend seine Blüthe zum grossen Theil verdankt, besitzt hier eine Farbwaaren- und Sagofabrik, die eine der bedeutendsten im Vaterlande ist. Der *Marktsteinacher Bach*, der hier in den Main mündet, treibt eine grosse Anzahl Mühlen. Schonungen, ursprünglich ein Hennebergisches Besitzthum, kam 1542 durch Kauf an den Bischof Konrad von Würzburg; im Albertinischen Krieg niedergebrannt, ward es 1644 durch die Schweden geplündert. Nach Schonungen eingepfarrt sind der auf dem *Kaltenberg* liegende *Kaltenhof*, (10 Häuser, 65 Einwohner,) und der *Reichelshof*, (5 Häuser, 45 Einwohner,) jenseit des Mains.

Auf dem rechten Stromesufer, dem Reichelshofe gegenüber, erblicken wir *Mainberg*; (32 Häuser, 280 Einwohner.) Das Dorf wurde 1553 von den Truppen des Markgrafen Albrecht verbrannt; auch im dreissigjährigen Kriege litt es viel. Die Kirche, im gothischen Styl, wurde 1486 von der Fürstinn *Margaretha von Henneberg* errichtet; sie hat eine schöne Steinkanzel, deren Inschrift den *Antonius von Brün* als Baumeister des Gotteshauses nennt. Eine Zeitlang, von 1534 bis 1547, war hier der protestantische Gottesdienst eingeführt. Nach einer andern Inschrift hat der Würzburger Fürstbischof *Johann Gottfried von Guttenberg* die Kirche 1686 erweitert. Aus ihr soll, nach einer alten Sage, ein unterirdischer Gang hinauf in ein Brunnengewölbe der Burg geführt haben.

Die Bamberger Heerstrasse, die von Schonungen über Mainberg führt, wurde ober- und unterhalb dieses letzteren Ortes erst in den Jahren 1828 bis 1830 durch Eindämmung des Maines hergestellt; früher war hier nur ein schmaler, kaum fahrbarer Weg. Der Bergrücken, an dem sie sich hinzieht, und welcher unterhalb Mainberg's den Namen *Mainleite* trägt, ist von einem schönen Eichwalde bekrönt. Die Mainleite erzeugt an ihrer Mittagsseite einen trefflichen Wein; aber nicht minder wohlschmeckend dem Wassertrinker, entspringt hier ein frischer Quell, der vor einem Jahrzehent in dem „Ludwigsbrunnen“ gefasst worden ist. Uebrigens war schon 1259 ein gepflasterter Weg von Mainberg nach Schweinfurt vorhanden, von welchem auch bei dem Bau der neuen

MAINBERG.

Heerstrasse noch ganze Strecken tief unter dem Boden gefunden wurden.

Das in einen Felsenspalt hineingezwängte Dörfchen verdankt seinen Ursprung dem Schlosse gleichen Namens, das eine der wenigen mittelalterlichen Burgen ist, die, frei von gewaltsamer Zerstörung, ihr Dasein herübergerettet in die friedliche Gegenwart. *Mainberg*, früher die *Mainburg* oder *Maienburg* genannt, hat unzweifelhaft in frühster Zeit den Markgrafen von Schweinfurt angehört. (S. S. 36 und 37.) Es mag wohl nach dem Aussterben derselben an ihre Erben, die Meranischen Herren, gekommen sein. Hierauf war es im Besitze der Grafen *von Grundlach*, die es im Jahre 1303 an den Grafen *von Barby* veräusserten. Aus dieser Zeit rührt die älteste urkundliche Erwähnung der Burg. Wenige Jahre nachher erkaufte Graf *Berthold von Henneberg* das Schloss Mainberg; es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Henneberger, die mit den alten Markgrafen von gleichem Stamme waren, schon früher Rechte auf dasselbe besassen oder auch ausgeübt haben. Berthold wurde 1310 von Kaiser Heinrich VII. in den Reichsfürstenstand erhoben; an Ruhm und Macht stand er den Ersten seiner Zeit gleich. Seine Nachkommen wussten sich nicht immer auf gleicher Höhe zu erhalten; vielfaches Missgeschick traf sie an Person und Vermögen. *Wilhelm III.* wurde auf einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande von den Saracenen auf der Insel Cypern erschlagen, 1426; seinen Sohn, *Wilhelm IV.*, tödtete auf der Jagd ein Eber, im Jahre 1444; dessen Sohn, *Wilhelm V.*, der im Jahre 1476 auch eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen, starb 1480, von einer neuen Wallfahrt nach Rom zurückkehrend, auf dem Wege zwischen Trient und Neumarkt, fern von Heimath, Weib und Kindern. Sein dritter Sohn, *Wilhelm VII.*, gerieth in so drückende Verhältnisse, dass er sein Schloss und Amt Mainberg, nachdem er es vergeblich zu verkaufen sich bemüht hatte, endlich 1541 an den Würzburger Bischof *Konrad von Bibra* gegen das Amt *Meiningen* vertauschte, damit er nur zu baarem Gelde kam; denn der Bischof zahlte ihm noch 170,000 Gulden heraus. Schon früher war Mainberg manchmal in Zeiten der Noth versetzt worden. Nicht viele Jahre nachher, 1559, starb der uralte Stamm der Henneberger ab mit seinem letzten Zweige, dem Fürsten *Georg Ernst.*

Seit 1541 haben die Würzburger Fürstbischöfe das Schloss zu Mainberg häufig besucht und bewohnt; aber bald erlebte es unter den neuen Herrschern unglückliche Zeiten. Schon im Bauernkriege hatte der südliche Theil des Schlosses durch Brand gelitten; auch von den Markgräflichen ward es geschädigt. In besondere Trübsal aber kam es während des dreissigjährigen Krieges durch die Schweden. Der von diesen ernannte Vogt, *Heberer*, plünderte es gänzlich aus. 1631. Damals geschah auch hier eine Greuelthat, wie sie in jenen Kriegszeiten nur zu oft vorkam; der Pfarrer *Liborius Wagner* aus Altenmünster wurde in der Thorwartswohnung von den beutegierigen Kriegsknechten mehre Tage lang gefoltert, und dann vor dem Dorfe Schonungen vollends getödtet. Als der kaiserliche Feldmarschall *Piccolomini* 1634 die Gegend besetzte, änderte sich nur der Name des Gebieters, nicht die grausame Misshandlung der Einwohner. Kurz vor dem Ende des Krieges, 1648, besetzten die Schweden das Schloss Mainberg aufs Neue. Nach dem Frieden ward es wieder, wie zuvor, die Wohnung der Würzburgischen Oberamtmänner; als aber der Fürstbischof *Johann Philipp von Greiffenklau* in den Jahren 1702 bis 1703 in dem Dorfe ein neues »Kellereihaus« erbaute, bezogen sie dieses. Seitdem wohnte nur noch der bischöfliche Amtskellermeister oben in der Burg. Von 1803 bis 1806 war es der Anfenthalt eines bayrischen Rentamtmannes. Nach dessen Abzug weilte in den fürstlichen Mauern noch ein paar Jahre lang, wie Sattler in seiner Schrift über Mainberg berichtet, »ein alter Oberlieutenant des ehemaligen Landausschusses,« (d. h. der Landwehr,) Namens *Fuss*, mit seiner alten Haushälterinn; würdige Bewohner für dieses schon halb verfallene und verödete Gebände, und bemerkenswerth als Ueberbleibsel alter Zeiten. Dieses ausgedienten Kriegsmannes erinnern sich noch Viele, »wie er mit ernster Miene und steifer Haltung, in seiner Uniform, die aus einem scharlachrothen Rocke mit langen Schössen und blauem Kragen, langem Zopfe, dreieckigem Hute, mit Tressen nnd Federn geschmückt, mit kurzen schwarzsammtenen Beinkleidern, weissen Strümpfen und dreimal geschnallten Halbstiefeln, mit Degen nnd stark bequastetem Rohr, die nahe Stadt besuchte.« Als der ehrwürdige Lieutenant zu Ende des Jahres 1811 das Zeitliche ge-

segnet, blieben Ratten und Eulen die einzigen lebenden Wesen zu Mainberg. Die Gewalt der nagenden Zeit, noch mehr die raublustige Hand der Menschen, hatte das Schloss schon zu zertrümmern begonnen; als der Schweinfurter Fabrikant *Wilhelm Sattler* 1822 Mainberg ankaufte. Im Laufe der nächsten Jahre stellte er die Burg im mittelalterlichen Geschmacke wieder her, mit einsichtsvoller Würdigung aller Verhältnisse; alle Gemächer und Säle sind erneuert, Denkmale alter Zeiten gesammelt und aufgestellt, freundliche Pflanzungen und Gartenbeete angelegt, und überall neben dem Nützlichen das Schöne berücksichtigt worden. Es befindet sich hier eine Tapetenfabrik, welche die bedeutendste ihrer Art in Bayern ist. Selten mag wohl in einer so gut erhaltenen Fürstenburg der Gewerbfleiss seine Maschine sausen lassen; noch weit seltener aber ist es, dass ein Fabrikherr bei den Sorgen um seine gewinnbringenden Anstalten nicht minder sorgfältig um die höheren Interessen der Geschichte und Kunst sich bemüht, und neben den Arbeitssälen die Ritterburg im ächtesten Style neubegründet.

Herrlich ist die Aussicht von dem Balkon und der Terrasse des Schlosses. Doch versuchen wir keine Beschreibung. Die Natur ist ewig reich an unendlichem Wechsel; die Sprache hat immer nur dieselben armen Worte.

Unterhalb Mainberg's liegt in der Nähe des linken Flussufers das gar freundliche Dorf *Sennfeld*, (118 Häuser, 820 Einwohner,) das seine besondere Geschichte hat. Unter dem Namen *Sendelveld* erscheint es schon 1094 im Gaue Volkfeld. Es gehörte, mit dem grösseren Nachbardorfe *Gochsheim*, ursprünglich zur Reichsvogtei Schweinfurt. In dieser Stadt mag vielleicht in ältester Zeit ein kaiserlicher Saal gestanden haben, dem beide Dörfer als Kammergüter zugetheilt waren; dies scheint daraus hervorzugehen, dass in einer Urkunde vom Jahre 1339 erwähnt wird: »sie sollten keine Beden, (Geldsteuern,) tragen noch geben, dann ob ein König, Kaiser oder Landvogt gen Schweinfurt oder gen Gochsheim käme; so sollten sie Küchenspeise, Mahl, Futter und Herberge tragen, gleicherweise als andere *Reichsleute.*« (D. h. so wie Andere, die unmittelbar unter Kaiser und Reich standen.) Als später, mit dem Aufhören der Reichsvogtei, Schweinfurt eine freie Reichsstadt wurde, vergassen

wohl die Kaiser, beide Dörfer an irgend einen Fürsten zu verschenken, wie sie sonst zu thun pflegten. Dieser Zufälligkeit mögen sie es verdankt haben, dass sie zu freien Reichsdörfern wurden, und nicht, wie die andern Dörfer der Vogtei, nach und nach unter die Würzburgische Botmässigkeit geriethen. Die Stadt Schweinfurt ernannte den Reichsvogt, welcher in des Reiches Namen den Gerichtsschutz über die zwei Ortschaften übte. Im Jahre 1572 trat Schweinfurt die vogteilichen Rechte über dieselben an Würzburg ab, welches von nun an sich oft Eingriffe in die Gerechtsame der Bauern erlaubte, in weit höherem Grade als früher die Reichsstadt, mit deren Oberherrlichkeit sie unzufrieden genug sich bezeigt hatten. So gewannen sie denn keineswegs die gehoffte und von Würzburg vorgespiegelte Erweiterung ihrer Freiheit. Daraus entsprangen mancherlei Rechtsstreitigkeiten, die endlich ihre letzte Erledigung mit dem Untergange ihrer Freiheit fanden, im Jahre 1803, das so viele Seltsamkeiten aus der deutschen Reichsverfassung ausmerzte.

Sennfeld und Gochsheim hatten zwar auf Reichs- und Kreistagen weder Sitz noch Stimme; sie übten aber doch die Landeshoheit, jedes auf seinem Gebiete, trotz der Würzburgischen Schirmherrschaft. Statt eines Zuzuges zum Reichsheer, gaben sie einen Geldbeitrag für die Würzburger Truppen. Sie erkannten im Allgemeinen das Würzburgische Landrecht an; aber diesem sollten doch ihre Dorfordnungen und ihr Weisthum, (d. i. Gewohnheitsrecht, aus dem Munde der Schöffen 1465 aufgeschrieben,) an Rechtskraft vorgehen. In peinlichen Sachen standen sie unter dem Würzburgischen Centgerichte *Mainberg,* zu welchem sie ihre Schöffen stellten, und das jährlich abwechselnd in einem der beiden Dörfer gehalten wurde. In bürgerlichen Sachen übten sie die Gerichtsbarkeit in erster Stelle; von ihren Sprüchen ging die Berufung an die Würzburgischen Behörden. Das Gericht, das zugleich die Ortsverwaltung zu besorgen hatte, bestand in jedem der beiden Dörfer aus einem Reichsschultheissen und sieben Schöffen, sämmtlich Bauern; es ergänzte sich durch Selbstwahl. Nur die Ernennung des Reichsschultheissen geschah gemeinsam durch die Dorfbewohner; (oder, wie sie sich am liebsten nannten, die Nachbarn, Bürger, oder Männer.) In Angelegenheiten von

allgemeinerer Wichtigkeit wurde auch häufig die gesammte »Nachbarschaft« berufen, um ihre Meinung abzugeben. Ausserdem bestanden auch andere Behörden: so der *Stuhl* zu Gochsheim, eine Art von Untergericht, aus acht Mitgliedern bestehend; das *Siebneramt*, zur Schlichtung von Bau- und Gränzstreitigkeiten; der *Ober-* und *Unterbauermeister*, welche die Einnehmer und Verrechner der öffentlichen Gefälle waren; die beiden *Heiligenmeister*, d. i. Vorsteher des Kirchenwesens; und sonst noch einige. Nicht geringen Stolz hegten die »Nachbarn« ob ihrer gerühmten Reichsfreiheit; und jeder Fremde musste sich die Zulassung zum Bürgerrechte mit schwerem Gelde erkaufen. An innerem Zwiespalt fehlte es freilich selten in diesen Zwergrepubliken; dessen ungeachtet befanden sie sich stets in gedeihlichem Wohlstande, den die oftmaligen Kriegsbedrängnisse nicht zu erschüttern vermochten. Beide Dörfer wurden 1553 vom Markgrafen Albrecht verbrannt; im Jahre 1648 liess der schwedische Oberst von *Steinecker* Sennfeld bis auf wenige Häuser niederreissen, um für die Festungsbauten zu Schweinfurt Holz und Stein zu gewinnen. Allein der unermüdliche Fleiss der Bauern verlöschte stets wieder bald die letzten Spuren erlittenen Unglückes. Grossen Rufes geniesst der Gemüsebau beider Dörfer, welche die Märkte der ganzen Umgegend damit versehen; freilich darf die angestrengteste Mühe jedes Tages nicht fehlen, um die Felder zu jäten und zu bewässern. Nicht minder reich sind sie durch Weinbau, Wieswachs und Viehzucht. Die ganze Gegend ist ein sorgfältig gepflegter Garten, umgeben von reizendem Gehölz und fischreichen Seen; und als sollte kein Segen dieser blühenden Landschaft fehlen, so hat man seit Kurzem die Stahl- und Schwefelquellen bei Sennfeld mit gutem Erfolg zu einem Heilbade zu benutzen angefangen. Schon erhebt sich ein freundliches Badhaus, dem es an Gästen aus der Umgegend nicht fehlt.

Man möchte sagen, dass in diesen Bauern der Stolz auf die alte Reichsfreiheit noch lebendig ist. Sie sind kernige, grossgewachsene Männer, in stattlicher Tracht, mit dreieckigen Hüten oder Pelzmützen, wie die Fichtelberger sie haben. Die Bäuerinnen tragen alle nach Gärtnersbrauch einen Strohhut von der Form, wie sie vor einigen Jahren unter dem

Namen *tête de cheval* als Pariser Mode durch die Welt ging; der Hut ist immer mit buntem Band eingefasst, und mit schwarzem Band umschlungen. Das schöne Geschlecht ist hier durchgängig dieses Namens nicht unwürdig.

Der Leser möge es uns verzeihen, dass wir bei Sennfeld so lange verweilten. Vielleicht findet man unsere vollgültige Entschuldigung in dem Umstande, dass es sich hier um ein Reichsdorf handelte; also um eine jener staatlichen Seltsamkeiten, deren Bestand und Verfassung schon zur Zeit des deutschen Reiches den Wenigsten bekannt war, und heutzutage fast vergessen ist.

Zwischen Sennfeld und dem Mainufer liegen die anmuthigen und schattenreichen drei *Wehrwäldchen;* häufig, wie Sennfeld selbst, das Ziel der Schweinfurter Spazirgänger. Nicht minder, als von ehrsamen Städtern, sind die Wehrwäldchen von Gespenstern bevölkert. Hier treibt sich unter Anderen der *Hinze-Hänsele* herum, der zu seinen Lebzeiten nichts mehr noch weniger als Ladendiener bei einem Schweinfurter Kaufmanne war, und nach seinem Tode an unangenehmen Neckereien seine Freude hat. Einst wagte ein Musikant, der sich Abends mit einigen Gesellen in den Wehrwäldchen erging, den Hinze-Hänsele einen »dummen Kerl« zu nennen; aber da hing der Spukgeist ihm plötzlich auf dem Rücken, zentnerschwer, trotz seiner Magerkeit, in seiner Perücke und seinem braunen Röcklein, und drückte und ängstete den Musikanten gewaltiglich den ganzen Weg entlang. Der sprach aber nimmer Böses von dem Gespenste. Hinze-Hänsele erlaubt sich auch, zum Hohn aller schuldigen Ehrfurcht, zuweilen im Hause seines ehemaligen Herrn nächtlich umzugehen. Das Gespenst scheint demagogischer Natur zu sein; denn es thut dieses gewiss nur deshalb, weil, wie die Sage berichtet, dort einst drei Könige zusammen ihre Mittagstafel hielten. Das ist nun freilich lange her.

Ein stehendes Wasser in der Nähe der Wehrwäldchen hiess vor Zeiten das *schwarze Loch;* es war von unergründlicher Tiefe. Nun war einst auf Sankt-Johannis Kirchweih in Sennfeld; da tanzten die Dörfler und viel lustige Gesellen aus der Stadt. Da begab sich, was die folgenden Reimzeilen berichten.

Digitized by Google

## Die drei Wasserfrauen.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih,
Sagt, wo kann es lust'ger sein?
Flöten klingen, Pfeifen gellen;
Heisa! tanzen die Gesellen
Mit den blonden Mägdelein.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Blinkt der Abendstern herein:
In den Saal, den kerzenhellen,
Treten zu den Tanzgesellen
Grünen Haar's drei Mägdelein.

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Braust der Tanz wie stürm'sche See;
Mit den fremden Frau'n im Reigen,
Welch ein Fliegen, Wiegen, Neigen!
Wilde Wonne, wildes Weh!

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Flüstert's leise dort und hier:
Mägdlein mit dem grünen Haare,
Kehrst du auch zum nächsten Jahre?
— „Ja, ich komm' zum Tanz mit dir!" —

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih
Braust der Tanz wie stürm'sche See;
Und die fremden Mägdlein bangen:
„Vollmond schon hinabgegangen!
Unsre Zeit ist um! ade!"

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih,
Wer hat wohl der Stunden Acht?
Die Gesellen fleh'n: O bleibe!
Noch ist hell des Mondes Scheibe!
Noch ist fern die Mitternacht!

Dort zu Sennfeld auf der Kirchweih,
Heisa! geht's in Saus und Braus!
Und die fremden Mägdlein bangen:
„Weh! die Sonn' heraufgegangen!
Und der Vater ist zu Haus!"

Dort von Sennfeld, von der Kirchweih,
Eilen sie zum schwarzen See;
„Lebewohl und ew'ges Schweigen!
Nimmer Wiederkehr zum Reigen!
Vaters Zorn, der thut uns weh."

Digitized by Google

Dort von Sennfeld, von der Kirchweih,
Stehn die Burschen still am See;
Schauen aus den dunklen Wellen
Tropfen Blutes dreifach quellen:
Schöne Wasserfrau'n, ade!

Wenn wir jetzt aus den Wehrwäldchen, die trotz ihres gespenstischen Rufes so lieblich sind, hervortreten; so breitet sich plötzlich am anderen Ufer vor unsern Blicken das reiche Schweinfurt aus, die zweite Handelsstadt am ganzen Strome.

## Schweinfurt.

Die alte Reichsstadt Schweinfurt, (960 Häuser, 7350 Einwohner,) liegt unter 15° 10′ der Länge, und 27° 29′ nördlicher Breite. Sie trägt einen Namen, der nicht glanzvoll klingt; doch stammt er nicht von dem schmackhaften Thiere, an das der Wortlaut uns mahnt. Die Chroniken leiten ihn von den Schwaben ab, die hier ein paar Jahrhunderte vor Christus über den Main gegangen wären; dem widerstreitet aber die älteste Schreibart: *Swinfurt.* Augenscheinlich kömmt das Wort von dem alten Eigennamen *Svino*, nordisch *Sveno;* also die »Furt des Svino.« Von solchen Namen alter Grundherren sind sonst noch manche Städte benannt; als: Hassfurt, Hirschfeld, (ehemals Hirschfurt,) Hammelburg, (ursprünglich Amalienburg.) Gelehrte Grübler suchen hier die Stelle der von Ptolomäus erwähnten Stadt *Devona*, die im Hermundurenlande lag; mit welchem Grunde, mögen sie am Besten wissen. Die älteste urkundliche Erwähnung des Namens Schweinfurt ist aus dem Jahre 790; 802 erscheint es mit der Bezeichnung *Villa*, d. i. Königshof. Dann wird es in einer Urkunde des Jahres 865 wieder genannt.

In frühester Zeit erhub sich Schweinfurt nicht auf seiner jetzigen Stätte, sondern mehr aufwärts, da wo jetzt noch Gärten und Weinberge den Namen der *alten Stadt* führen. Hier soll auf einem Platze, der das *Löhlein* oder *Lohlein* heisst, das Bild der *Lollus* gestanden haben, des Gottes fruchtbarer Erndten, dessen Beschreibung vor hundert Jahren der Alterthumsforscher *Johann Heinrich von Falckenstein* so genau gab, als ob

[illegible]

Verlag v. C. Etlinger in Würzburg.

Digitized by Google

er die Bildsäule mit eignen Augen gesehen hätte. Indessen beruht diese Behauptung nur auf sehr ungewisser Sage; obschon der Lollus als eine Gottheit der Sicambrer, (der Sieg-Anwohner,) von Cäsar erwähnt wird. Manche Lagen der alten Stadt haben noch bis heute die Namen aus den Tagen behalten, wo hier noch Häuser und Strassen waren; so die *Herdgasse* und der *Tannengarten*. Im Letzteren steht die „grüne Tanne" auf der Stätte, wo das Wirthshaus *zum Tannenbaum* die Zechgesellen versammelte; zu dessen Angedenken wird stets, wenn der alte Baum abstirbt, ein neuer gepflanzt. Auch geht die Sage, dass tief im Boden der alten Stadt gar grosse Schätze vergraben seien. Die *langen Schranken* waren einst der Turnirplatz, wo schon im Jahre 1121 der fränkische Edle *Georg Fuchs* ein Ritterspiel hielt. Vielleicht bei diesem Turnir war's, wo ein fremder Rittersmann so siegreiche Thaten verrichtete. Er sah nämlich unter den zuschauenden Edelfrauen eine in herrlichem meergrünem Kleide, die, Allen unbekannt, mit wunderbarem Reiz ihn so gewann, dass er sich zu ihrem Kämpfer gelobte, um gegen Männiglich sie als die Schönste zu behaupten. Da besiegte er alle Ritter; aber als er aus ihren Händen den Dank empfangen sollte, und sie ein süss belohnendes Wort zu ihm sprach, da erschrack er zum Tode; denn ihr Mund zeigte eine Reihe grüner Zähne. Er stiess mit Abscheu ihre Hand zurück; sie aber erbebte, und verwandelte sich in ein Wasserfräulein mit schuppigem Schlangenleibe, und kroch dem Strome zu, in dessen Wellen sie unter klagendem Gesange verschwand. Der Ritter aber schor sein Haupt, legte die Kutte an, und diente Gott fortan im Kloster.

Zu Ende des zehnten Jahrhunderts erscheint Schweinfurt, nun bereits mit der Bezeichnung als Stadt, („*Urbs*,") im Besitz des Grafen *Berthold von Henneberg*, welcher, da Kaiser Otto III. ihn zum Markgrafen in Ostfranken ernannte, sich seitdem einen *Markgrafen von Schweinfurt* hiess. Nach der Hennebergischen Chronik hatte die Stadt schon seinem Vater, dem Grafen *Gottwalt II.*, angehört; dieser soll sie als ein Lehen Kaiser Otto's I. empfangen haben. Die Henneberger Dynasten sind also desselben Stammes, wie die Geschlechter von Schweinfurt und Babenberg. Berthold's Sohn, *Heinrich* oder *Hezilo*, ist derselbe, dessen Empörung gegen Kaiser

Heinrich II. wir schon bei der Geschichte von Kreussen, (S. 62,) erwähnt haben. Nach der Gefangennehmung des Markgrafen beauftragte der Kaiser den Bischof *Heinrich* von Würzburg und den Abt *Erkanbald* von Fulda, Schloss und Stadt Schweinfurt mit Feuer zu zerstören. Als *Heila*, Hezilo's Mutter, die hier ihren Wittwensitz hatte, die arge Kunde vernahm, eilte sie in die Kirche, und schwur, sie werde nicht von dannen weichen, ob man sie auch mit dem Gotteshause verbrenne. Da nahmen es die beiden Beauftragten über sich, das Schloss zu verschonen; in der Stadt aber liessen sie Mauern und Gebäude abbrechen. Das geschah im Jahre 1003. Hezilo's Nachkommen erhielten die Markgrafschaft wieder, und besassen sie bis zum Aussterben ihres Mannstammes, im Jahre 1112. Die Stadt kam nun unter die unmittelbare Botmässigkeit des Kaisers; indessen gelangte sie späterhin wieder als Pfandschaft an die Grafen von Henneberg. Aber im Jahre 1253 entbrannte um dies Besitzthum ein Krieg zwischen ihnen und dem Würzburger Bischofe *Iring*, in welchem Schweinfurt ganz verheert und verbrannt wurde. (Juni 1254.) Da wurde es „Schweinfurt im Elende“ genannt. Beim Friedenschlusse, zum Anfang des Jahres 1259, mussten die Hennebergischen Brüder *Heinrich* und *Hermann* dem Bischof die Hälfte der Stadt abtreten. Nun wurde Schweinfurt wieder aufgebaut, und zwar auf seinem jetzigen Platze, der vorher grossentheils Wald und Wüstenei war. Doch wohnte noch immer eine Anzahl Bürger in der „alten Stadt;“ im Jahre 1524 waren dort noch fünfzehen Häuser zu sehen.

Auf dem *Kiliansberge* soll der heilige Kilian im siebenten Jahrhunderte gepredigt, und das Volk zur Christuslehre bekehrt haben. Ihm wurde auch die frühste Kirche zu Schweinfurt gewidmet; sie ist nicht mehr erhalten.

Bei der Wiederherstellung der Stadt erbauten sich die Henneberger ein Schloss in der Gegend, wo nun die Salvatorskirche steht; daher noch heutzutage der Namen der *Burggasse*. Wahrscheinlich wurde dieser Burgbau, um den die Bürger gern ihre Niederlassung gründen mochten, auch die Veranlassung zur Verlegung der Stadt an die neue Stelle. Noch jetzt kann man an einzelnen Spuren den geringen Anfang des damaligen Schweinfurt erkennen.

Unter König *Rudolf von Habsburg*, 1275, erlangte es die Stadt, dass sie von ihren Würzburger und Henneberger Pfandherren sich mit schwerem Gelde einlösen durfte. So wurde sie zum zweitenmal Reichsstadt; aber mannichfache Bedrängnisse verbitterten ihr den Genuss der errungenen Freiheit. Ein Streit über Grundeigenthum mit dem Orden der *Deutschen Herren* wurde nur durch des Kaisers Vermittlung geschlichtet, 1282; und im folgenden Jahre erhielt der Orden auch noch das bereits verfallende Benediktinerkloster auf der *Peterstirn*, einer Höhe vor der Stadt, abgetreten.

Von der Petersstirn und dem Kloster gehen viele Sagen unter dem Volke. Am verbreitetsten ist die Geschichte des fürstlichen Fräuleins *Judith*. Diese, eine Tochter des Markgrafen Hezilo, wurde in dem, ursprünglich von Nonnen bewohnten Kloster erzogen. Weit über die heiligen Mauern hinaus drang der Ruf ihrer Schönheit und ihres ausgezeichneten Geistes zu *Brzslaw*, (auch *Bracislaw* oder *Brzetislaw*,) dem Sohne des böhmischen Herzogs *Odalrich;* und plötzlich fühlt der junge Fürst in sich den unwiderstehlichsten Drang nach ihrem Besitz. Da zu jenen Zeiten die Deutschen sich hoch über die Slaven erhaben dünkten, so durfte er von freundlicher Werbung keinen Erfolg hoffen; drum entschloss er sich zu anderen Wegen. Mit treuen Dienern und raschen Pferden zog er unter falschem Namen gegen Schweinfurt, und begehrte Nachtherberge im Kloster. Sie ward gewährt. Am andern Tage, als Judith die Kirche betrat, ersah er sich die Gelegenheit, umfasste das Mägdlein, hob sie auf sein Ross, und enteilte, die ahnungslosen Diener zurücklassend, die den glücklich vollführten Raub mit harten Strafen zu büssen hatten. Das geschah im Jahre 1021; sie lebte mit ihm in glücklicher Ehe bis 1055, wo er starb. Die Sage meldet, bei der Entführung habe Judith an einem Brünnlein in der Nähe einen rothen Schuh verloren; als die Aebtissinn dem Kaiser Konrad die Kunde des Raubes zugesendet, sei dem Boten der Schuh mitgegeben worden; derselbe sei aber zauberhaft verschwunden, als er überreicht werden sollte, zum Zeichen, dass der geschlossene Ehebund nicht mehr zu trennen sei. Auf der Stätte des Klosters sollen Schätze vergraben sein; drei weissgekleidete Jungfrauen erscheinen oft auf den Trümmern, bis der Schatz einst gehoben sein wird.

Einmal sah ein wackeres Weib die Jungfrauen im Traum, wie sie ihr freundlich anbefahlen, den Schatz zu holen. Sie ging frühmorgens hin; als sie aber die drei Geistergestalten erblickte, sank sie vor Schrecken ohnmächtig nieder. Und noch zur Stunde ist das Gold vergraben, und erblickt Mancher in stürmischen Nächten die gespenstische Erscheinung. Den Schatz hütet eine Schlange, die ein golden Krönlein auf dem Haupte trägt. Sie zeigte sich eines Tages einem armen Winzer oben auf der Höhe; im Munde hielt sie einen Bund silberner Schlüssel. Der Winzer wollte mit dem Karst nach ihr schlagen; die Schlange blickte ihn aber so wehmüthig an, dass er wie verzaubert stehen bleiben musste. Da sah er, dass sie wie ein Kind weinte; dann schlüpfte sie in die Tiefe der Erde hinab, ohne dass der Winzer nachher irgend einen Spalt finden konnte. Ein anderes Mal begegnete es einer Winzersfrau, die am Fuss der Petersstirn die Erde aufhackte, dass sie mit jedem Schlag ihrer Hacke einen Frosch heraus schlug. Da sagte sie zu ihrem Manne: »Pfui, was garstige Frösche!« Und da kam kein Frosch mehr. Als aber der Mann die Thierlein ansah, da waren es keine Frösche, sondern Goldstücke. Nun hackten sie fort und fort den ganzen Tag; aber es kam kein Frosch mehr. Hätte die Frau schweigen können, sie hätten den ganzen Schatz zu Tage gebracht.

So viel von der Petersstirn und ihren Geheimnissen und mannichfachen Wundern.

Die Freiheit, welche Schweinfurt unter dem Habsburger Rudolf erkauft hatte, ging nach weniger als einem Menschenalter wieder verloren. Der Würzburger Bischof *Mangold*, unter dem Vorwand, dass die Stadt sich widerrechtlich die Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit vom Kaiser *Albrecht* erschlichen habe, belagerte und eroberte sie, 1303; und im folgenden Jahre genehmigte der Kaiser diesen Gewaltstreich, indem er sie an den Bischof verpfändete. Im Jahre 1310 übertrug Kaiser *Heinrich VII.* die Pfandschaft auf Berthold, den Fürsten von Henneberg; doch blieb sie nicht lang bei seinen Nachkommen, sondern wurde 1351 zur einen Hälfte, die andere Hälfte 1354, an Würzburg veräussert. Die lästige Herrschaft des allzumächtigen Nachbarn mochten die Bürger jedoch nicht wohl ertragen: sie kauften die Hälfte der Pfand-

schaft schon 1361 an sich; die Einlösung der anderen Hälfte verzog sich bis 1386. Zum Andenken der erlangten Selbstständigkeit soll dann das festliche *Luciämahl* eingeführt worden sein. In dieser und der folgenden Zeit erhielt Schweinfurt höchst schätzbare Freiheiten, wie sie seit Kaiser *Karl IV.* fast allen Reichstädten ertheilt wurden: die Unabhängigkeit von fremden Gerichten, die freie Wahl der Behörden; (nur der Schultheiss wurde noch eine Zeitlang von Würzburg ernannt.) Auch erhielt sie das, seitdem oft erneuerte Versprechen, nie mehr verpfändet zu werden; und, was die junge Freiheit stärkte, es wurde den Bürgern verstattet, das alte Hennebergische Schloss in dem Stadtviertel *Zürch* niederzureissen.

Zur Sicherheit gegen die Feinde wählte sich die Stadt seit dem Jahre 1431 auswärtige Fürsten als Schutzherrn. Der erste derselben war Landgraf *Ludwig von Hessen;* der letzte, dem man 1569 die Schutzherrschaft aufkündigte, Kurfürst *Friedrich* von der *Pfalz.* Diesen Schutzherrn hatte man von 1456 an zugleich die Ausübung der Reichsvogtei überlassen. Auch im Innern gab's häufige Unruhen. Der deutsche Orden besass zu Schweinfurt eine Komturei, (oder Commende,) welche den Bürgern sehr lästig fiel, und sie 1385 von der befestigten Peterstirne herab befehdete; indessen gelang es ein Jahrhundert später der Stadt, dem Orden das Besitzthum abzukaufen, und so der allzunahen Bedrängniss für immer los zu werden. Zwei Jahre vorher war Schweinfurt schon in den schwäbischen Städtebund getreten. (1387.)

Bedrohlicher waren hierauf die Aufstände der Gemeinde gegen den Rath. Dieser bestand, unabhängig von dem Reichsvogt, von alten Zeiten her aus einem Schultheissen, (der später wegfiel,) mit zwölf Schöffen, und zwei Bürgermeistern, und ergänzte durch Selbstwahl seine Mitglieder. Da geschah es im Jahre 1446, dass die Gemeinde, die schon längst über den Druck der Abgaben murrte, sich endlich erhob, Rechenschaft vom Rath verlangte, ihn dann absetzte und um Geld strafte, und einen neuen Rath einsetzte. Aber der alte Rath klagte bei Kaiser *Friedrich III.,* welcher dann auch nach ein paar Jahren die frühere Ordnung und die Gewalt des alten Rathes wiederherstellte. Den Bürgern war man insofern zu Willen, dass man den Rath mit vierundzwanzig Gliedern

vermehrte, die den »äusseren Rath« bildeten, und gewissermassen die Vertreter der Gemeinde darstellten. Dieser Aufruhr kostete der Stadt nur Geldopfer; schlimmer jedoch ging es im Jahre 1513. Die Bürgerschaft, mehr und mehr missvergnügt über die hohen Steuern und die Vettern- und Basenherrschaft, begehrte wiederum Rechnungsablage, und zwang den Rath zu einem sichernden Vertrage. Aber der Schutzherr der Stadt, Wilhelm von Henneberg, durch einige entflohenen Rathsherrn gespornt, bewirkte die Vernichtung des Vertrages durch den Kaiser, und schrieb der Stadt einen anderen vor, der indessen den hauptsächlichsten Beschwerden der Gemeinde so ziemlich abhalf. Es wurde untersagt, dass künftig nahe Blutsfreunde in dem Rath sässen; statt der Vierundzwanzig des äussern Rathes sollten nur zwölf sein; der Rath solle jährlich vor acht Gemeindegliedern, (die er aber selbst erwählte!) Rechnung ablegen. Hierauf kam Graf Wilhelm mit gewaffneter Macht nach Schweinfurt, und liess vier Bürger als Rädelsführer hinrichten; zwei andere, deren einer der Scharfrichter war, wurden auswärts ergriffen, und zum Tode verurtheilt. So wurde die Ruhe befestigt, und eine Ordnung der Verwaltung eingeführt, wie sie, mit einigen Aenderungen, (die meist im Jahre 1776 erfolgten,) bis zum Untergang der Reichsfreiheit geblieben ist. Von 1776 an waren die höchsten Behörden folgendermassen zusammengesetzt. Die höchste Würde besass der Reichsvogt, der jedoch fast nur ein Ehrenamt ohne Befugnisse hatte. Den inneren Rath bildeten vier Bürgermeister, die vierteljährlich in der Regierung abwechselten, vier Schöffen und acht Senatoren; der äussere Rath, der nur bei wichtigeren Angelegenheiten zugezogen wurde, bestand aus acht Mitgliedern, auch *Zusätzer* genannt. Sodann kamen die obenerwähnten *Achter*. Ein Consulent und ein Syndikus hatten berathende Stimme bei allen Rathssitzungen.

Kaum waren die Unruhen der Jahre 1513 und 1514 gestillt, so brachte der Bauernkrieg, 1525, neues Unheil. Schweinfurt, ob aus schlecht verhehlter Zuneigung, ob durch Gewalt gezwungen, öffnete den empörten Haufen die Thore, kam dafür in Bann und Acht, und musste sich bald dem siegreichen Anführer der schwäbischen Bundestruppen, *Truchsess von Waldburg,* unterwerfen. Mehre Bürger wurden ge-

straft; die Stadt musste alle Harnische und Gewehre ausliefern, und zum Neubau des Schlosses Mainberg eine bedeutende Summe zahlen.

Bald hierauf, 1542, wurde der Protestantismus hier eingeführt, unter Begünstigung des Schutzherrn, des Landgrafen *Philipp* von Hessen. Dafür leistete die Stadt ihm und dem sächsischen Kurfürsten manche Unterstützung im Kriege gegen Kaiser *Karl V.* Als aber die Schlacht bei Mühlberg, 1547, dem Kaiser den Sieg gab, büsste Schweinfurt wieder durch Kriegssteuern und eine spanische Besatzung, die bis 1550 die Bürger belastete.

Das grösste Missgeschick brachte über die geplagte Reichsstadt der Krieg des Kulmbacher Markgrafen Albrecht, 1553. Es hatte Albrecht, im Bunde mit *Moriz von Sachsen* und den Landgrafen von Hessen, das Schwert gegen den Kaiser erhoben, um die Sache der Protestanten sicher zu stellen; er hatte das Gebiet von Würzburg, Bamberg und Nürnberg verwüstet, und zum Theil als gute Beute sich abtreten lassen. Seine Verbündeten aber, nachdem sie dem Kaiser 1552 im Passauer Vertrage ihre erstrebten Vortheile abgezwungen, nahmen auf Albrecht's Begehren keine Rücksicht; die geschehenen Abtretungen wurden für ungültig erklärt. Da erhub sich Albrecht zum Krieg auf eigne Faust; er schlug die verbündeten fränkischen Stände bei Pommersfelden, eroberte Oberfranken, zog dann den Main hinab, und besetzte Schweinfurt durch Ueberrumpelung, am Pfingstmontage des Jahres 1553. Doch scheint es, dass die Städter dem Unternehmen des verwegenen Fürsten nicht sonderlich abgeneigt waren. Nach wenigen Tagen schon, — der Markgraf war nach Niedersachsen geeilt, — rückte Herzog *Philipp* von *Braunschweig* vor die Stadt, und belagerte sie; allein am siebenzehenten Juni zog er wieder ab. Eben so fruchtlos war die zweite Belagerung, die Bischof *Melchior* von Würzburg unternahm. Indessen wurde der Markgraf zu wiederholten Malen in Sachsen geschlagen, und flüchtete nach Franken zurück. Hierauf begannen am Osterdienstag 1554 die Bundesstände die dritte Belagerung. Am zehenten Juni warf sich endlich der Markgraf in die Stadt; doch nur, um zwei Tage darauf mit all seinem Volk in nächtlichem Dunkel hinweg zu eilen, und am dreizehenten Juni am *Stephans*-

*berg* eine Schlacht zu wagen, die ihn auf immer niederwarf. Gleich nach dem Abzuge Albrecht's waren die Feinde in die Stadt gedrungen; da gab's nach dem Kriegsrecht jener Zeit genug Plünderung und Mordbrennerei. Das rohe Landvolk zog in Schaaren nach Schweinfurt, um Theil an der Beute zu gewinnen; neun Tage lang wurde geplündert; selbst die Gräber wurden geöffnet und beraubt. Man fand drei grosse Schiffe voll Kugeln in den Strassen und Häusern; so heftig war die Beschiessung gewesen. Vierzehen Tage darauf wurde die Stadt von einem durchziehenden Haufen abermals ausgeplündert; und um das Mass zu füllen, brach eine Seuche aus, die mehr als die Hälfte aller noch Uebriggebliebenen hinwegraffte. Im Jahre 1543 waren hier 766 Familien eingesessener Bürger gewesen; 1556 zählte man nur noch 115. Uebermässige Summen hatte der Unterhalt von Albrecht's Kriegsleuten gekostet; das Wenige, was blieb, hatten die bundesständischen Völker weggeraubt. Vielleicht war diese Noth die Veranlassung, dass die Stadt im Jahre 1562 das Meiste, was ihr von den Gerechtsamen der alten Reichsvogtei noch in der Umgegend zustand, an Würzburg veräusserte.

Auch der dreissigjährige Krieg verschonte Schweinfurt nicht. Zwar gingen die ersten Jahre glücklich vorüber; die kaiserlichen Truppen, die 1625 im Schweinfurter Gebiete lagerten, betraten die Stadt nicht. Nur *Wallenstein* verweilte zu Anfang Septembers wenige Tage hier. Doch schon in den Jahren 1628 bis 1631 hatte sie kaiserliche Heerschaaren zu beherbergen, bis sie beim Herannahen *Gustav Adolf's* entflohen. Bald darauf wandte dieser ihr seine Gunst in dem Masse zu, dass er ihr, (Januar und März 1632,) achtzehen Würzburgische Dörfer mit vielen Gütern schenkte; aber dies neue Besitzthum blieb ihr nur so lange, als das Glück den Schweden treu war. Schon am sechszehenten Oktober desselben Jahres fiel der König bei Lützen. Noch behielt Schweinfurt seine schwedische Besatzung; aber nach dem Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen, (am siebenten September 1634,) erschien Piccolomini, der Feldherr des Kaisers, vor der Stadt, und erzwang die Uebergabe, am fünfzehenten Oktober, nach einer fünftägigen Belagerung. Nun blieb Schweinfurt dreizehen Jahre lang von kaiserlichen Truppen besetzt; bis die Schweden wiederum, unter der Führung *Wrangel's*, am Main

erschienen, und es am 25. April ~~6471~~ 1647, nach neun drangsalvollen Tagen, auf Gnade und Ungnade einnahmen. Die Schweden blieben hier bis zur Beendigung des Krieges, ja noch zwei Jahre länger; denn erst am zwölften Juni 1650 zogen sie ab. Die folgenden Zeiten waren friedlicher; aber der frühere Wohlstand wollte nicht sobald wiederkehren. Gar oft befand sich die Stadt in Finanznöthen, zu deren Abhülfe man sich an die Kreisstände und an den Kaiser wendete. Der Zug der Franzosen nach Franken im Jahre 1796 brachte der Stadt die Last einer Besatzung in den Monaten Juli bis September. Die Siege des Erzherzogs *Karl* entledigten sie bald der unwillkommenen Gäste; aber dafür hatte man wieder befreundete Truppen zu bewirthen. So war es denn kein Verlust für die Stadt, als sie, mit Einbusse ihrer siebenhundertjährigen Selbständigkeit, im Jahre 1802 unter bayerische Herrschaft kam. Ohnehin war in kleineren Reichsstädten die Freiheit in der That fast nur für die wenigen herrschenden Rathsfamilien vorhanden.

In den Jahren 1810 bis 1814 gehörte Schweinfurt zum Grossherzogthum Würzburg, mit welchem es sodann wieder an Bayern fiel.

Ein Denkmal der reichsfreien Zeit ist das Rathhaus an dem geräumigen Markte; in den Jahren 1570 bis 1572 erbaut von einem sächsischen Meister, Namens *Nikolaus Hoffmann*, trägt es den besten Styl der Zeit nach der Renaissance. Die Giebel sind mit Bildsäulen geschmückt; ein zierliches Geländer zieht sich am Dach hin; ein grosser Balkon und ein Thürmchen sind an der Hauptseite geschmackvoll angebracht. Man zeigt hier ein gleichzeitiges Bild Gustav Adolph's und eines der ältesten Konterfeie Luther's, aus dem Jahre 1522. Auch eine Rathsbibliothek findet sich vor, ebenfalls aus den Zeiten der Reichsfreiheit stammend.

Unter den Kirchen ist vor allen sehenswürdig die *Johanniskirche*. In ihren Anfängen stammt sie aus der ersten Zeit des Wiederaufbaues der Stadt, aus der Mitte des dreizehenten Jahrhunderts. Von dem ursprünglichen Bau ist noch eine Vorderseite mit zierlichem Giebel und herrlichem Portal erhalten. Der Chor, spitzbogig, ist aus dem fünfzehnten Jahrhundert; besonders ist noch zu bemerken die schöne gothische Thüre an der Südseite, in den reichsten Formen,



Digitized by Google

aber doch schon etwas steif in den Verzierungen. Der nördliche Querflügel hat Renaissance-Giebel; wieder andere Theile sind aus der jämmerlichsten Schule des achtzehnten Jahrhunderts. Ueberhaupt zeigt die Kirche im Ganzen die Spuren vielfältiger Zerstörung und nothdürftiger, höchst ärmlicher Wiederherstellung. Von Denkmalen der Kunst ist Weniges erhalten; so der achteckige Taufstein, im Jahre 1367 verfertigt von *Konrad Nuzzer*, (Nüsser,) und *Friedrich Rücker*. Die Gemälde an den Seitenflächen desselben sind durch einen spätern Anstrich unkenntlich geworden. Auch die alten Fresken im Chor sind übertüncht. Einige Grabsteine aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert verdienen Beachtung. Das eherne Denkmal des Reichsvogtes *Balthasar Rüffer*, aus dem Jahre 1637, erinnert an einen Mann, der als Wohlthäter des Gemeinwesens noch jetzt im Gedächtniss der Bürger lebt. Als einst die Stadt in grossen Nöthen war, gab »der reiche Rüffer« drei Säcke mit Geld her, und erlöste Schweinfurt von den Feinden; dessen zum Andenken gab man ihm ein ritterliches Wappen, drei volle Säcke darstellend, wie sein Denkmal noch heute zeigt.

Die Kirche *zum heiligen Geist* gehört jetzt dem katholischen Gottesdienste an. Die *Salvatorkirche* steht im »Züreh,« auf der Stelle einer früheren Marienkapelle; sie wurde 1719 vollendet, und verdient kaum der Erwähnung. Auf der Stelle des ehemaligen Karmelitenklosters ist gegenwärtig der hochgelegene Gottesacker. Hier bezeichnet ein alter Stein die Ruhestätte einer Frau, die zweimal begraben wurde. Sie war die Gattinn eines Syndikus *Albert*, und war plötzlichen Todes verblichen, als sie gerade ein Kind unter ihrem Herzen trug. In der Nacht nach ihrem Begräbnisse öffnete der Todtengräber ihre Gruft, um der Leiche einen kostbaren Ring vom Finger zu ziehen; da erwachte die Todtgeglaubte. Entsetzt lief der Räuber davon; die Frau aber kehrte schwachen Schrittes nach dem Hause ihres Gatten zurück, und rief der Magd, ihr zu öffnen. Da lief die Magd zu dem Herrn: »Die Frau ist vor der Thüre; ich erkenne sie an ihrer Stimme!« Aber der Syndikus glaubte an keine Wunder, und schickte seinen Diener, um nachzusehen. Auch der kam sofort wieder: »Es ist die Frau selbst; ich erkenne sie an ihrer Stimme!« Da wurde der Syndikus unwirsch: »Wenn

ich meine Pferde geschickt hätte, hinauszusehen, so würden sie vernünftigere Auskunft geben, als ihr!« Kaum das Wort gesprochen, poltert es auf Gängen und Treppen: die Pferde kommen herauf, stecken die Köpfe zum Fenster hinaus, und wiehern ihren Willkommsgruss. Jetzt öffnete der Syndikus rasch mit eigner Hand, erkannte seine wiedererstandene Frau, und brachte sie zu Bette. Aber als sie darauf eines Töchterleins genas, trat der strenge Tod zum zweitenmale zu ihr, und gewährte ihr diesmal keine Wiederkehr. Jedes Jahr auf Ostersonntag wird, wie der ganze Gottesacker, so vor allen das Denkmal der zweimal Begrabenen mit Blumen und Kränzen geschmückt: und da wallt die ganze Stadt hin; und die Kinder hören andächtig von den Alten die wunderhafte Geschichte erzählen.

Von den Plätzen der Stadt sind zu nennen: der Markt, der Kornmarkt, der Rossmarkt, der Zeughausplatz, der Holzmarkt.

Die alten Mauern, Thore und Wälle sind noch grösstentheils erhalten. Die Gräben sind ausgetrocknet, und meist zu Gärten verwendet. Unter dem Mühlthore ist ein uralter steinerner Adler angebracht, den das Volk für eine Eule hält. Dies ist nun das Wahrzeichen der Stadt, die Schweinfurter Eule, die auf die Frage: »Eule, was machst du?« immer *nichts* antwortet. Wollte ein Handwerksbursche beweisen, dass er in Schweinfurt gewesen sei, so musste er die Eule sammt Frage und Antwort kennen. — Die frühere Mainbrücke war bedeckt, und rührte aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts her; 1397 hatte König *Wenceslaus* die Erlaubniss zu ihrem Bau gewährt. Die jetzt stehende, in den Jahren 1829 und 1830 auf steinernen Pfeilern errichtet, ist schon in ziemlich schlechtem Zustande. Ausserdem führt eine steinerne Brücke über die seit 1838 angelegte Kammerschleusse, und zwei hölzerne über einen zweiten Arm des Mains und den »Sennfelder See.«

Schweinfurt war fast das ganze Mittelalter hindurch in zu häufiger Bedrängniss, als dass es Kraft und Muse zur Stiftung bedeutender Bildungsanstalten gehabt hätte. Dennoch entsprosste der Stadt mancher ausgezeichnete Mann. Der Gelehrte und kaiserliche Rath *Johannes Caspinianus*, (auf deutsch hiess er *Spiesshеimer*, gestorben 1529,) der gewöhn-

lich für einen Schweinfurter ausgegeben wird, war jedoch nicht von hier, sondern aus dem benachbarten Dorfe *Spiess-heim.* In Schweinfurt wurden geboren die berühmten Aerzte *Johannes Sinopius*, (eigentlich *Senft;* er lebte um dieselbe Zeit;) und *Andreas Gruntler* oder *Gründler.* Der letztere war der Gemahl der gelehrten Italiänerinn *Olympia Fulvia Morata.* Beide zogen, als Schweinfurt im Albertinischen Kriege so fürchterlich gelitten, nach Heidelberg, wo er als Professor die Heilkunde lehrte, und sie Vorlesungen über griechische und römische Schriftsteller hielt. Auch *Friedrich Rückert*, in unsern Tagen hoch gefeiert als Dichter und Orientalist, nennt sich einen Sohn der ehemaligen Reichsstadt.

Das Gymnasium »Gustavianum« wurde erst 1632 gestiftet, auf den Wunsch Gustav Adolf's, der zu diesem Zwecke Güter aus seiner Würzburgischen Beute hergab. Seit 1804 erlitt es verschiedene Umwandlungen; bis es 1833 wieder als Gymnasium, unter dem Namen „Ludovicianum“ hergestellt wurde. Ferner hat man hier eine lateinische Schule, eine Landwirthschafts- und Gewerbsschule, und sonst mancherlei Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten. Auch hat Schweinfurt zwei wohlversehene Buchhandlungen. Die einheimische Publicistik wird nur durch ein Wochenblatt vertreten.

Folgende Behörden haben hier ihren Sitz: der Magistrat, der Stadtkommissär, ein Kreis- und Stadtgericht, ein Wechsel- und Handelsgericht, ein Landgericht, eine Bauinspektion, ein Rentamt, eine Postverwaltung, eine Salzoberfaktorei, ein Hauptzollamt.

Schweinfurt hat sich in diesem Jahrhundert zu hoher Blüthe des Handels und Gewerbfleisses erhoben. Sein Verkehr beschäftigt zwölf Segelschiffe, von 1500 bis zu 2600 Centnern Tragfähigkeit; die Dampfschiffe haben hier einen Landungsplatz; für die Eisenbahn von Bamberg nach Würzburg wird Schweinfurt eine Hauptstation werden. Die Anzahl der Fabriken ist bedeutend; sie bereiten Farbwaaren, Bleiweiss, Tabak, Zucker, Metallwaaren, Tuch, Zündhütchen, Streichhölzchen, Schrot, Cichorienkaffee, Salpeter, Potasche und Anderes mehr; man hat Ziegelhütten, Brauereien, Brennereien. Von den Mühlen sind sehenswerth die neue »amerikanische« Mühle; und die *Cramer*'sche, auf einer anmuthigen Insel, die das *Böckchen* heisst. Nicht minder, als die Ge-

werbe, werden Acker- und Gartenbau gedeihlich betrieben; grosse Waldungen geben Gelegenheit zu reichem Holzhandel.

Gesellige Vereine sind: die *Harmonie*, in einem freundlichen Hause nächst der Mainbrücke; und der *Liederkranz*. Dem vielbesuchten Orte mangeln Gasthäuser nicht; zu nennen sind: der *Rabe*, die *Krone*, der *goldene Löwe*, der *Stern*.

Schweinfurt hat eine der lieblichsten Lagen; eine reizende, fruchtbare Gegend umgibt es mit dem Gürtel reicher Naturschönheiten. Von dem östlichen Walle, der jetzt ein Spazirgang ist, hat man die erquicklichste Aussicht auf stille Thäler, Weinhügel, Gärten, unter denen sich das geschmackvolle *Gademann*'sche Landhaus erhebt; der Strom blickt silbern herauf, und spiegelt in seiner hellen Fläche das Wehrwäldchen, das am linken Ufer sich hinzieht; bläuliches Gebirg umschliesst das ganze Rundgemälde in duftigen Umrissen. Von welcher Seite auch immer der Wanderer das gute Schweinfurt betrachtet, ob von Mainberg her, ob von dem andern Stromesufer herüber; oder ob er auch auf Strassen und Plätzen neugierige Umschau halte: immer wird es ihm den Eindruck einer wohlbehäbigen, schöngebauten Stadt hinterlassen, die der Landschaft umher nicht minderen Reiz verleiht, als von ihr empfängt.

## Von Schweinfurt bis Kitzingen.

Von Schweinfurt aus fliesst der Main mehr südwestlich; weite Ebenen dehnen sich am linken Strande aus. Zunächst sehen wir am rechten Ufer *Oberndorf*, (80 Häuser, 420 Einwohner.) Ursprünglich hiess es *Rounfeld*, dann *Oberrheinfeld*. Im Jahre 1040 gehörte es den Nürnberger Burggrafen; zu Ende desselben Jahrhunderts gelangte es an das Kloster Theres, kam dann an die Ritter *von Thüngen*, und endlich, 1431 unter die Herrschaft der Reichsstadt Schweinfurt. Weizen und Wein gedeihen gut. Man sieht dem wohlhabenden Dorfe nicht mehr an, dass es dreimal, in den Jahren 1462, 1553 und 1634, das Loos der Zerstörung zu tragen hatte. Hier war die Gränze

zwischen dem *Hassgau* und dem *Werrngau,* (Weringau,) welcher von dem Gebiete, das in der Mainkrümmung zwischen Schweinfurt und Gemünden liegt, den nördlichen Theil einnimmt. Nach anderen Angaben soll Schweinfurt selbst schon zum Werrngau gehört haben.

*Bergrheinfeld*, ehemals auch *Unterrounfeld* oder *Ranfeld,* (156 Häuser, 850 Einwohner, am rechten Ufer,) gehört zum Landgerichte Werneck, und war ehemals dem Würzburger Bisthume zuständig. Schon vor dem eilften Jahrhundert wird es erwähnt. Es ist reich an Getreide, Wein und Gemüse; sein Weisskraut wird nah und fernhin verführt. Das Juliusspital zu Würzburg, dem hier grosse Besitzungen zu eigen sind, hat in Bergrheinfeld ein Rentamt. Bis Gemünden treten Hügel von hier aus dicht an's rechte Maingestade heran. *Grafenrheinfeld,* (135 Häuser, 1040 Einwohner, am linken Ufer,) erzeugt ebenfalls viel Getreide, Obst und Gemüse; sein Wieswachs ist vorzüglich. Ausser diesen besten aller Schätze, die man aus der Erde holt, liegt auch in der Tiefe mancher goldne Hort noch verborgen, dessen die Geister hüten; so insbesondere im Boden unter der grossen Wiese, wo die Irrlichter Nachts um den alten Baum am Stege tanzen. Einst ging ein Bauersmann mit seiner Tochter nächtlich diesen Pfad; als die Tochter einige Schritte zurückblieb, trat ihr unversehens ein altes Weib entgegen, und hielt ihr ein seltsam geformtes Krüglein an den Mund, ihr zuwinkend, sie solle trinken. Das Mädchen lehnte das ab; aber je mehr sie sich weigerte, desto zudringlicher ward die Alte. Da rief die Bäuerinn: »Geh fort; ich bin nicht durstig!« und im Augenblick verschwand die Alte. Als aber der Vater das hörte, schalt er die Tochter gar sehr aus, dass sie nicht getrunken; denn dadurch hätte sie die Alte erlöst, und obendrein den Schatz gehoben. Grafenrheinfeld lag im Gaue Volkfeld. Es wurde, wie Bergrheinfeld, vom bayerischen Pfalzgrafen *Bodo* im Jahre 1040 an das Kloster Theres verschenkt, kam später an die Grafen von Castell, von deren Burg man noch die Trümmer sieht, und 1413 an die Grafen *von Rieneck,* die es an Würzburg verkauften. Im Jahre 1428 erhielten die Bewohner von Grafenrheinfeld das Bürgerrecht zu Schweinfurt. Beide Rheinfeld hatten immer in denselben Zeiten feindliche Verheerung zu ertragen, wie Schweinfurt.

Grafenrheinfeld, in dessen Nähe der Main sich in mehrfachen Krümmungen windet, litt in Folge dessen an jährlichen Ueberschwemmungen; daher ging in der Gegend das Sprüchwort: »Wenn das Wasser nicht wäre, könnten die Bauern hier mit goldenen Pflügen ackern.« Seit 1823 hat man mit Hülfe von drei Durchstichen den Uebelstand beseitigt; aber seitdem ist der Boden auch nicht mehr so fruchtbar. Das stattliche Dorf besitzt eine schöne Kirche im neurömischen Styl.

*Garstadt,* (42 Häuser, 220 Einwohner, am rechten Ufer,) kommt als *Garnestadt* schon 1040 vor. An der Kirche sieht man das Wappen der Ritter von Thüngen. Es wird hier viel Essig aus Obst bereitet. Garstadt lag im Gaue *Gozfeld,* der von der grossen Landschaft, welche die schon erwähnte Mainkrümmung umfliesst, (S. 182,) den südlichen Theil inne hatte. Zuletzt gehörte es zum Würzburgischen Amte Werneck. — *Kloster-Heidenfeld,* (84 Häuser, 460 Einwohner, am linken Ufer,) wird im Gaue Volkfeld 1069 urkundlich genannt. Alberada von Banz, (s. S. 91,) stiftete hier, wie man mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, eine Propstei regulirter Chorherren des Augustinerordens um's Jahr 1058. Die Klostergebäude, aus dem achtzehnten Jahrhundert herrührend, gehören jetzt dem Herrn *von Bodeck,* der hier eine musterhafte Landwirthschaft treibt. Die Ringe in der Klostermauer werden von der Sage für Schiffsringe erklärt, und sollen beweisen, dass der Main, der jetzt fast eine Viertelstunde von Heidenfeld entfernt fliesst, ehemals sein Bett dicht am Ort gehabt. Das Dorf ist arm, da die Hälfte der Markung der Herrschaft angehört. Zweimal, im Bauernkrieg und im dreissigjährigen Krieg, fiel es der Zerstörung anheim. Auf den grossen Teichen vor Heidenfeld findet man eine Art wilder Enten, die der Landmann *Blassen* nennt. Diese Teiche waren einst so fischreich, dass der Fleischbedarf des Klosters aus dem Erlös der Fische bestritten werden konnte.

*Hirschfeld,* (79 Häuser, 460 Einwohner, am linken Ufer,) wird 1069 als *Hirzvurtum* genannt. Auf der Flur sind besonders viele Zwetschenbäume. Eine Insel oberhalb des Ortes ist erst in den Jahren 1814 bis 1817 entstanden. Gegenüber liegt der, aus mehreren ansehnlichen Höfen bestehende Weiler

*Dächheim* oder *Dechheim*, (13 Häuser, 100 Einwohner,) ehemals der Propstei Heidenfeld zugehörig.

Der Marktflecken *Wipfeld*, (144 Häuser, 750 Einwohner, am rechten Ufer,) ist ein äusserst hübsch gelegener, wohlhabender Ort, der als ein Hof im Gaue Gozfeld schon im zehenten Jahrhundert erscheint, den Hennebergischen „Edelknechten“ von *Wipfeld* gehörte, und 1737 das Marktrecht erhielt. In den Kriegen des Mittelalters und der neuern Zeit hatte Wipfeld viel zu leiden. *Jourdan* schlug hier 1796 eine Schiffbrücke, als er gegen die Oberpfalz rückte. Vieler Gewerbfleiss findet sich hier; besonders zahlreich sind die Büttner. Auch gibt es Getreide- und Gypsmühlen. Der Weinbau ist besonders gedeihlich; das wusste auch sonst das Kloster Heidenfeld wohl zu benutzen, da es sich von den besten Lagen den Zehenten ausbedung. Obendrein hatten die Mönche das Recht, die Pfarre des Ortes zu besetzen. So klein Wipfeld ist, so zählte es doch unter seinen Söhnen mehrere berühmten Männer. *Konrad Celtes*, auch *Protucius* genannt, (sein eigentlicher Name war *Pickel*,) geboren 1459, der Sohn eines vermögenden Wipfelder Winzers, war einer der grössten Gelehrten seiner Zeit; 1491 ward er von Kaiser *Friedrich III.* zum Dichter gekrönt, der erste unter allen Deutschen; im Genusse hoher Ehren starb er 1508. *Engelbert Klüpfel* war einst ein berühmter Theologe; *Nikolaus Müller*, Schultheiss zu Wipfeld, gewann einen Namen durch tüchtige Schriften über Landwirthschaft. Der bekannteste und zugleich übelst berufene unter allen Wipfeldern ist aber jener *Eulogius Schneider*, der in der französischen Revolution eine so blutige Rolle spielte. Geboren 1756, wurde er erst Franziskanermönch, kam 1787 als Professor an die neugestiftete Hochschule zu Bonn, und erwarb sich einigen Ruf durch Gedichte, deren weiche Empfindelei nicht ahnen liess, dass ihr Verfasser so bald das Henkeramt im Grossen üben würde. In den ersten Jahren der französischen Staatsumwälzung ging er nach dem Elsass, wurde einer der eifrigsten Diener der Schreckensherrschaft, und zog, mit aller Grausamkeit wüthend, in dem unglücklichen Lande umher; bis ihn endlich die Vergeltung erreichte, und sein Haupt in Paris unter der Guillotine Robespierre's fiel, 1794.

Das Wipfelder Amthaus, aus dem Jahre 1580, eines der

Digitized by Google

vielen, von Bischof Julius im Lande errichteten öffentlichen Gebäude, trägt folgende Inschrift:

Joſeph erhocht zum Fürſten ſtand
Baut ſcheunen in egypten Land
Damit dz Volck in hungers noth
Darauſs mögt han nahrung vnd Brot
Dies ambthauſs vnd vil andre mehr
Baut Julius Biſchoff hin vnd her
Dem armen vnderthan zum nutz
Gott helt dieſen Joſeph in ſein ſchutz.

An die Kirche, 1785 erbaut, stösst der Gottesacker, an dessen Mauern beachtenswerthe alte Grabsteine angebracht sind; er zieht sich die Höhe hinauf, und gewährt herrliche Aussicht in's Mainthal und nach dem Ludwigsbade auf der andern Stromseite.

Das *Ludwigsbad* ruht am Abhang eines bewaldeten Hügels in stillem Frieden. Die Heilwasser wurden schon lange von den Landleuten benutzt, ehe die Landesverwaltung ihre Aufmerksamkeit hierher wendete. Erst im Jahre 1811 wurden, auf Veranlassung *Nikolaus Müller's*, die Quellen chemisch untersucht.

Es sind ihrer im Ganzen fünf vorhanden. Die *Ludwigsquelle*, die *Schilfquelle* und die *Stahlquelle* werden zum Trinken und Baden, die *Heffnersquelle* nur zum Baden benutzt. Im nahen Wäldchen sind Lager von Schwefelmineralschlamm, welche zu den Schwefelschlammbädern dienen. Die Ludwigs- und die Heffnersquelle haben folgende Bestandtheile auf hundert Kubikzoll Wasser: Kohlensäure, 20 Kubikzoll; Schwefelwasserstoffgas, 6,316 Kubikzoll. Ferner: Kohlensaure Kalkerde, 1,93 Gran; Kohlensaure Talkerde, 0,12 Gran; schwefelsaure Kalkerde, 10,48 Gran; schwefelsaure Talkerde, 3,1 Gran; salzsaure Kalkerde, 0,0932 Gran; kohlensaures Eisen, 0,0207 Gran; Extractivstoff, 0,0732 Gran. Neuere Untersuchungen haben jedoch *kein* Eisen gefunden. Die Schilfquelle ist reicher an schwefelsauren Verbindungen; die Stahlquelle hingegen ist ganz frei von Schwefelwasserstoffgas. Die Quellen erweisen sich wirksam für Brustkrank-

heiten, Hautleiden, gichtische Beschwerden, Krankheiten des Unterleibs und der Geschlechtsorgane, so wie für Augenleiden. Im Jahre 1823 gebrauchte die damalige Kronprinzessinn Therese von Bayern die Kur in den armseligen bretternen Badhäusern, welche die Gemeinde Wipfeld seit einem Jahrzehent hatte errichten lassen; dies verschaffte zuerst den Quellen den Ruf, den sie seitdem, zum Heil so vieler Leidenden, bewahrt haben. Nach 1827, wo das Ludwigsbad in den Besitz des Würzburger Kaufmannes *Herold* überging, wurde ein schönes, geräumiges Kurhaus erbaut, und ein Garten angelegt. Die Preise der Tafel, der Bäder und Wohnungen sind mässiger, als in irgend einem Badeorte Deutschland's. Ein eigener Badearzt hält sich während der ganzen Kurzeit hier auf. Manche Gäste wohnen auch im Dorfe Wipfeld, wo sich ein gutes Gasthaus „zum *Löwen*“ befindet. Die Umgebung gehört zu den reizendsten an unserem lieblichen Strome. Die Genesenden und Genesenen benutzen häufig die Gelegenheit zu Ausflügen in die Umgegenden: entweder nach der *Luisenhöhe*, von deren Spitze herab einst der Grossherzog von Würzburg, Ferdinand, seiner Nichte Maria Luise, der Kaiserinn, das herrliche Frankenland zeigte, das er acht Jahre lang beherrschte; oder nach dem nahen *Gaibach*, wohin das Schloss des Grafen Schönborn mit seinen Kunstschätzen, dem Parke und der „Constitutionssäule“ viele Wanderer zieht. Besondere Beachtung verdienen hier ein Gemälde von *Peter Hess*, die Grundsteinlegung der Verfassungssäule darstellend; vier Hautreliefs von *Thorwaldsen*, und Schiller's Büste von *Dannecker*.

Auf der Höhe über dem Ludwigsbade liegt das Dorf *Lindach*, (92 Häuser, 400 Einwohner,) dessen Gottesdienst auch ehemals vom Kloster Heidenfeld aus versehen wurde. In der Nähe sind Steinbrüche, in denen sich viele Versteinerungen finden, und ein kleiner See, der keinen sichtbaren Ab- und Zufluss hat. — Die *Klingenburg*, auch Schloss *Klingenberg*, (nicht zu verwechseln mit dem Städtchen Klingenberg unterhalb Wertheim's,) war ehemals der Sitz eines Würzburgischen Oberamts. Vor dem Schlosse steht ein grosser Kastanienbaum, in dessen Zweigen ein an muthiges Belvedere erbaut ist, auf dem eine kleine Gesellschaft bequeme Sitze findet. Die jetzigen Gebäude sind,

Digitized by Google

nach den eingemauerten Inschriften, durch die Bischöfe von Würzburg in den Jahren 1540 bis 1580 erbaut, und in jüngster Zeit vielfach erneuert worden; sie sind gegenwärtig in Privatbesitz. Das frühere Schloss soll im Bauernkriege, nach Anderen von den Söldnern des Markgrafen Albrecht zerstört worden sein. Im nahen Walde steht die »Fünfkreuzeiche,« von welcher die Sage geht, die aufrührischen Bauern hätten an den Aesten dieses Baumes fünf Ritter aufgehängt, welche die Veste vertheidigten. Alterthümer finden sich wenige auf der Klingenburg; nur Eines Gegenstandes sei mir besonders zu erwähnen vergönnt, — — eines Ofens. Er ist von Gusseisen, aus dem Jahre 1579, und hat am untern Rande die Inschrift:

*Der Reich des Armen vergas Bis ehr in der helle sas. Luce.*
(D. h. aus dem Evangelium Lucae.)

Die Darstellung über der Inschrift ist wegen der Trachten aus jener Zeit und wegen der ganzen Auffassung sehenswerth. Es ist ein Mittelbild, mit vier kleineren Bildern zu beiden Seiten. Auf dem mittleren erblickt man ein glänzendes Gastmahl; der Herr, in reicher ritterlicher Hauskleidung, sitzt zu Tische mit mehren Edelfrauen, deren Kopfputz die hohe, nach hinten schräg aufstehende Mütze ist. Speisen werden herzugetragen; der Mundschenk giesst Wein in den Becher; zwei Spielleute lassen Geige und Flöte erklingen. Unten kniet der Arme, — sein Hund, ein hässlicher Köter, ihm zur Seite, — und hält flehend eine Schale dar; allein er wird abgewiesen, während das zierliche Windspiel des Ritters die Brosamen erhält. Das obere Seitenbild zur Linken zeigt uns den Tod des Reichen: er liegt auf seinem Prunkbette; neben ihm steht ein Teufel, weiblich gebildet, und zieht ihm die Seele, in Gestalt eines Kindes, aus dem Munde; wobei er spottend die Zunge ausstreckt. Links unten stirbt der Arme auf der Strasse; aber bei ihm ist es ein Engel, der seine Seele empfängt. Des Armen Seele ruht auf dem oberen Bilde zur rechten Seite im Schosse Abraham's, der gekrönt auf einem Throne sitzt; während man rechts unten die des Reichen im gähnenden Höllenrachen sieht. An dieser Darstellung ist Alles bis in's Einzelste herab charakteristisch, selbst die Anordnung der Seitenbilder; denn nicht



Digitized by Google

ohne Bedeutung ist es, dass der Reiche *oben* stirbt, und dann nach *unten* wandert, während es beim Armen umgekehrt ist. — Ein ganz gleicher Ofen findet sich auch im Kloster Himmelspforten bei Würzburg.

Der Klingenburg gegenüber liegt *Stammheim*, (90 Häuser, 470 Einwohner,) zum Landgerichte Volkach gehörig. Es kommt schon im Jahre 1254 vor; 1258 gelangte es an die Grafen von Castell, später an Würzburg. Erst 1787 erhielt es seine eigene Pfarrei. — *Ober-Eisensheim*, (133 Häuser, 640 Einwohner, am rechten Ufer,) gehört zu dem gräflich Castell'schen Herrschaftsgerichte Rüdenhausen; es treibt einträglichen Weinbau. 1646 wurde es von den Kaiserlichen zerstört. — *Unter-Eisensheim*, (143 Häuser, 730 Einwohner,) noch mit seiner mittelalterlichen Mauer umgeben, besteht aus zwei Gemeinden, der eigentlichen Untereisensheimer und der *Kaltenhäuser;* die letztere hat ihren Namen von einem Grundstücke von ungefähr 900 Morgen Ausdehnung, an dem die Mitglieder derselben ausschliesslichen Theil haben. Ursprünglich hatte die gesammte Gemeinde dies Feld vom Kloster Ebrach angekauft, und es in sechs und sechszig Theilen an die damaligen sechs und sechszig Familien des Ortes zur Nutzniessung gegeben. Durch das allmälige Aussterben der Besitzer und Abtretungen kam das Grundstück in die Hände einer geringeren Anzahl, welche den neuen Gemeindegliedern keinen Antheil an demselben vergönnte; anderseits behielten die übrigen Dorfbewohner ihre Flurmarkung ebenfalls für sich ausschliesslich. So bildeten sich nach und nach zwei getrennte Gemeinwesen in Einer Ortschaft. Die beiden Dörfer Eisensheim erscheinen urkundlich, unter dem Namen *Isanesheim*, im Gozfeld, schon seit dem Jahre 788.

*Fahr*, (108 Häuser, 580 Einwohner, linkes Ufer,) gehörte ehemals dem Stifte Haug zu Würzburg. Es baut vortreffliches Obst und einen beliebten Wein, um dessen willen das Kloster Ebrach wohl gern die vielen Zehenten aus dem Orte und der Umgegend bezog, die dann auf dem, in der Nähe liegenden Hofe *Elgersheim*, (3 Häuser, 18 Einwohner,) aufgespeichert wurden. Den Elgersheimer Hof schenkte *Benedikt Mahlmeister*, der letzte Abt von Theres, der ihn nach der Aufhebung des Klosters kaufte, und bis zu seinem Tod be-

Digitized by Google

wohnte, der Stadt Volkach, nachdem er denselben testamentlich in eine Verpflegungsanstalt verwandelt hatte. Fahr wird im Jahre 1205 urkundlich erwähnt. Die Mainüberfahrt hier ist eine der besuchtesten weit und breit, und hat dem Dorfe den Namen gegeben. Gegenüber liegt *Kaltenhausen*, (3 Häuser, 20 Einwohner,) eigentlich nur ein Wirthshaus, das zur Gemeinde Unter-Eisensheim gehört. Es erscheint im Anfang des dreizehenten Jahrhunderts unter dem Namen *Husen*, als Eigenthum der Grafen von Castell, die es 1225 an das Kloster Ebrach schenkten. Die Landstrasse hat der Graf von Schönborn auf seine Kosten bauen, und an derselben ein geschmackvolles Denkmal errichten lassen.

Unterhalb des Ortes Fahr wendet sich der Main nach Osten, und umschliesst in einem grossen Bogen eine Halbinsel längs seines rechten Ufers, auf der die Vogelsburg und Astheim liegen, und die zum Gaue Volkfeld gehörte, dessen Gränze sonst, mit einziger Ausnahme dieser Stelle und des Dorfes Untertheres, (s. S. 158,) nur bis an das linke Mainufer ging. Die *Vogelsburg*, (auch *Gottesberg*,) jetzt nur ein landwirthschaftlicher Hof, (2 Häuser, 4 Einwohner,) liegt auf einer herrlichen Anhöhe, die eine köstliche Umschau in die reiche Landschaft gewährt. Es ist dies wohl einer der schönsten Punkte am ganzen Main. Die Vogelsburg war ursprünglich ein königliches Kammergut, und kommt schon im Jahre 879 als *villa Fugalesburc* vor. Im Jahre 897 an das Kloster Fulda verschenkt, gelangte sie später an die Grafen von Castell, die 1282 hier ein Karmelitenkloster stifteten. Dieses bestand hier bis zum Bauernkriege, 1525, wo die Bewohner des benachbarten Ortes Escherndorf es niederbrannten. Nach dem dreissigjährigen Kriege begannen die Mönche den Bau eines neuen, doch viel kleineren Klosters, und einer umfangreichen Kirche; als aber zu deren Vollendung die Mittel gebrachen, begnügten sie sich damit, in den Kirchenbering ein Kapellchen hinein zu bauen. Die Kapelle, die noch einige Denkmäler aus der frühsten Klosterkirche bewahrt, dient gegenwärtig als Scheune.

Der Bergrücken der Vogelsburg streckt sich ungefähr eine Stunde lang von Westen nach Osten hin, und verflacht sich in reiche Uferfelder, in deren Mitte *Astheim*, (ursprünglich *Ostheim*, 81 Häuser, 420 Einwohner,) am Flusse

Digitized by Google

anmuthig liegt. Es wurde von Kaiser *Arnulf* 897 an Fulda geschenkt, gelangte nachher an die Grafen von Castell, und 1230 an das Bisthum Würzburg, welches die Herren von *Sauensheim* oder *Seinsheim* mit dem Orte belehnte. Im Jahre 1409 erhielt der Ort erst eine eigene Pfarrei. Die Seinsheim sind dasselbe ritterliche Geschlecht, von welchem ein Zweig unter dem Namen *Schwarzenberg* in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben wurde. Mit den alten Dynasten von Schwarzenberg sind sie nicht verwandt. *Erkinger von Seinsheim* stiftete 1414 hier ein Karthäuserkloster, unter dem Namen *Pons Mariae*, dem er das Dorf zur Ausstattung schenkte. Im Bauernkriege und im dreissigjährigen Kriege verheert, bestand die Karthause dennoch bis 1802, wo sie aufgehoben wurde. Ein Theil der Gebäude ist erhalten; sie gehören jetzt einem Privatmanne. Die Seinsheim hatten hier eine Familiengruft; und noch im Jahre 1784 wurde ein Fürst Schwarzenberg in der Karthause begraben.

Astheim gegenüber liegt das Städtchen *Volkach*, (365 Häuser, 1990 Einwohner,) in einer reizenden Gegend, die in vielen Versteinerungen die Spuren früherer Erdrevolutionen zeigt. Die Stadt, wie der Gau Volkfeld, hat den Namen von dem Bache Volkach, der hier in den Main mündet. Sie erscheint als *Folchaha inferior* schon 897 in einer Schenkung Arnulf's an das Kloster Fulda; später kam sie bald ganz, bald theilweise, an die Grafen des Banzgaues, von Castell, die sie schon um 1190 besassen, und von Henneberg. Seit dem Jahre 1514 war sie im ungetheilten Besitze des Hochstiftes Würzburg. Das Stadtrecht hatte Volkach schon vor dem Jahre 1258 erhalten; es besass, wie sonst noch manche der bischöflichen Städte, seine besonderen Freiheiten, und schickte seine Abgeordneten zu den Landtagen des Bisthums. Im Jahre 1525 trat die Stadt auf die Seite der empörten Bauern; dafür mussten nachher sechs ihrer Bürger unter dem Henkerbeile bluten. Im dreissigjährigen Kriege wurde, aus Besorgniss vor den herannahenden Franzosen unter *Taupadel*, die Vorstadt abgebrannt. Seitdem theilte die Stadt das wechselnde Loos des übrigen Bisthums. Im Jahre 1804 hat sie durch Feuer nicht unbedeutend gelitten.

Volkach hat ein Rathhaus, mit sehenswerthen Bildern mehrer Fürstbischöfe, und eine Kirche aus der besseren Zeit

Digitized by Google

des gothischen Styls. Das Langhaus hat eine in flacher Wölbung gesprengte Lattendecke mit Stukkaturarbeit. Der Chor ist, nach einer Inschrift, aus dem Jahre 1413. Die Entstehungszeit des viereckigen Thurmes lässt sich nicht genau bestimmen. Manche Denkmale alter Zeiten sind im Innern und an den Aussenmauern angebracht. Der Thurm ist aus dem sechszehnten Jahrhundert. Auf der Stelle der jetzigen Kirche stand wohl schon im zwölften Jahrhundert ein Gotteshaus, von dem jedoch keine Spur mehr vorhanden ist. Die *Michaelskapelle,* (auch *Todtenkapelle,*) vor dem südlichen Thore, ist, mit Ausnahme des späteren Chors, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Eben so alt ist das Basrelief über der Thüre, die Austreibung aus dem Paradiese darstellend.

Die Stadt war früher der Sitz eines Würzburgischen Oberamtes, und hat jetzt ein Landgericht und ein Rentamt in ihren Mauern. Sie besitzt ein gutes Wirthshaus. Die Dampfschiffe haben hier eine Nachenstation; die Strasse von Schweinfurt nach Kitzingen führt durch den Ort. Das Spital wurde 1607 von Bischof Julius gestiftet. Volkach ist nicht ausgezeichnet durch Handel und Gewerbe; indessen hat es fleissig betriebenen Wein- und Obstbau. Schon von den ältesten Zeiten her wird die Rebe hier gepflanzt.

Mitten in den Weingärten, welche die Stadt umgeben, liegt auf einer reizenden Anhöhe die vielbesuchte Wallfahrtskirche *Sancta Maria inter vites,* (»unsere liebe Frau im Weingarten,«) gewöhnlich der *Kirchberg* genannt. Von der Volkacher Vorstadt aus führen Stationen dahin, deren Steinbilder, aus den Jahren 1520 und 1521, ohne allen Zweifel von der Hand *Tilmann Riemenschneider's,* (s. S. 122,) oder seiner Schüler herrühren. Schon in heidnischer Zeit soll hier ein Tempel gestanden haben; später wurde an der Stelle eine Kirche errichtet, von der nur noch zwei höchst bemerkenswerthe Portale erhalten sind, die vermuthlich aus der Mitte des dreizehenten Jahrhunderts stammen. In ältester Zeit war diese Kirche die Pfarrkirche der Stadt Volkach. Von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts an hatten die Beguinen hier ein Schwesternhaus, das jedoch schon 1422 von Bischof Johann aufgehoben wurde. Die jetzige Kirche ist unzweifelhaft aus dem vierzehenten Jahrhundert; sie hat eine flache

Digitized by Google

Decke, mit Spuren einst früher vorhandener, oder doch begonnener Wölbung. Der Chor ist in schönen Spitzbogen gewölbt. In der Kirche sieht man gute Glasmalereien, und Grabsteine der Herren *von Zolner, Schwarzenberg,* und Anderer. Vier in Wachs getriebene Gestalten, unter denen zwei gefesselte Ritter, sollen aus den Zeiten der Kreuzzüge herrühren, und zum Gedächtniss der Erlösung zweier Kreuzfahrer aus der saracenischen Gefangenschaft gestiftet worden sein.

Seitwärts der Strasse, die von Schweinfurt über Volkach nach Schwarzach führt, und an dem letzteren Orte auf den Heerweg von Bamberg nach Würzburg trifft, steigt unterhalb Volkach's am Mainesufer die einsame Höhe empor, auf welcher die *Hallburg* ragt; (6 Häuser, 30 Einwohner.) Die frühsten Herren dieses Schlosses waren, so viel man weiss, die Grafen von Castell; 1230 traten sie es dem Würzburger Bischofe *Hermann* ab. Sodann kam es wechselnd an verschiedene Herren, zuletzt an die Grafen *von Stadion,* von welchen es die Grafen von Schönborn 1806 erwarben. Von der älteren Burg sind nur noch Trümmer übrig; sie wurde 1525 von den Bauern, sodann auch im dreissigjährigen Krieg verwüstet. Das jetzige Schloss zeichnet sich nur durch die Umschau in die herrliche Gegend aus. Ein sehr bedeutender landwirthschaftlicher Hof ist damit verbunden; der Wein- und Obstbau ist vortrefflich.

Am nordwestlichen Fusse des Berges liegt *Nordheim,* (154 Häuser, 1080 Einwohner,) das schon 918 genannt wird. Es gehörte früher zum kleineren Theile dem Bisthum, zum grösseren dem Kloster Schwarzach. Im Jahre 1100 erscheint eine adlige Familie *von Nordheim.* Der Nordheimer Sandwein ist seines lieblichen Geschmackes wegen auf allen Tafeln in Franken willkommen. — Gegenüber zeigt sich auf dem rechten Ufer, am Fusse der Vogelsburg, *Escherndorf,* (115 Häuser, 450 Einwohner,) ein reicher, schöner Ort. Die sehr hohen und steilen, aber sorgfältig bebauten Weinberge ziehen sich bis zur Vogelsburg hinan, und liefern den vorzüglichsten und stärksten Wein der ganzen Gegend. An einem Stein auf dem Kirchhofe befindet sich folgende Inschrift vom Jahre 1613:

Biſchoff Julius 40 Jahr regirt
Die Pfarr dotirt die Kirch reparirt
Das Pfarr- und Schulhaus erbaut neu
Nachfolget mehr aus vattertreu
Führt ein die alt Religion
Die frey erkennt ſein vndterthon
Das alles nur zum glück vnd Sehgen
Der trewe Fürſt thut Gott ergeben.

Eine Viertelstunde stromabwärts liegt das Dorf *Köhler*, (auch *Keller*, 30 Häuser, 160 Einwohner,) dessen Muskatellerwein bekannt ist. In der Kapelle des Ortes ist ein Marienbild, früher auf der Vogelsburg befindlich, das nicht ohne Kunstwerth ist.

*Sommerach*, (183 Häuser, 940 Einwohner,) hat seinen Namen von dem *Sommerbach*, der sich hier in den Main ergiesst. Es gehörte früher den Grafen von Castell; im zwölften und dreizehnten Jahrhundert gelangte es an das Kloster Schwarzach. Ein kleinerer Theil des Dorfes war dem Bisthume zu eigen. Es wird hier treffliches Obst und ein sehr wohlschmeckender Wein erzeugt; auch besitzt der Ort einträgliche Sandsteinbrüche. Sommerach ist mit Mauer und Thürmen umgeben, die noch ganz gut erhalten sind. In der Nähe steht an der Landstrasse ein Bildstock, der Inschrift nach aus dem Jahre 1421, an dessen vier Seiten das Leiden Christi in vorzüglicher Arbeit dargestellt ist. — *Gerlachshausen*, (48 Häuser, 290 Einwohner,) an der Heerstrasse, hat guten Zwetschenbau; es wird im Jahr 918 erwähnt, wo Bischof *Radolf* einen Theil desselben an das Kloster Schwarzach vertauschte. Später übergab ein Graf von Gerlachshausen, (so nannten sich zuweilen, nach ihrem dortigen Besitzthum, einzelne Grafen von Castell,) auch seinen Antheil am Dorfe dem Kloster.

*Münster-Schwarzach*, (auch *Kloster-Schwarzach*, 35 Häuser, 230 Einwohner,) ist ein unbedeutendes Dörfchen, dicht bei der Stätte des einst so reichen Klosters Schwarzach gelegen. Das Kloster, ursprünglich für Nonnen bestimmt, wurde vor 784 von *Manto*, Grafen *von Rothenburg* gestiftet; seine Tochter *Juliana* war die erste Aebtissinn. Nur Jungfrauen vom

höchsten Stande wurden hier aufgenommen; nur Fürstentöchter konnten den Krummstab tragen. Juliana's Nachfolgerinn war *Theodrata*, Tochter Karl des Grossen und seiner vierten Gemahlinn *Fastrada;* früher hatte sie, nachdem ihr Gemahl Manto II., Graf des Gaues Grabfeld, gestorben, das Kloster *Argenteuil* bei Paris als Aebtissinn verwaltet. Ihr folgte Ludwig des Frommen Tochter, die heilige *Hildegard;* und dieser ihre Schwester *Bertha*, die vorher zu Zürich Aebtissinn gewesen. Nach ihrem Tode wandelte der Würzburger Bischof *Arno* 877 das Stift in ein Benediktinerkloster um, und versetzte hierher die Mönche der Abtei *Megingaudshausen*, die *Megingaud*, ein Graf des Ifgaues, 816 zu *Altmannshausen*, (ursprünglich *Altmünchshausen*,) einem Dorfe bei Markt-Bibart, gegründet hatte. Das Kloster litt mehr, als irgend ein anderes, unter der Ungunst des Schicksals. Schon im zehenten Jahrhundert gerieth es in solchen Verfall, dass es bald nur noch wenige Mönche zählte; da liess der Bischof *Adalbert* es 1075 neu aufbauen, berief eine Anzahl Geistlicher hin, und setzte ihnen den heiligen *Ekbert* zum Abt. Dieser stiftete hier eine Schule für adelige Jünglinge, und begründete den erneuten Glanz des Klosters. Adalbert's beide Nachfolger, *Erlong* und *Rüdiger*, aus ihrem bischöflichen Sitz weggetrieben, endeten in Münster Schwarzach ihre drangvollen Tage. 1228 wurde das Kloster in der Castell'schen Fehde, (s. S. 195 u. 196,) verbrannt. Zur Zeit des Bauernkrieges, 1525, verlangten die Bürger des benachbarten Stadt-Schwarzach vom Bischofe Konrad die Erlaubniss, das Kloster zur eigenen Sicherheit zu besetzen. Als es ihnen gewährt wurde, hausten sie aber gar übel, plünderten und verheerten; und auch ein Theil der Gebäude ging dabei in Flammen auf. Bald kam sodann das Bauernheer, von den Stadtbürgern selbst aufgefordert, und zerstörte mit Feuer, was noch stehen geblieben. Nach seiner Wiederherstellung wurde das Kloster 1631 von den Schweden geplündert. Im siebenzehenten Jahrhundert riss man die Gebäude nochmals nieder, um an der Stelle einen prachtvollen Bau zu errichten, der, nach dem Plane *Balthasar Neumann's*, 1715 begonnen, und nach achtundzwanzig Jahren vollendet wurde. Eine weite Ringmauer umschloss Blumen- und Küchengärten, umfangreiche Wohnungen, mit denen Fürstenpaläste sich kaum

messen durften, und die Kirche, mit einer Kuppel und zwei Thürmen, deren Grossartigkeit man noch jetzt in dem Modell bewundert, das sich in der Sammlung des Herrn Professors von Reider, (s. S. 137,) zu Bamberg befindet. Als der Würzburger Fürstbischof *Friedrich Karl von Schönborn* 1743 die Kirche einweihte; als die Menge der Gäste, zu der stolzen Feier geladen, in den prächtigen Sälen der Mönche tafelte: wer hätte da geahnt, dass all diese Herrlichkeit nur für die kurze Dauer von sechszig Jahren gegründet sein sollte! Im Jahre 1803 mussten die Benediktiner ihren königlichen Sitz verlassen, um in der Welt fürder vielleicht minder weltlich zu leben. Sieben Jahre nachher zerschlug der Blitz die Kuppel des einen Thurmes; seitdem half die menschliche Hand getreulich der begonnenen Zerstörung nach. Nicht geschont wurden die trefflichen Bildhauer- und Stukkaturarbeiten, nicht die berühmten Fresken von *Holzer* und *Tiepolo;* die Kirche wurde dem Boden gleich gemacht, die Klosterbauten niedergerissen: und was noch übrig ist, verschwindet Tag für Tag unter der Hand der Maurer und Steinmetzen, die mit lauten Meisselschlägen in den einst geheiligten Räumen schalten. So rächt sich an der Uebertreibung *einer* Zeit die Gleichgültigkeit der folgenden. Ausser einem Reste des Hauptgebäudes, den die Eigenthümerinn bewohnt, steht nur noch ein Seitenflügel; der Gewerbfleiss unserer Tage hat ihn zu erhalten vermocht. Hier ist die Maschinenpapierfabrik der Herren *König* und *Bauer*, welche jährlich eine bedeutende Menge »Papier ohne Ende« von vorzüglicher Qualtiät liefert.

Das Flüsschen Schwarzach, das hier in den Main fliesst, bildete in alter Zeit die Gränzscheide zwischen den Gauen *Volkfeld* und *Ifigau.* Der letztere erstreckt sich von hier an längs des linken Mainufers bis an die Gemarkung von Marktbreit, und hat seinen Namen von dem *Iffbache,* der bei Obernbreit in den Breitbach fällt, und dann, mit diesem vereint, bei Marktbreit in den Main mündet.

Eine Viertelstunde von Münster-Schwarzach zeigt sich im Beringe seiner alten Mauern *Stadt-Schwarzach,* (92 Häuser, 530 Einwohner,) eine der kleinsten Städte an unserem Strom. Zuerst gehörte es den Grafen von Castell. Als nun

25*

Graf *Ludwig* im Jahre 1228 seinen halben Antheil am Orte dem Bischofe von Würzburg verkaufte, begann Graf *Ruprecht* darob mit dem Hochstift eine Fehde, in welcher die Stadt niedergebrannt wurde. Aus der nämlichen Veranlassung entstand 1283 eine neue Fehde zwischen denselben streitenden Theilen; Schwarzach erlitt abermals dasselbe Schicksal. Dann nahmen die Bürger Antheil an dem Bunde der Würzburger Städte gegen den Bischof *Gerhard;* und auch sie kostete die Niederlage bei Bergtheim, im Jahre 1400, Blut und Geldopfer. Neun Jahre darauf überfielen die Herren *von Aufsess* den Ort, der an ihre Feinde, die Herren *von Thüngen,* verpfändet war, und plünderten ihn aus. Bald darauf gab es Händel zwischen der Stadt und den Herren *von Seinsheim,* die ihre Burg auf dem benachbarten Stephansberg hatten. Dann lagen die Bürger, 1457, in Hader mit *Lamprecht von Seckendorf,* an den ihre Stadt damals verpfändet war; der Seckendorfer aber nahm hinterlistiger Weise den ganzen Stadtrath gefangen, und zwang die Reicheren darunter zur Zahlung eines guten Lösegeldes. Das war die Strafe dafür, dass sie ihn beim Bischof wegen der schweren Steuern verklagt hatten. Drei Jahre später brach eine Fehde aus zwischen dem Bisthume und dem Markgrafen Albrecht (»Achilles«) von Brandenburg; da überfielen die Markgräflichen bei nächtlicher Weile das Städtchen, nahmen es ein, und plünderten überall. Aber die Bürger holten aus den benachbarten Ortschaften eilige Hülfe, überraschten dann ihrerseits die Plünderer, und trieben sie in die Flucht. Zum Angedenken solcher Tapferkeit gab ihnen der Bischof *Johann III.* eine Fahne in's Wappenschild.

Von den Thaten der Schwarzacher im Bauernkriege haben wir schon oben Erwähnung gethan. Auch im Kriege der fränkischen Bundesstände gegen den Markgrafen Albrecht (»Alcibiades«) von Kulmbach hatte die Stadt zu leiden. Als er 1554 aus Schweinfurt flüchtete, (s. S. 175,) eilte er in schnellem Zuge bis hierher; und gedrängt von den Bundesvölkern, in Gefahr, sein Geschütz zu verlieren, das im Sande stecken blieb, entschloss er sich zum raschen Wagniss, und griff am Stephansberg die Feinde an. Seine Niederlage, (Seite 175, 176,) und sein unglückliches Ende, (S. 50,) ist schon früher berichtet worden.

Digitized by Google

[illegible]

Im dreissigjährigen Kriege und in den Feldzügen der Revolutionszeit theilte Schwarzach das mehr oder minder harte Loos seiner Nachbarstädte. Der friedlichere Geist unserer Tage brachte endlich dauernde Ruhe in das Städtchen, das die Kriegslust des Mittelalters unzählige Male heimgesucht hatte.

Sonst ist von Schwarzach und seinen Gebäuden nicht gar viel zu berichten. In der Nähe sind fischreiche Weiher; auf der „*Steig*" wächst ein trefflicher Wein. Ehemals hatten die Grafen von Castell, sodann der Bischof in der Stadt ein Centgericht; wenn dieses einen armen Sünder zum Tod verurtheilte, so verordnete das Gesetz, ihn vorher gut zu pflegen, und mit grünem Spinat und gebackenen Fischen zu bewirthen. Dies durfte sogar zur Winterszeit, mochte frisches Gemüse auch schwer zu haben sein, niemals unterlassen werden.

Stadt-Schwarzach liegt eine Viertelstunde vom Main entfernt, und bildet den Knotenpunkt der Strassen nach Schweinfurt, Bamberg, Kitzingen und Würzburg. Am jenseitigen Mainufer, zu welchem eine fliegende Brücke führt, liegt *Schwarzenau*, (45 Häuser, 300 Einwohner,) dem Grafen *von Ingelheim* gehörig, der hier ein schönes Schloss mit anmuthigem Garten besitzt. Bei Schwarzenau ging Erzherzog *Karl* mit seinen Reitergeschwadern am dritten September 1796 über den Main, griff dann bei Würzburg die Franzosen unter *Jourdan* rasch an, und brachte die schon verloren gegebene Schlacht zu glücklicher Entscheidung.

*Hörblach*, (auch *Hürblach*, 43 Häuser, 220 Einwohner, am linken Ufer,) hat starken Zwetschenbau und vorzüglichen Wieswachs. *Dettelbach*, (416 Häuser, 2430 Einwohner, am rechten Ufer,) erscheint als ein königlicher Meierhof im Gaue Gozfeld schon in den Zeiten *Pipin's*. Die Sage hat die Entstehung des Ortes einem Herzoge zugeschrieben, Namens *Dietleb*, der vor vierzehnhundert Jahren über Franken gewaltet habe. Im Jahre 889 wurde Dettelbach an die Abtei Kitzingen verschenkt. Später kam es an das Kloster Schwarzach, und im vierzehnten Jahrhundert an Würzburg; 1484 verlieh ihm Kaiser Friedrich III. die Rechte einer Stadt. Manche Adelsgeschlechter waren hier ansässig; unter ihnen die Ritter *von Dettelbach*, die ihre Burg im Orte hatten, und

vom zwölften bis zu Ende des fünfzehenten Jahrhunderts blühten.

Im Jahre 1122 fand hier ein Kampf statt zwischen dem Grafen *Rüdiger von Vaihingen* und *Gebhard von Henneberg*, die sich um den Besitz des Bischofsstuhles stritten. So blutig die Schlacht war, so blieb sie doch unentschieden. An dem Aufstande der Bauern, 1525, nahm Dettelbach Theil; zur Strafe liess nach dem Siege Bischof Konrad hier sieben Bürger hinrichten.

Das Städtchen hat ein Rathhaus im Geschmack der Renaissance, das vor Zeiten schön und zierlich gewesen sein muss, jetzt aber sich in üblem Verfalle befindet. Die wackern Dettelbacher, — *Senatus populusque Tettelbacensis*, wie auf der Inschrift an der Franciskanerkirche so vornehm steht, — könnten wohl Etwas für die Erhaltung dieses Denkmals ihrer Ahnen thun. Die Stadtkirche hat zwei Thürme und einen Chor aus der Zeit des gothischen Styls; das Schiff ist durch langweiliges Rococo verdorben. Die Stadt ist umgeben von einer alten Ringmauer mit vielen Thürmen, deren einst nicht mehr als fünfzig vorhanden waren.

Dettelbach ist ein wohlhabender Ort; es baut Wein, bearbeitet Steinbrüche, verfertigt musikalische Instrumente, und treibt sehr einträglichen Handel. Ehemals der Sitz eines Würzburgischen Oberamtes, hat es jetzt ein Landgericht, ein Rentamt und eine Postexpedition. Auch ein Spital und ein Armenhaus sind hier. Der Verkehr ist belebt durch die Mainüberfahrt, die Bamberg-Würzburger Strasse, und vor Allem durch die Wallfahrten, die für die zahlreichen Wirthe, Handwerker und Krämer eine wahre Goldquelle sind.

Die Marienkirche am Kloster der Franciskaner, auf einer Anhöhe bei der Stadt herrlich gelegen, ist das Ziel der frommen Pilgrime, die zu Tausenden jährlich hierher ziehen. Auf diesem Hügel stand schon in früher Zeit an einem Baume ein Bild der Jungfrau; da verlautete im Jahre 1504 von verschiedenen Wunderheilungen, die durch die Andacht zu diesem Bilde bewirkt worden seien. Das fromme Gerücht zog bald so viele Wallfahrer hierher, dass schon 1505 Bischof *Lorenz von Bibra* eine Kapelle auf dem Hügel baute. Sodann errichtete Bischof Julius 1613 die jetzige Kirche mit dem Barfüsserkloster, welches jedoch 1678 den Franciskanern ein-

Digitized by Google

geräumt wurde. Eine Inschrift neben dem Portal erzählt die Geschichte der Gründung.

Im Fünfzehen Hundert Fünften Jahr,
Fing an die Walſarth Wunderbar.
Biſchoff Lorentz, zu mehr der Ehr,
Bawet die Erſte Kirch Hieher.
Biſchoff Julium Freudt die Andacht
Vndt viel Miracul ſo volnbracht.
Führt derwegē eyfrig diſz gebew,
Wie es Gott Lob ſtehet hie gar New.
Mit viler Chriſten Opffer vndt Steur
Auch dieſer Statt hülff vndt Treu.
O Gott Laſz gefallen dir diſz werck
Gib dein Seegen Die Andacht Sterck.

Die Kirche trägt den Styl der spätesten, schlechtesten gothischen Bauzeit; sie wurde von den Schweden vielfach misshandelt, und darauf in Rococomanier wiederhergestellt. Das Innere weist eine grosse Menge von Bildern auf, welche sämmtlich wunderbare Heilungen darstellen.

Dettelbach gegenüber liegt *Main-Sondheim,* (55 Häuser, 280 Einwohner,) ein wohlhabendes Dorf mit bedeutender Schäferei, den Freiherrn *von Bechtolsheim* zuständig. Das Schloss, noch grösstentheils mit Mauern und Gräben versehen, ist im gothischen Styl; es rührt aus der Zeit des Mittelalters her, wurde jedoch in späteren Tagen vielfach erweitert. Der Ort gehörte im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert den Herren von Thüngen, wurde 1490 an die Herren *von Crailsheim* verkauft, und gelangte im folgenden Jahrhundert an die Herren *Fuchs von Dornheim.* Von diesen kam es 1727 an die gegenwärtigen Besitzer. — *Albertshofen,* (140 Häuser, 800 Einwohner,) gehört zum Theil dem Hause von Bechtolsheim; früher hatten drei verschiedene Herren es als Würzburgisches Lehen. Am Gemeindehause befindet sich ein Gränzstein, der die mitten durch den Ort ziehende Gränzscheide des ehemaligen Kitzinger Centgerichtes bezeichnete. Im Bundesständischen Kriege wurde es geplündert, am vierundzwanzigsten Mai 1554. Die Einwohner verkaufen besonders viel Dörrobst. Gegenüber

Digitized by Google

liegen die schönen *Ebracher Höfe*, bis zum Jahre 1803 ein Besitzthum der Abtei Ebrach, der reichsten in ganz Franken, dessen Klöster überhaupt an zeitlichen Gütern viel gesegnet waren. — *Main-Stockheim*, (240 Häuser, 1420 Einwohner, am rechten Ufer,) liegt an der Landstrasse von Dettelbach nach Kitzingen; ein beträchtliches, sehr wohlhabendes Pfarrdorf, das bis zum Frieden von Lünéville unter fünf verschiedenen Herrschaften stand. Die eine derselben, die Abtei Ebrach, hatte hier einen grossen Hof, wo zwei Mönche hausten. Im zehnten und eilften Jahrhundert gehörte das gesammte Dorf dem Kloster Kitzingen. Weinbau, Weinhandel und Essigsiedereien werden hier fleissig betrieben.

## Kitzingen.

In gesegneter Gegend, reich durch Handel und Schifffahrt und Landbau, liegt zu beiden Seiten des Maines *Kitzingen*, (840 Häuser, 5110 Seelen,) eine von alten Zeiten her gewerbfleissige, thätige Stadt. Den Namen haben einige Alterthumsgrübler von einer angeblichen Römerveste, *Quinctiana castra*, ableiten wollen. Indess ist es ohne Zweifel, dass sie nach dem ersten Erbauer oder Besitzer genannt ist, der *Kitz* hiess, und dessen Grabmal in der Klosterkirche erst im Bauernkriege zerstört wurde. *Kitz* ist die Abkürzung des alten Namens *Kidurich*, (d. h. *ziegenreich*,) gerade wie *Fritz* von *Friederich*, *Dietz* von *Dieterich*, *Lutz* von *Ludewig*. Die Sylben *ingen* oder *ungen*, mit welchen, besonders in Schwaben, so viele Ortsnamen endigen, bedeuten „Nachkommen,“ oder „Angehörige;“ (so: die *Karolingen*, die *Merovingen*, die *Nibelungen*.) Der Ortsname Kitzingen, oder eigentlich *zen*, (d. i. zu den,) *Kitzingen*, heisst also: „bei den Kitzingen,“ oder „bei den Leuten des Kidurich.“

Die Sage berichtet, jener Kitz sei ein Hirte des Königs *Pipin* gewesen, des ersten vom Karolingenhause. Als dieser König einst in seinem Schlosse auf dem nahen Schwanberger Hof gehalten, habe seine Schwester *Hadeloga* oder *Adelheid* ihren Vater gebeten, ihr ein Stück Landes in der

Nähe zu schenken, um dort ein Kloster zu bauen. Pipin gewährte die Bitte; Hadeloga zog den Handschuh aus, um dem Könige dankend die Hand zu reichen. Da entführte der Wind den Handschuh, und trieb ihn über den Main hinüber. Dort fand Kitz, der seine Herde weidete, den Handschuh, und brachte ihn der Fürstentochter zurück. Hadeloga sah hierin ein Zeichen, ihr Kloster auf derselben Stelle zu bauen, wo der Handschuh niedergefallen war. So entstand das Frauenkloster Kitzingen im Jahre 745. Hadeloga's Nachfolgerinn wurde 750 die heilige *Thekla*.

Wie jeder Sage irgend eine geschichtliche Thatsache zu Grunde liegt, so ist es wohl möglich, dass der erste Besitzer von Kitzingen irgend ein Oberaufseher königlicher Herden gewesen. Ein solches Amt war damals nicht unbedeutend; hat sich ja aus demselben in Frankreich die Würde eines Seneschall's mit der Zeit entwickelt! Eine andere Behauptung stellt *Bundschuh*, der Verfasser des »topographischen Lexikons von Franken,« auf. Nach ihm wäre nämlich jener Kitz ein *Pastor laïcus* oder Vogt des Klosters gewesen, und aus dem *Pastor* durch eine irrige Uebersetzung der »Hirt« entstanden. Es wird berichtet, dass Kitzingen eine Zeit lang, eben von dem neugestifteten Gotteshause, *Gottesfeld* geheissen, und davon der ganze Gau *Gozfeld* benannt worden sei. So wie die Stadt den Namen des Hirten, so bewahrt ein Brunnen in der „*Hadlaweide*" den Namen der Gründerinn.

Eine Burg stand hier ebenfalls von Alters her. Ein Rittergeschlecht, das den Namen von der Burg trug, erscheint in Urkunden von 1220 bis 1350.

Urkundlich wird Kitzingen als Ort im Jahre 864 erwähnt; damals war es noch von geringer Bedeutung. Durch den Glanz der Abtei, die als reichsunmittelbarer Stand ein einträgliches Gebiet besass, und durch den Ruf der Klosterschule, in welcher Töchter des höchsten Ranges erzogen wurden, erwuchs es allmälig zu einiger Bedeutung. Allein die Einfälle der Ungarn unter den sächsischen Kaisern zerstörten die Blüthe des Klosters. Kaiser Heinrich II. stellte es zwar wieder her, 1007, unterwarf es aber dem Schutze des Bisthumes Bamberg, dem er so gern alle Vortheile zuwendete. So verlor die Abtei ihren fürstlichen Stand. In dieser Zeit war hier Aebtissinn eine Tochter aus dem Hause

Andechs und Diessen, (Meran,) Namens *Bertha I.* Die Sage berichtet, sie sei ihren Eltern aus der Wiege geraubt, und in einen Wald ausgesetzt worden, wo Bären sie säugten; nach zwei Jahren habe ihr Vater sie unter den Raubthieren wiedergefunden, am ganzen Leibe behaart, halb verwildert. Darauf habe er sie der Kirche geweiht.

Später, im dreizehenten Jahrhundert, gehörte Kitzingen dem Hause *Hohenlohe* zu Brauneck; von diesen kam es dann an das Bisthum Würzburg, das bis zum Jahre 1381 zwei Drittel derselben eigenthümlich, ein Drittel pfandweise erworben hatte. Aber schon 1399 verpfändete Bischof Gerhard die zwei Drittel, die des Stiftes Eigenthum waren, an die Markgrafen von Ansbach, *Johannes* und *Friedrich.* Das Eigenthum an dem letzten Drittel, welches die Hohenlohe nur verpfändet hatten, erwarb Bischof *Johann I.* im Jahre 1406. Nun hatte Kitzingen zwei Gebieter, die gar übel mit einander standen; bis es endlich nach vielen Bemühungen und Rechtsstreitigkeiten dem Stifte 1629 gelang, auch die Einlösung der anderen zwei Drittel von dem Ansbacher Markgrafen zu erzwingen. Allein die Ansprüche von Seiten der letzteren und die Fehden vor Gericht dauerten fort bis zum Untergange des Bisthums.

Die Geschichte Kitzingen's weiss vom Glanze des Mittelalters weniger zu sagen, als von dessen blutdürstigen Rohheiten. Im Jahre 1042 hielt *Reinhard von Leonrod,* der Burggraf zu Kitzingen, hier ein Turnir; ausserdem haben wir nur von Fehden zu berichten. Das Jahr 1266 sah eine blutige Schlacht auf den umliegenden Gefilden. Es kämpften damals zwei Parteien um den Bischofsstuhl, die Anhänger *Konrad von Trimberg's* und die des Henneberger Grafen *Berthold.* Am Cyriakustage, den achten August, trafen sich zur Mittagszeit die Schaaren der beiden Gegner auf den *Mühlbergen,* zwischen Kitzingen und Sulzfeld, wo jetzt die neugebaute Landstrasse sich hinzieht; auf Konrad's Seite war Führer der Domdechant *Berthold von Sternberg,* auf des Hennebergers Seite sein Bruder *Hermann.* Die Henneberger waren an Zahl weit überlegen; aber der kriegskundige Domdechant wusste die Seinigen so gut zu leiten, dass er gegen Abend den vollständigsten Sieg errungen hatte. Zweihundert vom Hennebergischen Heer wurden gefangen,

Digitized by Google

fünfhundert erschlagen; unter den letzteren sieben Grafen von Schwarzenberg, drei von Castell, eben so viele von Henneberg, fünf von Hohenburg. Wenige entkamen über den Main. Aber auch von den Würzburgischen Domherren blieben nicht weniger als dreizehen. Das übermässig grosse Banner, das Sternberg's Schaaren damals führten, und auf dem der heilige Kilian dargestellt ist, wird noch jetzt in der Sammlung des historischen Vereines zu Würzburg bewahrt. Manches Jahrhundert hindurch haben dort die Bürger diesen Schlachttag durch festlichen Umzug mit der Fahne gefeiert; und ein feierlicher Jahrsgottesdienst in der *Cyriakus-kapelle*, (in dem *Gütschenberger*'schen Hause auf dem grünen Markt in Würzburg,) hat sich bis auf die neuste Zeit erhalten. — In andrer Weise gedachten die Grafen von Castell dieses, für ihr Haus verhängnissvollen Tages; sie liessen jährlich am achten August die Stelle reinigen, wo die Schlacht geschehen.

Im Verlauf der Zeiten kam Kitzingen zu grossem Wohlstande; schon 1344 berichten die Chroniken, wie es »in sonderlichem Zunehmen« gewesen. Die steten Streitigkeiten, die sowohl zwischen Würzburg und den Markgrafen, als im Innern des Bisthumes selbst vorfielen, kosteten die Stadt oft genug Gut und Blut. Als 1401 wieder zwei Bewerber, *Johann von Egloffstein* und *Eberhard von Wertheim*, um den Bischofsstuhl kämpften, traten die Bürger auf die Seite des Wertheimers; das büssten vier Rathsherren, die auf grausame Weise gerädert wurden.

Ein Aufstand der Bürger gegen den Rath, 1513, blieb noch ohne üble Folgen; desto schlimmer ging's aber zur Zeit des Bauernkrieges. In den Ostertagen 1525 erklärte sich die Bürgerschaft für die Sache des heranziehenden Bauernheeres, huldigte dessen Anführern, und leistete ihm gewaffnete Hülfe. Auch erzwang sie vom Rath Abhülfe ihrer Beschwerden; unter diesen waren nun manche komisch genug. So wurde begehrt, das Weinmass sollte künftig grösser sein, und die Metzger müssten die Würste fetter machen. Doch gar bald gewann die Sache eine ernste, eine schreckliche Gestalt. Als sich das Glück der Bauern wandte; als sie in der Schlacht bei *Ingolstadt*, in der Nähe von Ochsenfurt, eine entscheidende Niederlage erlitten, und Kitzingen

am Donnerstag nach Pfingsten dem Markgrafen Kasimir neu huldigen musste: da verhängte Kasimir Strafen, würdig des grausamen Mannes, der einst an den eignen Vater die Hand gelegt. (S. S. 57.) Die er für schuldig hielt, wurden in den Keller des *„Leidenhofes“* gesperrt, und sieben alsbald ohne Recht und Urtheil geköpft. Tages darauf liess er auf öffentlichem Platze siebenundfünfzig Bürgern die Augen ausstechen, während er vergnüglich bei seiner Buhle sass; zwei andere hatten bald dasselbe Loos, weil sie gesagt haben sollten, »sie wollten keinen Markgrafen mehr sehen.« Ausser diesen wurden Viele an Zunge, Händen und Füssen verstümmelt, und Alle, die so Schreckliches gelitten, noch dazu des Vermögens beraubt und verbannt. So dankte Kasimir den Bewohnern von Kitzingen, dass sie so tapfer für ihn gekämpft, als sie in dem Treffen bei Affalterbach, am neunzehnten Juni 1502, ihm die Nürnberger schlagen halfen; so wurde dieselbe Stadt misshandelt, die einst dem tapferen Markgrafen Albrecht Achilles vor allen so werth gewesen, dass er zu sagen pflegte: »Ich habe zu Kitzingen dreihundert fünfzig Junker, die sind mir lieber als all meine Hofjunker; denn während ich diese ernähre, ernähren jene mich.«

Im bundesständischen Kriege hatte Kitzingen zwar viele Lasten zu tragen, hielt sich aber glücklicherweise frei von der öfters drohenden Besetzung durch die kriegführenden Theile. In den Jahren 1632 und 1647 musste es Gustav Adolf und Wrangel aufnehmen. Die Wunden des dreissigjährigen Krieges vernarbten indessen schnell; das Vorrecht, das es im Jahre 1498 erlangt hatte, dass nämlich alle vorüberfahrenden Schiffe und Flösse drei Tage hier liegen, und »das Marktrecht halten« mussten, fesselte an diesen Ort einen ansehnlichen Verkehr, der seitdem ihm stets geblieben, und immer mehr gewachsen ist.

Von den Uebeln, die im gepriesenen Mittelalter so häufig die Länder heimsuchten, Seuchen und Pest, hat Kitzingen zu allen Zeiten sein gutes Theil erhalten. Im Jahre 1373 war Kitzingen von der seltsamen Krankheit des Veitstanzes ergriffen; Jeder musste wider Willen tanzen und springen, bis er erschöpft und sterbend niederfiel. Zum Angedenken dieses Leidens gibt es noch heutzutage an manchen Orten, so zu *Echternach* bei Aachen, Wallfahrten und fromme Umzüge,

Digitized by Google

bei denen die Pilgrime sich immer hüpfend vor- und seitwärts bewegen. Sodann waren verheerende Seuchen in den Jahren 1437, 1494, (wo 750 Einwohner starben,) 1542 und 1307; jedes der beiden letzteren Jahre raffte gegen tausend Menschen hinweg.

Manche Bedrängnisse schufen die Zeiten des werdenden Protestantismus. Markgraf Kasimir und später die Bischöfe von Würzburg suchten die Ausbreitung der neuen Lehre zu hemmen; doch stets gewann sie bald wieder festen Boden. Die Juden, 1336 grausam verfolgt, 1509 wieder hier aufgenommen, wurden schon 1518 abermals vertrieben.

Die steinerne Brücke zu Kitzingen, die zugleich das Wappen der Stadt bildet, soll nach der Sage schon von König Pipin in einem Zeitraume von zweiunddreissig Jahren gebaut worden sein. Wie sie jetzt steht, rührt sie aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts her. Sie ruht auf dreizehn Bogen, und ist 1035 Fuss lang. Das Rathhaus, das ein reiches Archiv bewahrt, ist aus dem Jahre 1563; es trägt an einer Ecke das Wahrzeichen von Kitzingen, nämlich das steinerne Standbild eines Mannes, der aus einer Kanne trinkt. Der wandernde Handwerksbursche wurde gefragt: »Was darf der thun, der zu Kitzingen gewesen ist?« und wenn er antwortete: »Er darf aus der Kanne trinken,« so hatte er damit Zeugniss gegeben, dass er von Kitzingen kam. — Den *Leidenhof*, (auch *Stadtboden*,) haben wir schon oben erwähnt.

Die katholische Kirche ist im gothischen Style erbaut, mit schönen Gurtgewölben. Der Chor ist höchst geschmackvoll; minder zierlich ist das auf hohen Pfeilern ruhende Langhaus. Indessen hat der Chor das Geländer verloren, das einst sein hohes Dach umzog; auch die schlanken Spitzen und Blumen, die seine Strebepfeiler schmückten, sind weggebrochen. Ein Oelberg, und die halb erhaben gearbeitete Darstellung des Weltgerichtes, im Bogenfelde über der Thüre, sind unverkennbar Werke von Riemenschneider. Von demselben Meister ist ein Altar, der Aehnlichkeit hat mit dem berühmten Nürnberger Sakramenthäuschen; einer der wenigen Altäre, die noch aus den Zeiten gothischen Styls erhalten sind. Die Emporkirche hat ein hübsches altdeutsches Geländer aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Die Schlusssteine der Gewölbgurten bilden meistens ungeheuerliche Köpfe. Man zeigt in der Kirche zwei italiänische Hautreliefs unter Glas, aus Alabaster gehauen. Bemerkenswerther ist jedoch die schöne alte Schnitzarbeit an den Kirchenstühlen, und ein uraltes Bild, noch der byzantinischen Zeit angehörend, in der Emporkirche. Am Hochaltar ist ein Bild von *Johann Baptist de Ruel*, das für das beste Werk dieses Meisters gilt, aus dem Jahre 1670 oder 1675; es stellt die Taufe Christi dar.

Sonst ist noch die altdeutsche Grabkirche, die jedoch sehr viele Misshandlungen erlitten hat, mit dem anstossenden Pfründnerhaus zu erwähnen; sie wird nur selten benutzt. Das ehemalige Kapuzinerkloster dient gegenwärtig zum Armen- und Krankenhaus, und zur lateinischen Schule der Katholiken.

Das Frauenkloster ist im Geschmack der Renaissance, im Jahre 1584 erbaut. Seine frühste Geschichte ist schon oben erwähnt. Seitdem es seine Reichsunmittelbarkeit eingebüsst hatte, 1007, konnte es nicht mehr zu dem alten Glanze gelangen. Im Jahre 1544 wurde es, nachdem die Reformation unter den Klosterfrauen Eingang gefunden, aufgehoben; im Bauernkriege wurde es sehr beschädigt; damals wurden auch die Gräber des Kitz und der Stifterinn Hadeloga zerstört. Hierauf wurde das Kloster in ein Damenstift umgewandelt; 1660 wurden die Ursulinerinnen hinberufen, und das Kloster von Grund aus neu gebaut. Gegenwärtig wird es für den Sitz des Landgerichtes und zu Elementarschulen benutzt. Die Kirche gehört der protestantischen Gemeinde, und bewahrt viele Merkwürdigkeiten aus der Reformationszeit.

Dies Kloster ist dem Geschichtsfreunde auch noch dadurch merkwürdig, dass in dessen Mauern noch nach dem Tode des letzten Herzogs von Meran, (s. S. 55,) sich ein weibliches Glied dieses berühmten Hauses befand; nämlich die Aebtissinn Mechtild II., die von 1215 bis 1254 den Krummstab führte. Auch ein Domkaplan, *Henricus de Ditza*, (d. h. *Diessen,*) hat, als der letzte männliche Sprosse dieses Stammes, zu Kitzingen gelebt.

Im Garten hinter dem Kloster steht noch die Burg, die in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Anfang des sechszehnten

Jahrhunderts herrühren mag, und gegenwärtig im Privatbesitze ist.

Der Stadttheil auf der linken Mainseite heisst *Etwashausen*, ursprünglich *Odwineshausen*. Ausser der Kreuzkapelle, erbaut 1744, bietet diese Vorstadt nichts Sehenswerthes.

Kitzingen hat noch zum grössten Theil seine Ringmauern und festen Thürme. Der *Falterthurm* hat das Seltsame, dass er, von welcher Seite man ihn auch fernher sehen möge, immer krumm erscheint; während er doch in Wirklichkeit ganz gerade gebaut ist.

In alter Zeit, wo es überall viele Freiheiten, aber keine Freiheit gab, hatte die Stadt mancherlei Gerechtsame, die in der gleichmachenden Gegenwart nicht mehr vorhanden sind. So brauchten die Bürger keinerlei Waffendienste zu thun, ausser zur Beschirmung des »Schrankengerichtes,« das über Leben und Tod entschied. Wenn ein solches Gericht gehegt wurde, musste aus Kitzingen und den Nachbarorten sich die Mannschaft einstellen, an Zahl den Tagen des Jahres gleich. Vom Spruche des Gerichtes galt keine Berufung; doch hatte die Aebtissinn des Klosterstiftes von jeher das Recht, durch ihre Fürbitte einem Verurtheilten das Leben zu retten.

Kitzingen hat einen Stadtrath, ein Landgericht, das an die Stelle des Würzburgischen Oberamtes getreten ist; ein Rentamt, ein Hauptzollamt, eine Postverwaltung, eine Salzfaktorei, auch ein reiches Spital. Die lateinische Stadtschule der Katholiken besteht schon seit langen Zeiten; eine protestantische ist kürzlich gegründet worden. Eine Buchhandlung sorgt für die literarischen, ein Kasino für die geselligen Bedürfnisse der Einwohner. Wegen seiner trefflichen Leistungen wird der »Liederkranz« gerühmt. Von den ausgezeichneten Männern, die in den Mauern dieser Stadt das Licht erblickten, nennen wir hier nur den Alchymisten *Glauber*, nach welchem das »Glaubersalz« benannt ist; und *Paul Eber*, den Reformator.

Der Handelsverkehr, insbesondere mit Wein, ist sehr bedeutend; er beschäftigt über sechszig grosse Schiffe. Es bestehen Fabriken für die Bereitung von Druckerschwärze, Pulver, Farbstoffen, Essig; der Druck baumwollner Zeuge, die Korbflechterei, eine Leinwandbleiche werden mit Erfolg betrieben. In der neusten Zeit ist eine grosse Seidenband-

Digitized by Google

fabrik errichtet worden. Auch die Steinbrüche geben guten Gewinnst; eben so die gedeihliche Landwirthschaft in allen ihren Zweigen, besonders Gartenbau. Berühmt ist auch das Kitzinger Bier. Die Stadt besitzt einen Wald von mehr als zweitausend Morgen Flächenraum, und eine höchst einträgliche Mainmühle mit acht Gängen. Das Wehr dieser Mühle, für dessen Wegschaffung die Stadt eine grosse Entschädigungssumme verlangt, ist daran Schuld, dass die Dampfschiffe, (die hier einen Landungsplatz haben,) bisher noch nicht in ununterbrochener Fahrt von Bamberg bis Würzburg fahren konnten. Hoffentlich wird jedoch auch dieses Hemmniss nicht mehr lange dem freien Stromverkehr im Wege stehen.

Gute Gasthäuser sind: der *Schwan*, das *rothe Ross*, der *Stern*.

Eine herrliche Gegend breitet sich rings her um das gewerbthätige Kitzingen. Angelehnt an rebenbekränzte Höhen und langgestreckte Waldhügel, wird sie am linken Mainufer von kornreichen Ebenen umsäumt, gesegnet von den Göttern alles irdischen Reichthums zugleich, Bacchus, Ceres und Merkur.

## Von Kitzingen bis Würzburg.

Wenn wir von Kitzingen scheiden, so fällt uns auf dem linken Ufer zuerst ein breiter Bergrücken in's Auge; es ist der *Schwanberg*, oder, wie Manche ihn ohne Grund nennen wollen, *Schwabenberg*, auch *Schwamberg;* eine Vorhöhe des Steigerwaldes, auf welcher ein noch immer grossartiges Schloss, jetzo zur Landwirthschaft benutzt, und dem Hrn. von *Hirsch* gehörig, sich befindet. Hier soll, nach dem alten Mährchen, König *Pipin* schon gehaust haben. (Siehe S. 200.) Im Mittelalter stand oben eine Burg, welche die Herren von *Wenkheim* 1438 von Würzburg zu Lehen erhielten, und die nach dem Aussterben der Familie an das Hochstift zurückfiel. Das Schloss, einst im Bauernkrieg zerstört, gewährt die schönste Aussicht nach allen Seiten. Die Gegend ringsher bietet die

Digitized by Google

herrlichsten Lustwanderungen für den rüstigen Fussgänger. Unten im Thale liegt *Rödelsee*, bekannt durch seine angenehmen Weine; und rechts das uralte Städtchen *Iphofen*.

*Hohenfeld*, (oder *Hohefeld*, 95 Häuser, 520 Einwohner, am linken Ufer,) war ehemals zwischen Ansbach und Würzburg getheilt. Viele Adelsfamilien, unter denen eine sich nach dem Dorf nannte, besassen hier Lehen. Die Kitzinger besuchen gerne das nette, gar freundliche Dorf, welches bedeutende Bierbrauereien hat. Die Anhöhe, an deren Fuss es liegt, trägt eine kleine Kirche, die zu einem Mönchskloster gehört haben soll, das in alter Zeit, wie man sagt, hier oben stand.

Auf der anderen Seite liegt, eine starke Viertelstunde abwärts, der ansehnliche Marktflecken *Sulzfeld*, (194 Häuser, 920 Einwohner,) noch rings von seinen Thürmen und Mauern im länglichen Viereck umgeben. Wieswachs, ansehnlicher Getreidebau, und trefflich gelegene Weinberge, deren Gewächs im Geschmacke den vorzüglicheren rheinhessischen Weinen ähnelt, bilden die Hauptnahrungsquelle des Ortes. Dazu kommt noch der Ertrag von Steinbrüchen, und eine Kalk- und Ziegelbrennerei. Sehr viele der jüngeren Einwohner arbeiten die gute Jahrszeit über als Pflasterer weit und breit im Mainlande.

Im Mittelalter hatten verschiedene Adelsgeschlechter Besitzungen in Sulzfeld. Von diesen Rittergütern hat sich nur eines unzertrennt erhalten, das der Herren von *Essel;* jetzt gehört es dem Hrn. Appellationsgerichtsrathe *Lippert.* Es bildet eine der schönsten Besitzungen der Gegend; und Landwirthschaft und Weinbau werden hier auf's Trefflichste betrieben.

Die auf der Höhe gelegene Pfarrkirche ist im Spitzbogenstyl, und zeigt noch an den Pfeilern des Chors die Wappenschilder der alten Rathsherren des Ortes. Vor dem Flecken steht das stattliche Rathhaus, mit seinen Giebeln und Wappen, das ansehnlichste Gebäude dieser Art auf dem Lande in ganz Franken; es ist von Bischof Julius erbaut. Die Einwohner zeichneten sich in den Kriegen des Mittelalters durch den Ruhm der Tapferkeit aus; sie trieben im Jahre 1461 den Markgrafen Albrecht Achilles mit muthiger Gegenwehr von ihren Mauern, »als er vermeinte, Sulzfeld aus dem Stegreif zu gewinnen.« Das Wappen von Sulzfeld, aus alter

Zeit stammend, zeigt drei silberne Pfeile im blauen Feld, als Anspielung auf die Wehrhaftigkeit der Bewohner.

Die Gegend gehört zu den anmuthigsten des Mainthales. Auf den Höhen des *Sonnenberges* und des *Mausthales* entfaltet sich dem Beschauer ein prachtvolles Rundgemälde: Berge mit Schlössern und Burgtrümmern, Städte und Dörfer in malerischer Gruppirung; Bilder einer reichen Vergangenheit und einer blühenden Gegenwart.

Wie Sulzfeld noch ganz den Charakter der Vorzeit trägt, so gleicht *Markt-Steft*, (215 Häuser, 1320 Einwohner, am linken Ufer,) ganz und gar einer Anlage des vorigen Jahrhunderts. Doch ist es weder sehr freundlich, noch schön gebaut; es hat neben einigen wohlhabend aussehenden, gar viele Häuser vom ärmlichsten Aeussern, und eine Kirche, die kaum in einem geringen Dorfe an ihrer Stelle wäre. Indessen ist es seit einem Jahrhunderte schon ziemlich reich durch Handel, Gewerbe und gewinnbringenden Obstbau. Die Blüthe des Ortes zählt vom Jahre 1746 an, wo der Markgraf von Ansbach, um die Einbusse von Kitzingen auszugleichen, und auf besonderen Antrieb der Nürnberger Kaufleute, dem Orte durch ausgedehnte Vorrechte und Zollerleichterungen aufhalf, das Lagerhaus mit dem Krahnen und den geräumigen, sichern Winterhafen im Mainkanal anlegte. Seitdem gedieh Verkehr und Schifffahrt täglich mehr; auch Fabriken wurden gegründet, die zum Theile noch jetzt in erfreulichem Betriebe stehen. Man bereitet Essig, Tabak, Pulver, Druckerschwärze, Potasche; auch eine Leinwandbleiche und Brennereien sind hier. Der Handwerkerstand ist sehr zahlreich. Der Handelsverkehr beschäftigt sich meist mit der Versendung von Colonialwaaren, Wein und Getreide. Die Dampfschiffe haben hier eine Nachenstation. — Marktsteft hat seinen Namen von einem Stifte, das dem heiligen *Stephan*, dem ersten Märtyrer, geweiht war. Ursprünglich gehörte es den Grafen von Castell, die noch jetzt das Patronatsrecht über die Kirche ausüben; von ihnen kam es an die Herren von Hohenlohe zu Brauneck; 1448 wurde es durch die Markgrafen erworben. Sodann kam es 1806 an Bayern, 1810 an das Grossherzogthum Würzburg, und 1814 wieder an Bayern zurück. Seitdem der Ort unter Ansbachischer Hoheit stand, wurde jährlich dreimal, im Februar, Mai und um die Zeit der Weinlese, hier das so-

genannte »Hochgericht« gehalten, bei dem es aber, trotz des schrecklichen Namens, sehr friedlich herging. Das Hochgericht war nämlich nur ein grosses Gelage, welchem die Würzburger Dompropstei, weil sie die Zehnten aus der Gegend bezog, die *Atzung*, (die Kosten,) bezahlen musste. Es kam jedesmal der Amtmann des Ansbachischen Städtchens *Kreglingen*, nebst seinen Beamten und deren Frauen, vielen Jägern und Spielleuten; und die hielten ein reichliches Mahl. Auf den Strassen stand eine grosse Kufe Weins, aus der Jeglicher nach Herzenslust schöpfte. Auch in fünf andern Orten, die man »die Ansbachischen Maindörfer« nannte, fand ein ähnliches Gelage Statt. Das Fest dauerte jedesmal volle vierundzwanzig Stunden. Eine Uebereinkunft mit der Dompropstei machte 1646 dem löblichen Brauch ein Ende. — Marktsteft hat einen Stadtrath, ein Hauptzollamt und ein Landgericht; auch ist eine Armenanstalt hier. Früher gehörte es zum Ansbachischen Oberamte Kreglingen, dann zum Justizamte Mainbernheim.

*Segnitz*, (116 Häuser, 660 Einwohner, am rechten Ufer,) ein wohlhabendes Pfarrdorf, betreibt Weinhandel, und besitzt eine Farbwaarenfabrik. Einige suchen hier das alte *Segodunum*, eine der von Ptolomäus erwähnten Mainstädte; auch sollen die Thüringer, da sie das Stromgebiet noch beherrschten, eine Niederlassung zu Segnitz gehabt haben. Im Jahre 1242 wird es urkundlich erwähnt. Es war zwischen den Markgrafen von Ansbach, den Herren von *Zobel* und dem Hochstifte getheilt. Noch jetzt hat es seine alten Ringmauern mit drei Thoren, obschon dies nur ein Vorrecht der *Städte* war; dem städtischen Wesen näherte es sich auch dadurch, dass an der Spitze der Gemeinde zwei *Bürgermeister* standen.

Gegenüber liegt *Marktbreit*, (331 Häuser, 2000 Einw.,) das seinen Namen vom Breitbache hat, an dessen Mündung es liegt. Eine schöne Landstrasse, mit Obstbäumen besetzt, führt von Marktsteft hierher, längs rebenbepflanzter Höhen, von denen die Trümmer der uralten Kapelle *Sankt-Wendel* niederschauen. Der Bach trennte einst den *Ifigau* oder *Iffgau*, vom *Gollachgau*, der nur auf einer kleinen Strecke, von Marktbreit bis an die Gemarkung von Ochsenfurt, an den Main stiess, und westlich an den *Badenachgau* gränzte. Früher hiess die Stadt *Niederbreit*, zum Unterschiede von dem Dorfe *Obernbreit*,

das eine halbe Stunde weiter aufwärts an dem Bache liegt. Es war ursprünglich ein Allod, (freies Eigenthum,) der Herren von Hohenlohe zu Brauneck; später besassen sie es mit den Grafen Castell gemeinschaftlich als Würzburgisches Lehen. Nachdem die Familie Brauneck 1390 ausgestorben, kam das Dorf im Anfang des fünfzehenten Jahrhunderts durch Kauf an die Herren von *Seinsheim;* im folgenden Jahrhunderte erhielt Joachim von Seckendorf die Hälfte desselben als Heirathsgut. 1462 wurde der Ort von den Schaaren des Markgrafen Albrecht Achilles geplündert und verbrannt. Mit dem Ende des Jahres 1553 hatte die gesammte Gemeinde sowohl, als ihre Herren, den Protestantismus angenommen. 1558 erhielt es das Marktrecht, nebst einem Wappen, das den Ritter Sankt-Georg darstellt; im Jahre 1612 wird es urkundlich als *Stadt* erwähnt. Im dreissigjährigen Krieg erlitt der Ort harte Drangsale; im Jahre 1625 raffte die Pest 250 Menschen hinweg; 1632 wieder 193 Personen; 1634 aber gar 806, von denen 385 aus der Gemeinde waren. Im nämlichen Jahre plünderten auch Piccolomini's Haufen hier zweimal, am zehnten und siebenzehnten September. Da Christian von Seinsheim, der Herr des Ortes, vom Kaiser in die Acht erklärt worden war, weil er sich zu den Schweden hielt; so nahm der Würzburger Bischof, *Franz von Hatzfeld,* die Seinsheim'sche Hälfte von Marktbreit in Besitz, und behielt sie: bis Christian, der unterdessen die katholische Religion angenommen, sie 1643 an die stammverwandten Grafen von *Schwarzenberg* abtrat. In den Jahren 1644 und 1661 erwarben dieselben sodann auch die *Seckendorf*'sche Hälfte. 1806 kam es unter die Landeshoheit Bayern's, 1810 unter die des Grossherzogs von Würzburg, und 1814 wieder unter Bayern. Es ist gegenwärtig der Sitz eines Schwarzenbergischen Herrschaftsgerichtes.

Das Rathhaus, nach der Inschrift 1579 gebaut, und das im rechten Winkel daranstossende Stadtthor tragen den Geschmack der Renaissance. Das Rathhaus hat einen Giebelaufsatz mit vier schneckenförmigen Stufen; Säulen steigen an der Vorderseite des Aufsatzes bis auf den Dachfirst herab; auf der Spitze des Giebels steht ein geharnischter Ritter. An der Ecke sieht man über dem Erdgeschosse die Bildsäule des heiligen Georg mit dem Drachen. In ähnlichem

Digitized by Google

MARKT-BREIT.

Styl, aber nicht so zierlich, ist das Amthaus des Herrschaftgerichtes. In demselben haben die Katholiken ihren Gottesdienst. Anch sind einige Bürgerhäuser, im Geschmack des siebenzehnten Jahrhunderts, bemerkenswerth. Die Stadt hat einen schönen Mainkai und zwei steinerne Brücken über den Breitbach. Die Stadtthürme und Mauern sind noch grösstentheils erhalten.

Die Stadtkirche, mit flacher Decke und zwei Emporkirchen, bietet in ihrer Bauart nichts Lobenswerthes; man sieht in derselben einige Grabmale, welche die Ruhestätte von Mitgliedern der *Seinsheim*'schen und *Lankheim*'schen Familie anzeigen. Den hinteren Theil der Kirche bildet die kleine, weit ältere Nikolauskapelle, im gothischen Styl, mit Kreuzgewölben, und die Grabsteine eines Herrn von *Hohenrechberg* und seiner Frau enthaltend, aus den Jahren 1536 und 1538. Diese Kapelle war das einzige gottesdienstliche Gebäude im Orte, als Marktbreit 1324 von der Pfarrei Ochsenfurt getrennt, und mit einer eignen Pfarrei begabt wurde. An der Thüre der Kirche befindet sich folgende Inschrift:

† S. Nicola9. hvj9. Ecciae. patronvs †
† Anno. dni. m°. cccc°. xxxviii°.
costructa. e. h. eccia. vnd. galt. ein. mal,
ter. korns. xx. phunt. darnach. i. anno.
xxxix. ein. maſs. weins. x. phennig.

(Der heilige Nikolaus ist dieser Kirche Schirmherr. Im Jahre des Herrn 1438 ist diese Kirche gebaut, und galt ein Malter u. s. w.)

Der Kirchthurm, nach einer Inschrift 1587 gebaut, lohnt die Mühe des Ersteigens durch eine herrliche Aussicht. Die Gegend schliesst sich zu einem lieblichen Rund, wo am Fusse milder Rebenhügel die beiden Städte Marktsteft und Marktbreit und viele Dörfer zerstreut liegen.

Ausser dem erwähnten Herrschaftsgerichte sind hier ein Stadtrath, eine Postexpedition, und ein Hauptzollamt mit Lagerhaus und Krahnen. Marktbreit ist einer der ansehnlichsten Plätze für Gross- und Kleinhandel im Kreise Unter-

franken; sein Verkehr umfasst besonders Colonialwaaren. Uebrigens ist auch die Versendung von Gütern anderer Art sehr beträchtlich zu nennen. Minder bedeutend, als Handel und Schiffahrt, doch immer einträglich genug, ist die Gewerbthätigkeit. Man findet hier eine Buchdruckerei, eine Leinwandbleiche, sieben Nagelschmiede, eben so viele Kammmacher, und Mühlen aller Art. Sieben Steinbrüche werden um die Stadt her bearbeitet. Auch der Weinbau und Wieswachs verdient Erwähnung. Die Dampfschiffe haben hier einen Landungsplatz. Als gute Gasthäuser sind zu nennen: der *Stern*, der *Löwe*, das *Schiff*.

Bei Marktbreit verlässt der Main die südliche Richtung, die er von Schweinfurt an verfolgte; er strömt westwärts bis gegen Ochsenfurt, und sodann eine mächtige Strecke nach Norden bis Langen-Prozelten, und bildet so einen ungeheueren Bogen, welcher die alten Gaue *Gozfeld* und *Werrngau* gänzlich umfasst. Zu beiden Seiten treten die Vorhügel der Maingebirge näher heran, eine ununterbrochene Reihe von Weingeländen. Auf dem rechten Ufer zeigt sich die Meierei *Mönchshof*, (2 Häuser, 17 Einwohner,) mit den Trümmern eines uralten Kirchleins auf dem Hügel dahinter. *Frickenhausen*, (218 Häuser, 1050 Einwohner,) ist ein alter, ansehnlicher Marktflecken mit Mauern und Thoren; seinen Namen wollen Einige, ohne allen Grund, von der Göttinn *Frigga*, der Gemahlinn Odin's ableiten. Das Wort stammt von dem altdeutschen Mannsnamen *Fricko*. Der Ort hat ausgezeichneten Weinbau. Schon im Jahre 819 wird Frickenhausen genannt. Im Jahre 903 schenkte der deutsche König *Ludwig das Kind*, zur Entschädigung für den Schaden, welchen die Grafen von Babenberg dem Hochstifte Würzburg zugefügt, demselben die Güter, welche jene zu Frickenhausen besassen. (Siehe S. 102.) Später hatte das Kloster *Münchsteinach* im Fürstenthume Baireuth, das 1202 gestiftet wurde, Besitzungen hier erlangt. Der oben erwähnte Mönchshof hat seinen Namen von diesem Kloster. Nach dessen Aufhebung kam Frickenhausen an das Domkapitel zu Würzburg. Der Bischof hatte in frühster Zeit hier eine Wohnung, die vielleicht an der Stelle sich befand, wo jetzt das Schlösschen der Herren von *Rommerskirchen* steht. In diesem Schlösschen lebte der Fürst *Karl Thomas* von *Löwenstein-Wertheim*, mit

Digitized by Google

Digitized by Google

OCHSENFURT

einer Dame aus dem genannten Hause vermählt, bis zu seinem Tode, 1794.

Auf dem linken Ufer des Mains erstreckte sich der *Badenachgau* von den Gränzen des Gollachgaues bis unterhalb der Stadt Heidingsfeld, wo der *Waldsassengau* beginnt. Hier, in der fruchtbarsten Landschaft, die weit und breit unter dem Namen des *Ochsenfurter Gaues* als reich an allem irdischem Segen gerühmt wird, liegt die Stadt *Ochsenfurt*, (412 Häuser, 2260 Einwohner,) mit Mauern und Thürmen stattlich umgeben. (Nach Anderen soll jedoch der Boden der Stadt noch zum Gaue Gozfeld gehört haben.) Sie braucht sich ihres Namens, wie landwirthschaftlich er klingen mag, eben so wenig zu schämen, als ihre vornehme englische Schwester *Oxford;* er stammt unzweifelhaft von dem alten Eigennamen *Ohso* oder *Ochso*, trotz dem halben Ochsen, den das Stadtwappen darstellt. Früher war die Meinung verbreitet, der Name komme von dem deutschen Stamme der *Fossen*, die hier über den Main gesetzt hätten. Ochsenfurt ist ein alter Ort. Schon zur heidnischen Zeit soll auf der Stelle, wo der Wartthurm sich erhebt, eine Opferstätte gewesen sein. Geschichtlich fest steht jedoch nur, dass im Jahre 725 hier, unter Leitung der heiligen *Thekla*, die später Aebtissinn zu Kitzingen wurde, ein Nonnenkloser entstand, welches bald nachher aufgehoben und mit der Kitzinger Abtei vereinigt wurde. Im Jahre 819 schenkte ein Graf *Ezzilo*, (d. i. *Heinz* oder *Heinrich*,) wahrscheinlich aus dem Babenbergischen Hause, dem Hochsifte Würzburg Güter hier und zu Frickenhausen. Bischof *Mangold* verkaufte die Stadt 1295 an das Domkapitel; aber dieser Handel erzeugte einen Rechtsstreit, der nicht weniger als vier Jahrhunderte dauerte. Indessen blieb die Stadt dem Kapitel bis in die neueste Zeit. In den Kriegen, die vom dreizehnten bis in's fünfzehnte Jahrhundert das Hochstift heimsuchten, erlitt Ochsenfurt gar häufige Unfälle. In der Fehde des Ritters *Leupold Küchenmeister von Nortenberg* mit Bischof *Otto von Wolfskeel*, 1338, wurde die Stadt von den Leuten des Ritters, der einen Thorwächter bestochen hatte, mit nächtlichem Ueberfall eingenommen. Aber Erkinger von Seinsheim hielt das »Schlösslein,« das noch in der Nähe der Mainbrücke steht; bis die Bürger sich vom ersten Schrecken erholten, und mit gesammelter

Schaar den Ritter aus den Mauern hinaus drängten. Da kam ihnen reisiges Volk von Würzburg her zu Hülfe; und die Leute Küchenmeister's wurden bis zu einer Brücke auf der Strasse gen Ansbach verfolgt, und hier beinahe alle niedergehauen. Davon heisst sie noch jetzt die *rothe Brücke.* Die Schlacht geschah am 15. Juli. Der Ritter aber entkam auf seinem schnellen Rosse; und bei jener Brücke soll er sich noch einmal gen Ochsenfurt hingewendet, und ingrimmig das alte Volkslied gemurmelt haben:

„Bös gewonnen, bös verloren.“

Im Jahre 1435 versuchte das Domkapitel, den Bischof *Johann von Brunn*, der fast das ganze Stift verpfändet und vergeudet hatte, vom Stuhle herab zu werfen; die Bürger zu Würzburg waren ihm ebenfalls feind. Er aber besetzte Ochsenfurt, und hielt dort Gericht. Bald darauf fand hier eine Friedensverhandlung statt; sie endigte mit Zwietracht und Kampf. Die Anhänger des Bischofs unterlagen. Die ihm ergebenen Domherren wurden auf dem Rathhause, wo sie sich versammelt hatten, belagert, und gefangen genommen: bis auf Einige, denen heimliche Flucht gelang. Nun trat Ochsenfurt auf die Seite der andern Würzburgischen Städte, die gegen den Bischof im Bunde waren. Vergeblich bemühte er sich zweimal, die wohlbewehrte Stadt durch Belagerung wieder zu gewinnen.

Im Jahre 1440 verpfändete das Domkapitel die Stadt an den Orden der Deutschen Herren für 6300 Gulden. Kaum hatte aber der Deutschmeister Eberhard von Seinsheim Besitz von ihr genommen, als ihm Markgraf Albrecht Achilles, der mit dem Bischofe *Sigismund von Sachsen* im Bunde gegen das Domkapitel war, die neue Errungenschaft abzudringen suchte. In dunkler Winternacht rückte er sachte heran, und liess seine Leute auf einer Leiter über die Stadtmauer zwischen dem Spitale und dem »Schlösslein« steigen. Achtundvierzig seiner Leute, („und derselben waren zween und dreissig erbarn und gut edel,«) waren auf diese Weise schon hinübergelangt; da brach plötzlich die Leiter zusammen. Mittlerweile waren die Bürger der Eindringlinge gewahr worden, und schaarten sich zusammen, vor Allen die tapfere Bäckerzunft; sie besetzten die Thore, umschlossen die hülf-

losen Markgräflichen, erschlugen sie zum Theil, und fingen die Ueberlebenden, die sich sechs Stunden lang gewehrt, und dann in der »*grossen Stube,*« (Trinkstube der angesehenen Bürger,) sich noch länger zu halten versucht hatten. Auch erbeutete man das Banner des Markgrafen, der dem Waffenlärm und dem Hülferuf der Seinigen machtlos vor den Mauern hatte zuhören müssen. Das Volk sang nachher dem Feinde ein Spottlied, dessen Anfang erhalten ist:

Ei, wär' doch der Markgraf daheime geblieben,
Und hätt' seine Schwein' in die Eichel getrieben.

Auch eine lateinische Inschrift in der Pfarrkirche bewahrt das Andenken dieser Heldenthat.

Im Jahre 1442 wurde die Stadt wieder eingelöst, und gleich darauf abermals an die Herzoge von Sachsen und später an den Kurfürsten von Mainz versetzt. Später litt sie viel in den Kriegen zwischen Würzburg und Ansbach. Im Jahre 1525 machte Ochsenfurt mit den empörten Bauern gemeinsame Sache, und lieferte ihnen fünfhundert Fuder Wein aus, die das Domkapitel hier auf dem Lager hatte; auch half es ihnen beim Wegkapern eines Schiffes, das dem Bischofe von Bamberg angehörte. Dafür mussten die Bürger zweitausend Gulden Strafe geben. Kurz vorher hatte der Raubritter *Götz von Berlichingen,* (der gewiss nicht die Glorie verdiente, die *Göthe* um sein Haupt glänzen liess,) hier an der rothen Brücke einige Frachtwagen mit List und Gewalt weggenommen.

Das Lutherthum fand hier, wie im ganzen Bisthum, viele Anhänger in der Mitte des sechszehenten Jahrhunderts; allein das Domkapitel führte seine Stadt dem katholischen Glauben wieder zu, indem es die Neuerer theils zu bekehren wusste, theils in die Fremde austrieb. Im dreissigjährigen Kriege war die Stadt abwechselnd von allen feindlichen Heeren besetzt. Gustav Adolf verweilte hier 1631 zwölf Tage lang, vom zweiten bis zum dreizehenten November; im Hause des Kaufmannes *Peter Weigand* zeigt man noch die »Schwedenstube,« die der König bewohnte, und die gänzlich, in Getäfel wie in Auschmückung, so erhalten ist, wie sie in jener Zeit war. Auch von dem gewöhnlichen Gefolge der Kriegs-



Digitized by Google

völker, Seuchen und Pest, blieb Ochsenfurt in jenen Zeiten nicht verschont.

In dem Kriege zwischen Kaiser *Leopold* und *Ludwig XIV.*, 1673, drangen die Franzosen in der Nacht vom zwölften auf den dreizehenten September in die Nähe von Ochsenfurt; doch schon am fünfzehenten räumten sie Franken vor den deutschen Heeren. Die Franzosen führte *Türenne,* die Kaiserlichen *Montecuccoli.*

Hundert Jahre später, 1777, sah Ochsenfurt den Durchzug der Ansbachischen Truppen, welche Markgraf *Alexander* an England als Kanonenfutter für den amerikanischen Krieg verkauft hatte. Am Ufer unserer Stadt suchten die armen Schlachtopfer durch offene Empörung ihrem Schicksal zu entrinnen; aber Alexander eilte selbst herbei, und half seine theure Waare bewachen.

Manche schöne Volksdichtung ist auf dem Boden des guten Ochsenfurt entsprossen. Es möge deren eine hier stehen, die, wäre sie von Meisterhand bearbeitet, gewiss dem Schatze deutscher Sagen eine werthe Bereicherung sein würde.

### Der Schmied von Ochsenfurt.

„Herr Schmied, lasst mal vom Hämmern ab;
Bescheert mir eine kleine Gab'!
Ich bin ein alter Kriegesknecht,
Ging oft für Staufen in's Gefecht."

Herr Stock, der Schmied, tritt aus der Thür;
Er langt den Seckel wohl herfür:
„Du standest zu dem rechten Herrn;
Für Hohenstaufen spend' ich gern." —

„Ei, haltet Ihr die Staufen werth,
Was steht Ihr hämmernd hier am Herd?
Ein junges Blut, ein frischer Muth,
Dem thut des Schwertes Sausen gut.

Hätt' ich noch solche Eisenhand,
So zög' ich wohl in's welsche Land,
Wo Konradin, der Kaisersohn,
Sein Leben setzt an seine Kron'." —

„Ei, zieht der Staufen in's Gefecht,
Ist Schurz und Hammer mir nicht recht;
Ich gürt' ein Schwert an meine Seit',
Und helf' ihm streiten seinen Streit."

Der Schmied, er zieht zum Tiberstrand:
„Wie blau die Luft! wie grün das Land!
Doch, müsst' ich nicht beim Staufen sein,
Besser gefiel mir's dort am Main."

Der Schmied trifft bald die deutsche Schaar:
„Wo fliegt der kaiserliche Aar?" —
„Dem Aare ward ein Garn gestellt;
Besiegt, gefangen unser Held!"

Doch plötzlich schallt es aus der Schaar:
„Der Konradin! er ist's fürwahr!
Befreit hat ihn der Engel Hand;
Nun hilft er uns in's deutsche Land!"

Sie heben klirrend auf den Schild,
Sie tragen jubelnd durch's Gefild
Den guten Schmied aus Frankenland;
Der denket: „Hie ist Gottes Hand!

Gab er mir Konradin's Gestalt,
Gab er zum Helfen auch Gewalt!
Ja," ruft er laut, „mit starker Hand
Führ' ich euch heim in's deutsche Land!"

Wohl geht der Weg durch Feindesmacht;
Wohl gilt es da manch heisse Schlacht:
Der Schmied führt sie mit starker Hand
Bis an das treue Alpenland.

Und hier auf deutschem Lagerfeld
Tritt vor das Heer der gute Held:
Er trägt kein Schwert an seiner Seit';
Er schwingt den Hammer, stark und breit.

„Ich führt' euch von den Welschen her;
Davon hat Gott allein die Ehr'.
Nun muss es an ein Scheiden gehn;
Nun sollt ihr mich wohl selten sehn."

Da geht ein Murren durch das Heer;
Der wackre Held, der schmunzelt sehr: —
„Auf dass ihr wisst, warum ihr murrt:
Ich bin der Schmied von Ochsenfurt.

Mein Ritterkleid behagt mir schlecht;
Mein Schurzfell ist mir eben recht:
Und kommt ihr mir einmal zum Main,
So trinkt mit mir den Frankenwein!"

Das „neue“ Rathhaus ist aus den Jahren 1487 und 1488. Es ist auch noch ein älteres Gebäude für die Rathsversammlungen vorhanden; ein düsteres, schwerfälliges Bauwerk, das den byzantinischen Styl trägt, gegenwärtig zu Getreidespeichern dienend. Das neuere Rathhaus hat eine hohe Vortreppe mit gothischem Geländer; die Giebel jedoch zeigen den Geschmack der Renaissance. Der Thurm des Rathhauses, „der Thurm, der auf der Spitze steht,“ galt einst für das Wahrzeichen von Ochsenfurt. Die Thurmuhr hat ein Glockenspiel und ein künstliches Werk, das in altväterischer Weise darstellt, wie jede Stunde, die verflossen, ein Schritt näher zum Grabe sei: mit dem Schlage der Uhr dreht die Gestalt des Freundes Hein eine Sanduhr um, und schwingt die Hippe; zwei Rathsherren in rother Tracht und Perrücken schauen zum Fenster hinaus; eine Jungfrau verneigt sich; ein graubärtiger Kopf öffnet den Mund zur Rede. Das soll andeuten, dass Stand und Geschlecht sich den Banden der Sterblichkeit fügen müsse; eine allerdings nicht neue Wahrheit. Auf dem Vorplatz im oberen Stocke finden sich die Wappen und Bilder vieler Rathsherren alter Zeit, die ihre Würde für ein Anrecht auf das Angedenken der Nachwelt halten mochten. Allerdings hatten die Väter auch einer kleinen Stadt genugsame Bedeutung in jenen fehdelustigen Tagen, wo es nur zu oftmals galt, mit eigener Hand zu wehren und zu schirmen, und der Rath innerhalb seiner Mauern zu richten und zu verwalten, wie im Felde zu führen berufen war. Auf dem Rathhause befindet sich eine Büchersammlung, ein Geschenk des Priesters *Hieronymus Ganzhorn*, aus dem Jahre 1592; sie hat werthvolle Incunabeln, d. h. Drucke aus der Zeit vor 1500. Auch zeigte man ehemals hier, als ein seltsames Denkmal alter Trinklust, den *Kauz*, einen silbernen Becher in Gestalt einer Eule, der ungefähr drei Mass hielt. Ihn stiftete 1611 der Würzburger Domherr *Konrad Ludwig von Zobel*. Bei dem Festessen, das alljährlich stattfand, wenn einer der Domherren den Weinzehenten einzusammeln kam, wurde der Kauz den Gästen zum Willkomm kredenzt; aber er musste auf einen Zug geleert werden. Jeglicher, der diese Heldenthat vollbracht hatte, schrieb seinen Namen in das „Kauzenbuch;“ dies Verzeichniss ehrenhafter Trinkherren ist noch gegenwärtig in der Sammlung

des Würzburger historischen Vereins zu sehen. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch noch eines Volksfestes gedenken, das am zweiten und dritten Pfingstfeste in Ochsenfurt begangen wird, und das unter dem Namen: »das Bratwurstfest« stets eine zahlreiche Menge aus Stadt und Umgegend in die Bierhäuser und Wirthsgärten lockt.

Die Pfarrkirche wurde von dem königlichen Kanzler *Gotzbald*, der später Bischof zu Würzburg wurde, um 835 errichtet. Die jetzige Kirche ist jedoch viel späteren Ursprunges; sie zeigt im Aeusseren den schlechteren gothischen, in einem Anbaue auch den Zopfstyl. Doch ist eine ausgezeichnet schöne Fensterrose über dem Haupteingange. Das Schiff ruht auf unzierlichen achteckigen Säulen, welche schöne Gurtgewölbe tragen. Der Thurm, 253 Fuss hoch, ist aus der Uebergangszeit des byzantinischen in den gothischen Styl, also aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Einige Kunstwerke sind in der Kirche, die, von hohem Werthe, bisher wenig oder nirgends sich erwähnt finden. Vor Allem verdient die rühmendste Anerkennung ein Sakramenthäuschen, in Gestalt eines gothischen Thurmes hoch bis zur Wölbung der Kirche emporreichend; in grüner und goldener Färbung prangend, hat es einen wunderbaren Reichthum an Pyramidchen, Bildsäulchen und durchbrochenen Verzierungen aller Art. Leider ist es an einigen Theilen beschädigt, und das Fehlende auf die plumpste Weise in Holz ersetzt worden. Dies herrliche Werk ist augenscheinlich von *Tilmann Riemenschneider*. Die Chorstühle sind im altdeutschen Geschmack vortrefflich in Holz geschnitten; auch sieht man viele Tafeln mit guten Schnitzereien, sowohl an den Seitenwänden des Chors, als am Hochaltar. Der Taufstein ist in Erz gegossen, achtseitig, mit einem erhaben gearbeiteten Brustbild an jeder Seite; in der That ein Meisterwerk der Renaissance.

In der Nähe steht die *Michaelskapelle*, ein wundersames Denkmal der spitzbogigen Baukunst, aufgeführt von dem Steinmetzen *Hans Baur*. Sie hat eine Krypta, und ist aus dem Jahre 1440, wie die Inschrift lautet:

*Anno . dom°ny . m° .*
*cccc° . xxxx° . jar . hat . man .*
*dy° . Kappelln . an . gehebt .*
*zv . bawen .*

Im Bogenfelde der höchst geschmackvollen Thüre sieht man in halb erhabener Arbeit die Darstellnng des jüngsten Gerichtes: auf der einen Seite die Seligen; auf der anderen die Verdammten, die ein Teufel mit einer Kette umschlungen hält, und nach sich in den Höllenrachen zieht. Eigenthümlich ist, dass ihm ein anderes Ungethüm dabei behülflich ist, und die Verurtheilten von hinten nachstösst; während ein Ritter sein Schwert gezogen hat, um es dem höllischen Gerichtsdiener in den Nacken zu bohren. So zierlich die Vorderseiten der Kapelle dastehen, so schmucklos erscheint die hintere Seite angelegt. Die alten Meister pflegten bei ihren Gebänden häufig diejenigen Theile, die man, etwa wegen engen Raumes der Strasse, doch nicht leicht anschauen mochte, nachlässiger zu behandeln; das Nämliche kann man auch an der Nordseite der Kölner Doms bemerken. Sämmtliche Fenster der Michaelskapelle hatten einst Glasmalereien; nur ein kleiner Rest derselben ist erhalten. Die Gewölbe und das Geländer an der Emporkirche sind des Gebäudes würdig; unbedentend hingegen ist das Schnitzwerk an den Kirchenstühlen.

Die kleine *Spitalkirche* ist aus der alten Zeit des Rundbogenstyls; 1499 aber wurde sie im ärmlichsten Spitzbogenstyl verändert und erweitert. Ueber dem Eingang sieht man ein altdeutsches Basrelief: die heilige Elisabeth, wie sie die Kranken pflegt. Die *Wolfgangskapelle* vor der Stadt auf einer Anhöhe ist, nach der Inschrift, ans dem Jahre 1463.

Ueberbleibsel aus den streitsüchtigen Tagen des Faustrechtes sind die beiden Wartthürme, deren einer abwärts von der Stadt, nicht fern der rothen Brücke, der andere aufwärts am anderen Mainufer steht. Sie dienten auch zu Signalen, die man mittelst einer, bis Bamberg und weiter, fortlaufenden Reihe solcher Warten oberhalb bis Bamberg, unterhalb bis über Brückenan hinans geben konnte. Das „Schlösslein“ ist von hohem Alter, und war eine feste Schirmburg der Ochsenfurter. (Vergleiche Seite 215.) Gegenwärtig finden arme Bürger in demselben Unterkunft. Von der steinernen Mainbrücke, im sechszehnten Jahrhundert auf dreizehen Bogen erbaut, (eine hölzerne war schon 1254 vorhanden,) wurden am achtundzwanzigsten Februar 1784 durch die überströmenden Fluthen drei Bogen weggerissen, und

nachher wieder mit Holzwerk hergestellt. Sie ist 690 Fuss lang.

Ochsenfurt hat ein Landgericht, (dessen Sitz in der ehemaligen »Veste« des Domkapitels ist,) einen Stadtrath, eine Postexpedition, ein Rentamt, eine Salzfaktorei. Es fehlt nicht an Anstalten für Unterricht, für Armen- und Krankenpflege. Das Spital ist reich, und beherbergt sechsundzwanzig Pfründner. Das ehemalige Kapuzinerkloster, ausserhalb der Stadt, wurde 1828 aufgelöst; seine Gründung fällt in's Jahr 1664. Die Einwohner der Stadt betreiben Schifferei, Weinhandel, Gewerbe, und vor Allem Viehzucht und Landwirthschaft; denn es gedeiht hier Jegliches, Wein, Gemüse, Obst, Getreide. Die Rebe liefert ein gutes Getränk; und es war gewiss nicht nothwendig, dass in früherer Zeit von Raths wegen ein eigener »Schmierer« zum Fälschen des Weines angestellt wurde. Die Steinbrüche in der Nähe liefern den vortrefflichsten blassgelben Sandstein. Mehrere Mühlen, zwei Ziegelhütten, eine Wachsbleiche, bedeutende Brauereien und eine Tuchfabrik sind hier. Die Strasse von Würzburg nach Ansbach und der Hauptweg nach Augsburg und München zieht durch den Ort; auch haben die Dampfschiffe hier eine Nachenstation. Als Gasthäuser sind zu erwähnen: die *Schnecke*, der *Anker*, das *Ross*, der *Bären*. Ochsenfurt hat eine bedeutende Getreideschranne. In manchen Jahren wurden von hier für 900,000 Gulden Getreide versendet; ja, in den dreissiger Jahren stieg die Ausfuhr auf zwei Millionen.

*Kleinochsenfurt*, (58 Häuser, 280 Einwohner, am rechten Ufer,) gehörte früher ebenfalls dem Würzburger Domkapitel. Auch die *Seinsheim* waren hier begütert. Auf dem benachbarten Hügel, welcher von einem burglichen Gebäude früherer Zeit der *Burgstall* heisst, soll eine heidnische Opferstätte gewesen sein. — Hier griff im Jahre 1336 die Würzburger Bürger das Landvolk an, das weit und breit die Juden verfolgte, und Alles zur Theilnahme daran zwingen wollte. Die tapfern Würzburger schickten aber die Judenfeinde mit blutigen Köpfen heim.

*Gossmannsdorf*, (160 Häuser, 770 Einwohner,) war sonst, als gauerbschaftlich, dem Domkapitel, dem Markgrafen von Ansbach und der Familie *Zobel zu Giebelstadt* gemeinsam.

Digitized by Google

*Sommerhausen*, (224 Häuser, 1230 Einwohner, am rechten Ufer,) und *Winterhausen*, (209 Häuser, 1060 Einwohner, am linken Ufer,) hiessen ehemals alle beide *Ahausen*, (d. i. *Wasserhausen;*) ihre jetzigen Namen beziehen sich auf ihre Lage, weil jenes auf der Süd- oder Sommerseite, dieses auf der Nord- oder Winterseite liegt. Sie waren auch ehemals zusammen Eine Gemeinde; sie führten im Wappen eine Traube. Als sie im sechszehnten Jahrhundert in zwei Gemeinden getrennt wurden, erhielt das eine zum Wappen eine Traube mit einer Sonne, das andere mit einem Mond. Beide bilden mit dem Dorfe *Lindelbach* das Herrschaftsgericht Sommerhausen, dem Grafen von *Rechteren-Limburg-Speckfeld* gehörig. Früher waren sie, als Würzburgisches Lehen, dem Grafen *Hohenlohe-Speckfeld* bis 1411 zuständig gewesen; als Graf *Johann* 1411 kinderlos gestorben, kam die Hälfte der Herrschaft, und 1435 die andere Hälfte, an das uralte Haus der Limburger, der Erbschenken des Reiches. Nach dem Tode des Grafen *Georg Eberhard von Limburg*, 1713, gelangte sie zum Theil, 1770 aber vollständig, in den Besitz der Grafen von Rechtern. Sommerhausen hat eine Tabaksfabrik und guten Gewerbsbetrieb, besonders in Korbgeflechten, Posamentirarbeit, Kunstweberei und ausgezeichneten Wasserschläuchen; sein Obstbau, vor Allem aber sein Wein und seine Spargel sind berühmt im Lande. Es besitzt eine hübsche Kirche im Rococostyl, und ein Schloss, den Wohnsitz der Grafen; es hat ein Herrschaftsgericht, ein Rentamt, eine Gemeindeverwaltung, eine Postexpedition, ein Armenhaus und eine Waisenanstalt. Sommerhausen ist auch die Geburtsstätte *Johann Valentin Weigel's*, des Dichters geistlicher Lieder, geboren 1740. Der Ort ist ziemlich wohlhabend; doch gilt dies noch mehr von Winterhausen, das reichliches Getreide zieht. Am letzteren Orte ist auch ein Landungsplatz der Dampfschiffe. Winterhausen sendet allwöchentlich zweimal ein Marktschiff nach Würzburg. Ueberhaupt waltet in dieser Gegend der Segen einer ergiebigen Natur: und wenn man am Sonntage die Burschen mit ihren Mädchen zur Stadt ziehen sieht, — die Burschen in ihren rothen Westchen mit kugelrunden Silberknöpfen; die Mädchen in bunter Tracht: Mieder, Halstüchlein, selbst das Tuch um die Mütze, an welcher zwei schwarze Schleifen befestigt

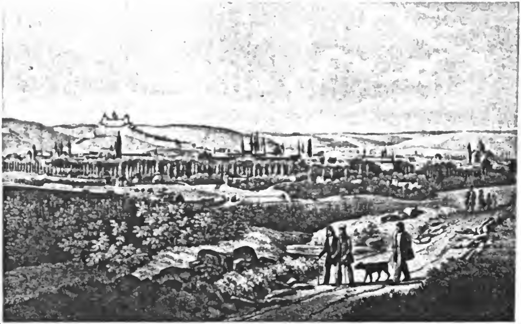
sind, Alles roth und gelb; — da mag man wohl merken, wie hier, mehr als irgendwo, ein stätiger Reichthum auf den sichersten Besitz gegründet ist, auf die unerschöpflichen Gaben der Mutter Erde. Doch gilt dies Alles, insbesondere das über die Tracht Bemerkte, mehr von dem gesegneten „Ochsenfurter Gau;“ die Bewohner von Sommer- und Winterhausen kleiden sich schwarz.

*Eibelstadt*, (270 Häuser, 1420 Einwohner, am rechten Ufer,) kommt im Jahre 1096 urkundlich unter dem Namen *Insolvestat* vor; es bestand indessen schon im achten Jahrhundert. Im Jahre 1424 gab ihm Kaiser *Sigismund* Stadtrechte; die neue Stadt brauchte aber eine lange Frist, bis 1577, um die starken Ringmauern und die Thürme zu vollenden. In den früheren Jahrhunderten hatte es die Gaugrafen der Umgegend, dann die Abtei Fulda, nachher die Grafen von Rothenburg und Andere zu Herren. Später gehörte es dem Domkapitel, der Dompropstei und den Grafen *Pappenheim;* bis endlich das Erstere es in seinen alleinigen Besitz brachte. Das Rathhaus ist bemerkenswerth für einen so kleinen Ort; es trägt den Rococostyl. Die Pfarrkirche hat einen spitzbogigen Chor; der Thurm ist in den unteren Stockwerken noch aus den Tagen des byzantinischen Geschmackes; alles Andere ist aus neuerer Zeit. Oberhalb der Stadt ist die *Kreuzkapelle*, im siebenzehnten Jahrhundert erbaut. Eibelstadt ist der Geburtsort *Jakob Kohl's*, des obersten Hauptmannes der Bauern im Jahre 1525. Als die Schaaren, die er führte, bei Sulzdorf und Ingolstadt geschlagen waren, flüchtete er nach seiner Vaterstadt; aber da griffen ihn seine eigenen Verwandten, und führten ihn gefangen nach Würzburg, wo man ihm bald den Kopf vor die Füsse legte. Auch der Freskenmaler *Urlaub*, (gestorben 1780,) war in diesem Städtchen zu Hause.

Eibelstadt ist ein vielgesuchtes Ziel der Würzburger auf ihren Ausflügen in die Umgegend. Berühmt ist sein Weinbau auf dem *Altenberg;* auch erzeugt es treffliche Weichselkirschen, Aprikosen und Zwetschen. Die Landschaft bildet ein schönes Rund zwischen zwei Krümmungen des Mains; Alles erscheint weit und breit wie ein einziger Garten, reich an Obst und Gemüse und feurigen Reben. In der besten Lage

dieses gesegneten Gaues sieht man das Dorf *Randersacker,* (262 Häuser, 1320 Einw., am rechten Ufer,) ursprünglich *Ranftgeresachar,* (d. h. der Acker des *Ranftger;*) ein freundliches, wohlhabendes Dorf, mit vielen Wirthshäusern, die ihre langen Arme nach den Börsen der vergnügungssüchtigen Würzburger nicht vergeblich ausstrecken. Es ist ein sehr alter Ort, der schon 1119 das Marktrecht erhielt, und war dem Domkapitel zuständig. Ein Rittergeschlecht von *Randersacker* erscheint in Urkunden vom zwölften Jahrhunderte an; es erlosch 1523. Das Kloster *Langheim* hatte hier 1249 einen Hof, welcher später an die Abtei *Heilsbrunn* kam, und zur Reformationszeit von den Ansbacher Markgrafen in Besitz genommen wurde. Die Pfarrkirche ist spitzbogig, aber im Rococostyl ausgebaut; der Thurm ist durchaus im reinsten, schönsten byzantinischen Geschmacke, und wohl alles Lobes würdig. Auf dem Kirchhofe verdienen einige alten Grabsteine der Ritter von Randersacker unsere Beachtung. Die Landstrasse ist im Jahre 1817 auf einem Damme angelegt worden, der sich sechs Fuss über die mittlere Wasserhöhe des Maines erhebt. Der Domkapitelshof hatte sonst das Recht der Freistätte; wer nämlich während der Weinlese, ob eines Vergehens verfolgt, in den Hof flüchtete, oder auch nur den eisernen Pfortenring berührte, war drei Tage lang im Hofe ungefährdet. Auch besagte der zehnte Paragraph der alten Herbstordnung: »Wenn fremde Gesellen sich im Domkapitelshof unter die Weinleser mengen, um ein Mittagsbrod zu erhalten; so sollen sie eine Zeit lang in eine Kufe eingesperrt, oder in eine Kufe Most oder Wasser geworfen werden.« Absonderliche Gerechtsame von ähnlicher Art fanden sich zu alter Zeit in manchen Weingegenden Deutschland's, und haben sich zum Theil noch jetzt in Volksgebräuchen erhalten. Um Randersacker her hat sich der freudige Bacchus seinen Lieblingssitz erwählt. An den *Marsbergen* und am *Pfülben* wächst ein Wein, der dem Steinwein an Kraft wenig nachsteht, an Lieblichkeit ihn übertrifft; auch der *Hohebucher* und *Teufelskeller* werden geschätzt. Höchst ergiebig sind die Muschelkalkbrüche, deren Stein, (der sogenannte *Eichenstein,*) zu Thorpfosten, Platten, Kanalröhren, Brunnentrögen, und zu jedem Gebrauche bei Bauten dient, und bis nach Holland verführt wird. Man sagt, es sei die Stadt und Veste Würz-

Digitized by Google



Würzburg, vom Hieb aus

227

Digitized by Google

burg zum grössten Theile mit den Steinen von Randersacker gebaut. Im Kalkspat dieser Brüche zeigt sich oft der werthvolle *Malachit*, der zu Tischplatten und dergleichen verarbeitet wird; auch Reste vorweltlicher Zeiten finden sich häufig in Versteinerungen.

Am Einflusse des *Klingenbaches* liegt *Heidingsfeld*, (429 Häuser, 3130 Einwohner, am linken Ufer;) es heisst im Volke gewöhnlich *Hetzfeld*, ursprünglich *Hetanesfeld*, nach dem Namen des Herzogs von Ostfranken und Thüringen, *Hetan* des Zweiten, der den Ort zu Ende des siebenten Jahrhunderts gründete. Nach dessen Tode, (siehe Seite 15,) fiel es in's Eigenthum der Merovingischen Frankenkönige. Im neunten Jahrhunderte gelangte es an Fulda, von dem es die Grafen von Rothenburg als Lehen erhielten. Im Jahre 1125 kam es an das Haus Hohenstaufen, und wurde nach dessen Untergang eine Zeit lang ein reichsfreies Dorf. Im Jahre 1297 verpfändete es der deutsche König *Adolf von Nassau* an das Hochstift; bis es, auf Betrieb Kaiser Karl des Vierten, dessen Sohn Wenzel für die Krone Böhmen einlöste. Das Andenken an die böhmische Herrschaft wird noch jetzt durch den Löwen als Wappenbild an den drei Thoren erhalten. Bald darauf erhob Kaiser Karl den Ort zur Stadt, umschloss ihn mit Ringmauern und Thürmen, gab ihm das Recht, einen Mainzoll zu erheben, Heller zu schlagen, und sonst noch manche Freiheiten. Seitdem hielten er und Wenzel hier öfters Nachtherberge. Später verpfändete Wenzel die Stadt an Würzburg, sodann an die Burggrafen von Nürnberg; die Herren von *Thüngen* lösten sie von diesen aus, gaben sie aber nachher selbst zu Pfande an die Familie von *Gutenstein*. Im Jahre 1507 löste Bischof Lorenz von Bibra die Stadt für das Hochstift ein, das sie nun pfandweise besass; bis Kaiser Ferdinand II., als böhmischer König, die Pfandschaft 1628 in ein Lehen verwandelte, zum Lohn der Dienste, die ihm der Bischof *Philipp Adolf von Ehrenberg* geleistet. Im Bauernkriege war Heidingsfeld lange das Hauptlager der Empörer; hier vereinigten sich die verschiedenen Haufen zu einem gemeinsamen Bunde; von hier aus zogen sie zur Belagerung der Veste Marienberg. Nach der Schlacht bei Ingolstadt wurden zwei Bürger am Leben, die Stadt aber mit dem Verluste all ihrer Freiheiten und Vorrechte gestraft.

Die Kirche, im Spitzbogenstyl des beginnenden vierzehnten Jahrhunderts, hat noch eine schöne Thüre aus der byzantinischen Bauzeit. Das Basrelief neben dieser Thüre, das Sakramenthäuschen und die Kanzel sind treffliche Arbeiten. Das Kloster zum *Paradies*, das seit uralten Tagen vor dem Orte bestand, 1237 aber in denselben verlegt wurde, wird jetzt vom Forstamte benutzt. Früher befanden sich hier zwei Freihöfe: die *Kemenat*, (d. h. eigentlich das *Gemach*,) und die *Burg*. Die letztere wurde vom Bischofe *Lorenz von Bibra* dem Ritter Götz von Berlichingen zu Lehen gegeben.

Heidingsfeld hat einen Stadtrath, ein Forstamt, ein Spital und ein Armenhaus; die zahlreichen Juden besitzen hier eine Synagoge. Es finden sich auch gute Gasthöfe; für die Dampfschiffe besteht eine Nachenfahrt. Die Einwohner betreiben guten Wein- und Obstbau, mehre Mühlen und eine Lederfabrik. Die Arbeiten der Messerschmiede. sind berühmt.

Die untere Gränze der Stadtgemarkung scheidet auch zugleich den alten *Badenachgau* vom *Waldsassengau*. Am heiteren Strome weiter ziehend, in dessen Spiegel die Rebenberge ihre Schatten werfen, gelangt der Wanderer bald, an dem Fuss des Nikolausberges vorüber, zu der Hauptstadt von Unterfranken, dem volksbelebten, weinberühmten, musengeliebten *Würzburg*.

---

## Würzburg.

Von Bergen und Höhen umgeben, die sich stromabwärts sanfter abdachen, unter 27° 53′ 45″ östlicher Länge und 49° 46′ 6″ nördlicher Breite, liegt zu beiden Seiten des Mains die alte Hauptstadt der Ostfranken, *Würzburg*, (2010 Häuser, 27350 Einwohner,) noch heutzutage an Volksmenge und Bedeutung die zweite Stadt im ganzen Mainthal. Der ältere, obwohl jetzt kleinste Theil von Würzburg, am linken Ufer, gehörte zum *Waldsassengau*, der unterhalb der Stadt Heidingsfeld mit dem *Badenachgau* zusammenstösst; der Boden des rechten Ufers lag im Gaue *Gotzfeld*.

Der Ursprung der Stadt verliert sich im Dunkel einer rohen Zeit. Die mittelalterliche Gelehrsamkeit suchte die

Digitized by Google

DOM ZU WÜRZBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gründer von Würzburg in ausgewanderten Trojanern, wie die Stifter des Frankenbundes selbst. Diese Sage entstand aus einem kleinen Irrthum vor zwei Jahrtausenden, und einer Wortähnlichkeit; es haben nämlich alte Schriftsteller dem Namen des Frankenkönigs *Faramund* die griechische Form *Priamus* zu ertheilen beliebt. Das ist die ganze trojanische Abstammung der Franken. Andere meinen, hier habe das von Ptolomäus erwähnte Segodunum gelegen. Wieder eine verschiedene, doch mehr geschichtliche Ueberlieferung lässt den Frankenherzog *Genebald,* (326 bis 356,) hier eine Pflanzstadt anlegen.

Betrachtet man die Lage von Würzburg, und zumal die des Marienbergs, der weithin den Strom beherrscht; so ist wohl unzweifelhaft, dass schon frühe eine feste Niederlassung hier bestanden hat, die der Sitz der ostfränkischen Herzoge war. (Siehe Seite 14.) Einer derselben, *Radulf*, herrschte zu Würzburg um 630; er schlug im Jahre 639 an der *Unstrutt* das Heer des Frankenköniges *Siegebert*, das ihm ein härteres Vasallenjoch aufschwingen sollte. Die älteste urkundliche Erwähnung Würzburg's ist aus dem Jahre 704. Die Anlegung der Neustadt auf dem rechten Ufer wird in's Jahr 670 gesetzt, unter die Regierung des Herzogs *Heribert.*

Das ganze Land war damals noch dem Heidenthum zugethan. Erst *Killena* aus Irland, (Kilian,) predigte mit seinen beiden Genossen *Totnan* und *Colonat* die christliche Lehre im Maingebiete, und bekehrte den damaligen Herzog *Gosbert.* Allein als er in ihn drang, sich von seiner Gattinn *Geila* oder *Geilana* zu scheiden, weil sie seines Bruders Wittwe war, fasste die Herzoginn grimmigen Hass gegen den frommen Mann, und benutzte die Abwesenheit Gosbert's auf einem Feldzuge, um den lästigen Mahner mit seinen Gefährten aus dem Wege zu räumen. Die Mordthat soll im Jahre 686, (Andere geben 688 an,) geschehen sein. Die Leichname wurden in einem Pferdestalle verscharrt. Heimgekehrt, wurde Gosbert mit der Nachricht getäuscht, die christlichen Sendboten hätten das Land verlassen. Die Ostfranken wandten sich nun wieder grösstentheils zu ihrem Heidenthume; bis *Bonifacius* sie auf's Neue dem Christenthume gewann, das Bisthum Würzburg gründete, und hier zum ersten Bischof

Digitized by Google

den heiligen *Burkhard* einsetzte, einen irischen Benediktinermönch. Das geschah im Jahre 742.

Noch in die Regierung dieses Bischofes fällt die merkwürdige Urkunde über die Markungsgränze der Stadt, aus dem Jahre 779, das zweitälteste Denkmal der Anwendung einzelner hochdeutscher Sätze in Urkunden. Neun Jahre vorher hatte Herzog *Karlmann*, Karl des Grossen Bruder, dem Bisthum die erste bedeutende Machtvermehrung zugewendet, indem er ihm fünfundzwanzig Pfarreien und Klöster schenkte.

Unter Burkhard's Nachfolgern zeichnete sich der heilige *Arno* von *Endsee*, der zehente Bischof, (854 bis 891,) durch Kriegsthaten aus. Er führte mit dem Bischof von Mainz und dem Abte von Fulda einen Heerhaufen gegen die Böhmen und Mähren, die in Franken eingefallen waren, schlug sie, verheerte ihr Land, und nahm des Böhmenherzogs Tochter, die Braut des mährischen Fürsten, gefangen. Davon soll das Sprichwort kommen: »Wer das Glück hat, führt die Braut heim.« Auch gegen die Normannen focht er erfolgreich. Sein Tod war der eines Kriegers; in einem abermaligen Feldzuge gegen die Slaven wurde er, da er gerade im Lager die Messe las, überfallen und getödtet. Er hinterliess den Ruhm eines eben so frommen, als klugen und tapfern Mannes. Sein Nachfolger war jener Rudolf aus dem Grafenhause von Fritzlar, der schon früher erwähnt worden. (Siehe Seite 102.) Der Untergang der Babenberger Grafen hat damals wahrscheinlich an den Würzburger Bischof die Gewalt eines königlichen Sendboten gebracht, die der eines Herzogs gleichkam. Unter seinem Nachfolger, dem Grafen *Dietho von Castell,* (908 bis 932,) litten Bisthum und Stadt von den zerstörenden Einfällen der Ungarn. Unter *Poppo I.*, dem Sohne eines Würzburger Burggrafen aus dem Hause Henneberg, (941 bis 961,) erhielt das Domkapitel von Kaiser *Otto I.* zuerst das Recht, den Bischof, welchen bisher der Kaiser ernannte, selbst zu wählen. Doch geschah noch lange Zeit die Wahl nur nach dem Willen des Kaisers. Die Regierungszeit *Heinrich's I.,* Grafen von *Rotenburg,* (995 bis 1018,) sah die eigentliche Begründung eines fürstlichen Gebietes für die Bischöfe. Kaiser *Otto III.* schenkte ihm den *Saalgau,* (an der fränkischen Saale;) dann den *Waldsassengau,* und den *Rangau,* der sich südlich vom *Ifigau* in das Land erstreckt, das später das

Fürstenthum Ansbach bildete. Zwar musste der Bischof bald darauf eine Verminderung seines Sprengels durch die Gründung des neuen Stuhles zu Bamberg dulden; (siehe Seite 103;) allein das wurde ihm nicht nur mit der Schenkung mancher Landschaften, sondern auch mit völliger Unabhängigkeit von aller herzoglichen oder gräflichen Gewalt vergütet. Der »selige« *Bruno* von *Kärnthen*, (1034 bis 1045,) ist durch die sonderbare Art seines Todes bekannt. Er begleitete Kaiser *Heinrich III.* auf seinem Zuge nach Ungarn, 1045. Als sie nun durch den Donaustrudel unterhalb der Stadt Linz segelten, so erschien, wie die Sage meldet, auf einem hohen Felsen ein schwarzer Geist, und rief: »Bischof Bruno, wo willst du hin? Du wirst mir nicht entfliehen; über ein Kleines werd' ich wieder bei dir sein.« Da schlugen die Reisenden das Kreuz; und das Gespenst verschwand. Am selben Abend kehrte man auf dem Schlosse *Rosenberg* ein, gegenüber der Stadt *Ips*. Als hier nach dem Nachtessen der Kaiser mit dem Bischofe und zweien Anderen sich in ein Lusthaus am Ufer begaben, um frische Luft zu schöpfen, brach der morsche Boden des Zimmers ein; und Alle stürzten in den unteren Raum hinab, wo eine steinerne Badwanne stand. Der Kaiser fiel in die Wanne, und blieb unverschrt; die Anderen aber stürzten so hart auf den steinernen Rand, dass sie den Geist aufgaben.

*Adalbero*, Graf von *Lambach*, (1045 bis 1085,) zog mit vielen anderen geistlichen und weltlichen Herrn in's heilige Land, 1064; aber von den 24,000 Mann, die zur frommen Eroberung sich aufgemacht, kehrten kaum zweitausend in's Vaterland zurück. Adalbero ward seines Stuhles entsetzt, weil er den von Kaiser Heinrich dem Vierten eingesetzten Gegenpapst *Clemens IV.* nicht anerkennen wollte. In den Bürgerkriegen dieser Zeit litt das Stift und die Stadt vielfaches Unheil; Würzburg wurde abwechselnd von der kaiserlichen und der päpstlichen Partei erobert.

So wie in jenen Jahrhunderten so oft zwei Päpste oder zwei Kaiser sich um die Herrschaft des Himmels und der Erde stritten, so war auch der Bischofssitz von Würzburg häufig genug zwischen zwei Bewerbern streitig. Adalbero hatte dem kaiserlichen Gegenbischof *Meinhard II.* von *Rothenburg* weichen müssen; und noch fünfmal wiederholten sich

ähnliche Kämpfe hier im Lauf der Jahrhunderte. Es wäre ermüdend, zu berichten, wie oft Fehden in der Nähe der Stadt ausgefochten wurden, und wie oft die Pest und andere Drangsale sie verwüsteten. Der Kampf zwischen dem Bischofe *Berthold von Sternberg* und den Grafen von *Henneberg*, und die Schlacht bei *Schwarzach* ist schon früher, (Seite 194,) berichtet worden.

Der Bischof wusste jedoch in der Verwirrung der Zeiten Gewinnst und Macht zu erringen; *Erlong*, (1106 bis 1121,) erhielt von Kaiser Heinrich V. die Bestätigung der herzoglichen obergerichtlichen Rechte in seinem Lande, welche die Würzburger Kirchenfürsten schon eine Zeit lang ansprachen. Kaiser Friedrich I., der es überhaupt seiner Politik gemäss fand, den grossen Vasallen so viel Macht als möglich zu entziehen, um dieselbe in die Hände der geistlichen Würdenträger zu legen, bestätigte auf's Neue dem Bischofe *Herold* von *Höchkheim*, (1165 bis 1172,) die schon von Heinrich V. bewilligten fürstlichen Vorrechte, und erkannte ihn als Herzog an. Doch verlieh er ihm keineswegs den Titel eines Herzogs in *Franken*, welchen die Bischöfe später annahmen; das Würzburgische Herzogthum ging nicht über die Gränzen des Bisthums hinaus. (1168.) Nach hergebrachter Weise wurden auch vier Grafen zu den vier erblichen Hofämtern des Bisthums bestellt: *Henneberg* wurde Marschall, mit dem Ritter von *Hohenburg* als Untermarschall; *Castell* bekleidete die Würde des Schenken, unter ihm der Ritter *von Zabelstein* als Erbschenk; *Rineck* wurde Truchsess, unter ihm der Ritter von *Rebenstock;* zum Kämmerer wurde *Wertheim* ernannt, unter ihm der Herr von *Zobel* als Erbkämmerer.

Der Bischof *Gottfried*, Graf von *Pisenberg*, (1184—1189,) starb auf dem Kreuzzuge Kaiser Friedrich's zu Antiochia. Auch *Konrad* von *Ravensburg*, (1198 bis 1202,) nahm zweimal das Kreuz; doch sollte ihm nicht ein Tod auf heiliger Erde werden. Es wüthete damals in Würzburg, wie in ganz Deutschland, die wilde Zügellosigkeit der edlen Herren, die im Parteienkampfe zwischen den Anhängern der Gegenkaiser Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig straflos bleiben konnte. Der Bischof lag mit seinen nächsten Verwandten in Zwist und Fehde. Da soll ein Neffe Konrad's, *Dietho von Ravensburg*, sich erfrecht haben, einer ehrsamen Bürgers-

tochter Gewalt anzuthun; der Bischof liess dem Verbrecher das Haupt abschlagen. Als er wenige Tage darauf am frühen Morgen aus dem Bruderhofe, wo damals der Bischof mit den Domherren seine gemeinsame Wohnung hatte, zum Messelesen in den Dom gehen wollte, fielen ihn die Verwandten des Hingerichteten an, und erschlugen den wehrlosen Priester. Aber die Bürger schaarten sich alsbald zusammen, zogen vor die Burgen der Mörder, *Ravensburg* und *Falkenstein*, und machten sie dem Boden gleich. An der Stelle, wo Konrad fiel, steht noch ein Denkstein mit der, (seitdem jedoch erneuerten) Inschrift:

Hoc procumbo solo, sceleri quia parcere nolo;
Vulnera facta dolo dent habitare polo.

(Sterbend sank ich allhier, weil ich Schonung versagt dem Verbrechen;
Gebe der tückische Mord Ruh' bei den Seligen mir!)

Zur Bezeichnung des Geistes jener Tage dürfen wir nicht unerwähnt lassen, dass die Mörder nachher vom Papste volle Lossprechung erlangten, bald ihre Güter wieder erhielten, und ungestraft noch lange im Bisthum nach ihrer Weise hausten.

Die rohe Gewaltthätigkeit des Adels in dieser Zeit bewirkte, freilich sehr wider Willen der ritterlichen Räuber und Mörder, die Kräftigung und das Gedeihen des Bürgerthums. Der Kaiser sah in den Städten die Pfeiler einer gesetzlichen Ordnung in Deutschland, und sicherte ihnen eine feste, von den grossen Vasallen unabhängige Stellung durch vielfache Gerechtsame, die er ihnen ertheilte. Die Tage des Verfalls kaiserlicher Obmacht wurden die eigentlichen Anfangspunkte der städtischen Reichsfreiheit. Die Namen Friedrich's II. und seines Sohnes Heinrich stehen daher in den Privilegienbüchern vieler Städte obenan. Von dem Letzteren erhielten auch die Bürger zu Würzburg ansehnliche Freiheiten. Seitdem suchten sie sich von dem Bischof allmälig ganz unabhängig zu machen. Wie die anderen Städte, waren sie auf der Seite des Kaisers gegen Papst und Geistlichkeit. Bischof *Hermann* von *Lobdenburg*, (1225 bis 1253,) gedachte die Widerspenstigen zum Gehorsam zu zwingen; er beschied

seine Ritterschaft heimlich nach der Stadt. Aber als schon ein grosser Theil der Gewaffneten im raschen Zuge über die Brücke geritten war, kamen die Bürger zur Besinnung, schlossen das Brückenthor, fielen über die Ritter her, und nahmen gefangen, was nicht im ersten Andrang erschlagen wurde. (1250.) Dann bemächtigten sie sich des Bischofs selber, und gedachten, sich auch der Veste Marienberg zu bemächtigen; sie trugen ihn gebunden vor das Burgthor, dass er seinen Burgmannen die Uebergabe anbefehlen solle. Allein die Ritter *Otto* von *Wolfskehl* und *Reinolf von der Eisenhose* fielen aus der Veste, befreiten den Bischof, und schlugen die Bürger zurück. Seitdem haben die Bischöfe ein Jahrhundert lang nicht mehr in Würzburg gewohnt, sondern hielten Hof auf Marienberg. Heftiger noch entbrannte der Kampf unter Hermann's Nachfolger, *Iring* von *Rheinstein*. (1253 bis 1266.) Die Bürger misshandelten die Geistlichkeit, verweigerten die Zahlung der Steuern, und stellten die Zunftverbündnisse wieder her, welche bereits von König Heinrich, dem Sohne Friedrich's II., verboten worden waren; doch zweimal wurde die Fehde durch gütlichen Vertrag ausgeglichen. Von diesem Bischof Iring wird eine Geschichte erzählt, die etwas sagenhaft lautet, und den Charakter desselben eben nicht in ein günstiges Licht stellt. Nachdem eine Fehde, die er mit den Rittern von *Stein zum Altenstein* geführt, friedlich vertragen war, luden ihn die Ritter zu Gast auf ihr Schloss. Der Bischof kam, tafelte mit den Rittern, begab sich dann in ein besonderes Gemach, und liess jeden der Ritter, deren zwölf waren, einzeln vor sich laden. Und wie Einer herein trat, schlug man ihm das Haupt ab. Als aber der Letzte kam, und das vergossene Blut gewahrte, warf er sein Weidmesser nach dem Bischof, welcher dem Mordspiel zuschaute, und schlug ihm damit die Nase ab, auf dass sein Tod nicht ganz ungerochen sei. Das Geschlecht Altenstein wäre ganz untergegangen, wenn nicht zwei Ritter dieses Stammes gerade damals im Auslande Kriegsdienst thaten. Aehnliche Sagen gehen auch in anderen Ländern um; so in Granada vom Tode der Abencerragen. Die Geschichte jedoch erhält einige Glaubwürdigkeit durch die Aussage mehrer Chronisten; und besonders durch die Familienüberlieferung im Hause Altenstein, welche sich lange Zeit so lebendig erhielt, dass noch

im Jahre 1539 Andreas von Stein in grossen Zorn gerieth, weil man seinen Bruder, den Domherrn Johann, mit einem Domherrn des Geschlechtes Rheinstein, (also aus dem Hause Iring's,) in ein und dasselbe Grab gelegt hatte.

Wiederholt lehnten sich die Bürger gegen die Geistlichen auf, namentlich gegen die Steuerfreiheit derselben, zur Zeit der Bischöfe *Berthold von Sternberg*, (1267 bis 1287,) *Mangold von Neuenburg*, (1287 bis 1303,) *Andreas von Gundelfingen*, (1303 bis 1314,) *Albert I. von Hohenlohe*, (1343 bis 1372,) *Gerhard* Graf *von Schwarzburg*, (1372 bis 1400.) Namentlich unter dem Letzteren ergriff die Flamme des Aufruhrs das ganze bischöfliche Gebiet. Die vielen Kämpfe im Gefolge streitiger Bischofswahlen hatten die Bürger dem Gehorsam allmälig ganz entfremdet; sie gewöhnten sich, die Stadt als selbständig und frei zu betrachten. Die Bischöfe überzogen die Stadt mit offenem Kampf, belagerten sie, schlossen Frieden und Vergleich mit ihr; nicht anders, als sie mit unabhängigen Nachbarn thaten. Natürlich, dass Würzburg die auf diese Weise schon thatsächlich erlangte Reichsfreiheit nun auch zur förmlichen Anerkennung zu bringen strebte. Als im Jahre 1397 Bischof Gerhard den Bürgern neue Steuern auflegte, und die Weigernden vor auswärtige Gerichte, entgegen den alten städtischen Gerechtsamen, laden liess; da verband sich Würzburg mit eilf anderen Städten des Stiftes zum gemeinsamen Schirme. Es waren dies *Ebern, Fladungen, Gerolzhofen, Hassfurt, Karlstadt, Königshofen, Meiningen, Mellrichstadt, Neustadt, Schwarzach, Sesslach.* Nur zwei Städte, *Iphofen* und *Röttingen*, lehnten die Besuchung des Städtetages ab. Da wurden viele Klöster und Stifte geschädigt und verbrannt; der Bischof belagerte vergeblich mehrere Städte, die Würzburger eben so vergeblich den Marienberg. König *Wenceslaus*, froh der Gelegenheit, nahm die Würzburger in seinen Schutz, kam selbst in die Stadt, und liess sich huldigen. So schien das ersehnte Ziel erreicht; Würzburg war eine Reichsstadt. Aber schon nach wenigen Monaten erkannte der wankelmüthige König wiederum die Rechte des Bischofs an. Eine versuchte Ausgleichung scheiterte an dem Umstande, dass der Bischof diejenigen Bürger, welche an geistliche Güter Hand gelegt, — es waren aber so ziemlich alle Würzburger in gleichem Grade dessen schuldig, — nicht

30*

vom Banne lossprechen, sondern dieserhalb an den Papst verweisen wollte. Da entbrannte die Fehde von Neuem. Die Würzburger, welche den Geistlichen in der Stadt alles Gut weggenommen, und nun allmälig Mangel zu leiden begannen, zogen mit ihren Bundesstädten gegen *Bergtheim*, lüstern nach der grossen Menge Getreides, welche, Priestern und Mönchen gehörig, dort auf dem befestigten Kirchhofe aufgespeichert lag. Bischof Gerhard hatte auch die Seinen gesammelt, und zog den Städtern entgegen; die Schlacht geschah am eilften Januar 1400. Schon wichen die Reisigen des Bischofs: da sprengte ein neuer Zuzug heran, die Adeligen aus dem Baunachgrunde; sie fielen über die Bürger her, die sich in der Verfolgung der Flüchtigen zerstreut hatten, und schlugen die schon Siegenden auf's Haupt. Bei eilfhundert vom Bürgerheere fielen; vierhundert wurden gefangen. Führer auf der bischöflichen Seite war der Dompropst *Johann von Egloffstein*, der nach wenigen Monaten den Stuhl der Herrschaft bestieg. Nun unterwarfen sich die Würzburger; ihr Schultheiss *Hanns Weibler* litt mit vielen Anderen einen schmachvollen Tod. Die übrigen Städte kehrten unverzüglich zum Gehorsame zurück.

Nicht lange erfreute sich das Land der Ruhe. Bischof *Johann II. von Brunn*, (1411 bis 1440,) richtete das Bisthum durch seine übermässige Verschwendung zu Grunde, und verpfändete, wie er es nur konnte, Städte, Burgen und Landschaften. Gegen diese, stets bedrohlicheren Missbräuche schloss das Domkapitel einen Bund mit den andern geistlichen Stiften im Lande; auch die Stadt Würzburg trat zu den Gegnern des Bischofs. Unruhe und Fehde füllte die ganze Regierungszeit Johann's II.; Verträge wurden eben so oft gebrochen, als geschlossen. Im Jahre 1432 zerstörten die Bürger die *Neuenburg*, welche schon Bischof Gerhard innerhalb der städtischen Ringmauern angelegt, Bischof Johann 1429 vollendet hatte. Viele Mittel wurden versucht, der Noth des Landes abzuhelfen: bald rief man einen Schirmherrn herbei; bald ernannte man einen Pfleger des Stiftes; bald suchte man Schutz bei dem Concil zu Basel. In diese Zeit fällt der Vorgang zu Ochsenfurt, dessen wir oben, (Seite 216,) gedacht haben. Bemerkenswerth ist auch, dass der Graf *Michael von Wertheim*, der ein Schöffe des westfä-

lischen Vehmgerichtes war, vor demselben den Bischof verklagte, und, da dieser sich nicht stellte, seine Verurtheilung zum Tode erlangte: ja sogar die übliche Hinrichtung durch den Strick versuchte der Graf in's Werk zu setzen; und nur ein Zufall hinderte die Vollstreckung.

Auch unter *Siegmund von Sachsen*, (1440 bis 1443,) trat keine Besserung in den öffentlichen Verhältnissen ein. Die Noth ward so gross, dass die Domherren das Land dem Deutschen Orden übergeben wollten; allein der berühmte Rechtsanwalt Doktor *Gregor Heimburg* wusste dem Kapitel diesen thörichten Anschlag auszureden.

Erst unter Johann's drittem Nachfolger, *Siegfried IV. von Limburg*, (1443 bis 1455,) gewann das Hochstift eine geordnetere Regierung und besseren Staatshaushalt. Doch gab es noch beständige Fehden, besonders mit dem kriegerischen Markgrafen Albrecht Achilles. *Rudolf II. von Scherenberg*, (1466 bis 1495,) wurde durch seine Liebe zum Frieden und zur Sparsamkeit einer der grössten Wohlthäter des Bisthums; während er die verpfändeten Schlösser und Ortschaften einlöste, und die Landesschulden tilgte, erliess er zugleich viele Steuern, und brachte den öffentlichen Wohlstand auf eine nie gekannte Höhe.

*Konrad III. von Thüngen*, (1519 bis 1540,) war den grössten Theil seiner Regierung hindurch damit beschäftigt, der Luther'schen Reformation mit jener Strenge entgegen zu treten, die alle seine Massregeln bezeichnete. Luther's Schilderhebung geschah in einer Zeit, wo alle Bande des mittelalterlichen Staats- und Kirchenwesens locker geworden waren. Bereits hatten die Hussiten mit Wort und That ein Beispiel gegeben, wie sich jene geistige Freiheit und Gleichheit, die das Evangelium lehrt, auch in's bürgerliche Leben übertragen lasse. Längst hatte sich das Streben nach besseren Zuständen in den Städten gezeigt, wo die Aufstände der Zünfte gegen das Patriciat wie sommerliche Gewitter bald hier, bald dort losbrachen. Dann zuckte der mächtige Drang bald auch unter dem Landvolke, das in der fürchterlichsten Leibeigenschaft unter adeligen Tyrannen seufzte; und je härter der Druck war, um so gewaltiger musste die Schnellkraft der Empörung werden. Schon war in Unterfranken der Paukenschläger *Hans Böheim*, von dem wir noch bei

einer anderen Gelegenheit reden werden, mit einem rasch unterdrückten Aufruhrversuche vorangegangen (1476). Eben so unglücklich endete das unter dem Namen *Bundschuh* bekannte Bündniss der Bauern im Bisthum Speier; mannichfache Versuche in anderen Gegenden wurden gleichfalls erstickt. Endlich brach die Gluth des Hasses zur hellen Flamme empor, als *Karlstadt*, der Luther's geistliche Lehre auch auf die weltlichen Verhältnisse anwenden wollte, in der Reichsstadt *Rotenburg* zu predigen begann. Der Aufstand, der in so viel anderen deutschen Landschaften sich gleichzeitig erhob, trug mehr den Charakter religiöser Ueberspannung oder örtlicher Erbitterung; nur in Franken waren die Plane der Bauern grossartiger, und umfassten in ihrem Endziel die Umgestaltung des ganzen Reiches. Von allen Punkten her sammelten sich die Bauern, um sich des ganzen Frankenlandes zu bemächtigen, den Aufständischen in Schwaben, Thüringen und Sachsen die Hand zu reichen, und dann eine Ordnung des Reiches herzustellen, die dem Kaiser die wahre oberherrliche Gewalt wiedergäbe, das Volk aber vor allen Bedrückungen des Adels und der Fürsten sicherte, auf dass eine gleich waltende Gerechtigkeit allein das Zepter führe. Die »zwölf Artikel,« jene *Magna Charta*, die das Bauernheer als sein Recht erkämpfen wollte, enthalten nichts, als was die strengste Sittlichkeit und Billigkeit gebieten; sie verlangen die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Bewahrung des Eigenthums der Gemeinden, die Abschaffung der Willkür bei gerichtlichen Strafen, die Beschränkung der Frohnden und Zehnden auf ein billiges Mass. Das sind die berüchtigten Artikel, welche von Adel und Geistlichkeit als gottlos und empörerisch verrufen wurden. Die Bauernhauptleute, unter ihnen zumeist der kluge *Wendel Hippler*, sahen streng darauf, dass das Privateigenthum geschützt, jeder Anspruch nur auf gerichtlichem Wege erledigt, das obrigkeitliche Ansehen geachtet wurde. Fielen dessen ungeachtet einzelne Frevel, einzelne Blutthaten vor; so entschuldigt sie zur Genüge die Rohheit der Zeit, und die grausame Misshandlung, welche der deutsche Bauer von seinen Herren hatte dulden müssen.

Der grosse Plan, den die Politik der Bauernführer verfolgte, erheischte vor Allem, dass man sich der Stadt Würzburg bemächtigte. Hier war von langen Zeiten her des Zun-

ders genug angesammelt. Nach Unabhängigkeit hatten die Bürger stets gestrebt; mit der Geistlichkeit waren sie meist eben so wenig, wie der Bischof selbst, zufrieden; die ewigen Fehden zwischen Stadt und Land waren nicht geeignet, Gehorsam oder Friedensliebe einheimisch zu machen. So erlangten die Bauern ohne Mühe den Besitz von Würzburg. Aber hiermit hatte ihr Glück auch den Wendepunkt erreicht. Anstatt mit aller Macht weiter zu ziehen, den Aufstand weit und breit mehr und mehr zu entflammen, und so die Kriegsrüstungen der Reichsstände unmöglich zu machen; anstatt durch den Schrecken der Ueberraschung, ihre einzige Stärke, zu wirken, hielten sich die Bauern damit auf, die Veste Marienberg zu stürmen, die sie eben so gut durch Einschliessung und Unterhandlung hätten gewinnen können, und holten sich vor den unersteiglichen Mauern eine Niederlage nach der anderen, dass der Zauber ihrer bisherigen Erfolge gänzlich schwand. Mittlerweilen sammelten die Fürsten ihre Heere; der schwäbische Bund errang Siege mit Gewalt und List; auch die fränkischen Bauern, deren rohe Tapferkeit nicht gegen geübte Reisige und wohlbedientes Geschütz aufkommen konnte, wurden wiederholt geschlagen, zuletzt bei *Sulzdorf* und *Ingolstadt*. Der beharrliche Muth, die trotzige Todesverachtung, welche hier die Bauern zeigten, zumal der letzte Rest des »schwarzen Haufens,« würde den Geschichtsbüchern jedes Volkes zur Zierde gereichen. So mörderisch hauste man von Seiten der Sieger, dass nur siebenzehen Bauern gefangen wurden; die anderen alle, über viertausend, fielen durch Schwert und Brand.

Die Schlacht geschah vom dritten bis fünften Juni 1525; schon am siebenten unterwarf sich Würzburg. Tages darauf ritten die Fürsten mit ihren Reisigen ein. Auf dem Markte bildeten sie einen Ring, glänzend im Panzer; während in der Mitte die grauköpfigen Rathsherren standen, deren gar Mancher ahnte, dass für ihn die vier Nachrichter mit entblössten Schwertern dastanden. Vergeblich fielen die Bürger alle auf die Kniee, um Gnade bittend. Sofort wurden fünf Männer hingerichtet; nach wenigen Tagen traf das gleiche Loos dreizehn Andere. Auch neunzehen Bürger aus den anderen Städten und sechsunddreissig Bauern wurden noch am Tage des Einzuges enthauptet. Von den entlassenen

Landleuten wurden viele noch unterweges durch das Kriegsvolk ermordet. Bischof Konrad machte hierauf in seinem Bisthume eine Rundreise, deren Würdigung man in *Bensen's* vortrefflicher »Geschichte des Bauernkrieges« nachlesen mag. Er durchzog das Land; an jedem Orte nahm er die Freiheitsbriefe der Gemeinde weg, legte grosse Bussen an Geld und Vorräthen auf, und liess dann zur Krönung des Werkes eine Anzahl Einwohner hinrichten. Nicht weniger als zweihundertzweiundsiebenzig wurden so der Gerechtigkeit (oder der siegenden Gewalt) zum nachträglichen Opfer geschlachtet.

Dies war das Loos der Niedrigen unter den Empörern. Die Vornehmen, welche sich mit ihnen verbündet, ja sogar die Heerhaufen im offenen Felde angeführt, — unter ihnen hohe Herren, wie die Grafen von *Wertheim* und *Henneberg* und die *Schenken* von *Limburg*, — blieben aller Strafe ledig, und erlitten kaum einen nennenswerthen Nachtheil. Und während wir solche gleiche Vertheilung der Gerechtigkeit anzustaunen haben, dürfen wir wohl auch die Frage aufwerfen, was der Ausgang dieses Kampfes der Sklaven gegen ihre Peiniger gewesen wäre, wenn eine geschicktere Hand, ein staatskluger Kopf die ungeregelten Haufen geleitet hätte; wenn nicht eine unüberlegte Habsucht gleich zu Anfang die angebotene Hülfe der zahlreichen Landsknechte zurückgewiesen hätte, die dann unter die Fahnen des Adels eilten, und nach den Siegen von diesem eben so um den Beutetheil verkürzt wurden, wie ihn die blödsichtigen Bauern ihnen missgönnt hatten. Wären die Landsknechte nicht in's Heer der Reichsstände getreten, mit feindlicher Hand gegen die Bauern, ihre Väter und Brüder, wüthend: wohl sicher wären die Flammen, die in fast allen Gauen Deutschland's gesondert loderten, zu Einem übergewaltigen Brande zusammengeschlagen; und die Folgen für die Einheit des deutschen Reiches, für ganz Europa's Zukunft wären unberechenbar.

Von Konrad's ferneren Herrscherthaten zu berichten, möge der Leser uns erlassen. Es war eine grauenvolle, ruchlose Zeit. Weltlich und Geistlich überboten einander im rohen Wüthen. Der Domherr *Kilian Fuchs* erschlug auf offener Strasse seinen Kollegen, *Wolf Dietrich von Schaumberg*, weil sie sich um eines Pferdes willen veruneinigt; — und er blieb straflos! Das war im Jahre 1536. Fünf Jahre später

geschah Aehnliches. Graf *Poppo von Henneberg* zwang den Grafen *Philipp von Hohenlohe*, (auch diese Beiden waren Domherren,) sich mit ihm bei dem Barfüsser Kirchhofe zu schlagen; aber der Henneberger hatte unter dem Gewande einen verborgenen Panzer, und konnte so ungefährdet den Gegner tödtlich verwunden. Aber noch bezeichnender für den Geist der Zeiten ist es, dass Graf Henneberg, welcher entflohen war, nach drei Tagen wieder zurückkehrte, damit er beim Gottesdienste im Dom am Tage der Stuhlfeier Petri nicht abwesend wäre, und folglich sein »Petersgeld« einbüsste! Die Sache wäre unglaublich, wenn nicht ein Augenzeuge, der ehrliche *Lorenz Fries* sie uns berichtete.

Die Regierung des Bischofs *Melchior Zobel von Guttenberg*, (1544 bis 1558,) war bis zu ihrem verhängnissvollen Ende eine Reihe von Unruhen und Fehden. Unter seinem Vorgänger, *Konrad IV. von Bibra*, (1539 bis 1544,) hatte der Hofmarschall, Ritter *Wilhelm von Grumbach*, ein kluger, kräftiger, aber gewaltthätiger Mann, im Bisthume fast unumschränkt gewaltet. Melchior entliess ihn sofort vom Amte; und dies musste nothwendig bei dem Ritter eine grosse Erbitterung erzeugen, die noch dadurch gesteigert wurde, dass der Bischof dessen Ansprüche auf bedeutende Geldsummen nicht anerkennen wollte. Was aber den Bruch unheilbar machte, war das Streben nach politischer Unabhängigkeit, welches damals die ganze deutsche Ritterschaft durchdrang, und in Grumbach seinen Verfechter fand. Die Ritter wollten »reichsunmittelbar« werden; Melchior setzte sich mit aller Kraft dagegen. Grumbach verband sich mit dem Markgrafen Albrecht von Kulmbach, und wurde so einer der Hauptanstifter des »bundesständischen Krieges,« welcher die fränkischen Bisthümer verheerte. (Siehe Seite 108.) Albrecht zwang den Bischof zu einem Vertrage, welcher dem Ritter Grumbach eine übergrosse Entschädigungssumme zusprach; doch mit dem Fall des Markgrafen hielt sich Melchior auch von der aufgedrungenen Verbindlichkeit befreit. Da geschah es am fünfzehnten April 1558, dass der Bischof, als er aus der Stadt auf den Marienberg ritt, jenseits der Brücke von einigen Reisigen überfallen und getödtet wurde. Die Mörder entkamen; doch zieh die öffentliche Stimme sogleich den Ritter Grumbach, er sei der Anstifter des begangenen Fre-

vels. Grumbach aber, der jede Theilnahme daran läugnete, wagte am vierten Oktober 1563, als Melchior's Nachfolger, *Friedrich von Wirsberg*, gerade abwesend war, die Stadt Würzburg zu überfallen, und erzwang vom Kapitel und Stadtrath einen Vertrag, der ihm seine eingezogenen Güter zurückgab, und Entschädigung verwilligte. Diese kühne That bot seinen Gegnern eine willkommene Gelegenheit, beim Kaiser die Reichsacht gegen ihn zu erwirken. Grumbach fand am Herzoge *Johann Friedrich* von *Sachsen-Gotha* einen eben so leichtgläubigen als eigensinnigen Beschützer, den selbst die Reichsacht nicht schreckte, als sie auch auf ihn ausgedehnt wurde. Allein bald rückte ein Reichsheer vor Gotha, und gewann die Stadt mit der Veste *Grimmenstein* nach dreimonatlicher Belagerung. Der Herzog wurde zu lebenslänglicher Gefangenschaft nach Oesterreich geführt, der greise Grumbach nach vielen Martern schrecklichem Tode preisgegeben. So ging ein Mann unter, der in anderen Verhältnissen Grosses für seine Zeit hätte wirken können. An dem Tode des Bischofs Melchior trägt er höchstwahrscheinlich die geringste Schuld; er war zu staatsklug, als dass er nicht die Folgen einer solchen That voraussehen musste. Ohne Zweifel wollte er den Fürsten nur gefangen wegführen lassen; der rohe Eifer und wohl auch persönlicher Hass seiner Helfer übersprang das Ziel. Die Mörder nahmen sammt ihren Führern, den adeligen *Jobst von Redwitz* und *Christoph Kretzer*, ein blutiges Ende. Der Letztere, der in einem Schreiben an den Rath zu Würzburg die That ganz allein auf sich nahm, wurde nach langen Jahren auf seinem Schlosse *Schaumberg* in Lothringen Nachts überfallen, und gefesselt nach Würzburg gebracht; doch unterweges, in Seligenstadt, kam er der Strafe durch Selbstmord zuvor.

Die Bedrängniss der öffentlichen Angelegenheiten sollte nicht sobald enden. *Julius Echter von Mespelbrunn*, (1573 bis 1617,) in vielen Beziehungen einer der vortrefflichsten Fürsten, verschuldete zuletzt doch zum grossen Theile die Kriegsgräuel, die bald über das Land hereinbrachen. Dieser Bischof, der Gründer des Juliushospitals, der Wiederhersteller der Universität, der Erbauer so vieler öffentlichen Gebäude und Vorrathshäuser, der weise, sparsame Verwalter und Vergrösserer des Bisthums, der fast in jedem Orte seines

Gebietes Denkmäler väterlichen Wirkens hinterliess, war dennoch verfolgungssüchtig gegen Andersgläubige, und trieb mit unerbittlicher Strenge die zahlreichen Protestanten von Hab' und Gut hinweg in die Fremde; sein Ehrgeiz hatte einmal selbst unlöbliche Mittel nicht verschmähen mögen, um zum Besitze des Stiftes Fuld zu gelangen; auf sein Betreiben hauptsächlich entsand jene »katholische Liga,« (1610 zu Würzburg geschlossen,) welche an Beginn und Fortführung des dreissigjährigen Krieges einen so verhängnissvollen Antheil nahm. Indessen muss die Geschichte ihn entschuldigen: seine Irrthümer waren die seiner Zeit; seine Tugenden gehören ihm allein, und leben heute noch fort in so vielen segensreichen Anstalten.

Die Bischöfe *Johann Gottfried von Aschhausen*, (1617 bis 1622,) und *Philipp Adolf von Ehrenberg*, (1622 bis 1631,) zeichneten sich insbesondere durch die Hexenverfolgungen aus, die sie in grossem Massstabe bewerkstelligten. Unzählig waren die Opfer, die auf dem »Hexenbruch« hinter dem Marienberg dem Unsinne zu Ehren verbrannt wurden. Philipp Adolf liess sogar seinen eigenen Neffen unter diesem Vorwande, der eine persönliche Rache verdecken musste, mit dem Schwerte hinrichten. Die Güter der Hexen und Hexenmeister fielen dem Staate anheim; und diese Rücksicht soll ganz eigenthümliche Wirkungen auf den Gang der Untersuchungen geäussert haben.

Unter *Franz* Grafen von *Hatzfeld*, (1631 bis 1642,) entlud sich das Kriegesgewitter, das bisher schon Schadens genug gethan hatte, mit Einem gewaltigen Schlage auf das Bisthum. Gustav Adolf zog von Leipzig heran; am fünfzehnten October 1631 übergaben ihm die Bürger ihre Stadt, ohne sie dadurch vor der Plünderung zu retten. Drei Tage darauf stürmten die Schweden den Marienberg, drangen durch einen heimlichen Gang, den sie entdeckten, und eroberten die Veste. Gustav Adolf hauste in dem Bisthum als Herr des deutschen Reiches; er schenkte das Land dem Herzoge *Bernhard von Sachsen-Weimar*, dessen Beamte es zwei Jahre lang verwalteten. Aber nachdem die Schlacht bei *Nördlingen* für die Schweden verloren gegangen, gerieth, mit so viel anderen Städten, auch Würzburg wieder in die Gewalt der Kaiserlichen. Die Bürger hatten ihre Befreier heimlich bei der Er-

oberung unterstützt; ein Theil der Besatzung wurde ermordet. Bald kehrte auch der Bischof zurück, der sich beim ersten Nahen der Schweden nach Köln geflüchtet hatte. Doch hatte das Land noch bis zum westfälischen Frieden beständig von der Raubsucht der Feinde und Freunde Unsägliches zu leiden.

Dem Bischofe *Johann Philipp von Schönborn*, (1642 bis 1673,) der später auch Erzbischof von Mainz und Bischof von Worms wurde, war es vorbehalten, die Wunden, die der Krieg geschlagen, allmälig zu heilen. Allein bald kam die Bedrängniss der französischen Kriege über das Land; erst der Friede zu Utrecht, 1711, gewährte eine dauernde Ruhe. Ein ausgezeichneter Herrscher dieses Zeitraumes war *Johann Gottfried von Guttenberg*, (1684 bis 1698.) Von ihm berichtet man unter Anderen den edlen Zug, dass er beim Heranziehen des Marschalls *Türenne*, 1688, einem Konstabler, welcher sich erboten, den französischen Feldherrn vom Pferde zu schiessen, solche That streng untersagte, damit ein so trefflicher Held nicht so frühzeitig seinem Lande entrissen werde.

Von nun an brach eine goldene Zeit für das Hochstift an. *Johann Philipp Franz von Schönborn*, (1719 bis 1724,) der Beförderer der Gelehrsamkeit; der milde *Christoph Franz von Hutten*, (1724 bis 1729,) *Friedrich Karl von Schönborn*, (1729 bis 1746;) gerecht und thätig, bildeten eine Reihe trefflicher Herrscher. *Adam Friedrich von Seinsheim*, (1754 bis 1779,) war ein edler Beförderer des Schulwesens und des Strassenbaues. Im siebenjährigen Kriege sendete er der Kaiserinn Hülfstruppen, und musste dafür öftere Plünderungszüge preussischer Schaaren in seinem Lande erleben.

Jetzt nahte schon die Zeit der französischen Staatsumwälzung, welche der Selbständigkeit des Bisthums ein Ende machen sollte. Und gleichsam als wollte das Schicksal den Bewohnern des Hochstiftes noch auf lange hinaus ein schmerzlicheres Andenken alter Tage geben, berief es zum bischöflichen Stuhle den besten Fürsten, der je zu Würzburg die Infel getragen, *Franz Ludwig von Erthal*, (1779 bis 1795,) der Beschützer der Aufklärung und der Schulen, der Stifter und Verbesserer vieler wohlthätigen Anstalten, der streng sittliche, geistvolle, unablässig thätige Herrscher, war das

Vorbild und die Bewunderung seiner Zeit; und keiner seiner Vorgänger hat mehr gethan für sein Land und, soweit er es vermochte, für das ganze deutsche Reich, in dessen Ständetagen seine Stimme stets eine der einflussreichsten war. Das Glück ersparte ihm die Kränkung, die Nöthen der Revolutionskriege und die Auflösung seines Staates und des tausendjährigen Reichsverbandes zu sehen; Beides sollte seinem Nachfolger, *Georg Karl von Fechenbach*, aufbewahrt bleiben. Noch nicht ein Jahr hatte dieser regiert, da brachen die Franzosen unter *Jourdan* in's Land; Würzburg und der Marienberg ergaben sich ohne Schwertstreich am vierundzwanzigsten Juli 1796. Unerschwingliche Brandschatzungen und Lieferungen wurden ausgeschrieben. Allein die Niederlage Jourdan's bei *Amberg* brachte bald eine Aenderung in die Verhältnisse. Die Franzosen zogen sich zurück; schon am ersten September gewannen die Oesterreicher die Stadt wieder. Am dritten trafen in der Nähe von Würzburg die feindlichen Heere auf einander; die Oesterreicher unter Erzherzog Karl, fast doppelt so zahlreich als die Franzosen, trugen den Sieg davon, nahmen 2000 Mann gefangen, und eroberten neun Geschütze. Die Besatzung der Veste Marienberg, welche während der Schlacht die Stadt beschossen hatte, musste sich nun ergeben.

Aber schon zu Ende des Jahres 1800 kam wiederum ein Heer von Franzosen und Holländern unter *Dumonceau*, und nahm die Stadt in Besitz. Die Veste wurde eng umschlossen, und nach wenigen Wochen, gemäss den Bestimmungen des Friedens zu *Hohenlinden*, den Feinden übergeben. Die letzte Stunde fürstbischöflicher Gewalt hatte geschlagen. Der Frieden zu Lünéville, (am neunten Februar 1801,) hatte die geistlichen Herrschaften zur sogenannten Entschädigung der anderen deutschen Fürsten bestimmt; Würzburg fiel an Bayern. Am neunundzwanzigsten November 1802 nahm Maximilian Joseph Besitz von Stadt und Bisthum. Georg Karl von Fechenbach starb sechs Jahre später, als ein milder, wohlthätiger Herr geliebt und bedauert.

Nochmals sollte auf kurze Zeit Würzburg die Hauptstadt eines fürstlichen Gebietes werden. Napoleon, welcher die machtlosen Herrscher, wie der Gärtner die kleineren Gesträuche nach Belieben in fremde Erde versetzt, von Thron

zu Thron wechselnd verpflanzte, hatte den Grossherzog von *Toscana*, *Ferdinand*, früherhin zur Entschädigung für sein weggenommenes Land als Kurfürsten nach Salzburg gesetzt; im Jahre 1806 wurde ihm statt dieses Landes Würzburg gegeben. Hier waltete er, freundlich und mild, bis nach der Schlacht bei Leipzig, 1813. Am dreiundzwanzigsten October rückten die Bayern und Oesterreicher vor die Stadt, und beschossen sie dreizehn Stunden lang, bis sie sich ergab. Marienberg mit der rechten Mainseite, dem »Mainviertel,« wurden eng umschlossen. Das Mainviertel wurde am achtundzwanzigsten März 1814, die Veste am einundzwanzigsten April den Bayern übergeben, nachdem die Besatzung lange Zeit die Qualen des Hungers gelitten.

Seitdem blüht Würzburg unter bayrischem Zepter, obschon sein gewerblicher Verkehr die Abwesenheit eines Hofstaates schmerzlich vermisst. Leer steht das prachtvolle Schloss, das noch in den Jahren 1816 bis 1825 die Wohnung des damaligen Kronprinzen gewesen; und vergeblich war die Hoffnung der Würzburger, bei der Wahl eines Sommeraufenthaltes für den jetzigen Thronfolger, den edlen Maximilian, vor dem reizenden Bamberg begünstigt zu werden.

So muss denn Würzburg den Glanz entbehren, an den so viele Jahrhunderte es gewöhnt hatten. Keine Reichstage, keine Concilien, keine prunkenden Hoftage mehr; nur die Erinnerungen bleiben, aber zahlreiche und bedeutsame. Im Jahre 1049 hatte Papst *Leo IX.* hier geweilt. 1121 legte ein Reichstag hier die Feindschaft zwischen Kaiser *Heinrich V.* und Erzbischof *Adalbert* von Mainz gütlich bei. 1130 fand ein Concil und ein Reichstag zu Würzburg statt, auf welchem Papst *Innocenz II.* anerkannt wurde. 1146 waren mit König *Konrad III.* viele Fürsten hier versammelt, und beschlossen auf Andringen des heiligen *Bernhard* einen Kreuzzug; und im nächsten Jahre war die Stadt der Sammelplatz für das Heer der deutschen Kreuzfahrer. 1152 und 1156 hielt Kaiser *Friedrich I.* einen Reichstag zu Würzburg; auf dem letzteren feierte der Kaiser seine Hochzeit mit *Beatrix*, der Erbinn des Königreiches *Burgund* oder *Arelat*, (nach der Hauptstadt *Arles* also genannt.) Noch öfters hielten Friedrich I. und die anderen Hohenstaufischen Herrscher ihre Reichstage zu Würzburg. So schwuren hier 1166 die deutschen Fürsten und

Digitized by Google

geistlichen Stände ihre Anerkennung dem Gegenpapste *Paschalis* zu, welcher gegen *Alexander III.* erwählt worden war; und 1180 wurde zu Würzburg *Heinrich der Stolze*, Herzog von Sachsen und Bayern, in Acht erklärt, und *Otto von Wittelsbach* mit dem bayrischen Herzogthume belehnt. König *Otto IV.* vermählte sich 1209 hier mit Beatrix, der Tochter des ermordeten Königs *Philipp*, welche ihrem Vater so rasch in's Grab folgen sollte. König *Rudolf*, der Habsburger, hielt hier ebenfalls Reichstage, 1285 und 1287. Auch war noch ein Concil zu Würzburg, im Jahre 1284.

Dass es bei den Besuchen so vieler mächtigen Herrscher, (wir haben nur die wenigsten angeführt,) nicht an Prunk und Festlichkeiten gefehlt habe, lässt sich denken. Ritterspiele fanden zu allen Zeiten statt; bekannt sind die beiden von 1235 und 1479, welche in den Turnirbüchern das vierzehnte und das achtundzwanzigste grosse deutsche Turnir genannt werden. Doch leben sie im Gedächtniss des Volkes weniger, als das tragische Ritterspiel von 994. Der Markgraf *Heinrich*, aus dem Babenbergischen Geschlecht, hatte dem Ritter *Ewker*, einem Hofbeamten des Bischofs *Bernward* Grafen *von Rothenburg*, die Augen ausstechen lassen; ein Vetter des Ritters wollte ihn rächen, und schoss bei dem Feste einen Pfeil nach dem Markgrafen Heinrich: allein die Waffe traf dessen Neffen, den Markgrafen *Leopold von Oesterreich*, dass er nach acht Tagen starb. Durch ein seltsames Spiel des Schicksals fand auch Leopold's Sohn, Herzog *Ernst von Schwaben*, einen ähnlichen Tod in der Nähe von Würzburg, 1016; auf der Jagd traf ihn der Bolzen eines Weidgenossen, der einen Hirsch schiessen wollte.

Die Jahrhunderte geistlichen Glanzes und weltlicher Pracht sind an Würzburg nicht vorübergegangen, ohne mächtige Spuren ihres Waltens zurückzulassen im äusseren Ansehen der Stadt, wie in Sitten und Gewohnheiten der Einwohner. Wenige Städte sind verhältnissmässig reicher an gewaltigen Bauten, an alten Kirchen und Kapellen, an Höfen des Adels und der Geistlichkeit. Vor Allem haben wir die Mutterkirche des Bisthums, den *Dom* zu erwähnen. Gegründet wurde er von Bischof *Arno* im Jahre 862; doch nach sechszig Jahren schon ging dieser älteste Bau in einer Feuersbrunst zu Grunde. Unmittelbar darauf wieder hergestellt, war er schon, ehe

Digitized by Google

zwei Jahrhunderte vergingen, wieder so zerfallen, dass er eines gründlichen Umbaues bedurfte. Dies Werk unternahm her heilige Bischof *Bruno,* 1042; er erbaute auch unter dem Chore eine Krypta, die *Brunosgruft,* wo er begraben liegt. Diese Gruft ist jedoch in ihrer jetzigen Gestaltung von sehr spätem Bau. In den zwei folgenden Jahrhunderten wurde der Dom an allen Theilen bedeutend ausgebessert, und zu dem Umfange erweitert, den er noch jetzt besitzt. Er trägt daher im Ganzen die byzantinische Rundbogenform, und bildet ein Langhaus mit Kreuzflügeln in den geschmackvollsten Verhältnissen, deren ursprüngliche Reinheit sich besonders von einer der umliegenden Höhen, dem Nikolausberge, auf's Vortheilhafteste darstellt. Aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts sind die beiden vorderen Thürme, und der über der Brunosgruft sich hoch emporwölbende Chor, der, nach einer Inschrift aussen am Chore, schon von Bruno begonnen wurde. Aus der Zeit des gothischen Spitzbogens sind die Abseiten, der sich südlich anschliessende Kreuzgang, und die Wölbung des Schiffes, die jedoch im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gänzlich erneuert wurde.

Gar oftmals hat seitdem dies herrliche Gebäude unter der Verschönerungssucht gedankenloser Zeiten zu leiden gehabt. So wie wir in den Dom treten, wird das Auge verwundet von der weissen Tünche, die alle Wände und Wölbungen überkleidet, und deren Langweiligkeit noch widerlicher wird durch die Stuccaturarbeiten aus dem achtzehenten Jahrhundert. Die herrlichsten Werke alter Kunst, die spitzbogigen Altäre, das Sakramenthaus von Riemenschneider, (dem zu Ochsenfurt ähnlich,) die zierlichen Altarschreine sind verschwunden, und haben den Schnörkeln der Zopfperiode Platz gemacht.

Das Mittelschiff ruht auf neun ganzen und zwei Halbpfeilern; die Fenster sind in dem ganzen Gebäude sehr zahlreich vertheilt, und werfen ein helles Licht auf die Denkmale früherer und späterer Tage, an denen der Dom noch immer reich ist. Als das älteste erwähnen wir das Taufbecken aus dem Jahre 1279, aus Kupfer und Erz, mit acht biblischen Darstellungen in erhabener Arbeit; es steht zur linken Seite des Haupteinganges. In einer kleinen Halle ist der Tod Mariä in einer Gruppe dargestellt, wahrscheinlich von Riemenschneider in Stein gehauen. Vor dieser

Halle stehen die beiden berühmten Säulen, (vergleiche Seite 121,) die die Inschriften *Jachim* und *Booz* tragen. An den Pfeilern und Seitenwänden findet man viele Denksteine der Bischöfe; der älteste, von 1190, stellt dns Bild des Bischofs Gottfried von Pisenberg dar. Die Inschrift ist jedoch in weit späterer Zeit erst erneuert worden. Von den übrigen erwähnen wir das Denkmal des Bischofs Johann von Eglofstein, aus dem Jahre 1411, um seines geschmackvollen Baldachins willen; das Rudolf's von Scherenberg, von 1495, an welchem die bereits eingetretene Ausartung des Spitzbogenstyls dem Kunstkenner bemerkenswerth ist; und des Bischofs Lorenz von Bibra, im Renaissancestyl, von 1519. Die beiden letzteren Denkmale verdienen auch um desswillen besondere Aufmerksamkeit, weil sie, so verschieden in Geschmack und Form, doch beide von Einem Künstler, nämlich Riemenschneider, gearbeitet sind. Die späteren zeigen die allmäligen Uebergänge von der zierlichen Renaissance in das steife Rococo. Wir machen noch auf den Grabstein des Bischofs Melchior von Zobel aufmerksam, auf welchem hinter dem Fürsten die beiden mit ihm zugleich ermordeten Edelleute knieend dargestellt sind; seitwärts und im Hintergrunde sieht man die Scenen seiner Verwundung und seines Todes; oben ist die Veste Marienberg in ihrer damaligen äusseren Ansicht. Als vortrefflich in seiner Art ist auch das Grabmal des Ritters *Echter von Mespelbrunn* zu nennen, des Bruders jenes berühmten Bischofs Julius. — Die Kanzel, mit ausgezeichneter Bildhauerarbeit, ist 1609 von *Michael Kern* verfertigt.

Unter den zahlreichen Altarbildern finden sich werthvolle Werke von *Joachim von Sandrart*, *de Ruel*, *Oswald Onghers*, *Matthäus Merian* und *J. H. Schönfeld*.

Der Kreuzgang ist durch merkwürdige Wölbungsformen, das Grabmal des *Truchsess von Waldburg*, und des Obersten *Baur von Eiseneck*, (des Helden der Schlacht am *weissen Berge*, 1620,) ausgezeichnet. Die Schönborn'sche Begräbnisskapelle, 1721 an den Chor nordwärts angebaut, trägt den besten Styl jener Zeit, ist aber doch eine gräuliche Verunstaltung der alten edlen Formen des Domes. Die südlich angeschlossene Begräbnisskapelle der Domherren, auf schlanken Pfeilern geschmackvoll gewölbt, hat zahlreiche Grabmäler. Ueber derselben

ist der ehemalige Kapitelsaal, an allen Wänden mit den Wappen der Domherren geschmückt; er dient gegenwärtig zu den musikalischen Aufführungen des trefflichen akademischen Instituts, das unter Leitung des Herrn Professors Fröhlich steht.

Tritt man zur Seitenthüre aus dem Dom, so gelangt man in das nahliegende *Neumünster*. Trotz dieses Namens war es die älteste Kirche der Stadt, und der eigentliche Sitz des Bisthums. Hier hatte der heilige Burkard 746 über den Gräbern Kilian's und seiner Gefährten ein Gotteshaus gegründet; aber schon nach einem Jahrhundert, 854, verzehrte der Blitz das Gebäude. Nach langer Zeit erst erbaute Graf *Reinhard von Rothenburg* hier ein kleines Bethaus; sein Neffe aber, Bischof *Heinrich I.*, errichtete an dessen Stelle im Jahre 1000 das *neue Münster zu Sankt Johannes*. Heinrich's Namen findet sich noch gegenwärtig in einem Medaillon an der Aussenwand des Chores angebracht, und bezeugt die Wahrheit der Sage, dass er nicht nur der Bauherr, sondern auch der Baumeister gewesen. Aus dieser Zeit rührt noch der grössere Theil des Gebäudes her, namentlich Chor und Kreuzgang. Etwas späteren Ursprungs ist der Thurm, zierlich und von reinen Verhältnissen, im Geschmack der unteren Geschosse des Mittelthurmes am Mainzer Dom. Das Portal ist seit dem Jahre 1711 angefügt worden, im derbsten Rococostyl, und entstellt auf's Widerwärtigste die Einfachheit des byzantinischen Baues; auch die Kuppel ist aus dieser Zeit. Die eine der beiden Krypten mit dem Kiliansgrabe ist uralt. Das Innere der Kirche, im Lauf der Jahrhunderte vieler Kunstdenkmale beraubt, bewahrt noch zwei ausgezeichnete Gemälde von *Michael Wohlgemuth* vom Jahre 1512. Erwähnenswerth ist der Denkstein des Abtes Johannes Trithemius, der durch seine geschichtlichen Arbeiten berühmt wurde, und der Sarkophag des Bischofs Megingaud vom Jahre 794. Von einem Kruzifix in der vorderen Krypte erzählt die Sage, es habe der gekreuzigte Heiland einst einen Dieb, der ihm die Krone vom Haupte stehlen wollte, mit den starren Armen umschlossen, und so den Wächtern überliefert. Milder und schöner klingt eine andere Lesart, die da berichtet, das Christusbild habe einen betenden, innig bereuenden Sünder umfangen, und verzeihend an die Brust gedrückt.

In dem Stifte, das ehemals mit dieser Kirche verbunden war, endigte sein Leben der herrlichste Lyriker des Mittelalters, *Walther von der Vogelweide*, (1160 bis 1230,) unübertroffen bis heute an Kraft und Zartheit der Gedanken, an Reinheit der Formen, an ernstem Freimuth und kühner Beurtheilung der Zeitverhältnisse. Eine Denktafel im Kreuzgange, die nicht mehr vorhanden ist, enthielt seine Grabschrift, also lautend:

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os obiisti.
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.

(Walther, der du im Leben der Vöglein Weide gewesen,
Blüthe des Worts, und der Pallas Mund, du erlagest dem Tode.
Dass dein edles Gemüth nun erlange die himmlische Krone,
Bete, wer dies hier liest: es erbarme sich seiner der Heiland.)

Die Anspielung auf den Namen des Dichters, mit einer Beziehung auf die Nebenbedeutung des Wortes *Weide* (d. i. *Freude*, da der Sänger die Freude der gefiederten Waldsänger gewesen sei,) war in den letzten Jahrhunderten, bei der mangelhaften Kenntniss des Mittelalters, den Meisten unverständlich geworden. Walther hatte verordnet, dass man ihn im Garten des Stiftes einsenke, und auf dem Grabsteine täglich Futter für die Vögel streue. So war er auch noch im Tode *der Vöglein Weide*. Eine sinnige Anspielung hierauf enthält der neue Denkstein, der im Jahre 1843, auf Betreiben des historischen Vereins für Unterfranken, dem grossen Dichter an der Aussenseite der Kirche, nahe seiner vergessenen Grabstätte, gesetzt wurde.

Die *Hauger Kirche*, so genannt von der ehmaligen Hauger Vorstadt, (das altdeutsche *houc* bedeutet *hoch*, *Höhe*,) wurde im Jahre 997 vom Bischofe *Heinrich I.*, Grafen von *Rothenburg*, gegründet, und ein Chorherrenstift dabei eingesetzt. Das Stift wurde, wie die meisten anderen, 1803 aufgehoben. Die Kirche riss man 1657 nieder, um für die Befestigungswerke der Stadt freien Raum zu gewinnen. Drei Jahre darauf legte man den Grundstein zu dem jetzigen Gotteshause. *Petrini* war dessen Baumeister, und bewährte hier, wie an vielen anderen Werken, dass er dem italiänisch-

französischen Styl, der damals herrschte, eine edlere Seite abzugewinnen verstand. Uebrigens soll die Peterskirche zu Rom diesem Gebäude als Vorbild gedient haben.

Die *Peterskirche* und die *Pleichacher Kirche*, so wie die Kirche zu *Sankt Stephan*, die gegenwärtig dem protestantischen Gottesdienste eingeräumt ist, und die der *Ursulinerinnen*, bieten Weniges, das die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes fesseln könnte. Die Kirche der *Karmeliten*, (die auch *Reuerer* genannt werden, weil ihr Kloster auf der Stelle eines früheren Klosters der Reuerinnen steht,) ist ein Werk Petrini's, und hat einige gute Bilder. Die *Franziskanerkirche*, aus dem Jahre 1246, hat seit 1594 vielfältige Erneuerungen leiden müssen. Sie enthält ausgezeichnete Altarblätter von *Onghers* und *Urlaub*. Die *Dominikaner–*, später *Augustinerkirche*, ehmals dem Dominikanerorden zugehörig, ist seit 1656 erneuert worden; der Chor gehört, mit Ausnahme der später eingesetzten Fenster, dem dreizehnten Jahrhundert an. Man findet hier vortreffliche Deckenbilder, al fresco von Urlaub gemalt.

Vor all diesen Gotteshäusern ist durch den reinen altdeutschen Spitzbogenstyl glanzvoll ausgezeichnet die *Liebfrauenkapelle*, an der Stelle einer jüdischen Synagoge erbaut im Jahre 1377, nachdem die ganze Judenschaft im Jahre 1348 mit Mord und Brand vertilgt worden war. Der Thurm wurde seit 1441 von einem Frankfurter Steinmetzen, *Eberhard Friedeberger*, erbaut; und merkwürdiger Weise zeigt er nicht geringe Aehnlichkeit mit dem Domthurme zu Frankfurt am Main. Nur die Spitze des Thurmes entstellt einigermassen den edlen Bau; sie ist freilich erst 1713 errichtet worden, nachdem ein Blitzstrahl das frühere Thurmdach zerstört hatte. Auch im Innern hat der Unverstand der Rococozeiten übel gehaust. Dessen ungeachtet tritt der Charakter des gothischen Styls noch überall mächtig zu Tage. Wunderschön ist die Hauptthüre mit ihrem seltsamen Hautrelief, das Himmel und Hölle versinnlicht. Das Basrelief über der nördlichen Seitenthüre enthält die Empfängniss Mariä in einer Darstellungsweise, die auch sonst noch öfter gefunden wird. An der südlichen Aussenseite stehen die Bildsäulen Adam's, Eva's und der zwölf Apostel, sämmtlich von der Hand Tilman Riemenschneider's, und 1506 aufgestellt. Die Kapelle wurde in früherer

Zeit auch wohl *Ritterkapelle* genannt, weil eine ritterliche Brüderschaft (»Fürspange-Brüderschaft,« so genannt von einem Brustschmuck, den sie als Verbindungszeichen trug,) hier jährlich eine Todtenfeier hielt, und ihre Kriegstrophäen, wohl auch die Ketten, die den gefangenen Ritter einst gefesselt, an den Wänden des Gotteshauses aufhing. Daher sieht man hier noch viele Grabsteine ritterlicher Krieger: unter ihnen das Denkmal des *Martin von Sauensheim*, (Seinsheim,) aus dem Jahre 1434; und des Ritters *Konrad von Schaumberg*, der im Jahre 1522, nach Jerusalem wallfahrend, auf der hohen See starb.

In den ältesten Zeiten hatten, wie schon erwähnt, die Bischöfe mit ihren Domherren eine gemeinschaftliche Wohnung auf dem »Bruderhof« am Dom. Später wohnten sie bald auf dem Marienberg, bald in ihrem bischöflichen Hofe in der Stadt. Das Residenzschloss verdankt seine Entstehung den beiden Schönborn, *Johann Philipp Franz* und *Friedrich Karl;* 1720 begonnen, wurde es im Jahre 1731 bezogen. Doch erst 1743 war das Gebäude in seiner inneren Ausschmückung vollständig beendet. Es ist ein Werk Balthasar Neumann's, und sicher das Trefflichste, das dieser Meister gebaut. Wenn man einmal den französischen Prunkstyl aus der Zeit Ludwig's XIV. zugibt, so gehört die Würzburger Residenz zu den Gebäuden, welche den edelsten Geschmack jenes Jahrhunderts an sich tragen. Der Gesammtanblick hat etwas überraschend Grossartiges. Ein freier, weitgedehnter Vorhof führt zu dem Hauptgebäude; ihn begränzen rechts und links lange Seitenflügel, die in Arkaden verlaufen, deren jede mit einer Säule von mächtiger Höhe schliesst. Diese beiden Säulen bilden gewissermassen die Thorpfosten am Eingange des Vorhofes, dessen Flächeninhalt 209,811 Quadratschuh beträgt, und in dessen Hintergrunde sich das Schloss erhebt mit seinen Sälen und endlosen Zimmerreihen. Nicht weniger als fünf grosse Säle, fünfundzwanzig Küchen, 312 Zimmer und dazu noch eine Kirche enthält das Gebäude. Prachtvoll ist die mächtige Haupttreppe mit ihren Deckengemälden, die der Venezianer *Tiepolo* fertigte. Nicht minderes Lob verdient der Gartensaal, den zwölf Marmorsäulen tragen; der Kaisersaal, auf zwanzig Säulen ruhend, dessen Decke mit einem Freskogemälde von Tiepolo geziert ist, das Friedrich Bar-

barossa's Hochzeit mit Beatrix vorstellt; das Spiegelzimmer mit seinen seltsamen Malereien. Herrliche Hautelissetapeten und manches treffliche Gemälde, vereinsamtes Ueberbleibsel einer einst berühmten Gallerie, finden sich noch vor; man nennt die Namen *van Dyk, Paolo Veronese* und *Tiepolo.* Die Kirche bietet eines der wenigen Beispiele, wie man die Schwierigkeiten, welche der Baustyl jener Zeit der Anwendung zu kirchlichen Zwecken entgegensetzt, glücklich zu überwinden vermochte. Die Altarblätter von Tiepolo zeigen eine südliche Gluth der Färbung, durch die noch in den Zeiten des Verfalls die venezianische Schule vor allen hervorragte.

Der Verehrer des edlen Rebensaftes wird nicht unterlassen, den Hofkeller unter dem Schlosse zu besuchen, der für mehr als dreitausend Fuder Raum haben mag. Hier duften die seltensten Blüthen des Leisten- und Steinweins, deren Erzeugniss grossentheils Eigenthum des königlichen Fiskus ist.

Der Hofgarten, gegen Osten und Süden das Schloss begränzend, ist reich an Schattengängen und Anlagen aller Art, wie sie der französische Geschmack forderte. Hier mag an schönen Tagen der fremde Wanderer dem holden Reiz der Würzburgerinnen den Zoll verdienter Bewunderung entrichten; denn der Garten wird gar fleissig von Allem besucht, was gern zu sehen und gesehen zu werden pflegt.

Wenn man vom Vorhofe der Residenz aus zur linken Seite abbiegt, so gelangt man über einen Baumgang, die *Hofpromenade,* zu der *Michaelskirche,* die in den Jahren 1606 bis 1609 von den Jesuiten an der Stelle einer ehemaligen Nonnenklosterkirche erbaut, seit 1765 aber gänzlich erneuert wurde. Das daran stossende Gebäude, ehmals ein Jesuitenkolleg, 1716 erbaut, dient gegenwärtig zum Priesterseminar. An dasselbe stösst die *Universität.*

Schon 1402 hatte der Bischof *Johann I. von Eglofstein* zu Würzburg eine Hochschule gegründet; allein kaum waren vierzehen Jahre verflossen, als sie in den Bedrängnissen der Zeit wieder zu Grunde ging. Vergeblich suchte der Bischof *Friedrich von Wirsberg,* (1558 bis 1573,) die Anstalt zu erneuern; erst seinem Nachfolger, dem thatkräftigen Julius,

sollte dies gelingen. Das Jahr 1582 sah die Gründung der Universität, deren Blüthe seitdem vielen winterlichen Stürmen zu widerstehen vermochte. Bischof Julius stattete sie mit reichen Gütern aus, die noch heutzutage die Hauptquelle ihrer Einkünfte sind. In den Jahren 1803, 1809 und 1817 wurde, in Folge des Herrscherwechsels im Lande, ihre Einrichtung mehrfach erneuert und umgestaltet. Zu allen Zeiten hat sie berühmte Lehrer besessen; und namentlich hat die ärztliche Fakultät stets ihre Anziehungskraft für Studirende von nah und fern zu bewahren gewusst.

Das Universitätsgebäude trägt in den zierlichen Formen die Renaissance zur Schau; doch ward die künstlerische Einheit zerstört durch den späteren Styl des Priesterseminars, das unmittelbar mit ihm zusammenhängt. Die grosse Aula ist sehenswerth. Die Universitätskirche, gewöhnlich *Neubaukirche* genannt, bildet den südwestlichen Theil des Ganzen; der Thurm derselben, zu Ende des siebenzehenten Jahrhunderts erneuert und vollendet, hat die breiten und massenhaften Verhältnisse, die uns am Portal des Neumünsters und anderen Werken jener Zeit häufig begegnen.

Unter den Anstalten, die mit der Hochschule in engster Verbindung stehen, gedenken wir vor Allem der Bibliothek, welche der Bischof *Christoph Franz von Hutten* gegründet; sie besitzt tausend Handschriften, viele von hohem Alter. Unter diesen ist ein Evangelienbuch, welches als das des heiligen Kilian gilt; andre sind deshalb merkwürdig, weil sie von der eignen Hand des Abtes Trithemius sind; wieder andere zeichnen sich durch kostbare Miniaturbilder und elfenbeinerne, künstlich geschnitzte Deckel aus. Eben so reich ist die Büchersammlung an seltenen Druckwerken aus der frühsten Zeit. Eine Reihe von naturwissenschaftlichen Sammlungen entspricht den anderen Bedürfnissen des Studiums. Unter den übrigen, mit der Hochschule verbundenen Anstalten heben wir hier noch das *musikalische Institut* hervor, auf dessen rühmliche Wirksamkeit die Würzburger stolz sein dürfen; vor vier Jahrzehenten vom Professor *Fröhlich* gegründet, steht es noch heute unter dessen tüchtiger Leitung. (S. ob. Seite 250.)

Zur Blüthe der Universität hat von jeher besonders das *Juliusspital* beigetragen, das dem ärztlichen Studium nicht

minder Dienste bietet, als den armen und leidenden Mitmenschen. Diese herrliche Stiftung verdankt, wie es schon der Namen andeutet, ihr Dasein dem Fürstbischofe Julius. Im Jahre 1580 wurde das Hospital vollendet, und reichlich mit Gütern und Renten begabt. Das jetzige Gebäude ist jedoch späteren Ursprungs. Der Hinterbau ist ein Werk Petrini's, aus der Regierungszeit *Johann Philipp's II. von Greifenklau*, (1699 bis 1719,) und zeigt grossartige, edle Verhältnisse; der vordere Theil, der nur durch die lange Ausdehnung der Façade Aufmerksamkeit erregt, wurde 1791 begonnen. Ueber dem Thore ist ein Hautrelief von *J. B. Nickel*, den Bischof Julius darstellend, wie ihm der Baumeister den Grundriss überreicht.

Das Juliusspital, in dessen Umfang sich sechsunddreissig Säle und wohl an zweihundert Zimmer und Kammern befinden, ist gewiss eines der reichsten auf Erden; sein Vermögen beträgt gegen sechs Millionen. Aber solchen Mitteln entsprechen auch vollauf die Leistungen. Nicht nur dass es durchschnittlich dreihundert Kranken, ohne Unterschied des Glaubens, Pflege und Heilung gewährt; es gibt auch einer bedeutenden Anzahl armer Pfründner gesunde Nahrung und Obdach. Ueber hundert Personen sind bei der Verwaltung beschäftigt. Die rauhe Hand der Zeit ist mit Schonung und Liebe über die Stiftung des edlen Julius gegangen; selbst die Schweden liessen sie unversehrt mitten in der allgemeinen Plünderung, welche die Stadt erlitt. Die Sage meldet, es habe der Pfleger des Hospitals dem siegreichen Gustav Adolf den Stiftungsbrief dargereicht; und als der König gelesen, welche Strafen des Himmels der Bischof Julius auf das Haupt dessen herabbeschworen, der sein Hospital antasten würde, habe er gesagt: »Ich will mit dem Pfaffen in der anderen Welt nichts zu thun haben!« Und sicher würde es eine Schmach für den Namen des nordischen Helden gewesen sein, hätte er das Andenken des Bischofs Julius nicht in dessen edelstem Werke geehrt.

Würzburg hat viele ansehnliche Wohnhäuser aus den letzten zwei Jahrhunderten aufzuweisen, Höfe von Domherren und adeligen Geschlechtern; geräumige, hohe Gebäude, denen man es ansieht, dass aus ihnen die Herrscher der fetten

Bischofslande hervorgingen. Sie liegen häufig in engen Strassen, und tragen meistens den Stempel des Schwerfälligen und Massenhaften. Als ein Muster dieser Art nennen wir das *Rückermaingebäude*, in der Nähe des Mainufers, worin die beiden Landgerichte und Rentämter ihren Sitz haben. Es war früher ein Hof des *Burkardstiftes*, und hatte alljährlich drei Tage lang das Recht, steuerfreien Wein auszuschenken. Das geschah dann zur Zeit der Kilianimesse; da zog alles Bettelvolk des ganzen Landes in die Stadt ein, unter Vortritt des Bettelvogtes, und hielt im Stiftshofe sein Festgelage, bei welchem ihm Wein zu zwei Kreuzern die Mass verabreicht wurde. Nach den drei Tagen zog das Gesindel wieder weg, zum Abschiede noch mit einem »Petermännchen« beschenkt. Diese feine Sitte dauerte bis zur Auflösung des Bisthums.

Geschichtlich merkwürdig sind der *Katzenwicker* und das *Rathhaus*. Der Name *Katzenwicker* ist mit *Zeughaus* gleichbedeutend. (Die ältere Schreibart ist Katzenwîchûs. *Wîc* heisst im Altdeutschen *Krieg; hûs* ist die frühere Form für *Haus*. Das Wort *Katze* kann sich auf einen Eigennamen beziehen; oder auch auf *Katze*, eine Art kleineren Geschützes.) In diesem Gebäude feierte Friedrich Barbarossa seine Vermählung mit der Königstochter Beatrix, der Erbinn von Burgund; hier weilte er, so oft er in Würzburg anwesend war. Durch die Lage des Katzenwickers an der ehmaligen Stadtmauer wird dessen erste Bestimmung zum Zeughause um so erklärlicher. Dicht an das Gebäude stiess einst der *Rulandsthurm*. An den Namen knüpfte sich natürlich die Sage von dem fabelhaften Paladin des grossen Karl; doch erst in einer Zeit, die vergessen hatte, dass der *Ruland*, dessen Säulen und Denkmale man so vielfach findet, nur eine Würdenperson, nur einen *Gerichtsbeamten* bedeutete. Die alten Deutschen liebten es, den *Mallus*, d. h. die Stätte des Gerichts und der Volksversammlungen, mit mächtigen Steindenkmalen zu bezeichnen. Der Rulandsthurm ist gegenwärtig spurlos verschwunden; der Katzenwicker ist nur noch ein schlechtes, theilweise verfallenes Gebäude, in welchem kaum noch ein Fensterbogen aus der Hohenstaufenzeit übrig ist. Einen Theil desselben benutzt der historische Verein zur Bewahrung seiner reichhaltigen Sammlungen.

Das Rathhaus, auf dessen Boden früher der Hof des Grafen *Eckhart von Henneberg* stand, zeigt sich als ein ordnungsloses Durcheinander aus den verschiedensten Zeiten; nur nach der Rückseite bietet es einen gefälligen Anblick, seit es durch den Ankauf des Karmelitenklosters erweitert wurde. Auf der Seite angebaut steht ein hoher Thurm, noch heute der *Grafeneckart* geheissen; er ist im Jahre 1453 erbaut. Jedoch mag das untere Geschoss wohl älter sein. Eigenthümlich ist, dass die Thurmuhr die Nachtstunden stets eine Viertelstunde früher als die Domuhr schlagen muss. Die Sage bringt diess mit der Ueberrumpelung der Stadt durch die Kaiserlichen, (1634,) in Verbindung; indessen rührt dieser Brauch unbezweifelt aus früherer Zeit, und hatte zum Zwecke, die Wachsamkeit des Thürmers desto sicherer rege zu halten.

Würzburg unterscheidet sich im Allgemeinen sehr von Bamberg, seiner Schicksalsgenossin, durch jenen grossartigeren, doch minder freundlichen Charakter, der in früheren Zeiten die bedeutenderen Städte überall auszeichnete. Bamberg gleicht einem lieblichen Sommeraufenthalt, Würzburg einem Sammelpunkte ernster Thätigkeit. Bamberg verläuft nach allen Seiten hin in's Weite; Würzburg ist ineinandergedrängt in belebte Gassen und Plätze. In Bamberg siegt die Schönheit der Natur über das Treiben der Menschen; während man in manchem Viertel von Würzburg nicht ahnt, dass man im schönsten Theile des Frankenlandes weilt, und wenige Schritte von uns der Main hinströmt zwischen Rebenbergen und üppigen Thälern.

Um den jenseitigen Stadttheil, (das *Mainviertel,*) noch in Augenschein zu nehmen, überschreiten wir nun die *Brücke.* Die erste urkundliche Erwähnung derselben ist aus dem Jahre 1135; sie war damals von Holz. 1343 durch einen Wolkenbruch zerstört, und bald wieder in Holz erneuert, wurde sie endlich 1476 in Stein hergestellt, doch erst 1607 gänzlich vollendet. Sie hat eine Länge von sechshundert und drei Fuss, und ist mit vierzehen Standbildern von Heiligen geschmückt. In der Vorzeit wurde hier von Schultheiss und Schöffen unter freiem Himmel das *Brückengericht* gehegt; eine Sitte, die auch in anderen Städten vorkommt, und an die

biblische Gewohnheit der Juden erinnert, unter dem Stadtthor Gericht zu halten.

Das Mainviertel, auch *Burkarder Viertel* genannt, der älteste Theil der Stadt, hat in seiner *Burkardskirche* eines der frühesten Baudenkmale in Franken aufzuweisen. Der heilige Burkard schon hatte sie errichtet; nach ihrer Zerstörung durch Brand wurde sie in den Jahren 1033 bis 1042 wieder neu erbaut, doch nicht ganz auf der vorigen Stelle. Indessen trägt das Kirchenschiff einen so schwerfälligen Styl, dass man geneigt sein möchte, dessen Entstehung um mindestens ein Jahrhundert früher anzusetzen. Die Pfeiler und Säulen sind, so wie die Kapitäle, kurz und plump; die Decke ist flach. Der mittlere Theil scheint etwas späteren Ursprungs; noch später die Kreuzflügel. Einen Gegensatz, wenn auch keinen sehr gefälligen, bildet der hohe, spitzbogige Chor aus dem Jahre 1494. Die Thürme sind im unteren Geschosse aus ältester Zeit. Die Hauptthüre des Schiffes, im byzantinischen Styl, ist ein wahres Muster geschmackvoller Ausführung. Im Inneren hat die Kirche manches Sehenswerthe: so die in Holz geschnittenen Basreliefs, das Leben Mariä vorstellend, von 1590; zwei gute Bilder von Onghers; die Chorstühle, mit werthvollen Resten alter Schnitzarbeit. Von dem frühsten Bau mag der Säulenstumpf herrühren, auf welchem der Opferstock befestigt ist; das Kapitäl ist mit Basreliefs geschmückt, unter denen besonders eins, die Erhebung der Hostie durch zwei Engel vorstellend, dem Kunstkenner merkwürdig sein mag.

Der Kirche gegenüber sehen wir, über der Thüre des Hauses Nummer 245, ein gutes Basrelief, die Anbetung der Heiligen.

In der Nähe ist das Zuchthaus, dessen neuerer Anbau eine seltsame Mischung verschiedenartiger Style bietet, jedoch im Ganzen nicht ungefällig ist.

Wollen wir nun die Veste Marienberg besuchen, so wenden wir unsere Schritte zurück bis zur Brücke, und gehen dann zur Linken die sanft ansteigenden Gassen hinauf. Zuerst treffen wir hier eine Säule mit einer deutschen Inschrift, welche uns belehrt, dass hier Bischof Melchior von seinen Mördern angefallen wurde. Zwei andre Denksteine, weiter oben nach der Veste, bezeichnen die Stätten, wo er

vom Pferde sank, und wo er die Sterbsakramente empfing. Sodann führt unser Weg am *Deutschen Hause* vorüber, das jetzt keine Deutschordensherren mehr beherbergt; die weiten Räume werden zu einem Militärmagazin benutzt. Die Kirche ist 1288 im Spitzbogenstyle erbaut, und bewahrt eine Anzahl Grabsteine aus dem sechszehenten und siebenzehenten Jahrhundert.

Unter der Kirche führt ein Thorbogen auf den *Schottenanger,* sonst der *Giersberg* genannt, wo im Jahre 1476 *Hans Böheim* den Tod auf dem Scheiterhaufen litt. Hans pflegte bei Kirchweihtänzen die Pauke zu schlagen; bis plötzlich der Prophetengeist über ihn kam, und er der Bauernschaft zu *Niklashausen* seine neue Lehre predigte, die dem heutigen Communismus gar ähnlich sieht. Es sei ihm, sagte er, die Jungfrau Maria erschienen, und habe die Abschaffung aller Steuern und Lasten verkündigt; kein Kaiser solle mehr sein, kein Fürst und kein Papst; Jegliches solle fortan frei und gemeinsam sein unter den Menschen; Alle müssten als Brüder und Schwestern leben, und sich auch nur mit diesem Namen anreden; auch müsse Jeder, um selig zu werden, nach Niklashausen wallfahrten, und hier Hab' und Gut für die Gesammtheit darbringen. In Schaaren von vielen Tausenden wanderten die Bauern von nah und fern zu dem begeisterten Weissager; der aber befahl ihnen, auf Margarethentag wieder zu kommen, ein Jeglicher gerüstet mit seiner Wehr: „da wolle er ihnen drei Worte verkündigen.“ Der Bischof Rudolf von Scherenberg kam jedoch der Gefahr zuvor; er liess durch seine Reisigen den Hans Böheim gefänglich nach Würzburg führen. Als nun am Margarethentage dreissigtausend schwertgerüstete Bauern gen Niklashausen gekommen, und ihren Propheten nicht fanden; da zog ihrer ein Haufen, wohl sechszehentausend stark, im Pilgerzuge, mit brennenden Kerzen, nach Würzburg, um ihren heiligen Jüngling zu befreien. Aber vor den Kriegsleuten des Bischofs wandte sich die regellose Schaar gar bald zur Flucht. Das geschah am vierzehenten Juli 1476. Fünf Tage darauf wurden zwei Bauern auf dem Schottenanger hingerichtet, Hans Böheim aber zu Asche verbrannt. Ohne Zweifel waren es andere Männer von weitaussehenden Planen, die dem kühnen Spielmann seine Worte eingaben, und, selber ungefährdet, ihn bis zum

Digitized by Google

rechten Augenblicke handeln lassen wollten. Der Hauptmann, den sich die Bauern gesetzt, *Kunz von Thunfeld*, ging fast ohne alle Strafe aus.

Im Hintergrunde des Schottenangers erhebt sich die *Jakobskirche* mit dem ehemaligen *Schottenkloster*, das jetzt zum Lazareth verwendet wird. Kirche und Kloster wurden 1139 durch den Bischof *Embrico* Grafen von *Leiningen* gegründet. Das Kloster verfiel im fünfzehenten Jahrhundert; Bischof Lorenz von Bibra stellte es wieder her, und berief zu dessen Abt den berühmten Johann Trithemius, früherhin Abt zu Sponheim. Das Langhaus der Kirche ist noch aus der Zeit der ersten Erbauung; die Thürme und der Chor sind aus späteren Tagen; Portal und Seitenschiffe sind im widerlichen Rococostyl. An der Seite des einen Thurmes fällt dem Beschauer ein Steinbild auf, über dessen Bedeutung sich die Alterthumsforscher streiten. Einige erklären es für einen uralten Götzen; Andere für das phantastische Gebild irgend eines mittelalterlichen Steinmetzen. Die letztere Meinung möchte wohl das Richtigere treffen.

Dem *Zeller Thor* vorüber, neben welchem ein paar alte Grabsteine eingemauert sind, führt der Weg zum *Marienberg* hinauf, der im Mittelalter gewöhnlich *Frauenberg* genannt wurde. Die älteste Geschichte von Würzburg knüpft sich an diese Veste. (Vgl. Seite 229.) Ob die Römer, wie Manche vermeinen, hier auf der Bergeshöhe ein Schloss angelegt, wird sich freilich nie mit Gewissheit herausstellen lassen; doch gibt die Rotunde der Schlosskirche allerdings der Vermuthung Raum, dass sie auf den Grundformen eines Römertempels erbaut worden. Diese Kirche ist jedenfalls das frühste Baudenkmal am ganzen Main. Das Schloss war der Sitz der alten Herzoge von Ostfranken; später wohnten hier die Bischöfe, die in den unruhigen Zeiten von der Mitte des dreizehenten bis zu Anfang des achtzehenten Jahrhunderts lieber hier oben in der sichern Burg weilten, als in der Stadt unter aufruhrlustigen Bürgern. Oft genug ward das Schloss von den Würzburgern bedroht und angegriffen; die erste förmliche Belagerung geschah im Jahre 1307, als die Bürger mit dem Bischof *Andreas von Gundelfingen* in Fehde lebten. Der Eroberung durch die Schweden und dann durch die Franzosen wurde schon Erwähnung gethan. Durch Feuers-

brünste wurden einzelne Theile der Burg in den Jahren 1572, 1600, 1606, 1764 und 1840 zerstört.

Vom linken Mainufer aus gesehen, bietet das Schloss auf dem breiten Bergrücken, den die edlen Reben des Leistenweins umkränzen, einen grossartigen Anblick. Die Gebäude sind grossentheils im besten Renaissancestyl. Der hohe Wartthurm ist aus dem früheren Mittelalter. Der Brunnen, bis zu einer Tiefe von 388 Schuh in den Felsen gehauen, wurde im sechszehenten Jahrhundert angelegt.

Nach allen Seiten bietet die Burg die herrlichste Umschau auf Stadt und Umgegend. Der Hügel, der sich seitwärts hinter dem Schlosse erhebt, ist der *Hexenbruch*, wo in den Jahren 1560 bis 1631 so viele Frauen und Männer dem Scheiterhaufen geopfert wurden, dass ein breiter Hügel von den Gebeinen sich wölbte. Es wird berichtet, dass man einmal ein halbjähriges Kind mit der Mutter verbrannte, — weil es doch ohne Milch nicht leben könne! In jener gräuelvollen Zeit scheint der Hexenglauben eine wahrhafte geistige Epidemie gewesen zu sein, von der selbst die Schlachtopfer häufig nicht frei waren; denn Viele gingen zum Tode in der festen Meinung, das Hexenwerk nach rechter Teufelslehre getrieben zu haben.

Verlassen wir nun die dunklen Erinnerungen alter Zeit, die uns hier auf der reizenden Höhe umgeben, und steigen wieder hinab zu der regen, ernst und heiter belebten Stadt. Dem Würzburger ist ein froher, beweglicher Sinn eigen; das milde Klima und der üppige Reichthum des Landes gewöhnen zu leichtem Genuss. Doch auch der Ernst der Zeiten wird hier gewürdigt; und wie im Mittelalter der Würzburger stets bereit war, für seine Freiheiten gerüstet aufzustehen, so gebraucht er heutzutage die beharrlichen Waffen des Geistes für Recht und selbständiges Bürgerthum.

Dass Würzburg's geistige Fortschritte nicht hinter denen des ganzen Frankenlandes zurückblieben, dafür hatte schon das Walten der letzten Fürstbischöfe Sorge getragen. Doch schon von den frühsten Zeiten an war Würzburg ein Herd der Bildung für einen grossen Theil des Maingebiets. Wie an allen Bischofsitzen, wurde auch hier bald nach der Gründung des Stiftes eine Schule errichtet, 773, aus der mancher

Digitized by Google

ausgezeichnete geistliche Würdenträger hervorging. Von den Anstalten, die später an ihre Stelle traten, ist die Universität bereits erwähnt. Das *Gymnasium* wurde 1561 gegründet; mit demselben in Verbindung stehen die *lateinischen Vorbereitungsschulen.* Ausserdem bestehen ein *Schullehrerseminar*, eine *Landwirthschafts- und Gewerbschule* für Unterfranken, eine *Sonntagschule* für den Handwerkerstand, und verschiedene höhere und niedere Bürgerschulen für Zöglinge beiderlei Geschlechts. Zur Heranbildung der Geistlichkeit dient das *Seminar*, gegründet 1588. (Vgl. Seite 255.) Dasselbe besitzt eine gute Büchersammlung.

Würzburg ist der Sitz der Regierung für den Kreis *Unterfranken und Aschaffenburg*, an deren Spitze ein Präsident steht, dem zwei Direktoren, eine Anzahl Räthe und andere Beamten untergeordnet sind. Die höhere Polizei ist dem *Stadtkommissariat* übergeben; das städtische Polizeiwesen, so wie die gesammte Verwaltung des Stadthaushaltes, steht dem *Magistrate* zu, dessen Häupter die beiden Bürgermeister sind. Drei *Rentämter*, ein *Postamt*, ein *Hauptzollamt*, und sonst mancherlei Behörden haben in Würzburg ihren Sitz; ferner das *Kreis- und Stadtgericht*, und zwei *Landgerichte.*

Der Bischof, dessen Sprengel durch das Konkordat von 1817 neu bestimmt wurde, ist Suffragan des Erzbischofes von Bamberg. Ein Domkapitel steht dem Bischof zur Seite. Innerhalb der Stadtmauern zählt man drei Klöster für Mönche und eins für Nonnen. Die protestantische Pfarrei wurde erst in diesem Jahrhundert gegründet.

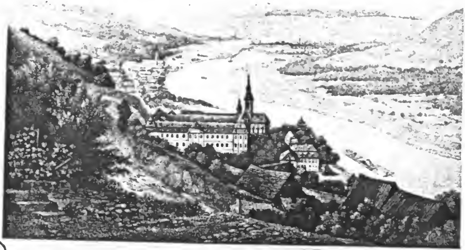
Würzburg, als Festung durch seine Citadelle noch immer wichtig, hat eine Besatzung vom einem Regimente zu Fuss und einem Regiment Artillerie. In der Stadt ist auch der Sitz des Kommando's der vierten Heeresabtheilung und der siebenten Gendarmeriekompagnie.

Würzburg's Bedeutsamkeit für Handel, Schifffahrt und Gewerbe ist nicht gering. Hauptgegenstände des Verkehres sind Wein und Getreide. Die Spedition ist ausgedehnt; Zahl und Tragfähigkeit der Schiffe sind in beständigem Zunehmen; und der unmittelbare Verkehr zu Wasser geht aufwärts bis Bamberg, abwärts bis Amsterdam. Die Krahnen am Main wurden 1773 und 1846 erbaut. Die drei Messen, auf Kiliani,

Allerheiligen und Mitfasten, wurden in den Jahren 1030, 1226 und 1328 errichtet; die erste dauert neunzehen, die zweite dreiundzwanzig, die letzte neunundzwanzig Tage. Von diesen war allein die Kilianimesse besonders belebt; sie war nicht nur dem Handel, sondern auch öffentlichen Lustbarkeiten gewidmet. Der Adel und die jungen Domherren hielten drei Tage lang Tanz auf dem *Grünbaum*, dem jetzigen Rathhause. (Vgl. auch Seite 258.) Gegenwärtig sind alle drei Messen nichts weiter, als Jahrmärkte. Eine Anzahl Buden mit Kramläden füllen die Domstrasse und den Kürschnerhof, und werden besonders viel von Landleuten in Kundschaft gesetzt. Man hat hier nur wenige Fabriken, die in Tabak, Leder, Tuch, Zucker u. a. m. arbeiten. Berühmt ist die Fabrik chirurgischer Instrumente von Doktor Heine. Sehr bedeutend sind die Bierbrauereien; auch bestehen mehre Fabriken, die den kernigen, ehrenfesten Mainwein in leichtfüssigen Champagner verkleiden, aber doch ein sehr gutes Erzeugniss iefern.

Die Gesundheits- und Wohlthätigkeitsanstalten sind zahlreich. Ausser dem Juliusspital besteht ein *Bürgerspital*, das 1319 gestiftet wurde; das *Ehehaltenhaus*, (d. h. Haus für die Noth,) ebenfalls aus uralter Zeit; das *Siechenhaus* für Unheilbare; das *Josephspital* für alte Dienstmägde; das *Hofspital* für Arme und Kranke, das Haus für Epileptische. Das *Waisenhaus*, das in seinen Anfängen bis 1636 hinaufreicht, wurde erst 1831 in seinen jetzigen Gebäulichkeiten eingerichtet.

Die Sonne des Wohlstandes lockt die Keime der Kunst aus dem Boden. An dem blühenden Bischofsitze fand man stets tüchtige Maler und Baukünstler, die jedoch zum grössten Theile aus anderen Gegenden sich herübergesiedelt. Auch Männer der Poesie und Wissenschaft haben Würzburg's Namen geehrt. Ausser den früher Genannten heben wir hier noch den Meister *Konrad von Würzburg* hervor, (gestorben 1287,) einen der fruchtbarsten Verseschreiber jener Zeiten, reich an Worten, Bildern und Reimen, aber verhältnissmässig arm an Gedanken und Gehalt. Auch ein Würzburger Jude, *Süsskind*, ist als Minnesänger des Erwähnens nicht unwerth. Heutzutage bemüht sich namentlich der *Kunstverein* für die Belebung der Thätigkeit im Felde der Malerei. Auch das



Zell am Main.

265

Digitized by Google

jetzige Schauspielhaus ward im Jahre 1804 dem Musendienste gewidmet.

Der Erheiterung und der wissenschaftlichen Belehrung zugleich dient die *Harmonie*, eine Gesellschaft, in deren grossartigem Vereinsgebäude für Lektüre, Spiel, musikalische Genüsse und Bälle fast mehr als hinreichend gesorgt ist. Selten möchte in Deutschland ein Lesezimmer gefunden werden, das so vollständig versehen, so wohl eingerichtet und geordnet wäre. Andere Vereine zu Würzburg sind theils der Geselligkeit, theils wohlthätigen Zwecken, theils der Wissenschaft gewidmet. Unter den letzteren ragt hervor der *historische Verein für Unterfranken*, der, im Jahre 1831 gegründet, bereits Ausgezeichnetes geleistet. Seine Sammlungen, (vgl. Seite 257,) und das von ihm herausgegebene Archiv sind glänzende Denkmale seiner rühmlichen, wohlgeleiteten Thätigkeit. Von den mancherlei Kunstsammlungen im Privatbesitze erwähnen wir hier nur die des Herrn Regierungsrathes *Martinengo*, und des Herrn Legationsraths Dr. *Scharold*. Für die literarischen Bedürfnisse sorgen mehre Buchhandlungen. Die periodische Presse vertreten die *Neue Würzburger Zeitung*, das *Abendblatt*, das *Intelligenzblatt*.

Trotz der Einwirkung der Zeiten und der Mischung der Volksstämme, die in jeder grösseren Stadt um so mannichfaltiger ist, hat der Charakter der Würzburger viel von seiner Ursprünglichkeit beibehalten. Der heitere Himmel und der harmlose Lebensgenuss gaben ihnen lebhafte Empfänglichkeit für das Neue und leicht bewegliche Auffassungskraft; aber die Erinnerung an ihre alte Bedeutung bewahrte ihnen zugleich jenen Stolz, den das Bewusstsein einer reichen, vielgesegneten Heimath immer auf's Neue nährt. Wo der edle Wein in vollen Strömen fliesst, und der Reiz der schönsten Gegend mit unversieglicher Macht anlockt, da pflegt auch der Drang nach rauschender Freude nicht ascetisch bekämpft zu werden. So erklärt es sich von selbst, warum die Wirthshäuser in der Stadt und die öffentlichen Gärten und die nahen Dörfer gar fleissig besucht werden. Die schattigen Anlagen um die Stadt, der *Hutten*'sche und der *Platz*'sche Garten, der »letzte Hieb,« jener Hügel mit verführerischer Aussicht und noch reizenderem Bier, die Felsenkeller, — überall sieht man an guten und bösen Tagen die Würzburger



Digitized by Google

Welt dem Gotte des Vergnügens bereitwillig opfern. Aber die Natur ist so schön, und das Leben so kurz! wer könnte dieser philosophischen Betrachtung widerstehen?

Wir schliessen unsere Umschau in Würzburg mit dem, wonach ein vernünftiger Reisender zuerst fragen wird: mit einer Aufzählung der vorzüglichsten Gasthäuser. Es sind dieses: der *Adler;* der *deutsche Hof;* der *Kronprinz von Bayern;* der *russische Hof;* der *Schwan;* der *Strauss;* der *Wittelsbacher Hof;* der *Würtemberger Hof;* ferner: der *Anker;* der *Bamberger Hof;* der *Kaiser;* der *Kleebaum;* das *Lamm;* die *Mainlust;* der *Mohr;* der *Ochs.* An Kaffeehäusern und Wirthschaften aller Art ist kein Mangel, namentlich zeichnen sich die Bierbrauereien durch grossartige Einrichtung und Lieferung guten Bieres rühmlich aus. Die Dampfschiffe haben hier ihre Hauptstation; bedeutende Poststrassen treffen in Würzburg zusammen; bald wird auch die Eisenbahn nach Bamberg und Frankfurt der alten Mainstadt die Vortheile ihres regsten Verkehres zuwenden.

Ehe wir von Würzburg Abschied nehmen, besteigen wir noch den *Nikolausberg*, aufwärts von der Veste Marienberg gelegen. Hier stand von alter Zeit her ein Marienbild, von den Landleuten der Umgegend vielverehrt. 1650 wurde auf dem Berge die Marienkapelle erbaut, die beim Volke weit und breit unter dem Namen *das Käppele* berühmt ist. Später wurde sie mehrfach erweitert, namentlich seit dem Jahre 1747; um diese Zeit wurde auch ein kleines Kapuzinerhospiz angelegt. Zum Berge hinauf führen von der Mitte des Weges an breite Steintreppen mit fünf Terrassen, auf welchen eine Anzahl Nischen oder Kapellchen erbaut sind, in denen man die Leidensgeschichte Christi in steinernen Gruppen dargestellt sieht. Doch mehr als diese mittelmässigen Kunstgebilde, mehr als die Gemälde in der Kirche, wird die leichte Mühe des Ersteigens reich belohnt durch die wundervolle Aussicht auf die vielbethürmte Stadt und die weite Landschaft, den Garten des Frankenlandes, durch Schönheit und fruchtbare Fülle würdig des alten Ruhmes.

Digitized by Google

## Von Würzburg nach Wertheim.

Folgen wir am linken Ufer dem Laufe des freundlichen Stromes, so treffen wir zuerst auf das Kloster *Himmelspforten*. Das Kloster, für Nonnen des Cistereienserordens bestimmt, wurde 1231 vom Würzburger Bischofe *Hermann von Lobdenburg* an dem Orte *Himmelstadt* errichtet, 1350 aber hierher verlegt. Schon vier Jahre nachher wurde es in einer Fehde zwischen den Würzburgern und Bischof *Albert II. von Hohenlohe* verbrannt. Beim Beginn des Bauernkrieges plünderte es der Würzburger *Georg Grünwald* mit einem Volkshaufen; dafür liess ihm Bischof Konrad bald nachher den Kopf abschlagen. Auch im Schwedenkriege litt es viel. Seit 1802 aufgelöst, diente es später den Franzosen zum Lazareth, und wurde kürzlich wieder zu einem Kloster der Karmeliterinnen bestimmt. In dem Kreuzgange, der den gothischen Styl, doch aus sehr verschiedenen Zeiten, zur Schau trägt, findet sich eine Anzahl alter Grabsteine. Auch der Kapitelsaal ist spitzbogig. Die Kirche hat über dem für die Nonnen bestimmten Raume eine flache Decke, mit Malereien und Schnitzwerk verziert. Im Speisesaal findet man ein Ebenbild des Ofens, dessen wir oben bei der Klingenburg gedachten. (Seite 187.) Gegenüber dem Kloster, auf dem anderen Mainufer, zeigt man einen Stein, der ein rothes Kreuz und die Jahrzahl 1481 trägt. Nach einer allgemein verbreiteten Sage soll hier eine Nonne lebendig eingemauert worden sein, weil sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen. Eine andere Sage will wissen, es habe sich hier der Raubritter *Eppelein von Gailingen* durch einen Sprung seines Rosses über den Main hinüber vor den nachsetzenden Verfolgern gerettet. Die That wäre freilich wunderbar genug, um im Munde des Volkes fortzuleben; allein Eppelein wurde schon 1381 von den Nürnbergern, denen er so manchen Frachtwagen geplündert, ergriffen und enthauptet. Das Gebäude, das in der Nähe des Kreuzes sich erhebt, ist das bereits erwähnte *Siechhaus*, 1664 erbaut. Hinter den Höhen des Ufers erblickt man einen einsam ragenden Thurm, das *Schenkenschloss* genannt; er mahnt an die vormalige Burg des Geschlechtes *Schenk von Rossberg*, die im Bauernkriege zerstört



Digitized by Google

wurde. Die Schenken von Rossberg erscheinen in Urkunden vom dreizehenten bis zum sechszehenten Jahrhundert. Von ihrem Schlosse führte bis an den Main ein unterirdischer Gang, dessen sich die Ritter bedient haben sollen, wenn sie vorüberziehende Kaufleute überfallen und berauben wollten. Eine Zeit lang war die Burg der Aufenthalt eines Fürstbischofs; hier verweilte *Otto von Wolfskeel* nach seiner Erwählung, als ihm die Würzburger den Einlass in ihre Mauern weigerten, weil er dem Kaiser Ludwig von Bayern, dem Liebling der deutschen Städte, feindselig gesinnt war. Die Sage bevölkerte die Trümmer des Schenkenschlosses mit Zwergen, die dort die vergrabenen Schätze hüten. Gar Viele haben, im Glauben an die verborgenen Reichthümer, auf dem Burgraum nach edlen Metallen gesucht; man hat aber selten von glücklichem Erfolge gehört.

Am Fusse einer reizenden Hügelreihe des linken Ufers liegt das prachtvolle *Oberzell*, (3 Häuser, 34 Einwohner,) das zwei Mühlen besitzt, nebst der ausgezeichneten Eisengiesserei der Herren *König* und *Bauer*, in welcher die Schnellpressen gefertigt werden, die den Namen ihres Erfinders *König* berühmt machten. Oberzell war einst ein berühmtes Kloster der Prämonstratenser, gegründet vom Stifter dieses Ordens, dem heiligen *Norbert*, im Jahre 1128. Damals war Norbert in Würzburg anwesend; und als er eine blinde Frau, wie die fromme Sage berichtet, durch den Hauch seines Mundes wieder sehend gemacht, wurden die Bürger von begeisterter Verehrung für den heiligen Mann ergriffen, und begabten ihn mit so reichen Gütern, dass er davon das Kloster zu gründen vermochte. Obschon die Stiftung 1525, wo die Bauernhaufen hier lagerten, und im dreissigjährigen Kriege von den Schweden, viele Drangsale litt, so hatte sie doch reichliches Gedeihen. Unter dem achtunddreissigsten Abte, *Bernhard Franck*, erhielten die Aebte vom Papste *Urban VIII.* das Recht, eine bischöfliche Infel zu tragen. (1628.) Die Abtei wurde 1802 aufgelöst. Die noch erhaltenen Gebäude sind im besten Rococostyl aufgeführt. Aus der Zeit der ersten Gründung sind noch die zwei äusseren Thorbogen, welche ganz denen gleichen, welche man zu Würzburg an einem Hofe in der Domer Pfaffengasse als Reste ältesten Baustyles findet.

*Mittelzell*, (145 Häuser, 1240 Einwohner,) ein Marktflecken, ehmals den Grafen von Rieneck zuständig, wurde von diesen in den Jahren 1376 und 1380 an Würzburg verkauft. Es hat Wein- und Obstbau und eine tüchtige Bierbrauerei.

*Unterzell*, jetzt ein Weiler mit 6 Häusern und 44 Einwohnern, war ehemals ein Nonnenkloster des Prämonstratenserordens, gestiftet 1230. Nach der Regel des heiligen Norbert wurden die Nonnenklöster seines Ordens dicht an die der Mönche angebaut; da jedoch im Jahre 1251 dies Gesetz aufgehoben wurde, so verlegte man 1260 auch das Kloster Unterzell weiter abwärts von Oberzell. Die Leitung des Klosters hatte früher eine Aebtissinn, seit dem sechszehenten Jahrhundert aber ein Propst. Es wurde im Bauernkriege und von den Schweden geplündert. Der Kirchthurm ist aus der Zeit des byzantinischen Styls, das obere Geschoss spitzbogig. Kirche und Kreuzgang sind nun zu Scheunen verwendet; beide sind im gothischen Styl. In der Kirche findet man viele Grabsteine der Schenken von Rossberg. Die Klostergebäude sind von Bischof Julius 1611 erbaut worden. Unterzell hat in der Geschichte der Hexenprozesse keine geringe Berühmtheit erlangt durch den Tod der *Anna Maria Renata Singer von Mosau*, die hier im Kloster Subpriorinn war, und als eines der letzten Opfer des mittelalterlichen Wahnglaubens vor noch nicht hundert Jahren, 1749, zu Würzburg hingerichtet wurde. Die Geschichte dieser Nonne ist noch lange nicht genug aufgehellt; die besten handschriftlichen Quellen darüber befinden sich in Privatbesitz. Was die bis jetzt bekannten Akten des Prozesses geben, ist voll unerklärlicher Widersprüche. Renata war aus München gebürtig, und wurde, wie sie angab, schon im neunten Jahre zu Linz von einem Rittmeister in der Hexenkunst unterrichtet. Höchst wahrscheinlich wurde sie missbraucht und getäuscht. So viel möchte mit einiger Sicherheit anzunehmen sein, dass in ihr frühzeitig sinnliche Triebe geweckt wurden, die dann später unnatürliche Befriedigung suchten. Zugleich wendete sie ihre chemischen und botanischen Kenntnisse zur Bereitung von Zaubertränken an, die vermuthlich zum Theil nichts anders als feine Gifte waren. Sie selbst scheint jedoch über ihre Sinnlichkeit und die Natur ihrer Tränke im Unklaren gewesen zu sein, und wirklich an ihre

eigene Hexerei geglaubt zu haben. So allein erklären sich einigermassen die anklagenden Aussagen der Nonnen und die Geständnisse Renatens. Sie wurde auf dem Marienberg enthauptet, und ihr Körper sodann zu Asche verbrannt.

Am rechten Ufer liegt das Dorf *Veitshöchheim*, (250 Häuser, 1350 Einwohner,) der Sitz eines Forstamtes, und bekannt durch seinen Lustgarten, der das Ziel häufiger Ausflüge der Würzburger ist. In alter Zeit standen zu Veitshöchheim zwei Burgen, deren eine, (die *obere*, im Bezirke des jetzigen Gartens,) der Familie *Echter von Mespelbrunn*, die andere aber den Herren von *Rheinstein* gehörte. Unter Bischof Julius kamen beide Schlösser an das Hochstift Würzburg. Seitdem wurde hier ein Thiergarten errichtet, der seit 1749, und besonders unter dem Bischofe Adam Friedrich von Seinsheim, (1775 bis 1779) in einen Lustgarten umgewandelt wurde. Der französische Geschmack herrscht hier ausschliesslich: steife Hecken, schnurgerade Baumreihen, Laubgänge in Bogen- oder Nischenform; dazwischen zwei grosse Teiche; eine Verschwendung an Bildsäulen, die meist barok und sehr mittelmässig sind, und wohl auch zum Theil nicht sonderlich in den Garten eines geistlichen Herrschers passen. Auf einer Terrasse erhebt sich das Schlösschen mit einem Hauptgebäude und zwei Seitenflügeln; das Erstere wurde 1680, die Letzteren nach 1749 erbaut. In Veitshöchheim, (Andere nennen mit unbezweifelt grösserem Rechte Hochheim bei Mainz,) soll die heilige *Bilhildis* geboren worden sein, die Gemahlin *Hetan* des Ersten, Herzogs von Ostfranken. Trotz ihres frommen Wandels und einer sehr glücklichen Ehe blieben ihre Versuche, Hetan zum Christenthum zu bekehren, vergeblich. Nach dem Tode ihres Gemahls, (651,) lebte sie in Mainz, und gründete das Kloster *Hohenmünster*, in dessen stillen Mauern sie starb. Bedeutender für die vaterländische Geschichte wurde Veitshöchheim durch die vorgenommene Erwählung des Gegenkönigs *Heinrich Raspe*, Landgrafen von Thüringen. (1246.) Papst Innocenz IV. wollte den grossen Hohenstaufen Friedrich II. vom deutschen Throne stossen, und vermochte die geistlichen Reichsfürsten zu jener Wahl, die sehr unglücklich für das Werkzeug ausländischer Anmassung ausfiel. In der Schlacht bei Ulm geschlagen und verwundet, erlag Heinrich Raspe schon im

Februar des Jahres 1247 dem Kummer und seinen Wunden. — Veitshöchheim hat eine Stiftung für Arme, und eine andere zur Aufmunterung von Glaubensbekehrungen; die Letztere rührt von dem Vermächtnisse eines sächsischen Offiziers im vorigen Jahrhundert her.

Etwas unterhalb des Ortes wächst ein ausgezeichneter Wein, der *Ravensberger* genannt, nach dem ehemaligen Schlosse *Ravensburg*, dessen Zerstörung wir oben, (Seite 233,) berichtet haben. Am linken Ufer folgen sodann *Margetshöchheim* oder Margarethshöchheim, (124 Häuser, 730 Einwohner,) mit gutem Kirschenbau und einer Ueberfahrt; und *Erlabrunn*, (161 Häuser, 820 Einwohner,) das 1209 von den Grafen von Rieneck an das Bisthum kam. In der Nähe des letzteren Ortes stand einst die *Löwenburg*, 1243 vom Ritter *Löw von Löwen* erbaut. Dies Geschlecht gehörte zu den Patriziern von Würzburg; es erlosch mit dem Rathsherrn *Jakob von Löwen*, welchem Bischof Gerhard nach der Schlacht bei Bergtheim, (s. Seite 236,) das Haupt abschlagen liess.

*Thüngersheim*, (269 Häuser, 1480 Einwohner, am rechten Ufer,) hat ausgezeichneten Wein, mit dem es gewinnreichen Handel treibt. Die verschiedenen Lagen seiner Weingärten, *Ravensberg*, *Scharlach*, *Freiberg* u. a. sind berühmt. Die Einwohner bereiten Essig, Weingeist und Liqueur. Das Kloster *Sankt Stephan* zu Würzburg und die Grafen von Rieneck hatten hier Besitzungen. Unterhalb des Dorfes weichen die Hügelreihen etwas zurück; in dem erweiterten Thale gedeiht Obst und Gemüse, an den Bergwänden die Rebe; die Gipfel sind mit Laubwaldung bekränzt. Da wo die *Retz* in den Main fällt, liegt der Marktflecken *Retzbach*, (222 Häuser, 1080 Einwohner,) der in ältester Zeit mit Mauern und Thoren umgeben war. Schon im Jahre 815 wird Retzbach urkundlich genannt; im vierzehenten Jahrhundert kam es von den Grafen von Rieneck an das Hochstift. Die Nahrungsquellen des Ortes bestehen in Weinbau, Marktschifferei, vier Mühlen und einer Ueberfahrt; vor Allem aber im Gewinnste, welchen die Wallfahrten nach der Kapelle zum *grünen Thale* bringen, wo ein wunderthätiges Marienbild seit fünf bis sechs Jahrhunderten die Schaaren der Gläubigen anzieht. Nach der Sage sollen einst etliche Ritter des Geschlechtes von *Thüngen* hier einen Hasen gejagt haben; ihre Pfeile trafen ihn, ohne

Digitized by Google

ihn zu verwunden; und endlich versank er vor ihren Augen in den Boden. Da grub man nach, und fand das steinerne Muttergottesbild. Alsobald erbauten die Ritter an der Stätte eine Kapelle, zu welcher noch bis heute gewallfahrtet wird. — Die Pfarrkirche des Ortes, ein Werk Balthasar Neumann's vom Jahre 1736, ist im bekannten Geschmacke jener Zeit.

Gegenüber auf dem linken Ufer liegt das Dorf *Zellingen*, (382 Häuser, 1980 Einwohner,) ein alter Ort, wo schon 837 nach urkundlichen Nachrichten ein Kloster stand. In demselben wurden die Gebeine des heiligen *Venantius*, als man sie nach Fulda brachte, eine Nacht hindurch bewahrt. Ueber den Untergang des Klosters fehlt es an näheren Nachrichten. Das Dorf gehörte dem Stifte Fulda, wurde 1327 an die Grafen von Wertheim verkauft, und kam später an Würzburg. Verschiedene Adelsgeschlechter waren hier begütert, unter Andern die Herren von *Stettenburg*. Als Peter von Stettenburg mit den Rittern von Rosenberg, den Vasallen des Markgrafen Albrecht Achilles, in Fehde gerieth, nahm der Markgraf Partei für die Seinigen, zog gegen Zellingen, und nahm es mit gewaffneter Hand. Zellingen besass einst zwei Burgen, das *rothe* und das *weisse Schloss*. In dem letzteren wurde Kaiser *Ferdinand II.*, als er von der Krönung zu Frankfurt nach Wien kehrte, (1619,) vom Dompropste *von Thüngen* bewirthet; 1787 wurde es zur Pfarrkirche umgewandelt. Das rothe Schloss, ein Jagdaufenthalt der Bischöfe, wurde erst in diesem Jahrhundert abgetragen. In der Nähe steht eine Kapelle, gestiftet von einem Geschwisterpaar aus dem Hause *Echter von Mespelbrunn*. Unterhalb des Dorfes fliesst der Zellinger Bach in den Main, nachdem er eine Anzahl Mühlen getrieben. Die Zellinger Müller halfen einst der Stadt Würzburg aus einer drohenden Hungersnoth; eine steinerne Tafel, an der Quelle des Baches befestigt, erhält das Gedächtniss an diese rühmliche Thätigkeit.

*Himmelstadt*, (157 Häuser, 760 Einwohner,) kommt unter dem Namen *Iminestat* bereits im Jahre 840 vor. Hier stand das Kloster, welches später nach Himmelspforten verlegt wurde; noch jetzt stehen einzelne Mauerreste des heiligen Gebäudes. Die Dorfgemarkung ist ausgedehnt, und enthält einen auf sechszehenhundert Morgen sich erstreckenden Gemeindewald. — *Laudenbach*, (179 Häuser, 870 Einwohner,)

CARLSTADT.

in einem Thaleinschnitt gelegen, am Ausflusse eines Baches, der viele Mühlen treibt, gehörte im dreizehenten Jahrhundert den Grafen von Wertheim. Nach deren Aussterben gelangte es im sechszehenten Jahrhundert an den Grafen *Ludwig von Stolberg*, und fiel sodann wieder an das Hochstift zurück. Obschon von König Wenzel zur Stadt erhoben, konnte das Dörflein doch niemals von dieser Standeserhöhung Gebrauch machen. Das hohe Alter des Ortes erweist sich durch die Spuren einer heidnischen Opferstätte, die man hier gefunden. Wohl ist es daher glaublich, wenn die Sage berichtet, die Burg auf der Höhe des Hügels sei schon zur Zeit der Karolinger gegründet worden, und der viereckige Thurm sei noch ein Rest aus jenen Tagen altfränkischer Herrschaft. Später gehörte diese Burg den Grafen von *Rieneck*; und nachdem sie im Bauernkriege zerstört worden, erbaute die Familie *Voit von Rieneck* das Schlösschen, das bis jetzt noch erhalten, und Eigenthum des Herrn *Ph. Oehninger* ist.

Auf dem rechten Ufer erblicken wir nun in reizender Gegend das Städtchen *Karlstadt*, (460 Häuser, 2170 Einwohner,) das vielleicht ursprünglich eine vorgeschobene Ansiedlung der Römer war. Zur Zeit der Karolinger, deren Namen es trägt, gehörte es zu den kaiserlichen Kammergütern. Schon im Jahre 1277 wird es urkundlich als Stadt, als *civitas Karlestat* genannt. Es hatte auf den Landtagen den Rang als erste Stadt des Hochstiftes. Im Gefühl dieser Würde trat es auch dem Bunde der würzburgischen Städte bei, welcher in der Schlacht bei Bergtheim, (Seite 236,) so gedemüthigt wurde. Während der unruhevollen Herrschaft des Bischofs Johann von Brunn blieb es diesem treu, als Würzburg 1435 einen Pfleger des Stiftes in dem Grafen *Albrecht von Wertheim* aufgestellt hatte. Da griff der Wertheimer mit fünfhundert Bürgern das Städtchen an; allein nach zwei Tagen mussten sie wieder abziehen. Die tapfern Karlstadter liessen zum Gedächtniss einen Stein in die Stadtmauer einfügen, dessen Inschrift besagte, „dass die Würzburger 1435 diese Mauern beschossen hätten, unbewahrt ihrer Ehre.“ Allein wenige Jahre nachher war zu Karlstadt ein Thorschreiber, *Hans Berniger*, der als ein guter Würzburger die Schmach dieser Inschrift nicht ertragen mochte; darum schlug er bei Nacht und Nebel die drei letzten Worte hinweg. Und



Digitized by Google

so verstümmelt ist die Inschrift noch heutigen Tages zu sehen. Im Bauernkriege sagten sich die Karlstadter am spätesten von ihrem Fürsten los; sie verbündeten sich jedoch endlich mit den Aufrührern. Wohl mochten sie einer Bewegung nicht fremd bleiben, zu deren feurigsten Anregern ihr berühmter Landsmann gehörte, *Andreas Bodenstein*, gewöhnlich nach seiner Heimath der Doktor *Karlstadt* genannt. Bischof Konrad liess sie es blutig entgelten; fünf Bürger aus der Stadt büssten mit dem Leben, dazu vier aus der Nachbarschaft. Luther's Lehre, die hier starken Anhang gefunden, wurde 1587 durch Bischof Julius vertilgt. Ein halbes Jahrhundert zuvor, 1542, hatte Karlstadt durch die Pest eilfhundert Bewohner verloren; als später Würzburg an der Seuche litt, 1563, war die Stadt eine Zeit lang der Wohnsitz des Bischofs. Im dreissigjährigen Kriege wurde es erst von den Schweden, dann von den Kaiserlichen erobert. Karlstadt hat ein altes Rathhaus mit mittelalterlichen Giebeln. Die Pfarrkirche, auf achteckigen Pfeilern ruhend, hat ein Portal aus der Zeit des guten byzantinischen Geschmackes; gleichen Styl trägt der Thurm, mit Ausnahme des oberen Geschosses. Man sieht in der Kirche viele Grabsteine, welche meist Namen der Grafen von *Rieneck* und der Familie *Voit von Rieneck* tragen; auch ein schönes Denkmal des *Friedrich von Hutten* aus dem Jahre 1727. Karlstadt hat auch ein Kapuzinerkloster und ein Spital. Es ist ferner der Sitz eines Landgerichtes und eines Rentamtes. Die vielen Viehmärkte nebst den Jahrmärkten geben den zahlreichen Handwerkern gute Beschäftigung; auch geht jede Woche ein Marktschiff von hier nach Würzburg. Die Dampfschiffe haben hier eine Nachenstation.

In der Nähe der Stadt ist der *Kalvarienberg* mit einer Kapelle, gegründet in den Zeiten der Kreuzzüge; ein »Passionsweg« führt hinauf. Am *Kalbenstein*, unterhalb der Stadt, kann man die Spuren eines Bergsturzes betrachten, der 1784 viele Weinberge unter Felsentrümmern vergrub.

Gegenüber liegt auf dem linken Ufer das Dorf *Mühlbach*, (70 Häuser, 330 Einwohner,) mit einer Papier- und einigen Mahlmühlen. Die Einwohner treiben Weinbau. Das Schloss gehört jetzt der Familie *Broili*, nachdem es früher oft seine Besitzer gewechselt. Ueber dem Dorfe erhebt sich das zer-

fallende Gemäuer der *Karlsburg*, auch *Carlenburg*. Schon 754 urkundlich erwähnt, war sie wahrscheinlich eine Schöpfung *Karl Martell's*, des Grossvaters jenes berühmteren Karl, der zuerst die römische Kaiserkrone auf das Haupt eines Franken setzte. Ohne Zweifel hat Kaiser Karl hier öfters verweilt, wenn er auf dem Strome nach einem seiner Lieblingsschlösser fuhr, der *Salzburg* am Strande der fränkischen Saale. Geschichtlich sicher ist sein Aufenthalt hier und in Würzburg im Jahre 793. Von der mächtigen Burg ist kaum noch der Sockel eines Thurmes und eine Fenstermauer übrig; aber der Landmann hat den »eisernen Karl« treu im Gedächtniss bewahrt. Noch jetzt bezeichnet die Sage einen Ahorn, der ein Schössling jenes Baumes sein soll, welchen einst Karl selbst gepflanzt. In der prachtvollen Kapelle des Schlosses ruhte einst die Leiche der heiligen *Gertrude*, einer Verwandten Karl's; aber nicht eine Spur ist mehr von dem Gotteshause erhalten. Die geräumige, stark befestigte Burg kam später an die Bischöfe, welche hier adlige Burgmannen unterhielten. Erst im Bauernkriege, — bis dahin hatte sich das Denkmal alter Herrlichkeit unangetastet erhalten, — wurde die Karlsburg zerstört. Aber selbst die rohen Bauern schwankten und zögerten lange, bis sie sich zur Vernichtung der Burg entschlossen, die den Namen des grossen Kaisers trug. Möge kein Wanderer versäumen, den Burghügel zu ersteigen, und aus den kahlen, trostlosen Fensteröffnungen hinabzuschauen in das schöne Land, das mit so viel Trümmern und mit so viel geschichtlichen Namen an die ritterliche Zeit gemahnt, wo ein deutscher Kaiser der erste Herrscher der Christenheit war, — und das aus jenen Tagen den Enkeln nichts erhalten hat, als was die Natur unzerstörbar schuf, seine Schönheit und die fruchtbare Fülle seiner Fluren!

Weiter abwärts liegt das Dorf *Karlenburg*, (125 Häuser, 610 Einwohner,) das von dem Kaiserschlosse den Namen entlehnt. Wahrscheinlich war es ursprünglich ein zu der Burg gehöriger Hof; und so mag sich auch die frühzeitige Schenkung der Karlsburg an den Bischof, die von Chronisten erwähnt wird, eigentlich nur auf diesen Hof beziehen. Schon 740 war das Dorf die Wohnstätte der heiligen Gertrude, die wir oben erwähnten; man zeigt noch die Stelle ihres Hauses.

Damals schon sollte ein Priester, Atalongus, an der Kirche des Ortes eine Schule gegründet haben. In dem Kloster, das einst zu Karlenburg stand, wohnte um dieselbe Zeit auch die heilige *Immina*, die Tochter des letzten ostfränkischen Herzogs *Hetan*. Das Dorf soll ehemals mehrere tausend Bewohner gezählt haben; die Häuser, heisst es, zogen sich bis hinauf an die Burg. Die Bewachung der Burg soll den Einwohnern des Ortes obgelegen haben; davon wird die Benennung des *Wächterpfades* abgeleitet, der nach dem Schlosse hinaufführt. Seuchen und Feuersbrünste sollen das Dorf entvölkert haben. Man erzählt, es sei einst die ganze Bauerschaft bis auf Einen ausgestorben; der habe seine Güter dem Juliusspitale zu Würzburg vermacht. Noch heute ist das Spital im Besitze des Dorfes und der Markung, die zu den ansehnlichsten gehört.

An dem rechten Ufer liegt auf einer der Höhen, die hier zu beiden Seiten dichter an den Strom herantreten, das Dorf *Gambach*, (130 Häuser, 700 Einwohner,) das schon im Jahre 1057 urkundlich erwähnt wird. Es hat eine grosse, doch nicht sehr fruchtbare Gemarkung, und einen Sandsteinbruch, der vortreffliche Platten liefert. Die Schnee- und Gewitterwasser, die sich von den umliegenden höheren Bergen oft über die Flur ergiessen, fügen den Bewohnern fast alljährlich beträchtlichen Schaden zu. Bis gegen 1780 war das Dorf nach Karlenburg eingepfarrt. In der Nähe lag ehemals an einer sumpfigen Niederung am Main das Dorf *Queinfurt*, das noch im Jahre 1296 urkundlich erwähnt wird; wahrscheinlich ward es durch eine gewaltige Ueberschwemmung zerstört. *Harbach*, (am linken Ufer, 35 Häuser, 230 Einwohner,) kommt im Jahre 1015 zuerst vor. *Kleinwerrnfeld* gehört zu dem Dorfe *Grosswerrnfeld* auf dem rechten Mainufer; sie haben zusammen 120 Häuser und 720 Einwohner. Bei Grosswerrnfeld ergiesst sich in den Main die *Werrn*, welche die Gränze zwischen dem *Werrngau* und dem *Aschgau* bildete; eine Brücke von 279 Fuss Länge führt über das Flüsschen, das zu manchen Zeiten verheerend die Ufergegenden überströmt. Das Dorf gehörte den Grafen von Rieneck, dann den Herren von *Bickenbach*, welchen König Wenzel 1308 hier eine Zollstätte verlieh. Es hat eine Papier- und einige andere Mühlen, Steinbrüche, auch etwas Handel und

Digitized by Google

Schifffahrt; auch ist hier eine Nachenstation der Dampfschifffahrt. Etwas abwärts liegt das Gebäude *Zwing*, ehemals ein Zollhaus, — ein bezeichnender Name für solch einen Zweck! — später eine Fabrik chemischer Produkte, die jedoch jetzt nicht mehr betrieben wird. Auf der Höhe hinter dem Zwinger Zollhaus erhebt sich *Adelsberg*, (52 Häuser, 360 Einwohner,) mit den Trümmern eines Schlosses, als dessen frühste Besitzer die Ritter von *Homburg an der Werrn* genannt werden; seit dem vierzehnten Jahrhundert ging es von einer Hand in die andere über. Das Dorf hat nur ärmliche Erwerbsquellen.

An der »*Seilerhütte*« vorüber führt uns der Weg am rechten Ufer nach dem Städtchen *Gemünden*, (256 Häuser, 1550 Einwohner,) das mit alten Mauern und Thürmen in einer reizenden, von Bergen malerisch umschlossenen Gegend liegt, einem Theil des ehemaligen *Salzgaues*. Hier mündet die *fränkische Saale* in den Main, nachdem sie oberhalb des Städtchens die *Sinn* aufgenommen; von dieser Mündung hat es seinen Namen entlehnt. Hier war vormals die Gränze zwischen den Hochstiften Würzburg und Mainz. Das Städtchen erscheint 1243 als ein Eigenthum der Grafen von Rieneck; damals hatten sie hier ein Schloss, *Slorberg* oder *Slobe*, das Gräfin Adelheid zur Sühne für die Verbrennung des Dorfes Karlenburg schleifen lassen musste. Ein Jahrhundert später kam das Hochstift Würzburg zum dritten Theil, und 1387 gänzlich in den Besitz des Ortes. Die Geschichte weiss nicht viel Merkwürdiges von Gemünden zu erzählen. Es war einer der wenigen Orte in Unterfranken, die keinen thätigen Antheil am Bauernkriege nahmen. Das Stadtwappen ist ein weisser Thurm mit zwei kleineren Nebenthürmchen. Gemünden hat einen Magistrat dritter Klasse, ein Landgericht und Rentamt, eine Postexpedition; die Jahrmärkte, Gerbereien und sonstige Gewerbe und ein nicht unansehnlicher Handelsverkehr beleben das Städtchen. Die Dampfschiffe haben hier eine Agentur und einen Landungsplatz. Auch die Saale war vor tausend Jahren schiffbar; befuhr sie ja doch Karl der Grosse, wenn er sich nach seiner *Salzburg* begab. Heutzutage trägt sie kaum bis ein paar Stunden aufwärts die befrachteten Schiffe.

Die Pfarrkirche wurde 1488 erbaut, auf der Stelle einer früheren, die schon 1304 erwähnt wird. Das Portal ist

hübsch, und in gothischem Style, wie die Kirche selbst. Der Thurm ist zwanzig Jahre vor der Kirche erbaut, und hat fünf Spitzen, wie man selten hier zu Lande findet. Das Rathhaus wurde 1596 von Bischof Julius neu erbaut, wie die Inschrift rühmt. Hier wird noch heute ein silberner Becher bewahrt, mit welchem der Magister *Johannes Veher* 1526 die gestrengen Herren Bürgermeister, die *»consules Gemundanos,«* beschenkte. Dem Rathhause gegenüber steht ein altes grosses Gebäude aus dem Jahre 1568, unter dessen Steinpfeilern einst das »Halsgericht« gehalten worden, wie die Sage berichtet. — Die Burgtrümmer am Abhange des Berges bezeichnen die Stätte eines Schlosses, *Scherenberg,* das nach der Zerstörung der höher gelegenen Veste Slorberg erbaut worden, und noch zu Anfang des achtzehenten Jahrhunderts von den Amtskellermeistern bewohnt war.

Ueber die Saale führt eine, im Ganzen 660 Fuss lange Brücke nach der Vorstadt *Kleingemünden,* wo ein Schlösschen, im vorigen Jahrhundert über den Trümmern einer Rieneck'schen Burg erbaut, der Sitz des Rentamtes ist.

Die Umgegend von Gemünden bewahrt mancherlei Sagen aus früher Zeit. So wird von dem nahe liegenden Dorfe *Seifriedsburg* ein Mährlein erzählt, das offenbar nur eine, in niedrige Vorstellungskreise herabgezogene Nacherinnerung ist aus der alten Nibelungen- und Siegfriedssage. Ein Sauhirt, genannt der *Säufritz,* habe nämlich im Ufersande der Saale einen Stein gefunden, der gegen Hieb und Stich fest machte; darauf habe er in Kriegeszügen hohe Ehre errungen, und endlich hier eine Burg gebaut, die er zum Andenken an seine hirtliche Jugend die *Säufritzburg* genannt habe. Jahrhunderte lang habe sodann die Burg sich erhalten; einst aber, als ein Ungewitter am Himmel heranzog, und das Gesinde gerade mit der Heuernte beschäftigt war, habe eine Magd in frechem Trotze ausgerufen:

Ei, es mag donnern oder blitzen,
So muss ich meinen Heuhaufen spitzen!

Da habe ein Blitzstrahl die Magd zerschmettert, und die Burg zerstört. — Der Namen eines Wäldchens bei dem Dorfe heisst *Lindwurm.* Dort soll ein Drache gehaust haben, den der Ritter von der Seifriedsburg erlegte. Auch diess ist ein Nachklang der Siegfriedssage, die hier augenscheinlich aus

Namen von Personen und Oertlichkeiten später aufgesprosst ist. Von dem *Guckenberg* bei Gemünden geht dieselbe Sage, wie vom *Kyffhäuser;* es sitze nämlich Kaiser Friedrich Barbarossa im Schosse des Berges an einem steinernen Tische; sein grauer Bart sei schon zweimal um den Tisch herum gewachsen; wenn er aber dreimal den Tisch umspanne, da werde der Kaiser mit seinem Heere erstehen, und Deutschland retten. Einstmals traf ein armer Knabe, der Semmeln verkaufte, einen uralten Mann am Guckenberge; der führte ihn in den Berg, wo es von Kriegern wimmelte, kaufte ihm seine Semmeln ab, und gab ihm Münzen dafür, über deren Alter sich Männiglich wunderte. Das ging nun täglich so fort; bis der Knabe, von Fragern gedrängt, sein Abenteuer erzählte. Von da an blieb der Berg verschlossen; und kein Auge hat den alten Mann mehr wiedergesehen.

Von Gemünden aus gelangen wir am »*Schafhofe*« vorbei nach dem Dorfe *Langen-Prozelten*, (160 Häuser, 1060 Einwohner,) das, um seinen Namen zu rechtfertigen, sich in erklecklicher Länge am Maine hinstreckt, umgeben von den grünen Vorbergen des Spessarts diesseits und den waldreichen Höhen des Waldsassenganes jenseits des Stromes. Das Wort *Prozelten* mag wohl von *Halde* und dem altdeutschen *brehen*, d. i. *glänzen, prunken*, herkommen, also *prächtige Berghalde* bedeuten. Der Ort gehörte im vierzehenten Jahrhundert den Grafen von Rieneck, später deren Lehensleuten, den Rittern *Voit von Rieneck*. Nicht unbedeutend ist hier der Holzhandel, der überhaupt die wichtigste Nahrungsquelle dieser Gegend ist. Das Holz wird im Winter auf den Höhen des Spessarts gefällt, und die steilen Abhänge herunter in Schlitten geschleift. Im Frühjahr, wenn der Schnee die Bäche anschwellt, wird das Holz bis an den Main geflösst, und sodann theils in Schiffen, als Brennholz, theils zu Flössen verbunden, als Bauholz, den Main und Rhein hinab geführt. Unterhalb Langenprozelten, da wo der Main sich plötzlich nach Süden wendet, greift der alte Waldsassengau, der bisher sich nur am linken Mainufer erstreckte, mächtig auf das rechte herüber, wo ihm von nun an weithin das Stromgestade angehört.

*Hofstetten*, (88 Häuser, 250 Einwohner, am linken Ufer,) erscheint bereits in einer Urkunde des Jahres 1158; damals

schenkte Graf Ludwig von Rieneck dieses Dorf dem nahen, jetzt in Trümmern liegenden Benediktinerpriorate *Schönrain*, das der Abt Wilhelm von Hirschau im Jahre 1003 gegründet hatte. Wahrscheinlich hatte schon *Lioba*, die fromme Freundinn des heiligen Bonifacius, zu Schönrain im Jahre 750 ein Kloster gestiftet, das jedoch bald wieder eingegangen sein muss. — *Neudorf*, (am rechten Ufer, 30 Häuser, 160 Einwohner,) bildet mit dem weiter abwärts liegenden *Nantenbach*, (22 Häuser, 150 Einwohner,) zusammen Eine Gemeinde, welche im Besitze beträchtlicher Waldungen ist. Auf dem anderen Mainufer erhebt sich der *Sauzberg*. Dem Dorfe *Seckenbach*, (70 Häuser, 400 Einwohner,) gegenüber liegt auf dem linken Ufer *Steinbach*, (42 Häuser, 280 Einwohner,) den Freiherren von *Hutten* angehörig, die hier ein Schloss besitzen, und die Patrimonialgerichtsbarkeit üben.

Auf der rechten Stromseite sehen wir an der Mündung des Flüsschens *Lohr*, von den freundlichen Vorbergen des Spessarts im Halbrunde umschlossen, die hübsche Stadt *Lohr*, (480 Häuser, 3720 Einwohner,) die die willkommenen Zeichen thätigen Wohlstandes zur Schau trägt. Mit grösster Wahrscheinlichkeit ist hier jenes *Locoritum* zu suchen, welches der berühmte Erdbeschreiber *Ptolomäus* schon vor siebenzehnhundert Jahren als eine der fünf bedeutenden Mainstädte genannt hat. Dass die Deutschen in alter Heidenzeit hier hausten, beweisen die Spuren der Opferstätten, die man in der Nähe gefunden. Die nächste Erwähnung von Lohr fällt in's Jahr 903, wo der Annalist *Wittekind* berichtet, es sei im Kriege Adalbert's von Babenberg, (vgl. Seite 102,) die Gemahlinn des fränkischen Grafen Eberhard nach *Larus* geflohen, das also wahrscheinlich schon damals eine Veste war. Von diesem *Larus* haben ihren Namen die Grafen von *Lare*, die Ahnherren der Grafen von Rieneck, welche hier vorzugsweise Haus hielten. Im Jahre 1333 ertheilte Kaiser Ludwig der Baier der Stadt dieselben Rechte, welche Gelnhausen besass; somit ward sie zur Reichsstadt. Dessen ungeachtet behielten die Grafen von Rieneck hier bedeutende Rechte und Einkünfte. Nach dem Bauernkriege, an welchem Lohr thätigen Antheil genommen, verlor es seine Vorrechte, ward wieder zur Rieneck'schen Landstadt, und fiel mit dem Aussterben des Grafengeschlechtes an das Hochstift Mainz,

Digitized by Google

im Jahre 1559. Im dreissigjährigen Kriege zog hier das schwedische Heer unter Gustav Adolf durch, 1631. Auch in den späteren Kriegen desselben Jahrhunderts ward es von Durchzügen der Truppen bedrängt. *Montecuccoli* setzte hier mit seinem Heere über den Main am dritten und vierten October 1673, um *Turenne* im Rücken anzufallen. Seitdem blieb es von solchen Nöthen ziemlich verschont. Im Jahre 1803 wurde es zum Fürstenthume Aschaffenburg geschlagen, und bildete so bis 1813 einen Theil des fürstlich Primatischen Staates. Dann fiel es an die Krone Bayern.

Lohr hat nicht mehr den Umfang, noch die Bedeutung, wie in früheren Jahrhunderten; doch ist es noch immer gewerbthätig und regsam, und hat manches freundliche, von Reichthum zeugende Gebäude aufzuweisen. Die Pfarrkirche ist aus der späteren und schlechteren Zeit des gothischen Styls; sie hat nur an drei Seiten gerippte Wölbung, im Uebrigen eine flache Decke; der Chor ist rund gewölbt. Man findet einige Denkmale aus dem fünfzehenten Jahrhundert; unter Anderen das eines *Truchsess von Rieneck* in voller Rüstung. Der Thurm ist nach einer Inschrift 1496 erbaut. An einem Kirchenportal ist eine Blende mit erloschenen Heiligenbildern eingemauert, ein Trümmerstück aus dem älteren Gotteshause in byzantinischen Formen. Mitten in der Stadt steht ein alter vierseitiger Thurm, wohl der Rest eines früheren Burgbaues. In dem Schlosse, das jetzt Sitz des Landgerichtes ist, wurden die beiden Brüder von *Erthal* geboren, deren einer der vorletzte Bischof von Würzburg, der andere der vorletzte Kurfürst von Mainz wurde. Auf der Stelle der alten Burg der Grafen von Rieneck erhebt sich seit 1664 ein Kapuzinerhospiz. Das neue grosse Spital ist ein denkwürdiges Zeichen des wohlthätigen Gemeinsinnes der Bürger.

Lohr hat ein Rentamt, ein Landgericht, ein Forstamt, eine Postexpedition und einen Magistrat; auch eine lateinische Schule befindet sich hier. Schifffahrt und Verkehr sind bedeutend; namentlich der Handel mit Holz und Steinen. Auf den nahen Waldhöhen des Spessart trifft man die sogenannten Findlingssteine, Blöcke von gewaltigem Umfang, die wegen ihrer grösseren Härte vorzugsweise gesucht werden. Papierfabriken, Mühlen, Eisenwerke bekunden die Thätigkeit der Einwohner. Ueberhaupt sind die Gewerbe blühend; und



Digitized by Google

die Jahrmärkte verschaffen ihnen reichlichen Absatz in die Umgegend. Die Dampfschiffe haben hier einen Landungsplatz mit Agentur; auch die Eisenbahn von Bamberg nach Frankfurt wird Lohr berühren, und so noch lebhafteren Verkehr dieser Stadt bringen, die seit den letzteren Jahren von Reisenden zahlreicher besucht wird. Man findet hier zwei gute Gasthäuser, die *Post* und die *Krone*.

Ehe der Wanderer von Lohr scheidet, möge er ja nicht unterlassen, die Kapelle zu besuchen, die westwärts auf einsamer, lieblicher Anhöhe liegt, beschattet von den breiten Wipfeln uralter Linden. Die Aussicht nach den Flussgestaden und in die Thäler des Spessarts ist von seltenem Reiz.

*Sendelbach*, (66 Häuser, 390 Einwohner, am rechten Ufer,) wird schon 903 erwähnt. Es gehört zum Herrschaftsgerichte *Rothenfels*, das im Besitz des Fürsten von *Wertheim-Rosenberg* ist. In der Nähe liegt das Kloster *Buchen;* viele fromme Wallfahrer besuchen jährlich diese Stätte, welche in ältester Zeit ein heidnischer Opferplatz war. *Wombach*, (56 Häuser, 360 Einwohner, am rechten Ufer,) gehörte von jeher zu Lohr. Zu *Rothenbach*, (70 Häuser, 470 Einwohner,) ist ein Schloss, der Familie *Dalberg* zuständig. Gegenüber auf dem linken Ufer liegt *Pflochsbach*, (40 Häuser, 220 Einwohner,) zum Herrschaftsgerichte Rothenfels gehörig, wie die nächstfolgenden Orte.

*Neustadt*, auch *Kloster Neustadt*, (96 Häuser, 780 Einwohner, am rechten Ufer,) ist von Wichtigkeit für die Geschichte des fränkischen Landes. Ursprünglich stand hier ein königlicher Meierhof, genannt *Rorlaha;* die Sage berichtet jedoch, dass schon der heilige Burkard hier gewohnt, in einem Jagdhause, auf dessen Boden sich späterhin die Pfarrkirche erhob. Burkard soll von hier aus für die Bekehrung der Heiden thätig gewesen sein, bis er 742 den Bischofsstuhl zu Würzburg bestieg. Die eigentliche Gründung des Klosters gehört in das Jahr 790; damals übergab Karl der Grosse seinen Meierhof den Benediktinermönchen von *Reifenthal*, (jetzt die *Glashütte*, eine Stunde landeinwärts gelegen,) welche von dem heiligen Bonifaz den Ursprung ihres Klosters herleiteten. *Megingaud*, ein Sprössling der Grafen des Iffgaues, war der erste Abt zu Neustadt. Manche ausgezeichnete

Männer lebten seitdem in den frommen Mauern. So *Sterefried*, (ein Heiliger, wenn auch wenig genannt,) Neffe Ludwig des Frommen; *Gottwalt* und *Dieto*, Bischöfe von Würzburg, und *Hatto*, Bischof von Autun in Frankreich. Das Kloster wirkte mächtig auf die Bildung der Umwohner und den Anbau des Bodens; das ward ihm im Bauernkriege schlecht gelohnt, als die rohen Schaaren Kloster und Kirche plünderten, und die Schätze der Büchersammlung im Hofe verbrannten. Unter Bischof Julius ward die Wiederherstellung des Klosters vollendet; aber bald kamen die Gräuel des Schwedenkrieges über die Mönche. Das Kloster ward förmlich dem Geheimsekretär *Gruber von Nabben* zum Geschenke gegeben; aber auch diese Schenkung bewahrte es nicht vor Verwüstung. Die Mönche wurden ausgetrieben; und der Abt starb Hungers zu Retzbach. Indessen waren, die Feindliches thaten, doch wenigstens Feinde. Allein die Freunde hausten nachher nicht besser in dem bedrängten Kloster; die Kaiserlichen plünderten es, gerade wie die Schweden. Später thaten die Franzosen desgleichen. Erst im achtzehenten Jahrhundert konnte sich das Kloster wieder erholen; der Abt *Bernhard Krieg* suchte durch weise Verwaltung die Zukunft der geistlichen Genossenschaft zu sichern. Doch der Segen seiner Wirksamkeit konnte nicht hindern, dass im Jahre 1803 das Kloster aufgelöst wurde, und mit seinem Gebiete an das Fürstenhaus *Löwenstein* überging. Mit den anderen Besitzungen des Letzteren kam es sodann zur Zeit des Rheinbundes an Baden, und von diesem 1823 an Bayern.

Heutzutage haben die Klostergebäude, vielfach zerstört und verunstaltet, Bauern zu Bewohnern. Die alte Pfarrkirche, auf einer Anhöhe liegend, wird nicht mehr benutzt. Die Klosterkirche hat drei Schiffe, getragen von Pfeilern und Säulen, die mit einander abwechseln. Sie ist noch aus der Zeit des Rundbogenstyls, obschon späterhin spitzbogige Fenster eingebrochen wurden. Aus derselben Zeit sind die unteren Geschosse der beiden viereckigen Thürme. Der Chor ist gewölbt, und zeichnet sich durch eine schöne Fensterrose aus. Hohen Dank muss man den Fürsten von Löwenstein zollen, deren Kunstsinn diess ehrwürdige Denkmal vor dem Untergange bewahrte; die Kirche ist 1837 wieder hergestellt worden.

An der äusseren Seite der alten Klostermauer ist eine alte byzantinische Blende befestigt, in welcher drei kleinere und vier grössere Steine eingemauert sind. Die erstern, auf welchen man zwei Centauren und ein Thier mit Schwimmfüssen in Basrelief ausgehauen sieht, sind höchst wahrscheinlich Reste alter Säulenknäufe, wie man sie aus der Zeit des byzantinischen Styls häufig findet. Von den anderen vier Steinen stellt der eine den Bischof Burkard dar; der andere eine Maria mit dem Kinde; der dritte Karl den Grossen, mit wohlerhaltener Umschrift; der vierte eine Heilige, oder auch vielleicht die Gründerinn der Kirche, zu ihren Füssen ein betender Abt. Diese Steine sind Ueberbleibsel eines älteren Gotteshauses; die drei kleineren, deren Bedeutung für das Volk ein Räthsel blieb, haben Veranlassung zu einer Sage gegeben. Es sei nämlich die ganze Gegend einst von einem grossen See bedeckt gewesen; als dieser endlich seinen Abfluss gewonnen, seien Wasserungeheuer zurückgeblieben, die nur mit grosser Mühe bewältigt werden konnten. Dessen zum Angedenken habe man das Kloster gebaut, und die Abbildung der Ungeheuer hier eingemauert.

Zu Neustadt ist ein fürstlich Löwensteinisches Rentamt. Der Ort nährt sich meistens vom Obstbau und Holzhandel. Gegenüber liegt am linken Ufer *Erlach*, (48 Häuser, 280 Einwohner,) eine Tochtergemeinde von Neustadt. Die Gegend gehört zu den schönsten im Maingebiete. Die Deutschen haben in früher Zeit hier gehaust; und auf dem *Gaiberg*, hinter Neustadt, findet man noch die Spuren ihrer Befestigungswerke.

Von Neustadt aus zieht sich ein grosser Park, welchen der Fürst von Löwenstein 1817 anlegen liess, bis nach dem Marktflecken *Rothenfels*; (152 Häuser, 910 Einwohner.) Der Ort verdankt seine Entstehung jener Burg, die die Spitze des Felsens krönt. *Marquard von Grumbach*, Advocatus, d. i. Schirmvogt des Klosters Neustadt, hatte vom Abte *Reinhard* die Erlaubniss erhalten, hier oben sich ein festes Haus erbauen zu dürfen, um das Kloster aus der Nähe besser schützen zu können; allein aus dem Hause ward sofort eine grosse, gewaltige Burg. (1148.) Der Abt führte Klage beim Bischofe von Würzburg; dieser schlichtete die Sache dahin,

dass nach dem Tode Marquard's und seines Sohnes die Burg Rothenfels dem Kloster heimfallen sollte. Hierauf wurden die Grafen von Rieneck damit belehnt, von welchen ein Zweig den Namen Rothenfels annahm. Nach dessen Aussterben, 1342, wechselte der Ort mehrfach seine Herren, bis er 1387 dem Hochstift Würzburg zugetheilt wurde. Im Jahre 1525 wurde die Burg von den Bauern, 1631 von den Schweden zerstört. Rothenfels war der Sitz eines bischöflichen Amtes; 1803 kam es an Löwenstein-Wertheim-Rosenberg; 1806 wurde es ein badischer Gebietstheil, und bildete mit den umliegenden Löwenstein'schen Ortschaften das Amt *Steinfeld*, das 1823 an Bayern abgetreten wurde. Jetzt ist es der Sitz eines Löwenstein'schen Herrschaftsgerichtes. Aus den ältesten Zeiten der Burg ist noch ein vierseitiger Thurm und ein Stückchen Mauer erhalten; die übrigen Bauten sind aus dem vorigen Jahrhundert. Die Aussicht von dem Schlosshofe ist ausgezeichnet schön. Am Wege von dem Orte nach der Burg herauf sieht man auf einem steinernen Bildstocke die Darstellung einer weiblichen Gestalt, die nach einem Strahl vom Himmel emporschaut. Davon geht die Sage: es habe ein Judenmädchen, das sich zum katholischen Glauben bekehren wollte, hier knieend gebetet, und gejammert, dass sie durch ihren Uebertritt alle irdischen Güter verliere; da habe plötzlich ein Strahl des Himmels sich auf ihr Haupt gesenkt; und sie habe die Worte vernommen: »Dafür hast du nun Gott!« Zum Gedächtniss des Wunders sei denn dieser Stein hier errichtet worden.

Rothenfels hat eine Kirche aus der Zeit des schlechteren Spitzbogenstyls; im Chor ist eine Fensterrose angebracht, die Zwillingsschwester der Rosette im Chor der Neustadter Kirche. Das Rathhaus, im Geschmack der Renaissance erbaut, ist im Innern nie ganz vollendet worden. Das Spital hat Bischof Julius errichtet oder doch erneuert. Die Einwohner ziehen ihren Erwerb aus dem Handel mit Holz und rothen Sandsteinplatten, die man hier seit alten Zeiten bricht. Hier haben auch die Dampfschiffe eine Nachenstation. Gegenüber am linken Ufer liegt *Zimmern*, (61 Häuser, 360 Einwohner,) dessen Kirche im Rundbogenstyl 1836 errichtet wurde.

In dieser reizenden Gegend reiht sich Ort an Ort; in malerischer Gruppirung steigen Häuser und Hütten die wal-

digen Anhöhen hinan. Wohlstand und ländlicher Frieden hat hier seine bescheidene Heimath. Eine wahre Verschwendung treiben die Bewohner mit ihren Sandsteinplatten, die vom Felsen in Fülle gebrochen werden; selbst zu Umzäunungen der Gärten braucht man sie, als ob das Holz hier kostbarer wäre, denn der Stein, den man anderswo theuer bezahlen muss.

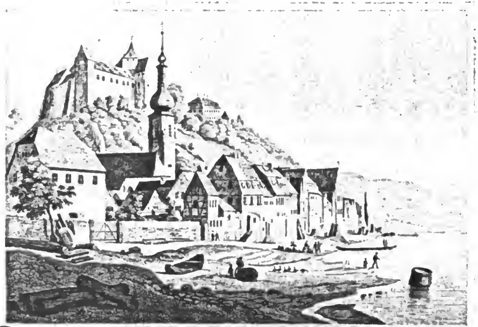
*Hafenlohr*, (am rechten Ufer, 94 Häuser, 800 Einwohner,) an der Mündung des gleichnamigen Baches liegend, treibt vielen Handel mit Holz, das auf dem Bache vom Gebirg herab geflösst wird. Auf dem anderen Mainufer sieht man mitten im Walde einige Mauertrümmer; hier stand einst eine Kapelle, deren Name *Mattenstadt* vielleicht aus *Märtyrerstätte* entstanden ist. Die Sage jedoch deutet das Wort anders. Es sei nämlich hier am achten Dezember 1224 eine Schlacht zwischen den Würzburgern und Mainzern geschlagen worden, bei welcher eine grosse Menge aus hohem und niederem Adel geblieben; zum Seelengedächtniss hätten die Familien der Erschlagenen die Kapelle errichtet, und sie *Mordenstatt* benannt. Obschon diese Erzählung von einigen Chronikenschreibern mitgetheilt wird, so ist sie doch geschichtlich sehr zweifelhaft. Ferner will man wissen, die Mönche zu Neustadt hätten bei der Kapelle ein Priorat errichtet, um Messe für die Gefallenen zu lesen. Ueber die Zerstörung dieses Gotteshauses weiss selbst die Volkssage nichts Thatsächliches anzugeben. Noch jetzt ist der Glaube verbreitet, es seien unter den Trümmern Schätze vergraben, die von Geistern bewacht werden, und darum nicht leicht zu heben sind.

Vor *Markt–Heidenfeld*, (am linken Ufer, 380 Häuser, 2100 Einwohner,) verlassen wir das Gebiet des Herrschaftsgerichtes Rothenfels; der Ort gehört bereits zum königlichen Landgerichte *Homburg*. Das rechte Ufer gehört jedoch bis unterhalb *Hassloch's* zu dem Herrschaftsgerichte *Kreuzwertheim*, das dem Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg zuständig ist. Markt-Heidenfeld, (im Volke *Hetzfeld* genannt, gerade wie jenes Heidingsfeld bei Würzburg,) gehörte den Grafen von *Klingenberg*, und wechselte später seine Herren öfters, bis es an Würzburg kam. Es ist ein hübschgebauter Ort, mit einer Kirche, deren gereimte Inschrift den Bischof

MARKT HEIDENFELD.

Digitized by Google

Digitized by Google



287

Rothenfels

Digitized by Google

Julius als Erbauer preist. Die Dampfschiffe haben hier eine Nachenstation. Die neue Strasse, die von Aschaffenburg hier durch nach Würzburg führt, und die bisherige Ueberfahrt bei Lengfurt entbehrlich macht, wurde Veranlassung zum Bau der neuen Brücke, die eine der schönsten in Deutschland ist. In sieben gewaltigen Bogen prangt das stattliche Werk, zur Zierde der Gegend und zur Ehre seines Erbauers, des Ingenieurs *May*.

*Triefenstein*, (am rechten Ufer,) ist nur ein unbedeutender Weiler von 5 Häusern mit 40 Einwohnern; aber auf seiner Berghöhe ragt eines der reizendsten Fürstenschlösser Deutschlands, zu dessen Schmuck Natur und Kunst die reichsten Gaben boten. Die Lage ist herrlich gewählt: an dem südlichen Ende eines langgestreckten Hügels erhebt sich das mächtige Gebäude, weithin in die lieblichste Landschaft blickend; reiche Parkanlagen, eine Schöpfung des Fürsten *Karl* von Löwenstein, ziehen sich die Höhe entlang und bis dicht an den Fluss hinunter. Wohl hat der fürstliche Besitzer Recht, dass er sich dieses Schloss zum bleibenden Aufenthalt erkoren!

In früher Zeit stand hier oben eine Kapelle, dem Apostel Petrus geweiht. Als in den Kämpfen zwischen Kaiser Heinrich IV. und den Anhängern des Papstes der Bischof Adalbert aus Würzburg vertrieben wurde, flüchtete sich auch der Dechant des Stiftes am neuen Münster zu Würzburg, *Gerung*, und weilte hier im Schirme der Kapelle, die das Eigenthum des Klosters Neustadt war. Damals war Würzburg vom Papste in den Bann gethan worden. Unter dem Bischof *Einhard* ward dieser Bann wieder aufgehoben; zum Danke dafür stiftete der Bischof bei der Kapelle eine Propstei für Augustinermönche, und ernannte Gerung zum Propste. Das geschah im Jahre 1102. Im Bauernkriege ward das Kloster geplündert; später war es einige Jahre im Besitz der Grafen von Löwenstein-Wertheim, welchen es Gustav Adolf geschenkt hatte. Doch bald erholte sich die Propstei wieder, und blieb in gedeihlichem Zustande, bis der Reichsdeputationshauptschluss 1803 es auflöste.

Triefenstein gegenüber liegt *Lengfurt*, (am rechten Ufer, 210 Häuser, 1100 Einwohner,) wo die Dampfschiffe eine

Nachenstation eingerichtet haben. Es gehörte den Grafen von Wertheim; nach deren Aussterben kam es 1612 an Würzburg. Die Einwohner treiben Handel, Schifffahrt, Weinbau; auch besitzen sie Steinbrüche. Hier zieht die Aschaffenburg-Würzburger Strasse über den Main; die Einkünfte der Fähre gehören dem Fürsten von Löwenstein. Lengfurt besitzt ein königliches Rentamt.

Zwischen Lengfurt und dem Marktflecken *Homburg*, (146 Häuser, 740 Einwohner,) ziehen sich zwei Bergrücken hin, die dem Weinkenner wichtig genug sind; denn auf ihnen wächst der *Kallmuth*, der in früheren Jahren, als er noch von den Mönchen sorgsam gepflegt wurde, weit und breit berühmt war. Später wurde der Anbau nachlässiger betrieben; und erst neuerlich hat man wieder begonnen, die segensreichen Höhen mit der Rieslingstraube zu bepflanzen, die ein edleres Getränke liefert. Der Kallmuth erreicht seine völlige Reife und Güte nur in wärmeren Jahren. An Ort und Stelle selbst wird man jedoch vergeblich nach dem köstlichen Tranke fragen; er gehört ausschliesslich dem Fürsten von Löwenstein und der königlichen Kellerei. Homburg, ursprünglich *Hohenburg*, war eine Veste der Karolinger, und wurde durch Karlmann, den Bruder Karl des Grossen, dem heiligen Burkard zum Geschenke übergeben. (740.) Als der fromme Bischof seine Würde niedergelegt, wurde er bei seiner Fahrt stromabwärts plötzlich bei Homburg vom Herannahen des Todes überrascht, und starb in einer Höhle. (752.) Eine Kapelle wurde da erbaut, wo der fromme Mann verschied. Im zehenten Jahrhundert war zu Homburg ein Kloster. Hierauf kam die Veste in den Besitz der Grafen von Wertheim; diese verkauften sie 1441 an Würzburg. Kaiser Ludwig der Bayer gab dem Orte 1332 Stadtrechte und die Privilegien von Gelnhausen; doch eine Reichsstadt ist Homburg nie geworden. Die Kirche, im Style der zu Zimmern ähnlich, wurde 1833 erbaut. Ein Theil der alten Ringmauern ist noch erhalten; so auch die Veste, deren Gebäude jedoch, mit Ausnahme eines runden Thurmsockels, ziemlich neuen Ursprunges sind. Ein Theil des Tuffsteinfelsens, auf welchem das Schloss steht, stürzte 1831 in's Thal; diess gab die Veranlassung, dass das Rentamt, das bisher hier oben seinen Sitz hatte, nach Lengfurt verlegt wurde. Fenster, Thüren,

Oefen wurden abgebrochen und verkauft; und so geht diese wunderschön gelegene Burg ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen. Die Einwohner haben ziemlichen Handelsverkehr, Töpferei und gute Tuffsteinbrüche; auch eine Papier- und einige Getreidemühlen an einem Bache, der nie zufriert. Der Ort hiess ursprünglich *Allersberg;* allein dieser Namen ist längst von dem des Schlosses verdrängt worden.

Auf der rechten Mainseite, Homburg gegenüber, liegt *Trennfeld*, (120 Häuser, 700 Einwohner,) ursprünglich *Triefenfeld*, mit welchem Namen es 1017 in Urkunden erwähnt wird. Damals wurde es von dem Hochstifte Bamberg an Würzburg vertauscht. Unterhalb Homburg beginnt auf dem linken Ufer das badische Gebiet, das sich bis über Freudenberg ausdehnt, indessen auf dieser ganzen Strecke nur Löwensteinische Standesherrschaften begreift. Das erste badische Dorf ist *Bettingen*, (60 Häuser, 350 Einwohner, am linken Ufer,) welches als *Barahendingen* im Jahre 910 urkundlich erscheint. Von hier aus macht der Main eine Krümmung, die bei *Eichel* fast wieder zu ihrem Anfangspunkte zurückkehrt, und einen länglich schmalen Bergrücken von drei Seiten umschliesst. Auf dieser waldbewachsenen Landzunge des rechten Ufers liegt die *Wetterburg* oder *Wettenburg*, ein kreisförmiger Graben, hinter welchem sich ein alter Erdwall erhebt; vermuthlich eine alemannische Befestigung aus den Zeiten des Kampfes mit den Römern. Weiss auch die Geschichte nichts von der Wettenburg zu melden, so hat nm so mehr die Volkssage diese räthselhafte Stätte mit Bildern alter Zeit belebt. Einst hat, so heisst es, hier ein Schloss gestanden, dessen Besitzerinn so geizig war, dass sie die Armen mit Hunden von ihrer Burg hetzen liess. Um dem Zudrange der Bettler für immer zu wehren, wollte sie auch noch um die vierte Seite des Berges einen Graben ziehen lassen. Vergeblich flehten ihre Dienstleute sie an, das Unternehmen aufzugeben. Sie zog ihren Ring vom Finger, und rief grollend: »So wahr ich diesen Ring nie wieder sehen werde, so wahr wird der Graben vollendet!« und warf ihn in den Strom. Aber wie Polykrates fand sie nach wenigen Tagen den Ring in einem Karpfen wieder. Dessen ungeachtet liess sie von ihrem Vorhaben nicht ab; da fuhr ein Blitz vom Himmel, und schlug die Burg mit all ihren

37

Digitized by Google

Bewohnern tief in die Erde hinab. Ein tiefer Abgrund birgt nun das Schloss mit all seinen Schätzen. Schon Mancher hat sich hinabgelassen, um Gold und Edelgestein zu finden. So that einst ein Schäfer; er gelangte in einen Saal, und sah dort Männer und Frauen bewegungslos zusammensitzen. Da gerieth er in Entsetzen, und klomm aus dem Bergesschosse wieder empor; als er aber an's Licht gelangte, waren inzwischen sieben volle Jahre verflossen. Ein anderer Hirte, der in die Tiefe drang, wurde dort von einer holden Frau empfangen, die ihn durch die zahlreichen Prunkgemächer des Schlosses geleitete; als sie aber das letzte Zimmer öffnete, sah er dort nur Todtengebein und Verwesung. Auch diesem waren sieben Jahre entschwunden, als er wieder in's Freie gekommen. Jedes siebente Jahr erscheint die Burg in der Tiefe des Mains; und alsdann erblicken Sonntagskinder auf der Berghöhe einen einsamen Felsen, daran ein gewaltiger Eisenring befestigt ist, und eine tiefe Höhle nebenan. Aber noch Keiner hat sich in die Höhle gewagt. An einem solchen wunderbaren Tage hat einst ein Fassbinder sein Messer neben den eisernen Ring gelegt; da fühlte er einen unwiderstehlichen Drang zum Einschlafen. Und wie er wieder erwachte, war mit dem Ring und Felsen auch das Bandmesser verschwunden; aber als er nach genau sieben Jahren abermals hinkam, lag es wieder auf derselben Stelle.

Ueberhaupt hat sich die Volksdichtung diese ganze Gegend vorzugsweise erkoren, wie denn überall Naturschönheit und Poesie verschwistert sind. Wandern wir über *Urphar*, (60 Häuser, 340 Einwohner, am rechten Ufer,) nach *Eichel*, (50 Häuser, 250 Einwohner,) so begrüssen uns auf jedem Schritte Legenden und Sagen. Am bekanntesten sind zwei derselben, die wir hier mittheilen. Im Mittelalter, als jene Seuche durch Europa zog, die man den *schwarzen Tod* nannte, wurde auch das Dorf Eichel von dieser Pest entvölkert. Nur sieben Bewohner blieben verschont; sieben, die bisher unter einander Todfeinde gewesen. Aber aus der schrecklichen Noth entronnen, gedachten sie der Thorheit ihres Hasses, und des Segens der Liebe; sie versöhnten sich, und liessen nun keinen Abend mehr vergehen, ohne sich in Freundschaft zu gesellen, auf dass auch der plötzliche Tod sie noch innig verbunden fände. Seitdem kehrte Ge-

Digitized by Google

Digitized by Google

Mayer's Kunst Anstalt in Nürnberg

WERTHEIM.

Digitized by Google

Digitized by Google

sundheit und Glück wieder in das Dorf zurück; und die Eintracht blieb lange Jahrhunderte hindurch ungestört erhalten.

In der Umgegend geht ein Sprüchwort: »Zu Eichel fängt das Schaf den Wolf.« Es band nämlich einmal ein Hirt sein Schaf an die Thüre der Kapelle zu Eichel; der Wolf hatte es bald aufgespürt, und stürzte sich auf das unschuldige Thierlein. Das Schaf lief, so weit das Seil es ihm gestattete, in das Gotteshaus; der Wolf ihm nach: aber da sprang das Schaf geschwind wieder heraus, und zog mit dem Seile die Thüre zu. So ward der Wolf vom Schafe gefangen, und einem lustigen Sprüchwort der Ursprung gegeben.

Das alte Kirchlein, um welches sich später das Dorf Eichel angebaut hat, hiess ursprünglich *Maria zur Eiche.* Der Ort gehörte, als Eichstädtisches Lehen, den Grafen von Wertheim. Eichel und die folgenden Orte des linken Ufers bis unter Freudenberg gehörten wahrscheinlich zum *Unter-Taubergau.* Die Bergwand abwärts von Eichel wird die *Leiten* genannt, was, wie schon erwähnt, *Abhang* bedeutet; das Volk spricht den Namen jedoch aus, als ob er *Leiden* hiesse, und gibt ihm auch eine, vielleicht nicht unhistorische Deutung. Es sei hier in einem früheren Kriege ein französischer Heerhaufe überfallen und erschlagen worden; von dem Jammer jenes Tages komme der Name. Auch ziehen hier Nachts die Geister der Erschlagenen vorüber, ein wildes Heer, gefährlich dem Wandersmann, der nicht zur rechten Zeit sich auf den Boden duckt. Die Nachtgespenster sind sich eben aller Orten gleich, und mögen es nicht leiden, dass ein helles Menschenauge in ihr unheimliches Treiben blickt.

## Wertheim.

Wie der Rhein auf seinem Laufe von den Alpen zur Nordsee nirgends schönere Gestade begrüsst, als die Landschaft vom Rheingau bis zum Siebengebirge; so hat auch in Franken die schöpferische Natur vor den anderen Mainlanden die Gegend von Lohr bis Aschaffenburg mit liebenden Blicken angesehen. Und wie in dem rheinischen Paradiese

37*

keine der Uferstädte sich an Schönheit der Lage und grossartigen Umgebungen mit *Koblenz* messen kann; so ist auch in der reichen Krone der Mainstädte *Wertheim* die wahre Perle der Schönheit, Wertheim, wie Koblenz, zwischen zwei zusammenströmenden Flüssen gelegen, deren jeder von gestaltungsreichen Höhen und freundlichen Thälern in mannichfacher Fülle umsäumt ist. Die Berge erheben ihre breiten und hohen Massen bald näher, bald ferner vom Gestade; dichter Wald schmückt die Abhänge und die Höhen überall, wo nicht Rebenpflanzungen den Fels hinanklimmen. Die Landschaft ist sanft und doch erhaben; nirgends keck hingezeichnet, nirgends seltsame Formen bietend, aber überall frisch und neu und grossartig. Und diese Ufer sind nicht minder reich, als schön. Die Berge geben Bauholz von ihren Höhen, Steine aus ihren Seiten, köstliches Traubenblut aus ihren tieferen Abhängen; die Thäler sind verschwenderisch mit Getreide und Obst; und zwischen Thälern und Bergen zieht die Lebensader des Landes, der helle Strom mit seinen Schiffen und Flössen, die den Ueberfluss Frankens an den Rhein und in's Niederland tragen.

Aber die Farben der Sprache sind zu kalt und zu fahl gegen die glühende Wirklichkeit. Darum stehen wir ab von dem Versuche, auf diesen kahlen Blättern ein Bild zu zeichnen, das selbst einer besseren Feder nie gelingen könnte. Die Natur lässt sich nicht beschreiben, nur fühlen; und selbst dies Gefühl wiederzugeben, vermögen Worte nicht leicht: sie können im Gemüthe Anderer kaum eine Ahnung erwecken von dem, was wir einst empfunden. Wandere der Leser selbst einmal nach Wertheim; und eine lebendige Anschauung wird ihm Alles offenbaren, was der Schreiber dieses Buches zu sagen unterlassen musste.

Im Kranze zierlicher Landhäuser und Gärten zeigt sich uns der Wohnsitz des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, das freundliche Städtchen *Wertheim*, mit mehr als sechshundert Häusern und 3500 Einwohnern. Im eilften Jahrhundert, wo der Ort zum ersten Mal mit Bestimmtheit erwähnt wird, war er schon so ansehnlich, dass der Bischof von Würzburg ihm das Stapelrecht verlieh: ein Recht, das wesentlich ein Unrecht gegen alle anderen Handelsstädte des Flussgebietes war; eine Erfindung jener Zeiten, die von

den nothwendigsten Bedingungen, welche die Blüthe des Verkehrs und Gewerbfleisses erfordert, so gut wie nichts verstanden, und den Handel an tausend Stellen hemmten und beschwerten, nm ihn dem Landesherrn einträglicher zu machen. Die Familie der Grafen, welche hier hausten, mag wohl ein Seitenzweig des salischen Herzogsgeschlechtes gewesen sein; der erste nnter den urkundlich genannten Dynasten dieses Hauses ist Graf *Wolfram,* 1132. Unter seinen Nachfolgern wird *Poppo I.* (1183) als Kreuzfahrer erwähnt; er hatte das Glück, das Wenigen zu Theil wurde, aus dem heiligen Lande die Wiederkehr zur Heimath zu gewinnen. Im Anfange des vierzehenten Jahrhunderts ertheilte König *Albrecht I.* der Stadt Wertheim die Privilegien von Frankfurt; 1333 erhielt sie durch Kaiser Ludwig die Gelnhäuser Rechte. Von alten Zeiten her lagen die Grafen mit Würzburg im Zwiste wegen der Lehensherrlichkeit, die das Bisthum über die Grafschaft ansprach; dieser Streit erledigte sich im Laufe des vierzehenten Jahrhunderts, als Wertheim dem Kaiser Karl IV. zum böhmischen Lehen aufgetragen wurde. Graf *Johann I.* »mit dem Barte« wurde von König *Ruprecht* zum Hofrichter in Franken bestellt; sein Bruder *Albrecht* war Bischof zu Bamberg in den Jahren 1398 bis 1421. Im Verlauf der Zerwürfnisse, welche unter der Herrschaft des Johann von Brunn das Stift Würzburg heimsuchten, (vgl. Seite 236,) waren zwei Grafen von Wertheim Pfleger des Bisthums. Graf *Georg II.*, den Kaiser *Karl V.* zum Feldhauptmann in Franken ernannt hatte, ist durch seinen Uebertritt zn den empörten Bauern im Jahre 1525 bekannt; er führte sie bei dem Zuge nach Würzburg nnd bei der Belagerung Marienberg's an. (Vgl. Seite 240.) Bei den ersten Unfällen der Bauern gab er jedoch ihre Sache auf; natürlich, dass er von der Strafe verschont blieb, die nur den Pöbel treffen durfte. Sein Sohn *Michael III.* führte das lutherische Bekenntniss in seinem Lande ein. Damals soll anch Luther selbst zu Wertheim gewesen sein, und, wie die närrische Sage geht, dem Wirth seine Zeche noch bis hente nicht bezahlt haben.

Mit dem Tode *Michael's III.* im Jahre 1556 erlosch das Geschlecht der alten Wertheimer Grafen; sein Schwiegervater, Graf *Ludwig von Stolberg zu Königstein*, erhielt die

Grafschaft. Nach dessen Tode, 1574, stritten sich seine drei Schwiegersöhne, die Grafen von *Löwenstein*, *Manderscheid* und *Eberstein*, lange um das Erbe; Ludwig von Löwenstein war der glücklichere. Er behielt das reiche, schöne Gebiet; doch musste er einen Theil desselben an Bischof Julius von Würzburg abtreten. Seitdem waltet hier das Haus Löwenstein, dessen Ursprung derselbe ist, wie des herrschenden Könighauses in Bayern. Kurfürst *Friedrich der Siegreiche* von der Pfalz, einer der kräftigsten Herrscher aus dem Geschlechte der Wittelsbacher, hatte seinen Ständen das Versprechen abgelegt, sich nicht zu verehelichen, damit das pfälzische Land seinem Neffen *Philipp*, dem rechtmässigen Erben, erhalten bleibe. Eine innige Liebe verband später den kriegerischen Fürsten mit der edlen *Klara Dettin;* aus dieser zwar nicht standesgemässen, aber um so glücklicheren Ehe ist das Haus der *Löwenstein* entsprossen, das sich jetzt in die Hauptäste *Freudenberg* und *Rosenberg* theilt. Dieser erhielt 1711 die reichsfürstliche Würde, und hat seinen Sitz zu Klein-Heubach; jener, der sich wieder in die *Vollrath'sche* und die *Karl'sche* Linie abzweigt, wurde 1813 in den Fürstenstand erhoben. Die Vollrath'sche Linie hat ihren Sitz auf Triefenstein und in Kreuzwertheim; die Karl'sche in Wertheim.

Aus der Geschichte der Stadt ist noch zu erwähnen, dass sie im dreissigjährigen Kriege, wie ganz Unterfranken, bald von den Schweden, bald von den Kaiserlichen besetzt und bedrängt wurde. Von jenen erzählt man sich, sie hätten einstmals Bauern aus dem Dorfe Eichel zwischen eine Kelter auf der Schlossgasse gelegt, und Blut aus ihnen gekeltert, bis sie unter der Marter starben. Die Kelter heisst bis zur heutigen Stunde noch die *Bauernkelter*.

Im Hause der Grafen selbst entstand in jenen Zeiten Hader und Fehde um des Glaubens willen. Graf *Johann Dietrich* war wieder katholisch geworden; darum wurde sein Landestheil seinem Bruder *Friedrich Ludwig* von den Schweden zu eigen gegeben. Nach der Nördlinger Schlacht musste wiederum dieser sein Gebiet meiden, und durfte erst nach dem westfälischen Frieden zurückkehren. Indessen war mit der allgemeinen Waffenruhe der Friede dieses Ländchens nicht dauernd hergestellt; noch mancher Hader entstand aus dem Glaubenszwiste der Grafen. Seit jener Zeit ist die

jüngere Linie des Hauses dem katholischen, die ältere dem protestantischen Bekenntnisse treu geblieben. Im Jahre 1806 kam Wertheim unter badische Hoheit.

Das alte Schloss auf mächtiger Höhe ist eine der schönsten und besterhaltenen Ruinen in Deutschland; und mit Recht ist gesagt worden, nur das Heidelberger Schloss könne ihm den Vorrang streitig machen. Diese gewaltigen Thürme, diese festen Mauern, die der Feindseligkeit der Jahrhunderte und den Drangsalen der Kriege zu widerstehen vermochten, geben uns eine eindringliche Vorstellung von der Macht und dem Reichthum jener alten Dynastengeschlechter, welche von ihren Horsten herab mit Adlerblicken auf ihr Gebiet, — und zuweilen auch auf des Nachbars, — lauernd hernieder schauten. Die Ausdehnung der Burg ist ansehnlich, und der Raum mit Einsicht benutzt. Der grosse viereckige Thurm ist der älteste Theil der erhaltenen Werke, und mag wohl aus dem zwölften Jahrhundert herrühren. In dem runden Thurme, der eine herrliche Aussicht nach allen Seiten hin bietet, und für den Beschauer jetzt bequem eingerichtet ist, werden einige Waffen, hübsche Glasmalereien aus der Zeit von 1230 bis 1250, und sonst Manches verwahrt, was dem Alterthumsfreunde von Bedeutung ist. An einem Treppenhause ist eine Thüre in zierlichem Renaissancestyl vom Jahre 1562 zu bemerken, deren Inschrift die Namen des Grafen *Ludwig von Stolberg* und seiner Gemahlinn *Walburg* nennt; auch ist noch ein schönes gothisches Geländer an einer Terrasse zu gewahren. Indessen zeichnet sich das Schloss weniger durch den Baustyl einzelner Theile, als durch gewaltige Massen und wahrhaft phantastische Trümmerformen aus, die im Gegensatze zu der ewig frischen Jugend der Natur und dem Reichthume der Landschaftsgemälde rings umher einen um so höheren Reiz üben. Für die Erhaltung der Ruine und die Pflege der Gartenanlagen, die das Schloss umziehend, sich in Gehölz und Rebenpflanzungen verlieren, ist das Publikum dem Erbprinzen *Adolf von Löwenstein* zu innigem Danke verpflichtet. Warme Liebe für die Denkmale der Vorzeit, besonnener Geschmack in Erhaltung und Herstellung, und geläutertes Gefühl für den Zauber der Natur und Kunst haben sich hier die Hand gereicht, um der Burg zu Wert-

heim die Palme der Schönheit in dem schönen Franken zu sichern.

Räthselhaft sind an dem *»Ringelthurme«* die zehen eisernen Ringe, die rundum in das Mauerwerk eingelassen sind. Eine Sage berichtet, es habe ein Bischof von Würzburg, der mit einem Wertheimer Grafen in Fehde lag, diesem gedroht, er wolle die Burg schleifen lassen. Da habe der Graf die Ringe an den Thurm befestigt, und dem Bischof höhnend verkündigt: »Die Ringe zum Herabschleifen der Veste seien schon bereit; nun möge der Bischof nur die Stricke bringen, und sich an's Werk machen!«

Die Stadt Wertheim war einst, nach mittelalterlicher Weise, mit Ringmauern und Thürmen wohlbefestigt; diese Bollwerke haben sich zum grossen Theil noch bis auf unsere Tage erhalten. Das merkwürdigste Gebäude der Stadt ist die Pfarrkirche. Das Langhaus rührt ohne Zweifel noch aus dem zwölften Jahrhundert her; es ist nur im vierzehenten Jahrhundert erneuert, und mit spitzbogigen Fenstern versehen worden. Etwas späteren Ursprung haben die drei unteren Geschosse des vierseitigen Thurmes; die obere Gallerie desselben, so wie das Kirchenportal und der ausgezeichnet schöne Erker am Thurm, sind im zierlichen Style der gothischen Bauzeit. Der gewölbte Chor ist aus dem Jahre 1388, als, wie die Inschrift sagt, der Eimer Wein einen Gulden, und das Malter Korn einen halben galt.

Von den Denkmalen in der Kirche verdienen manche eine vorzügliche Erwähnung. Der Grabstein des Grafen *Johann I.*, des Wiederherstellers der Kirche, zeigt uns dessen Bild neben den Gestalten zweier Frauen, die sich vollkommen ähnlich sehen. Seine erste Gemahlinn, heisst es, habe sich von ihm versprechen lassen, dass er sich nicht wieder vereheliche, wenn er nicht ein Weib finde, das ihr vollkommen gleich sehe. Ob nun Graf Johann in den Gauen Deutschlands mit solchem Fleiss nachgeforscht, bis er das Ebenbild der ersten Gattinn entdeckte, oder ob ein glücklicher Zufall es ihm in die Arme geführt, wissen wir nicht zu sagen; genug, dass das Denkmal nachweist, wie es ihm gelungen, zwei vollkommen ähnliche Frauen von wundersamer Schöne nach einander zu erwerben. Diess vortreffliche Werk, das auch durch die treue Nachbildung der

Kleidertrachten sich auszeichnet, ist aus dem Jahre 1530. Auch das Denkmal des Grafen Ludwig von Stolberg und seiner Gattinn, aus dem Jahre 1574, ist sehenswerth ob der schönen Arbeit und der fleissigen Ausführung der Gewänder. Der Katafalk des Grafen *Ludwig von Löwenstein* und seiner Gemahlinn *Anna*, aus Alabaster gemeisselt, ist aus dem zweiten Jahrzehent des siebenzehenten Jahrhunderts, und in seiner Art nicht minder ausgezeichnet. Noch sonst manche Grabsteine finden sich hier, die das Andenken von Männern und Frauen des Grafenhauses erhalten; unter Andern auch dasjenige des Grafen von *Eberstein*. (Siehe Seite 294.)

Ludwig von Löwenstein, dessen Grabmal wir eben erwähnten, ruht nicht unter der prachtvollen Alabastermasse; sein Leichnam befindet sich als Mumie in einer Kammer am Chor. Noch zwei andere Mumien sind hier zu schauen. An einer derselben sind noch die blonden Haare zu finden, und der Kamm, mit welchem sie befestigt waren; die andere trägt bei'm Volke den Namen: das *Grafen-Katherle*, und soll eine Tochter aus dem Hause der Dynasten gewesen sein. Das Katherle muss wunderbar zierliche Füsschen gehabt haben, wenn man nach den kleinen Pantöffelchen mit hohen Absätzen schliessen darf. Diese drei Leichname sind nicht balsamirt; die trockene Luft der steinernen Kammer hat sie ausgedörrt und unverweslich erhalten.

Die *Klosterkirche*, die 1604 zum Gymnasialgebäude eingerichtet wurde, gehört zu den besten Denkmalen des gothischen Styls in diesen Gegenden; sie wurde, nach der Inschrift, im Jahre 1425 begonnen. Das Innere ist gänzlich verbaut und verunstaltet; das Aeussere ist in seinen alten zierlichen Formen wohl erhalten: die Galerie mit höchst geschmackvoller Brüstung, die schlanken Pfeiler mit Obelisken, Nischen und Rosetten. Auch die Wappen der Stifter sind noch unversehrt. Die hintere Hälfte des Gebäudes ist mit minderer Sorgfalt behandelt, wie dies öfters bei solchen Bauwerken vorkommt. (Siehe Seite 222.) An dem äusseren Eingange der Gruft besagt eine Inschrift, dass hier ein Schüler im Jahre 1648 durch eine Kugel aus der Festung seinen Tod fand.

In der Nähe der Pfarrkirche ist ein hübscher Brunnen im Renaissancestyl aus dem Jahre 1594, mit Bildsäulchen ge-



Digitized by Google

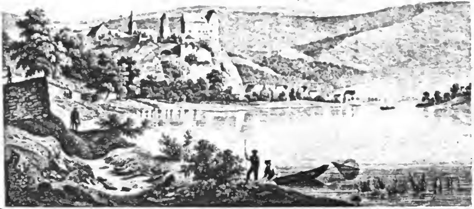
schmückt, welche Nymphen, Kriegsleute, einen Prediger und den Werkmeister des Brunnens darstellen. Eine seltsame Gesellschaft in der That!

Die Stadt besitzt auch ein fürstliches Schloss, und am Ufer des Mains den geschmackvollen Wohnsitz des Erbprinzen. Von Resten älterer Zeit ist der alte *Grafenhof* zu erwähnen, (auch *Fundshof* oder *Rückertshof*,) wahrscheinlich ein Burghaus, darin die Grafen verweilten, wenn sie nicht auf ihrer hohen Veste hausten. Es war ehemals der Sitz des „Manngerichtes," (d. h. *Vasallen*- oder *Lehengerichtes*,) und die herkömmliche Stelle, wo die Grafen ihren Lehensleuten die Belehnung ertheilten.

Eine Brücke, nach holländischer Art mit einem Dache versehen, führt über die *Tauber* nach der Vorstadt, in welcher die neue katholische Kirche sich befindet. Sie trägt den Rundbogenstyl; zu ihren beiden Seiten bilden das Schul- und Pfarrhaus zwei vorspringende Flügel, so dass die Kirche wie im Hintergrunde eines schön umschlossenen Hofraumes liegt.

Mancherlei Sagen und Geschichten alter Zeit leben zu Wertheim im Gedächtnisse des Volkes. Vor dem *Mühlthore* liegt ein Baumstück, der *Kürasgarten* genannt; hier kämpften einst die Grafen *Asmus von Wertheim* und *Georg von Rosenberg* einen erbitterten Zweikampf um eines Fräuleins willen, deren Gunst sich beide streitig machten. Als die Schwester des Wertheimers vom Schloss herab das blutige Spiel erschaute, — es war um drei Uhr Nachmittags, — eilte sie in die Schlosskapelle, liess alle Burgbewohner zum Gebet zusammenläuten, und flehte zu Gott für ihres Bruders Heil. Und der Wertheimer siegte; und da es vor dem Kampfe bestimmt worden, der Sieger dürfe den Unterliegenden nach aller Willkür behandeln, so fasste er den Gegner, trug ihn an die Tauber, und tauchte ihn zum Spotte dreimal in den Fluss unter. Zum Andenken des Tages und der Stunde wird noch heute in Wertheim um drei Uhr Nachmittags geläutet.

Ein anderes Thor heisst das *Hirschthor;* der Name bewahrt die Erinnerung an einen Meisterschuss, welchen der Fürst *Karl Thomas* im vorigen Jahrhundert gethan. Als er von der Burg herab einen Hirsch nah bei diesem Thore über eine Rebe hinwegspringen sah, ergriff er eilig die Büchse,



Homburg

299

und erlegte das edle Wild mit sicherem Schusse aus so weiter Entfernung.

Wertheim hat von badischen Behörden ein Land- und Stadtamt, ein Hauptsteueramt, eine Bauinspektion und Posthalterei. Ein Gymnasium und eine Gewerbschule befinden sich hier; auch ein Hospital. Gewerbe, Mühlenbetrieb, Handel und Schiffahrt bringen reges Leben in das Städtchen. Viel bedeutender jedoch war der Verkehr vor dem Jahre 1549. Damals erhielt Miltenberg das Stapelrecht, so dass alle Schiffe dort zur Umladung gezwungen wurden; seitdem hob sich Miltenberg auf Unkosten Wertheim's. Bisher hemmte die badische Zollstätte hier die Schiffahrt in hohem Grade; jedoch ist in jüngster Zeit auch dieser Rest mittelalterlicher Finanzkünste grösstentheils geschwunden. Der Weinbau ist blühend, und die bedeutendste Nahrungsquelle der Stadt. Die Dampfboote, die hier einen Landungsplatz mit Agentur haben, setzen mit jedem Jahre eine wachsende Anzahl von Reisenden an's Ufer; Wertheim's Ruf, als eines eben so reizenden als friedlichen Aufenthaltes, verbreitet sich mehr und mehr in deutschen wie in fremden Landen. Die Gasthäuser, vor allen der neuerbaute *Löwensteiner Hof* am Mainufer, die *Krone*, der *Adler*, u. a. m., entsprechen allen Anforderungen.

Gerne mag der Wanderer das freundliche Wertheim zum dauernden Aufenthalte erwählen, und von hier Ausflüge in die heiteren Umgebungen unternehmen: sei es den Taubergrund hinauf, der still und sanft mit fruchtbaren Thälern und Rebenhügeln einläd; sei es die Mainufer entlang, wo ein bewegteres Leben den Naturschönheiten Mannichfaltigkeit und Wechsel gewährt. So möge er sich nach *Reicholzheim* und *Brombach* an der Tauber wenden, beide durch Sage und Geschichte bekannt. Der *Sichelacker* bei Reicholzheim weiss vom Teufel zu erzählen, wie er einst eine hartherzige Mutter bei'm Wort nehmen wollte. Sie hatte nämlich ihren beiden Töchtern das schlimme Wort zugerufen: »Wenn ihr bis Abend nicht das ganze Feld abgeerntet habt, so soll euch der Teufel holen!« Und siehe, im Augenblick stand der Böse hinter den Töchtern, bereit zum Wegführen der armen Kinder. Da fingen die Töchter zu schneiden und zu ernten an, dass ihnen von der Mühe Schweiss und Blut herniedertroff; und mit dem letzten Scheidegruss der Sonne hatten sie die letzte

Garbe geschnitten. Da warf die Mutter jubelud die Sichel in die Luft; und grollend fing sie der gehörnte Engel auf, und warf sie gegen einen Stein, dass die Spur noch heutzutage sichtbar ist. Ein anderes Feldstück heisst der *Streitacker;* da schlugen sich zwölf Bauernburschen um eines schönen Mägdleins willen, bis eilf todt zusammenstürzten. Der zwölfte brachte sich verzweifelnd selbst um's Leben. — Die ehemalige Cistercienserabtei *Brombach*, ursprünglich *Brunnebach*, ist eine Stiftung des Grafen *Wolfram* von Wertheim und seiner Verwandten aus dem zwölften Jahrhundert; die gut erhaltene Kirche wird ob ihrer Schönheit viel gerühmt.

Gerade gegenüber der Stadt Wertheim liegt auf dem rechten Ufer der Marktflecken *Kreuzwertheim* mit 120 Häusern und 730 Einwohnern, der Sitz der Regierungskanzlei und des Fürsten von *Löwenstein* von der *Vollrath*'schen Linie; auch dessen Herrschaftsgericht befindet sich hier. Der Fürst besitzt ein Schloss mit ausgezeichnet schönen Gartenanlagen. Der Boden liefert vorzügliches Getreide, Obst und Wein. Der Name des Ortes lautete früher *Heiligenkreuz-Wertheim.* Im Mittelalter wurde der Ort einstmals vom schwarzen Tod fast gänzlich entvölkert. Nur acht Bewohner blieben übrig; sie theilten alles Eigenthum unter sich, und hiessen fortan die *Achtherren.* Als von diesen acht im Laufe der Zeit der Letzte nun auch sterben sollte, befahl er seinen Söhnen, sie sollten zum Gedächtnisse des erlittenen Elends alljährlich in den Wald ziehen, dort den schönsten Baum fällen, und ihn mit Weib und Kind lustig umtanzen; dann sollten sie ihn verkaufen, und aus dem Erlöse mit dem ganzen Dorfe ein jubelndes Gelage halten. Die Söhne thaten nach des Vaters Willen; und bis auf den heutigen Tag feiern die braven Kreuzwertheimer auf dieselbe Weise den schwarzen Tod durch ein lustiges Leben.

---

## Von Wertheim bis Miltenberg.

In kräftigen Formen heben sich Felsen am linken Ufer empor, die Stirne mit waldiger Krone geschmückt. Auf dem Rücken des Berges, der jenseits der Tauber in breiten Massen ansteigt, — er heisst der *Sporkert,* — finden sich noch gross-

artige Trümmer einer alemannischen Veste, in grauer Vorzeit zum Schutze gegen die Eroberungslust der Römer erbaut. Am Fusse des Berges sehen wir das Dorf *Bestenheid* (55 Häuser, 290 Einwohner,) das früherhin etwas mehr stromabwärts gelegen haben soll; aber nachdem der schwarze Tod auch hier fast alle Bauern hingerafft, sei die kleine Zahl der Ueberlebenden an diese Stelle gezogen, wo die Tempelherren in einer Burg gehaust, und ihnen Schutz und Schirm zugesagt hätten. Auch will man wissen, es seien die hiesigen Tempelherrn, nachdem Papst Clemens V. ihren Orden aufgelöst und mit dem Bannfluche belegt, zu Wertheim enthauptet, und nur einer durch des Grafen Freundschaft gerettet worden. Jedoch ist die Sage ohne alle geschichtliche Grundlage, da man in Deutschland dem Hasse des Papstes gegen die Tempelherrn nirgends gefröhnt hat. Bestenheid dient den lebenslustigen Wertheimern häufig zum Ziel ihrer ländlichen Ausflüge.

*Hassloch*, ursprünglich *Hasslach*, d. h. *Haselbach*, (96 Häuser, 600 Einwohner,) liegt am rechten Ufer in einem reizenden Thale, an der Mündung des Bächleins *Hassel*. Das Dorf hat eine neue Kirche; es nährt sich vom Weinbau und dem Betrieb mehrer Getreide- und Papiermühlen. Verfolgt man das Thal der Hassel aufwärts, so kömmt man an eine verfallene Kapelle, die der Wertheimer Graf *Johann mit dem Barte* erbaut haben soll. Johann liebte die Jagd so leidenschaftlich, dass er selbst den Tag des Herrn mit dem wilden Treiben des Weidwerkes entweihte. Sogar am Osterfeste liess er davon nicht ab; da sprang ein weisser Hirsch vor ihm auf, und lockte den verfolgenden Jägersmann immer weiter und tiefer in den dichten Wald. Es wurde Nacht; der Graf sank schier verschmachtend zur Erde: da gedachte er sehnsüchtig seiner lieben frommen Hausfrau, die ihn oft so flehentlich gewarnt vor dem gottlosen Uebermass der Jagdlust. Und plötzlich, wie innige Reue in ihm erwachte, hörte er neben sich ein Brünnlein rauschen; und als er gelabt und gestärkt nun weiter schritt, schallte ein Glöcklein vor ihm, immer vor ihm her, bis ihn der fromme Klang wieder auf seine Burg heimführte. Zum Dank für die wunderbare Errettung baute der Graf an der Stätte, wo die Quelle ihm geflossen, diese kleine Kapelle.

Noch weiter aufwärts wandernd, sehen wir einen Berg vor uns ragen, der *Steckenhahn* oder *Steckenhain* genannt; der Gipfel desselben trug, wie der Sporkert, einst eine Gränzveste der Alemannen. Der frühe Aufenthalt der Germanen in dieser Gegend hat noch manche Spuren in dem Volksglauben zurückgelassen; so kann man in dem hülfreichen Gespenste *Hulla* die Erinnerung an eine altdeutsche Gottheit nicht verkennen. Sie schützt den Ackersmann und den Holzhauer; und die Bürden, die ihnen zu schwer werden, nimmt sie ihnen zuweilen ab, und trägt sie bis an den Fluss. Dann setzt sie sich zum Ausruhen auf einen Felsen, dem sich dadurch zwei sehr naïve Vertiefungen eingeprägt haben. So freundlich sie aber ist, so grimmig und boshaft straft sie auch die Neckereien, die Vorwitz und Unbescheidenheit sich manchmal gegen sie erlaubt haben.

Von Felsen überschattet, in reicher, wiewohl engbegränzter Flur, liegt am linken Ufer das Dorf *Grünenwörth* mit 40 Häusern und 220 Einwohnern. Ein Graf von Wertheim soll den Dörflern einmal für den fruchtbarsten Theil ihres Gemeindebodens so viel Silberlinge geboten haben, dass man das ganze Feldstück damit umziehen könnte; allein sie schätzten das Feld höher als das Geld. Bis zur Stunde sollen sie es noch nicht bereut haben. Unter der *Klinge*, (d. h. abschüssiges trockenes Bett eines Wald- oder Felsenbaches,) bei Grünenwörth liegt die »Schneiderskammer.« Dahin bannte einst ein zauberkräftiger Feldmesser den wilden Jäger vom *Dörrhof*, der lange Zeit dort bei nächtlicher Weile umging. Dieser gottlose Jägersmann hatte zu seinen Lebzeiten drei Freikugeln; die schoss er einstmals gegen den Himmel: eine gegen die Sonne, eine gegen den Mond, eine gegen den lieben Gott selbst. Da fielen drei wunderbare Blutstropfen auf das Tuch, auf welchem er bei'm Schiessen kniete. Aber dafür hat er auch seinen höllischen Lohn empfangen.

*Faulenbach*, (am rechten Ufer, 125 Häuser, 840 Seelen,) hat starken Obstbau und mehrere Mühlen. Die Kirche ist aus dem Jahre 1809. Der gleichnamige Bach trennt den Ort in zwei Theile; das rechte Ufer gehörte zu Mainz, das linke zu Würzburg. Die früheste Erwähnung des Dorfes ist aus dem Jahre 1319, wo Graf *Konrad von Vehingen* es dem Deutschen Orden verkaufte. Im österreichischen Erbfolge-

Digitized by Google

kriege legten die Verbündeten hier eine Schanze an, um den Franzosen den Uebergang zu wehren. (1743.) Hier ist auch ein Keller, der sich unter der ganzen Ausdehnung eines Weinberges erstreckt, und ehemals mit dem Schlosse *Prozelten* in Verbindung gestanden haben soll.

*Stadt-Prozelten,* (am rechten Ufer, 110 Häuser, 940 Einwohner,) ist mit seiner grossartigen Burgruine eine glänzende Zierde dieser Gegend, wo der Main im engeren Bette strömt, und der Spessart von Norden her dicht an das Gestade heran tritt. Burg und Stadt gehörten ursprünglich den Herren von *Klingenberg*, einem Geschlechte des hohen fürstlichen Adels. Der ursprüngliche Name des Schlosses war *Laufenberg.* Nach der Sage stammt die Burg aus den Zeiten des deutschen Königs Heinrich des Ersten, der sie zum Andenken eines Sieges gegen die Böhmen, welchen die Engel ihm erfechten halfen, erbaut, und ihr zuerst den Namen *Engelstatt* gegeben haben soll. Prozelten war eine der stärksten Vesten am ganzen Mainstrom, und hatte nicht weniger als fünfzehen *Burgmannen,* d. h. Ritter, die nebst ihren Knechten das Schloss zu schirmen hatten, und auf der Burg hausten, oder auch in deren Nähe sogenannte *Burghäuser* bewohnten. Nachdem Prozelten durch Kauf und Erbschaft mehrfach seine Herren gewechselt, gelangte es 1319 an den Deutschen Orden. Im Jahre 1333 besass es urkundlich schon Stadtrechte. Als es im Jahre 1483 durch Tausch an das Hochstift Mainz überging, wurde die Veste, die schon von den Ordensherrn vergrössert worden, noch mehr verstärkt und erweitert. Fünf unterirdische Gänge führten von ihr aus nach der Stadt. — Die Stadtbewohner erhoben im Bauernkriege, wie all ihre Nachbarn, die Fahne des Aufruhrs; dafür verloren sie die Gelnhäuser Privilegien, die ihnen 1355 von Kaiser Karl IV. verliehen worden. Ob damals die Burg beschädigt wurde, weiss man nicht; sicher ist nur, dass die Franzosen sie 1688 zerstörten. Weithin bedecken die Trümmer den Rücken des Berges. Die beiden viereckigen Thürme und einige Fensteröffnungen zeigen noch die Bauart des zwölften Jahrhunderts; sonst stammt der grösste Theil des Mauerwerkes aus der Zeit nach dem Jahre 1250. Ueberhaupt gibt es nicht leicht eine Schlossruine an Main und Rhein, die dem Kenner alter Baukunst merkwürdiger wäre.

Digitized by Google

Das Städtchen hat Obstbau, Holzhandel, Schiffbau und Sandsteinbrüche. Das Spital ist von *Elisabeth von Klingenberg*, einer gebornen Gräfinn von Henneberg, 1460 gegründet worden. Prozelten ist auch der Sitz eines Forstamtes; und die Dampfschiffe haben hier eine Nachenstation. Ueber die Bedeutung des Namens haben wir früher berichtet, (Seite 279;) er wird jedoch auch *Brodselten* geschrieben. Diese Schreibart rührt von einem Pfarrer her, der in den Nöthen des dreissigjährigen Krieges den Namen der Stadt nach seiner Weise deuten wollte. Eigenthümlich ist die blassgelbe Physionomie vieler Bewohner, die mit ihren dunklen Haaren und Augen einem nichtgermanischen Stamme anzugehören scheinen.

Gegenüber liegt *Mondfeld* oder *Mansfeld*, (70 Häuser, 350 Einwohner,) das im vierzehenten Jahrhundert in Urkunden vorkommt. — *Boxthal*, (80 Häuser, 420 Einwohner,) hat Mühlen und einen Steinbruch. Es gehörte im vierzehenten Jahrhundert den Grafen von Wertheim. Auf der Höhe hinter dem Dorfe sieht man den *Dörrhof*, wo vor Zeiten der Freischütze wohnte, dessen Geschichte wir oben bei *Grünenwörth* (Seite 302) mitgetheilt haben. Gegenüber am rechten Ufer liegt *Dorf-Prozelten*, auch *Nieder*- oder *Altenprozelten*, (125 Häuser, 1100 Einwohner,) der älteste unter den drei Orten des Namens Prozelten; er erscheint urkundlich schon im neunten Jahrhundert. Das Städtchen Prozelten war bis zum Jahre 1323 hierher eingepfarrt. Die Kirche soll aus dem Jahre 1109 stammen. Das Dorf ist wohlhabend, hat treffliche Steinbrüche und ergiebigen Holzhandel. Der Weinbau wird in dieser Gegend jetzt weniger gepflegt, als in früheren Zeiten; hingegen hofft man durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen einen neuen Nahrungszweig in der Seidenzucht zu gewinnen. Das Gemeindehaus war einst ein Jagdschlösschen des Mainzer Kurfürsten, und bewahrt noch Glasmalereien aus jener Zeit.

In mannichfach reizender Landschaft, die auf beiden Stromseiten von Waldhügeln eng begränzt wird, liegt die Burgruine *Kollenberg*, ursprünglich *Kugelnberg*. Das Rittergeschlecht, das diesen Namen führte, stammte aus der Nachbarschaft von Aschaffenburg. Ein junger Ritter, der einzige Erbe des Hauses, soll im Jahre 1254 bei dem Dorfe *Goldbach*, das in der Nähe jener Stadt an dem Flüsschen *Aschaff*

liegt, durch einen Sturz vom Pferde den Tod gefunden haben; ein steinernes Kreuz bewahrt sein Gedächtniss auf der Stätte, wo er starb. Nachher seien die Eltern von ihrer Heimath weggezogen, und hätten sich hier ein neues Schloss erbaut.

Nach dem Erlöschen des Geschlechtes fiel die Burg an die Herren von *Rüdt*, 1296, welche sich seitdem *Rüdt von Kollenberg* nennen; sie blühen noch heutzutage in einem Seitenzweige. Die Linie, welche das Schloss besass, starb jedoch 1635 aus; damals fiel dasselbe an das Hochstift Mainz. Es hat keine allgemeine gewaltsame Zerstörung erlitten, sondern ist nach und nach zerfallen; vor vierzig Jahren war es noch von einem Förster bewohnt, der seitdem seinen Sitz in dem Jägerhaus am Fusse des Berges aufgeschlagen hat. — Die Trümmer werden, ebenso wie diejenigen der Burg Prozelten, durch die Sorgfalt des Königs vor weiterem Verfall geschirmt. Von den Rittern von *Rüdt* geht eine Familiensage, die den Ursprung ihres Namens erklären soll. Einer der Ahnen des Hauses, so wird erzählt, sei kinderlos gewesen; der Ingrimm darüber habe ihm stets in der Seele gebrannt, so dass er rauh und missgünstig wurde, und die Armen misshandelte. Einst habe ein Bettelweib mit sechs Kindern vor seiner Thüre um eine Gabe gefleht; er aber hetzte sie mit *Rüden*, (d. i. Jagdhunden,) von der Burg. Da fluchte ihm das Weib: »Weil du so geizig bist, so möge dir dein Weib ein ganzes Dutzend Kinder auf einmal gebären, auf dass sie all das Deine verzehren und vernichten!« Und siehe, die Rittersfrau gebar ihm wirklich zwölf Söhnlein auf Einmal. Da nahm der geizige Herr eilf von den Kindern, und befahl seinem Jägersknechte, er solle ihm diese eilf Rüden in's Wasser werfen. Allein sie wurden wunderbar erhalten, kehrten als Männer in's elterliche Haus zurück, und lösten durch fromme Thaten den Fluch der Bettlerinn. Sie nannten sich aber *Rüden*, zum Angedenken des Tages, wo man sie in's Wasser warf. Nach einer andern Sage soll die Rittersfrau selbst jene Bettlerinn abgewiesen, und nach ihrer Niederkunft die eilf Knäblein in den Main zu werfen befohlen haben; der Ritter habe die That jedoch vor der Ausführung entdeckt, und die Kinder bis zum einundzwanzigsten Jahr an fremdem Orte heimlich erziehen lassen. Sodann habe er sie auf's Schloss geführt, und die unnatürliche Mutter

gefragt: »Welche Strafe verdient eine Mutter, die ihr Kind tödtet?« Da sagte die Frau: »Man soll ein Fass mit langen Nägeln rundum beschlagen, sie hineinwerfen, und den Berg hinunterrollen.« Da holte der Ritter seine Söhne herbei, gab sie der Frau zu erkennen, und gebot, die angegebene Strafe an ihr zu vollziehen. Allein die Fürbitte der Söhne rettete die Mutter, die schon lange Jahre sich in Reue verzehrt hatte. Aehnliche Sagen gibt es auch von den Rittern von *Hundt* und von dem grossen bayrischen Geschlechte der *Welfen.*

Gegenüber dem Schlosse *Kollenberg* liegt der *Tramhof* oder *Trennhof.* Am rechten Ufer ist *Fechenbach* mit 126 Häusern und 850 Einwohnern. Es kommt schon im dreizehenten Jahrhundert vor, und gehörte früher einer Ritterfamilie desselben Namens, sodann den Herren von Kollenberg. Der Kurfürst von Mainz, dem der Ort 1635 heimgefallen war, gab ihn als Lehen dem Stadtschultheissen von *Reigersberg* zu Aschaffenburg, welcher Mainzischer Bevollmächtigter bei dem westfälischen Friedensschlusse gewesen. Die Familie Reigersberg, die späterhin in den Grafenstand erhoben wurde, besass hier ein Patrimonialgericht bis zum Jahre 1842, wo sie Fechenbach nebst *Reistenhausen* an den Freiherrn *Karl von Bethmann* zu Frankfurt am Main verkaufte. Das Dorf besitzt ein hübsches Schlösschen mit schönen Gärten. Die Baumschule ist berühmt. *Reistenhausen,* (122 Häuser, 660 Einwohner,) gehört als Tochtergemeinde zu Fechenbach; in alter Zeit war es zwischen den Herrn von *Kollenberg* und den Klöstern *Himmelsthal* und *Amorbach* getheilt. Sehr einträglich sind die Sandsteinbrüche, welche oft mehreren hundert Menschen Beschäftigung geben; namentlich werden hier mächtige Quadern für den Brückenbau, für hohe Thorpfosten u. dgl. gebrochen. Die Dampfschiffe haben hier eine Nachenstation.

Bei Reistenhausen wendet sich der Main gegen Süden bis *Freudenberg,* von wo er eine mehr südwestliche Richtung bis nach Miltenberg verfolgt. Das Städtchen *Freudenberg,* (am linken Ufer, 250 Häuser, 1720 Einwohner,) liegt entlang des Stromes am Fusse eines schroffen Berges hin gedehnt, auf dessen Spitze die zertrümmerte Burg sich erhebt, die dem Städtchen Namen und Dasein gab. Sie wurde im

Digitized by Google

Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

BERGR[illegible]

[illegible] in Würzburg

305

Digitized by Google

zwölften Jahrhundert vom Würzburger Bischofe *Heinrich III.*, Grafen von *Berg*, (1190 bis 1197,) zum Schutze der Landesgränze angelegt. Die Stadt findet man erst im folgenden Jahrhundert erwähnt; obschon die Volkssage ihren Ursprung in die Zeit der Ungarnkriege, also in die ersten Jahrzehente des zehenten Jahrhunderts hinauf versetzt. Später wurden die Wertheimer mit Burg und Stadt belehnt; beide fielen nach dem Tode des Grafen *Michael*, 1556, an Würzburg zurück. Die Grafen von Löwenstein-Wertheim versuchten vergeblich, ihre Erbrechte geltend zu machen; und obschon eine ihrer Linien sich bis auf den heutigen Tag nach dem Städtchen benennt, so blieb es dennoch dem Hochstifte, das zur Verwaltung einen Oberamtmann einsetzte. Nach Auflösung des Stiftes fiel es an Baden. Das Städtchen erhielt 1333 von Kaiser Ludwig die Gelnhäuser Privilegien, nebst drei Jahrmärkten, und einem einträglichen Flusszoll, der erst in jüngster Zeit aufgehoben worden ist. Das Gemeindehaus ist vom Grafen *Asmus von Wertheim* am Ende des fünfzehenten Jahrhunderts erbaut worden. Die Burg nahm einen bedeutenden Raum ein; und ihre eisenfesten Thürme haben der Verwitterung und der gewaltsamen Zerstörung bis heute widerstanden. Der grosse Wartthurm erhebt sich, noch fast unbeschädigt, bis zu einer Höhe von sechzig Fuss. Mauern, die noch ziemlich wohl erhalten sind, erstrecken sich den Berg hinunter, und ziehen die Stadt in den Bereich der Burg hinein, mit alten Thürmen wohlversehen. Das Städtchen ist recht hübsch, und nährt sich vom Schiffbau und dem Ertrag seiner Steinbrüche. Es besitzt ein gutes Gasthaus, die *Rose*; auch haben die Dampfboote eine Nachenstation.

Oberhalb der Stadt liegt in Mitten des Friedhofes die *Lorenzkirche*. Die Sage will, dass hier einst eine Stadt geblüht habe, die aber von den Ungarn zerstört worden sei; hierauf sei von den Einwohnern das neuere Freudenberg angelegt worden. Die Kirche hat sehenswerthe Grabdenkmale, zum Theil von ausgezeichneter Arbeit, und eine Bildsäule des heiligen *Lorenz*, ein Werk aus *Riemenschneider's* Schule. Eine Inschrift meldet, dass im Jahre 1611 von der Pest fünfhundert Personen zu Freudenberg hingerafft worden, und dass Bischof Julius 1613 hier den katholischen Glauben wieder eingeführt habe.

Gegenüber der Stadt liegen die *Kirschfurter Höfe*, vier Häuser mit 34 Einwohnern. Es war hier einst das Dörfchen *Kirschfurt*, das im dreissigjährigen Kriege von den Schweden verbrannt wurde, und dessen Einwohner sich sodann in Freudenberg niederliessen.

Unterhalb Freudenberg's verlassen wir das badische Gebiet, dem bisher eine Strecke lang die linke Stromseite angehörte. Von hier an stehen wieder beide Ufer, bis unterhalb *Klein-Ostheim's*, unter bayrischer Hoheit. *Bürgstadt* oder *Bürstadt*, (260 Häuser, 1600 Einwohner, am linken Ufer,) ist ein wohlhabender Flecken, mit Mühlen, Wein- und Obstbau, und vielbesuchten Märkten. In früheren Jahrhunderten war es noch bedeutender, bis es durch Miltenberg's glücklichere Nebenbuhlerschaft allmälig sank. Das Rathhaus bewahrt Glasmalereien aus jenen bessern Zeiten; doch stammt es in seiner jetzigen Gestalt aus dem Ende des sechszehenten Jahrhunderts. Die Kirche ist älter, aber von schlechtem Geschmacke, und obendrein modernisirt. Im Gemeindewald erhebt sich auf einem Felsen die *Centgrafenkirche*, 1630 erbaut, gegenwärtig ein Trümmerhaufen. Auf der Höhe des Bergwaldes, gegen Südwesten, findet man noch die Ueberreste einer altdeutschen Befestigung. Die in den letzten Jahrzehenten entdeckten Spuren eines römischen Heerwegs lassen vermuthen, dass jene Veste von den Römern in Besitz genommen, und zu einem Vorwerke ihrer Gränzmark umgewandelt wurde. In der Nähe des Ortes, mitten im Steigerwalde, liegen die sogenannten *Hainfässer*, eine Arbeit römischer Steinmetzen, die diese Blöcke zu mächtigen Säulenknäufen behauen wollten, aber ihr Werk unvollendet liegen liessen. Aehnlichen Ursprung hat die Riesensäule auf dem Felsberg im Odenwalde.

Eine steinerne Brücke unterhalb des Ortes führt über die *Erff* oder *Erfa*, die den *Untertaubergau* vom Gaue *Wingarteiba* trennte. Der Letztere berührt nur auf einer kurzen Strecke, so weit nämlich die Gemarkung von Miltenberg reicht, das linke Ufer des Mains.

Stahlstich v. Carl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg

MILTENBERG.

Verlag v. [illegible] in Würzburg

Digitized by Google

SCHLOSS HILLENBERG.

## Miltenberg.

Von Freudenberg an halten sich die Berge des linken Ufers vom Strome entfernt. Eine reiche Landschaft mit üppigen Saaten und baumreichen Feldern dehnt sich bis Miltenberg aus, wo die Höhen sich dem Flusse wieder nähern, und kaum hinreichenden Raum für die handelsthätige Stadt frei lassen. Am rechten Gestade halten sich die Waldrücken und Sandfelsen des Spessarts dichter an den hellen Fluthen, und schliessen mit dem herrlichen Kegel des *Engelbergs* ihren gewaltigen Zug. Was die Natur an Schönheit, an malerischer Abwechselung, an blühendem Segen spenden kann, das hat sie auf dies glückliche Land gehäuft. Von Lohr bis Miltenberg ist kaum ein Punkt, der nicht seine eigenthümlichen Reize darbiete; aber in diesem Kampfe der Schönheit stehen Allen voran diese drei: Lohr, Wertheim, Miltenberg. Sie ringen um den Sieg; und jedes bleibt unbesiegt, jedes durch seine besondere Gaben das reichste und schönste: Lohr durch liebliche Anmuth, Wertheim durch grossartige Umschau, Miltenberg durch stille Erhabenheit seiner Landschaft.

Und in den Blüthenkranz der Natur flicht auch die Geschichte ihre ernsteren Blätter. Oberhalb Miltenberg's beginnt das Gebiet der alten Römer; dies ist der Boden, der die heissesten Kämpfe zwischen den Heerschaaren des Weltreichs und den unermüdlich anstürmenden Alemannen und Hermunduren gesehen. Dreihundertundfünfzig Jahre lang walteten hier siegreich die römischen Adler. Alles Land, das die Römer besetzten, umzogen sie an der Gränze mit Wall und Graben, (*Limes;*) von Strecke zu Strecke erhob sich ein befestigtes Lager, zur kräftigeren Abwehr der Feinde; Thürme unterhielten durch weithin sichtbare Zeichen die Verbindung der einzelnen Vesten untereinander. Ein solcher *Limes*, der *überrheinische* genannt, lief vom Gestade des Rheinufers, durch Taunus und Spessart, ging in der Nähe von *Obernburg* über den Main, und zog sich an dessen linkem Ufer bis *Bürgstadt*, und von hier der Donau zu. Die Ueberbleibsel dieses *Limes* sind noch heutzutage erkennbar; man bezeichnet sie mit dem Namen *Pfahlgraben* oder *Pfahlhecke*, auch *Teufelsmauer;* denn der Teufel hat oft herhalten müssen, wenn das Mittelalter die Entstehung

eines Baudenkmals nichst zu enträthseln vermochte. Hinter diesen Gränzwällen hausten, zu stetem Kampfe mit den andringenden Germanen gerüstet, die römischen Krieger, die Familien der Ausgedienten, denen man das eroberte Land mit einer Art von Lehensverfassung zur Benutzung übergab. Es bildeten diese Gegenden die *agri decumates*, d. h. das Land, von dessen Ertrag dem Staate der Zehente, als Steuer und Beitrag zu den Kosten der Beschützung, entrichtet wurde. Und wie überall, wo der römische Soldat erschien, die Urwälder fielen, fleissiger Anbau dem Boden dichte Saaten entlockte, und aus den Lagerstätten bleibende Wohnsitze, aus den Wohnsitzen blühende Dörfer und Städte entstanden; so geschah es auch am Ufer des Maines. Miltenberg, Obernburg, Seligenstadt, Aschaffenburg, und anderer Ortschaften viele bezeichnen die Punkte, wo Römer sich niederliessen, und der Bildung und dem Reichthum eine bleibende Heimath schufen.

*Miltenberg*, (510 Häuser, 3100 Einwohner,) in der Vorzeit die östlichste Römerstadt im Mainthal, bildete, nachdem die Gegend in der ersten Zeit nach Vertreibung der Fremden den Alemannen angehört hatte, in späteren Tagen den Gränzpunkt zwischen Ost- und Rheinfranken. Ob die *Altstadt*, unterhalb Miltenberg's, wo die römische Niederlassung gestanden, sich in ununterbrochener Zeitfolge an die letztere anschloss, oder ob diese Kolonie während der Völkerwanderung ganz untergegangen, und erst später unter dem Schutze der Burg eine neue Stadt entstanden; — dies kann man nicht mehr entscheiden, da weder die Zeitbücher noch die Urkunden uns Aufschluss geben. Zwei römische Vesten erhoben sich hier, auf dem Schlossberge und in der Altstadt; doch wohl nur als Vorwerk diente wahrscheinlich jene Verschanzung auf dem Gipfel, welcher die *Miltenburg* trägt.

Unterhalb der Stadt ergiesst sich die *Mudbach* oder *Mudau* in den Main, und trennt den Gau *Wingarteiba* von der Markung des grossen *Maingaues*, der von hier an auf beiden Stromseiten sich weit hinab erstreckt, und in mehre Untergaue zerfällt. Die unmittelbar an Miltenberg gränzende Landschaft am linken Ufer bildete den *Plumgau*, der bis an die *Mömling* sich erstreckte; weiter abwärts stösst an denselben der *Bachgau*, an den sich, vom Einflusse der *Gernsprinz* an, der *Rodgau*

anschliesst. Diese Unterabtheilungen des Maingaues werden sodann weiter westlich vom *Oberrheingau* begränzt.

An der so eben erwähnten *Mudbach*, da wo die römische Niederlassung gewesen, lag in der Zeit der Karolinger eine Stadt, *Vachhusen* genannt; sie wird im Jahre 856 urkundlich erwähnt. Bei den verheerenden Einfällen der Ungarn, welche die Donau- und Mainlande verwüsteten, erlag auch *Vachhusen*, zwischen den Jahren 910 und 923. Eine ungarische Schaar erstürmte die Stadt, und verbrannte sie; aber während jene sich mit der Plünderung beschäftigte, sammelten sich die Umwohner, und überfielen und vernichteten die Feinde. Die Bürger von *Vachhusen* bauten sich nun am Fusse der Miltenburg an; und ihre neue Niederlassung erhielt somit gleich im Entstehen die städtischen Rechte, welche bisher Vachhusen besessen hatte. Die Miltenburg war von den Ungarn verschont geblieben; bei ihren pfeilschnellen Zerstörungszügen pflegten sie sich vor festen Schlössern nicht aufzuhalten.

Im Jahre 986 verschenkte die Kaiserin *Theophania*, als Vormünderinn des Kaisers *Otto des Dritten*, die Burg nebst der Umgegend an den Mainzer Erzbischof *Willigis*. Seitdem blieb diess Besitzthum bei Mainz bis zum Jahre 1803. Die erste Vergrösserung der Burg mag in die Zeit nach 1112 fallen, wo die Kämpfe des Erzbischofs *Adalbert* mit Kaiser *Heinrich V.* den Ersteren zur Verstärkung seiner Gränzvesten nöthigten. Bei dem Kriegszuge Kaiser Heinrich's gegen Mainz, im Jahre 1121, hatten Stadt und Burg Vieles zu leiden. Die nächste Erweiterung des Schlosses fällt in's Jahr 1200, als *Siegfried II.* Erzbischof zu Mainz war; diese Jahreszahl sieht man noch heute auf einem Fenstergesimse eingehauen. Aus dieser Zeit, wenn nicht schon früheren Ursprungs, ist der vierseitige Thurm im Burghof, der ganz aus Quadern errichtet ist, und mit der grossen Warte der Burg Prozelten in der Bauart besondere Aehnlichkeit hat. Die Mauerdicke am Sockel des Thurmes, der das Verliess umschliesst, beträgt gegen zehen Fuss. An diesem Sockel zeigt man einen Quaderstein, der mit Eisen befestigt ist, als das Denkmal der Beharrlichkeit eines Gefangenen, welcher im vorigen Jahrhundert in dem Verliess gesessen. Durch die dicke, feste Mauer hatte er sich gearbeitet, ohne ein anderes Werk-

zeug, als seinen Esslöffel; und schon hatte er den äussersten Quader losgebrochen, als er bei dem Befreiungswerke entdeckt wurde. Was sodann aus ihm geworden, weiss man nicht; eine mildere Zeit hätte ihm schon zum Lohne seiner riesenhaften Ausdauer die Strafe nachlassen dürfen.

Schon in den Kriegen zwischen Kaiser *Heinrich IV.* und dem Gegenkönige *Rudolf*, (1077 bis 1080,) so wie in der oben erwähnten Fehde *Heinrich's V.*, litten Stadt und Burg schwere Kriegsdrangsale. Als im Jahre 1211 Kaiser *Otto IV.* vom Papste *Innocenz IV.* in den Bann gethan wurde, und der Mainzer Erzbischof *Siegfried II.* die päpstliche Bulle in Deutschland verkündigen liess, überzog des Kaisers Bruder, Pfalzgraf *Heinrich*, das Erzstift mit verheerendem Kriege, und liess ihm nicht eine einzige Burg unzerstört. Damals sank auch der grösste Theil der Miltenburg in Trümmer. Doch bald wurden Siegfried und späterhin *Berthold* ihre Wiederhersteller.

Die noch heutzutage bewohnten Gebäude in der Burg wurden vom Kurfürsten *Konrad II.* von *Weinsberg* erbaut, der von 1390 bis 1396 auf dem erzbischöflichen Stuhle sass; noch ist sein Wappen hier zu sehen. Von den Bauten der folgenden Kurfürsten, die bis in das siebenzehnte Jahrhundert hinein sich die Erweiterung und Verstärkung der Burg angelegen sein liessen, geben ihre eingemauerten Wappen ebenfalls Zeugniss. Die Miltenburg beherrschte den Engpass, der in das untere Maingebiet und in das Mainzer Erzstift führte, und war wichtig als Gränzhüterinn gegen die benachbarten Fürsten und Grafen, die sich gar gern an den geistlichen Besitzungen zu vergreifen pflegten. Daher verordneten die Erzbischöfe, dass der Miltenberger Mainzoll und das 1349 eingeführte *Umgeld*, (d. h. Tranksteuer,) lediglich zur Erhaltung und Befestigung des Schlosses verwendet werde.

In den gräuelvollen Fehden des Mittelalters war weder der Kaiser im Reiche, noch ein Fürst in seinem Lande den Frieden zu erhalten vermögend. Daher sehen wir so oft fürstliche Landstädte auf eigne Hand zusammentreten, um sich vor nachbarlichen Raubrittern oder gegen die Willkür und Beutesucht ihrer eigenen Landesherrn zu schützen. Wie wir im Würzburger Hochstifte den Bund der zwölf Städte gesehen, (vergl. Seite 235,) so finden wir auch in dem obern Gebiete des Erzbisthums Mainz ein solches Bündniss, durch

den Drang der bösen Zeit hervorgerufen. Im Jahre 1273, (nach Andern erst im Jahre 1318,) schlossen neun Städte des Obererzstiftes eine Vereinigung zu wechselseitigem Schutze; unter ihnen war auch Miltenberg.

Auch das folgende Jahrhundert brachte noch mancherlei Kriegesnoth. Im Kampfe Kaiser Ludwig's von Bayern gegen *Friedrich den Schönen* von Oesterreich, (1314 bis 1321,) stand Miltenberg auf der Seite des rechtmässigen Kaisers. Als Kurfürst *Adolf* gegen seinen Mitbewerber *Ludwig von Bamberg* Krieg führte, bewährten die Miltenberger ihrem Landesherrn feste Treue. Auch in der blutigen Fehde *Diether's von Isenburg* mit dem Schützling des Papstes, *Adolf von Nassau*, um den Besitz des erzbischöflichen Stuhles, fochten die Miltenberger nebst den übrigen Bundesstädten für Diether, welcher zwar unterlag, jedoch später, nach Adolfs Tode, zum zweitenmale zu der Kurwürde gelangte. Während dieses Krieges hielten die mitverbündeten Bürger von Seligenstadt die Stadt nebst der Burg eine Zeit lang besetzt.

Im Jahre 1523 fand Luther's Lehre bei der Bürgerschaft und dem Rath warme Theilnahme, in Folge der Predigten des Pfarrers *Johann Drach*. Als die Verbote des Erzbischofs unbeachtet blieben, bot der Vicedom von Aschaffenburg die Bauern der Umgegend auf; der Burggraf auf der Miltenburg, *Kunz von Aulenbach*, liess sie am dreiundzwanzigsten October von der Rückseite in das Schloss ein, überfiel sodann die Stadt, stürmte die Häuser der angesehensten Bürger, und führte eine Anzahl der Letzteren gefangen auf die Burg. Dies Verfahren musste einen scharfen Stachel im Herzen der Miltenberger zurücklassen. Daher ist es nicht zu verwundern, dass sie im Jahre 1525 die Haufen der empörten Bauern, die unter *Metzler* aus *Ballenberg* und *Götz von Berlichingen* heranrückten, gern und freundlich aufnahmen. Dessen ungeachtet wurde die Stadt geplündert; allein irrig ist die Angabe mehrer Schriftsteller, es hätten die Bauern Miltenberg verbrannt. Es ist dies eine Verwechselung mit der *Wildenburg*, (bei Kirchzell, südlich von Amorbach,) welche allerdings ein solches Schicksal erlitt. Diesen Irrthum hat auch Göthe in sein berühmtes Trauerspiel *Götz von Berlichingen* mit hinüber genommen. Von Miltenberg aus sendete Götz dem Bischof von Würzburg die zwölf Artikel, (vergl. Seite 238,) zur

Annahme, und zwang den Grafen *Georg von Wertheim*, dieselben zu beschwören; hier unterschrieb er auch den Vertrag, welchen das Erzstift Mainz mit den Bauern eingehen musste. Nach der Niederlage der Bauern büsste Miltenberg einen Theil seiner Privilegien ein; andere Strafen scheint Kurfürst *Albrecht* hier nicht verhängt zu haben.

Bei den verheerenden Zügen des Markgrafen *Albrecht von Brandenburg-Kulmbach* blieb Miltenberg nicht verschont. (1552.) Der Graf *Christoph von Oldenburg*, Anführer eines markgräflichen Haufens, erhob zuerst Brandschatzungen; später, auf dem Rückzuge von Mainz her, verbrannte er einen Theil der Stadt und der Burg. Was damals zerstört wurde, blieb es bis heutzutage. Der alte Thurm, welcher abwärts von der Stadt sich erhebt, und unter welchem die Landstrasse durchführt, diente vor dem Jahre 1552 als Festungsthor; so weit hatte sich die Stadt ausgedehnt. Auf der Burg war es nur das eigentliche Wohnhaus der Kurfürsten, die von *Berthold*, (1484 bis 1504,) errichteten Gebäude, welche die Vernichtung traf.

Im dreissigjährigen Kriege wurde Miltenberg hart mitgenommen. Dreizehen Jahre lang gab es Durchmärsche zahlreicher Kriegsvölker, die verpflegt werden mussten; dann stürmten die Schweden im Jahre 1631 Stadt und Burg, und plünderten und brandschatzten. Bei dieser Gelegenheit nahmen die Feinde auch den Schatz der Abtei *Brombach*, welchen der Abt auf die Veste geflüchtet hatte. Im Jahre 1634, nach der Schlacht bei Nördlingen, eroberten die Kaiserlichen wieder das Schloss, und nahmen dabei die beiden Grafen von *Castell* und *Löwenstein* gefangen; geplündert wurde natürlicherweise nicht minder, als ob die Burg eine schwedische gewesen wäre. Und so ging es bis zum Frieden fort; und bei allen Eroberungen betrug sich der Freund stets ärger, als der Feind. So liess im Jahre 1645 der kaiserliche General *Garnier* wiederum Stadt und Schloss plündern; während der französische Heerführer *Türenne* die Plünderung mit einer Geldsumme abzukaufen gestattete.

Auch in späteren Zeiten musste Miltenberg noch manchmal den Vortheil seiner günstigen Lage mit grosser Kriegesdrangsal bezahlen. Unterdessen würde eine Darstellung dieser Begebenheiten nichts Denkwürdiges darbieten; in steter

Gleichförmigkeit erscheint der Zustand des friedlichen Bürgers rechtlos gegenüber der bewaffneten Rohheit.

In alten Zeiten war zur Vertheidigung des Schlosses ein Burggraf bestellt, der auch in der Stadt den Oberbefehl führte, und dem Schöffengerichte vorstand. Später trug er den Titel eines Oberamtmannes, und wurde aus dem gelehrten Stande gewählt, seitdem die faustrechtliche Zeit der beständigen Fehden mehr in den Hintergrund getreten war, und man des Richters und Verwalters mehr als des Ritters bedurfte. Die Burg, früher oft von den Kurfürsten besucht, besonders in der Jahreszeit der Jagdfreuden, war auch der Sitz des Amtes und Archivs bis zum Jahre 1747; damals wurde Beides in die Stadt verlegt. Seit dem Jahre 1807 ist die Burg im Privatbesitz.

Die Stadt nebst der Umgegend ward durch den Reichsdeputationshauptschluss 1803 dem Fürsten von *Leiningen* übergeben. Doch schon 1806 wurde das Fürstenthum Leiningen mediatisirt, und dem Grossherzogthum Baden untergeordnet. Im Jahre 1810 kam Miltenberg unter die grossherzoglich hessische Hoheit, und 1816 unter Bayern.

An merkwürdigen Gebäuden hat Miltenberg nicht viel aufzuweisen; es ist eine freundliche, ziemlich moderne Stadt, die den Stempel der Wohlhabenheit trägt. Das Rathhaus ist alt, aus der Zeit des gothischen Styls; es soll auf der Stelle eines Hofes der Tempelherren errichtet worden sein. Die Stadtkirche ist neu und ohne sonderlichen Geschmack. Einige Grabsteine verdienen die Aufmerksamkeit des Beschauers. Auch einige Häuser in der Mitte der Stadt sind durch ihr alterthümliches Gebälk bemerkenswerth. Die *Laurentiuskapelle* am unteren Ende der Stadt rührt aus dem gothischen Mittelalter her. Die Mauern und Wartthürme, rings umher sind noch grösstentheils erhalten.

Miltenberg ist der Sitz des fürstlich Leiningischen Herrschaftsgerichtes, eines Hauptzollamtes, einer Postexpedition. Sein Magistrat hat wenig oder nichts mehr von den Rechten des alten Rathes; wie auch die bürgerlichen Privilegien aus früheren Jahrhunderten längst erloschen sind. Bis zum Jahre 1768 waren die Bürger frei vom Kriegsdienste, weil sie zur Besatzung und Vertheidigung des Schlosses verpflichtet waren. So auch hatte die Stadt das Recht, dass in einem Um-



Digitized by Google

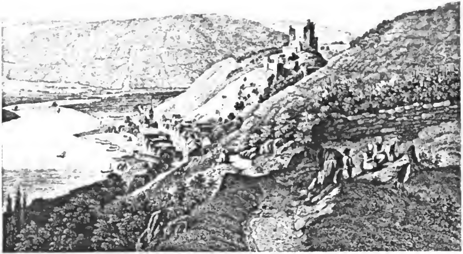
kreise von mehren Stunden keine Burg erbaut werden durfte. Das *Stapelrecht*, das Miltenberg seit 1549 zum Nachtheil der Nachbarschaft übte, wurde erst in neuster Zeit aufgehoben.

In der Stadt befindet sich ein Franziskanerhospiz und eine lateinische Schule. Für Armenstiftungen ist von jeher viel geschehen; dies bezeugen das Waisenhaus und das Spital, die *Oberkamp'sche* und besonders die *Bischofische* Stiftung. Die Letztere wurde im Jahre 1817 von den Geschwistern *Bischof* mit einem Kapitale von 142,000 Gulden gegründet.

Seit frühen Jahrhunderten ist Miltenberg durch Handel und Schiffahrt eine der blühendsten Städte am Main. Die Waldungen und Steinbrüche sind unerschöpflich reich. Jahrmärkte, Schiffbau, Wein- und Obstbau vermehren die Nahrungsquellen der Einwohner. Die Dampfschiffe haben hier einen Landungsplatz. Gute Gasthöfe sind der *Anker, Engel, Strauss* und *Löwe*.

Von der Schönheit der Landschaft haben wir bereits gesprochen. Von der Burg aus bietet sie sich in malerischer Vollendung dem Auge des Beschauers. Hier umfasst der Blick das Flussthal auf- und niederwärts; gegen Norden erstrecken sich die Vorhügel des Spessarts; gegen Süden und Westen ziehen die Berge des Odenwaldes ihre dunklen Linien am Gesichtskreis. Nah und fern sind herrliche Thäler an den Ufern der *Erff* und der *Mudau*, die abwärts von der Stadt, von einer Steinbrücke überwölbt, in den Main sich ergiesst. Vor Allem verdient *Amorbach*, einst eine Benediktinerabtei, jetzt der Sitz des Fürsten von *Leiningen*, den Besuch des Reisenden. Dies Städtchen, das seinen Namen nicht von dem wohlbekannten Gotte der Alten, sondern ganz bescheiden von einem christlichen Heiligen, *Sankt-Amor*, entlehnt hat, ist nur zwei Stunden von Miltenberg entfernt, und bietet dem Wanderer reichliche Schätze der Natur und der Kunst.

Nach Miltenberg zurückgekehrt, besuchen wir noch eine Stadtpforte, die den Namen *Luther's* tragt, und die an eine Sage von seinem Aufenthalt in dieser Stadt mahnt. Erinnerungen aus neuerer Zeit bietet das *Sachsengrab*, an der Strasse von Miltenberg nach Aschaffenburg. Als am zwölften April 1814 das Banner der freiwilligen Sachsen am rechten Mainufer diese Gegend betrat, wollte ein Theil der-



Stadtprozelten

317

selben nach Miltenberg überfahren: allein die Fähre schlug um; und zweiundsechzig Sachsen nebst drei Schiffern fanden den Tod im Strome. Siebenzehen Sachsen liegen an dieser Stätte begraben, die mit Bäumen und Blumen bepflanzt, und durch eine Umzäunung geschützt ist. In die Felsenwand ist folgende Inschrift eingehauen:

HIER VOLL HOFFNUNG IHR ALLES IM EDELSTEN KAMPFE ZU WAGEN
AUF DEM FREUDIGEN WEG ZUM HOHEN ZIEL
VERTAUSCHTEN LEBEN MIT LEBEN IM WELLENKAMPFE BESIEGT
LXII. MITGLIEDER DES BANNERS DER FREIWILLIGEN SACHSEN
AM XII. APRIL MDCCCXIV.

Der Fürst *Karl Emicho* von Leiningen schenkte den Platz zur Begräbnissstätte; die Anlagen sind ein Werk seiner Gemahlinn, der jetzigen Herzogin von *Kent*, Mutter der Königinn *Victoria* von England.

Doch nicht mit so trüben Erinnerungen wollen wir von Miltenberg scheiden. Um den grossartigen Eindruck dieser Gegend in ganzer Fülle zu bewahren, setzen wir nach dem rechten Maingestade über, steigen den *Engelsberg* hinan, und besuchen das Franziskanerhospiz, das dort reizend auf einer vorspringenden Höhe des Spessarts liegt. Die Aussicht ist eine der weitesten und reichsten, die nah und fern zu finden. Sechshundert und siebenzig Stufen führen auf die Höhe, wenn man den Weg von *Gross-Heubach* auswählt. In der Kirche, zu welcher, um eines wunderthätigen Marienbildes willen, fleissig gewallfahrtet wird, ist die Familiengruft der Fürsten von *Löwenstein-Wertheim-Rosenberg*. Der Brunnen mit springendem Wasser, — ein Werk, das Erstaunen erregt, wenn man die Höhe dieses Punktes bedenkt, wurde 1651 durch den Kurfürsten *Johann Philipp von Schönborn* hergestellt. Die Franziskaner besitzen das Hospiz seit dem Jahre 1829; vorher, seit 1629, hatte es den Kapuzinern gehört. An der Stelle der Kirche stand früher eine Kapelle, dem heiligen Michael geweiht. Für diese Kapelle, so berichtet die fromme Sage, hatte man ursprünglich einen andern Platz am Bergesabhang gewählt; allein des Nachts trugen die Engel Steine und

Gebälk auf den Bergesgipfel, zum Zeichen, dass dort die gottgefällige Baustätte sei. So ward denn die Kirche oben errichtet; da aber, wo man zuerst hatte bauen wollen, erhob sich alsdann ein anderes Gotteshaus, die *Mariahilf-Kapelle.* Das Kloster wurde 1637 im Bau vollendet.

---

## Von Miltenberg nach Aschaffenburg.

Ueber die Brücke der Mudau, an deren Ufer noch heutzutage ein Platz die *Altstadt* genannt wird, (siehe Seite 310,) führt die Heerstrasse, vorüber an dem Dorfe *Breitendiel,* (60 Häuser, 400 Einwohner,) nach dem Marktflecken *Klein-Heubach,* (170 Häuser, 1600 Einwohner,) dem Sitze des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg. Im dreizehenten Jahrhundert gehörte Klein-Heubach dem Deutschen Orden, und gelangte zweihundert Jahre später an das Mainzer Erzstift, von welchem es 1559 an die Grafen von Erbach kam. Als Graf *Georg von Erbach* sich hier im Jahre 1598 ein Schloss, die *Georgenburg,* erbauen wollte, thaten die Miltenberger Einsprache, gestützt auf ein Recht, das wir oben, (siehe Seite 315,) erwähnt haben; nur durch das Einschreiten des Kurfürsten gelang es dem Grafen, seinen Bauplan durchzusetzen. 1721 kam der Ort durch Kauf an den Fürsten von Löwenstein, welcher das Schloss von Grund auf neu erbaute. Nach der Mediatisirung, im Jahre 1806, wurde Klein-Heubach, zu denselben Zeiten wie Miltenberg, erst unter badische, dann unter hessische, und 1816 unter bayerische Hoheit gestellt. Der Ort ist einer der schönsten weit und breit; das fürstliche Schloss mit reichen Gärten und die vielen stattlichen Wohnhäuser geben ihm das heitere Ansehen des Wohlstandes. Es ist hier der Sitz eines Löwensteinischen Herrschaftsgerichts. Jahrmärkte, ein ergiebiger Holzhandel, Obst- und Weinbau ernähren die Einwohner reichlich; auch werden musikalische Instrumente in anerkannter Trefflichkeit hier verfertigt. Auf dem Gottesacker des Fleckens ruhen unter einer Spitzsäule neun von den Sachsen, die bei Miltenberg in den Wellen ihren Tod fanden. In dem Walde sieht man zehen Säulen, ähnlich den bei Bürgstadt liegenden, vom Volk *Hainsäulen,*

SCHLOSS HETZENDORF.

auch *Hunnensäulen* genannt. Sie sind mit allerhand Zeichen bedeckt, die dem Volke als Beweis gelten, dass vorweltliche Riesen und Zwerge diese Säulen behauen haben, die aber in Wirklichkeit nur der Muthwillen einer späten Zeit eingegraben hat. Denn ohne Zweifel haben wir hier ächtes Römerwerk vor uns. Die Säulen, deren grösste jetzt vierundzwanzig Fuss lang ist, waren ursprünglich wohl um die Hälfte länger; und die *Hainfässer* bei Bürgstadt mögen für dieselben zu Kapitälen bestimmt gewesen sein. Den römischen Ursprung beweisen viele Münzen, die man hier gefunden, und ein antikes Glasgefäss, das man in den jüngsten Jahren tief im Boden unter einer der Säulen entdeckte. Bei einer Quelle im Walde hat man Trümmer eines durch Brand zerstörten, halbrunden Gebäudes aufgegraben, das vielleicht einst ein Tempel der Wald- und Flussgöttinnen war. Auch auf dem anderen Stromesufer sind noch Spuren römischen Waltens übrig; so die *Hainschüssel*, eine ungeheure Opferschale, die, wie hier die Säulen, in der Arbeit unvollendet geblieben ist. Sie liegt auf einem Hügel der sogenannten *Eselshöhe*.

*Gross-Heubach*, am rechten Ufer, (230 Häuser, 1850 Einwohner,) liegt am Einflusse des *Heidenbaches* oder *Haidbaches*, von welchem der Ort seinen Namen hat. Den wichtigen Streit, ob dies Wort von den römischen Heiden oder von dem Heideland herzuleiten sei, müssen wir unentschieden lassen. Das Dorf wird schon im achten Jahrhundert erwähnt; später wohnte hier ein Rittergeschlecht *von Heidenbach*, Dienstmannen der Grafen von Klingenberg und Prozelten. Nach manchem Wechsel seiner Herren gelangte es an Kurmainz, und in neuster Zeit an Bayern. Der Weinbau war in früheren Tagen sehr bedeutend, und das Erzeugniss der Gemarkung berühmt. — *Röllfeld* oder *Rollfeld*, (100 Häuser, 830 Einwohner.) pflegt mit besonderem Erfolg den Nussbaum, und zieht guten Gewinn daraus. Es hat erst seit dem sechszehenten Jahrhundert seine eigene Pfarrei; früher war es eine Tochtergemeinde des Dorfes *Grubingen*, das oberhalb Röllfeld stand, und nun schon seit drei Jahrhunderten eingegangen ist. Die Grubinger Kirche wurde erst 1770 abgebrochen; der Gottesacker wird noch jetzt von den Röllfeldern benutzt. Auf demselben findet man einen Grabstein mit dem Bilde eines Ritters; davon erzählt die Sage, es sei das Bild

eines Herrn *von Bickenbach*, welcher die Kirche erbaut habe. Der Ritter sei nämlich im gelobten Lande gefangen worden; der heilige Michael aber habe ihn befreit, und in einer Nacht an's Mainufer zurückgebracht. Da habe der Ritter gelobt, an dem Ort, wo sein Pferd mit dem Huf eine Grube scharren würde, seinem Retter eine Kirche zu bauen. Das Pferd bezeichnete ihm diese Stätte zum Bau der Michaelskirche; das Dorf aber benannte der Ritter nach der Grube, die sein Ross hier ausgescharrt hatte.

Gegenüber am linken Ufer liegt *Lautenbach* oder *Laudenbach*, (170 Häuser, 630 Einwohner,) den Freiherren von *Fechenbach* angehörig, die hier ein hübsches Schloss haben, und die Patrimonialgerichtsbarkeit üben. Der Ort hat Holzhandel, Mühlen und Obstbau. Im Schlosse befindet sich eine sehenswerthe Sammlung von Waffen und Alterthümern. — *Trennfurt*, (120 Häuser, 980 Einwohner,) gehört, ebenso wie das benachbarte Städtchen *Wörth*, zu dem Löwensteinischen Herrschaftsgerichte *Klein-Heubach*. Das Dorf hat einen sehr ergiebigen Sandsteinbruch, Märkte und vorzüglichen Weinbau. Auf dem Kirchhof findet man Bruchstücke eines römischen Altars eingemauert, aus denen sich ergibt, dass im Jahre 212 nach Christi Geburt, also unter der Herrschaft des Kaisers *Severus*, hier eine römische Veste stand, von der sich auch noch sonst wohl Spuren zeigen. Der Name wird von *Trajani vadum*, bei anderen Schriftstellern von *Hadriani vadum*, hergeleitet; ob mit Recht oder Unrecht, wird man schwerlich jemals erfahren. Im neunten Jahrhundert wird der Ort bereits urkundlich erwähnt; er gehörte später zu *Klingenberg*, dann zu Mainz. Reste der römischen Pfahlhecke sind in der Nähe zu finden.

Auf dem rechten Ufer, gegen Trennfurt über, erblicken wir das Städtchen *Klingenberg*, (150 Häuser, 1100 Einwohner,) das in seinen versinkenden Mauern und Thürmen eine schmerzliche Erinnerung an seine ehemalige Bedeutsamkeit bewahrt, an jene Tage, als mächtige Dynasten, den Reichsfürsten ebenbürtig an Geschlecht und an Macht, hier Hof hielten. Schon vor der Zeit der Römer sollen die Germanen auf dem Schlossberge Befestigungen angelegt haben; in den zerstörten Steinwällen und der Vertiefung umher mag man wohl die Spuren eines altdeutschen Ringwalles und Grabens er-

kennen. Dann trug der Hügel einen römischen Wartthurm; man hat hier auf der Höhe, als sicheres Erinnerungszeichen, ein römisches Steinbild gefunden. Hierauf erscheint erst im eilften Jahrhundert unser *Klingenberg* wieder. Das Dynastengeschlecht, das hier hauste, und die Grafschaft *Klingenberg* und *Prozelten* besass, soll von den alten Reichsschenken von *Schüpf* abstammen; sie werden 1108 urkundlich erwähnt. Durch Erbschaft kam *Klingenberg* schon im dreizehnten Jahrhundert an die Dynasten von *Bickenbach*, die 1469 ausstarben; die Stadt mit der Burg gelangte im Verlauf der nächsten Jahrzehente an Mainz. Die Burg, wahrscheinlich erst im Jahre 1688 von den Franzosen verheert, dann allmälig zerfallend, gehört jetzt dem Freiherrn *von Maierhofen*, der auch das alte Hofgut in der Stadt am Mainufer besitzt. *Klingenberg* wird im Jahre 1276 urkundlich eine *Stadt* genannt. Im Jahre 1525 schloss es sich dem Bauernheer an, und wurde mit dem Verluste vieler städtischen Rechte bestraft. Es ist jetzt der Sitz eines Landgerichtes und eines Rentamtes. Die Dampfboote haben hier eine Nachenstation. Die Pfarrkirche ist aus dem Jahre 1518. Das Städtchen ist nicht reich; doch hat es Holzhandel, treffliche Thongruben, und eine Steingutfabrik. Einiges Leben bringen die Jahrmärkte; auch sind zwei gute Wirthshäuser hier. Der Weinbau war früher eine Quelle grossen Gewinnstes; namentlich wächst hier ein rother Wein, der den besten am ganzen Maine gleichgestellt wird. Daher denn auch das bekannte Sprüchwort:

Zu Bacharach am Rhein,
Zu Klingenberg am Main,
Zu Würzburg an dem Stein,
Da wachsen die drei besten Wein'.

Doch hat schon in den letzten Jahrhunderten *Hochheim* die Stelle Klingenberg's im zweiten Verse eingenommen. Die Zeiten ändern sich eben mehr und mehr; und Bacharach hat seinen Ruhm gerade so eingebüsst, wie Klingenberg. Vergeblich kämpfen die Weinbauvereine gegen ein Uebel an, das vor Allem in den veränderten Verhältnissen der Besteuerung seine trübe Quelle hat.

Dreiviertel Stunden abwärts von Klingenberg liegt das Dorf *Erlenbach*, (94 Häuser, 600 Einwohner,) bereits im zehenten Jahrhundert urkundlich erwähnt; später im Besitz

adliger Dienstmannen, deren Geschlecht von dem Orte seinen Namen entlehnte. Im vierzehenten Jahrhundert war Erlenbach eine Zeitlang ein freies Reichsdorf; es begab sich aber schon 1409 unter den Schutz der Grafen von Wertheim. Dem Dorfe gegenüber sehen wir das Städtchen *Wörth,* (230 Häuser, 1600 Einwohner,) noch im alten Schmucke seiner Mauern und Warten prangend. Man behauptet, es habe sich in früheren Tagen weiter abwärts ausgedehnt, bis dahin, wo jetzt die Todtenkapelle steht; dies ist um so wahrscheinlicher, da an dieser Stelle sich ehemals auch eine grössere Kirche erhob. Es gehörte im vierzehenten Jahrhundert den Herren *von Breuberg,* und gelangte, nachdem es eine Zeitlang zwischen den Geschlechtern *Wertheim, Eppenstein* und *Trimberg* getheilt gewesen, im Jahre 1438 an Mainz. Im Bauernkriege blieb es seinem Fürsten treu, und erhielt darum den Vortheil, der Sitz eines Oberamtes zu werden. Der Kurfürst belohnte später mit dem Städtchen die Herren von *Hoheneck,* die es bis 1720 besassen. Im Jahre 1803 gelangte es mit Trennfeld an den Fürsten von Löwenstein, und theilte sodann mit dessen Residenz Klein-Heubach gleiches Schiksal. Das Schloss, auf der Stelle einer frühern Burg erbaut, die schon im vierzehenten Jahrhundert erwähnt wird, trägt den Rococogeschmack des siebenzehenten Jahrhunderts. Der Platz, wo es steht, war ursprünglich eine Maininsel; daher der Name der Burg und der Stadt, da *Wörth* so viel als *Insel* bedeutet. Seit dem Jahre 1808, wo die Familie *Hoheneck* ausstarb, ist es in argem Zerfall, und wird zu Scheunen und Ställen missbraucht. Das Rathhaus, aus dem Jahre 1600, ist nicht uninteressant. Die Kirche ist ziemlich neu, ihr Thurm aber noch aus alten Zeiten erhalten. Die Stadt hat Jahrmärkte, Mühlen, einen Steinbruch, und treibt fleissigen Schiffbau; ihr Hauptnahrungszweig aber ist der Holzhandel, der der bedeutendste in dieser ganzen Gegend ist. Viele Ortschaften des Oberlandes senden ihr Holz nicht weiter, als bis Wörth, dessen Kaufleute sodann den Vertrieb nach den unteren Gegenden übernehmen. Die Dampfboote unterhalten hier eine Nachenstation; auch hat man recht gute Gasthäuser.

Von Wörth führt die Heerstrasse über das Flüsschen *Mömling* oder *Mümling* nach dem Städtchen *Obernburg,* (300 Häuser, 1900 Einwohner,) das noch voll ist von Erinnerungen

Digitized by Google

an die Römerzeit. Sein Name wird von einem römischen *Castellum superius*, (die obere Veste,) abgeleitet, während man in dem benachbarten *Niedernberg* ein *Castellum inferius* zu finden glaubt. Ursprünglich mag sich der Ort bis an's Ufer der Mömling erstreckt haben, da man hier die Grundmauern römischer Gebäude aufgegraben hat. Jedenfalls war Obernburg nicht unbedeutend; es hatte die vierte Cohorte aquitanischer Reiterei zur Besatzung. Dies ergibt sich aus zwei Steinen, die an den Gasthäusern zum *Ochsen* und zum *Adler* eingemauert sind. Der eine derselben war von *Lucius Petronius Florentinus*, dem Präfekten der Cohorte, dem Jupiter geweiht; der andere wurde, zum Dank für die Genesung dieses Präfekten, den heilenden Göttern gesetzt von dem Arzte der Cohorte, *Marcus Rubrius Zosimus*. Beiläufig ersehen wir hieraus, dass die Alten ihre Regiments- und Compagniechirurgen hatten, so gut wie wir. — Spuren des Pfahlgrabens finden sich ebenfalls zu Obernburg. Auf den Höhen seitwärts, wo man Trümmer unter dem Namen der »alten Mauer« zeigt, lief die grosse Römerstrasse hin, die vom Mittelrhein nach Noricum, den jetzt bayrischen Donaulanden, führte. Eine grosse Menge römischer Alterthümer wird noch fortwährend in der Gegend gefunden.

Während so von unserem Städtchen die Steine reden, schweigen die Urkunden; im zwölften Jahrhundert erst wird Obernburg wieder genannt. Es war damals ein kleines Dorf, und stand mit der ganzen Umgegend, (dem *Bachgau*, der von hier an beginnt,) unter der Botmässigkeit der Abtei Fulda, welches die Herren von *Münzenberg* damit belehnte. Doch hatten auch das Aschaffenburger Collegiatstift und der Graf von Klingenberg hier schon früh herrschaftliche Gerechtsame. Mit der Grafschaft Bachgau ward auch Obernburg durch den König *Rudolf von Habsburg* ein kaiserliches Lehen zu Gunsten des Grafen *Ulrich von Hanau*; doch schon im Jahre 1299 verlor er dies Besitzthum an das Erzstift Mainz. Im Jahre 1317 wurde Obernburg zur Stadt erhoben, und von Kaiser Ludwig dem Bayer mit vielen Freiheiten begnadigt. Aus dieser Zeit stammen wahrscheinlich die Mauern und Thürme, die jetzt mit nahem Zerfall drohen. Obernburg trat damals in den Bund der Städte des oberen Erzstiftes. Im Bauernkriege behauptete es seinem Fürsten eine kluge Treue, die der Er-



Digitized by Google

folg rechtfertigte. Während des dreissigjährigen Krieges litt es weniger, als die anderen Städte des Landes; als im Jahre 1631 die Schweden herannahten, nahmen sie ein Lösegeld, und betraten die Stadt nicht. Man erzählt, wie damals die Schweden vor der grossen Linde zum Mittagsmahle lagerten, habe ein unbesonnener Bursche von der Mauer herab die Büchse auf einen schwedischen Hauptmann angelegt; zum Glück aber habe ein nebenstehender Bürger den Schuss verhindert, der ohne Zweifel allen Stadtbewohnern zum Verderben gereicht hätte. Nach der französischen Revolution blieb Obernburg dem Mainzer Kurfürsten, auch als er Fürst Primas des Rheinbundes und Grossherzog von Frankfurt wurde; 1814 kam es an Bayern. Die Pfarrkirche des Städtchens ist aus dem Jahre 1722; sonst hat es noch zwei Kapellen, die den Heiligen *Anna* und *Wendelin* geweiht sind, und ausserhalb des Ortes stehen. Das untere Thor ist neu, aber in altem Styl geschmackvoll aufgeführt. Obernburg hat ein Landgericht, eine Postexpedition, Jahrmärkte, Weinbau, Mühlen, Holzhandel und Schifffahrt; es trägt die Zeugnisse des Wohlstandes in seinen sauberen Gassen und netten Wohnhäusern. Die Dampfbote haben hier eine Nachenstation.

Gegenüber ist das Dorf *Elsenfeld*, (90 Häuser, 550 Einwohner,) am Einfluss der *Elsawa*, über die eine steinerne Brücke führt. Es ist hier ein Gypsbruch; der Bach treibt mehrere Mühlen, und wird sehr fleissig zum Holzflössen aus dem Spessart benützt. Die Ebene zwischen *Elsenfeld* und *Erlenbach* heisst das *Damsfeld*, was spitzfindige Sprachforscher mit *campus damnatus*, *(Unglücksfeld,)* erklären wollen. Auf diesem Felde wurden zwei blutige Schlachten zwischen Römern und Deutschen geschlagen. Im Jahre 213 focht hier *Caracalla* gegen den neugestifteten Bund der Alemannen, die besonders durch ihre Reiterei furchtbar waren; nach dem Kampfe, den *Aurelius Victor*, unwahrscheinlich genug, als einen Sieg der Römer bezeichnet, zog sich der Kaiser zurück. Später, als Kaiser *Julian* die Deutschen zum letztenmale in ihre Gränzen zurückwarf, drang er gleichfalls bis in diese Gegend vor, und stellte den alten Pfahlgraben wieder her. Noch sieht man einen tiefen und breiten Graben, der wohl ein Ueberrest der römischen Befestigung ist; das Volk nennt ihn den *Blutgraben*, und meint, er sei damals mit dem Blute der Er-

schlagenen bis zum Rande gefüllt gewesen. Auch im Mittelalter soll diese Ebene einen heissen Kampf zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Grafen von Rieneck gesehen haben. Aus dem Boden gräbt man noch oft römische Münzen und Waffen der Römer und Germanen.

*Klein-Wallstadt*, (205 Häuser, 1820 Einwohner,) und gegenüber, am linken Mainufer liegend *Gross-Wallstadt*, (185 Häuser, 1320 Einwohner,) sollen beide ihren Namen von den Schlachten der Römer haben, nämlich von dem Worte *Wahlstatt*. Mit eben so gutem Rechte könnte man sie von *vallum*, einem römischen Walle, ableiten. Klein-Wallstadt heisst in Urkunden seit dem dreizehenten Jahrhundert *Wallstadt Episcopi*, als Besitzthum des Mainzer Erzbischofes; zum Unterschied gegen *Wallstadt Regis*, da Grosswallstadt bis 1299 zu dem kaiserlichen Lehen des Bachgaues gehörte, und erst in jenem Jahre unter die geistliche Botmässigkeit gerieth. Klein-Wallstadt hat Mühlen, Holzhandel, eine Schäferei und Jahrmärkte; es ist recht hübsch und wohlhabend. *Gross-Wallstadt* ist von beiden Dörfern das ältere, obschon jetzt das kleinere; es erscheint urkundlich im eilften Jahrhundert. Die Pfarrkirche, im vorigen Jahrhundert erbaut, hat sehenswerthe Grabdenkmale, namentlich dasjenige des Ritters *Jakob von Pfraunheim* aus dem Jahre 1560. Der Kirchthurm ist noch aus der Zeit des Spitzbogenstyls. Der Ort war einst mit Mauern und Thürmen umgeben; nur noch ein einziger Thurm steht aufrecht. Adlige Geschlechter hatten in früherer Zeit hier Besitzungen und Höfe, von denen noch Ueberreste vorhanden sind. In dem *Reicharzhauser Hofe* findet man altes Gemäuer, das von einem Wohnsitze der Tempelherren herrühren soll, welche im Jahre 1313, als ihr Orden in Frankreich vernichtet wurde, in dem Mainzischen Gebiete manche sichere Zufluchtstätte erlangten. Die Waldungen der Gemeinde sind bedeutend; auch hat sie ein Bergwerk, in welchem Thoneisenstein gebrochen wird. Ueber zweitausend Zentner jährlich beträgt die Ausbeute. Die Dampfboote unterhalten hier eine Nachenstation.

Bei Gross-Wallstadt tritt der Odenwald in südwestlicher Richtung zurück, dessen Vorberge uns von Miltenberg bis hierher am linken Mainufer begleiteten. Am rechten Ufer

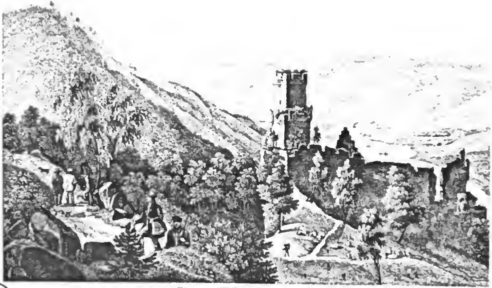
Digitized by Google

sendet der Spessart seine sanfteren Abdachungen noch weiterhin längs des Stromes bis unterhalb des Dorfes *Dettingen*.

*Sulzbach*, (am rechten Ufer, 170 Häuser, 1150 Einwohner,) gehörte zur Grafschaft Klingenberg, ehe es an Mainz kam. Die Leibeigenen, welche der *Fauthei*, d. i. dem Vogteigerichte des Dorfes untergeben waren, hiessen seltsamerweise *hüpfende Leute*. Der Bach treibt mehrere Mühlen; aufwärts an demselben liegt das Dorf *Soden*, wo ehemals Salz aus einer Quelle gewonnen wurde. So liegt denn hier, wie bei Frankfurt, in der Nähe eines Sulzbach's auch ein Soden; und dort wie hier hat die Salzbereitung längst ihr Ende gefunden.

Auf dem andern Ufer, etwas mehr abwärts, liegt das Dorf *Niedernberg*, (125 Häuser, 920 Einwohner,) das im eilften Jahrhundert in Urkunden vorkömmt. Dies soll das oben erwähnte *Castellum inferius* sein. Noch jetzt hat es Mauern und Thore, Reste seiner mittelalterlichen Befestigung; der Thurm der Dorfkirche ist, nach einer Inschrift, aus dem Jahre 1461. Auf dem Kirchhof, der, beiläufig gesagt, auch eine sehr schöne Aussicht in die Umgegend bietet, findet man eine Grabschrift, die wenigstens volle Wahrheit enthält; sie lautet: »Der du bist, bin ich gewesen; der ich bin, wirst du werden.« Der Ort hat Getreidebau und Mühlen. Bei den Bewohnern geht eine hübsche Sage aus dem dreissigjährigen Kriege. Als nämlich die Schweden heranzogen, seien alle Bauern aus Niedernberg geflüchtet; nur ein einziger blieb. Getrosten Muthes machte er sich auf, ging den Feinden entgegen, begehrte Gehör bei Gustav Adolf, und bat ihn in schlichten Worten um Schonung für das Dorf. Der König gewährte die Bitte; und um das fromme Vertrauen des Bauern zu belohnen, schenkte er ihm alle Häuser und Felder der ganzen Gemeinde. Als später die Schweden abzogen, und die Entflohenen zurückgekehrt waren, stellte der Bauer Jedem das Seinige wieder zu; in der ganzen Gegend aber war kein Edelmann fürderhin so hochgeehrt, wie der schlichte Landmann.

*Obernau*, (am rechten Ufer, 165 Häuser, 820 Einwohner,) hat reichen Obstbau und einen Gemeindewald. Hinter dem Dorfe ragt der *Erwig*, von dessen Gipfel der Wanderer eine weite Aussicht geniesst; die Höhen des Taunus gegen Westen und Norden, gegen Süden der Odenwald, begränzen die reichste Landschaft. Auf dem Abhange ist ein Friedhof, die *Judenburg*



Ruine Freudenberg

327

Digitized by Google

genannt, wohin die Juden der umliegenden Dörfer ihre Todten begraben.

Der *Nilkheimer Hof*, (am linken Ufer, 6 Häuser mit ungefähr 30 Einwohner,) bezeichnet die Stätte, wo bereits vor den Tagen der Karolinger ein Dorf stand, *Nülkheimb* in späteren Zeiten geheissen. Vielfache Trümmer römischer Alterthümer, die hier ausgegraben wurden, beweisen, dass schon das weltbeherrschende Volk hier eine Niederlassung gehabt. Nach der Inschrift einer alten Steintafel hat sodann um das Jahr 711 der Priester *Adalhuno* hier eine Kirche zu Ehren des heiligen *Dionys* erbaut; damals herrschte noch das Heidenthum den ganzen Mainstrom entlang. Später soll der heilige Bonifaz an diesem Orte gepredigt, und viele Ostfranken dem christlichen Glauben gewonnen haben. Das Dorf wurde 1525 von den Schaaren des Bauernheeres, sodann 1552 vom Markgrafen Albrecht verwüstet, und endlich im dreissigjährigen Kriege gänzlich zerstört. Die Kirche wurde erst 1719 wieder errichtet, mitten in einem Haine von Platanen und Pinien. Das Dorf aber wurde nicht wieder aufgebaut, sondern an dessen Stelle im vorigen Jahrhundert ein landwirthschaftlicher Hof gegründet; die jetzigen Gebäude sind aus dem Jahre 1780. Seit dem Jahre 1811 war der Hof ein Besitzthum des Freiherrn *von Mergenbaum*, der hier eine Musterwirthschaft anlegte, und diesen Punkt zu einem der reizendsten im ganzen Mainthale umschuf. Herrliche Gärten, mit Kunstwerken geschmückt, reiche Sammlungen von Gemälden, Alterthümern, Glasmalereien lockten aus dem nahen Aschaffenburg, wie aus ferneren Gegenden, zahlreiche Besucher herbei; man bewunderte hier die prachtvolle Anlage, dort die Gebäude, in denen der *Spiegelsaal* berühmt geworden, und überall und in Allem den Geschmack und Kennersinn des Besitzers. Jetzt, nach dem Tode des Freiherrn von Mergenbaum, haben sich die Sammlungen in alle Welt zerstreut; aber die ewige Schönheit der Natur hat kein Ereigniss hinwegtilgen können. Und so wird der Nilkheimer Hof stets einer der besuchtesten Punkte dieser Gegend bleiben.

## Aschaffenburg.

*Aschaffenburg*, am rechten Ufer, (760 Häuser, 7400 Einwohner,) ist von jeher ein Liebling des Glückes gewesen. Die Natur gab ihm Schönheit; die Künste haben es reichlich bedacht; die Gunst seiner Fürsten und die Vortheile seiner Lage überschütteten es mit dem Segen des Wohlstandes. Seinen Namen hat es von dem Bache *Aschaff*, der unterhalb der Stadt in den Main fällt. Wohl mögen zuerst Hermunduren hier gehaust haben; die Geschichte meldet nichts davon. Steinschriften, deren viele jedoch in den letzten Jahrhunderten zerstört wurden, erzählen von dem Aufenthalte der Römer, welche auf der Felsenhöhe nah dem Strome eine Burg erbauten, deren Namen uns nicht erhalten ist. Fest steht, dass schon im Jahre 69 nach Christi Geburt, also vor *Vespasian's* Regierung, das römische Castrum gegründet war. Die Denksteine bezeichnen als dessen Besatzung vorzüglich britische Krieger aus der ersten, achten, eilften, zwei- und dreiundzwanzigsten Legion. Das Ende des vierten Jahrhunderts wird wahrscheinlich das Ende römischer Herrschaft in dieser Gegend gesehen haben. Alemannen, sodann Franken besetzten das Maingebiet.

Im achten Jahrhundert war Aschaffenburg bereits eine germanische Stadt, und besass eine Kirche, dem heiligen *Martin* geweiht. Auch wird behauptet, es habe damals ein Kloster hier bestanden, gegründet von Mönchen aus der Rheininsel *Honau* bei *Strassburg*. Der Spessart, (*Spehteshart*, d. i. Spechtswald,) war in jenen Zeiten ein karolingisches Kammergut, und von den fränkischen Königen um der Jagd willen fleissig besucht. Daran findet sich noch eine Erinnerung in dem *Nibelungenliede*, wo *Hagen* dem rheinischen Könige sagt:

> Ich wähnte, dass dies Birschen heute sollte sein
> Dort in dem Spechtesharte;

weil nämlich bei den Königen das Jagen in diesem Walde eine so regelmässige Gewohnheit war.

Von den Karolingen mag Aschaffenburg und die Umgegend an ihre nahen Verwandten, die mächtigen Herzoge von Franken aus dem *Fritzlarischen* oder *Konradingischen* Hause,

ASCHAFFENBURG.

Digitized by Google

(vergleiche Seite 101,) durch Erbgang gekommen sein. Als nun Herzog *Eberhard* von Franken 939 in seinem Kriege gegen Kaiser *Otto I.* den Tod fand, erhielt der Herzog *Hermann* von Schwaben diese Besitzungen. Hermann's Tochter und Erbinn *Ida* wurde *Ludolf*, dem Bruder des Kaisers, vermählt, welcher nach Hermann's Tode das Herzogthum *Schwaben* nebst den erblichen Gütern des Herzogs erlangte. Ida starb im Jahre 986, und wurde zu Aschaffenburg begraben. Aus ihrer Ehe entsprang *Otto*, der nach seines Vaters Tode, 957, das Herzogthum Schwaben, und im Jahre 976, nachdem Kaiser *Otto II.* den Herzog *Heinrich II.* von Bayern abgesetzt, auch dies letztere Herzogthum zur Verwaltung erhielt. Er starb im Jahre 982.

Herzog Otto's Regierung ist von besonderer Wichtigkeit für die Geschichte von Aschaffenburg. Im Jahre 974 gründete er ein Collegiatstift nebst einer Kirche zu Ehren der Märtyrer *Peter* und *Alexander*, und beschenkte es mit reichen Gefällen und Gütern, die das ganze Gebiet des Spessart's umfassten. Kaiser Otto II. fügte noch reiche Gaben hinzu; doch behielt er sich die Forst- und Jagdrechte im Spessart vor, die erst in späteren Zeiten an das Erzstift Mainz kamen. Das Stift gewann mit so ausgedehntem Besitz viele Lehensleute, für welche ein eigener Lehenhof errichtet wurde. Während der Regierung des Erzbischofs *Willigis*, (975 bis 1011,) welcher die weltliche Macht der Mainzer Kurfürsten begründete, kam Aschaffenburg nebst dem grössten Theil des Spessarts unter die Oberherrschaft des erzbischöflichen Stuhles. Erzbischof *Adalbert*, (1111 bis 1137,) vergrösserte die Stadt, und befestigte die Burg, um sich gegen Kaiser Heinrich des Fünften Feindseligkeit zu schützen. (Vergleiche Seite 311.) Als in den Jahren 1254 und 1255 der rheinische Städtebund zum Schutz gegen die Fehdelust und Raubsucht der Ritter und Herren geschlossen wurde, trat auch Aschaffenburg dem Bündnisse bei.

Das Jahr 1304 sah einen Aufruhr der Bürger gegen das Stift, aus ähnlicher Veranlassung entstanden, wie im Jahre 1396 die Unruhen zu Bamberg. (Siehe Seite 106.) Die Güter des Stiftes waren steuerfrei; die Bewohner der zahlreichen Häuser, die demselben gehörten, trugen nichts von den städtischen Lasten, während sie alle bürgerlichen Vortheile genossen.



Digitized by Google

Die beständigen Eingriffe in die Gerechtsame der Bürger trieben diese zu einem offenen Kampfe, bei welchem die Stiftshäuser erstürmt und geplündert wurden. Indessen wurde noch im Laufe des nämlichen Jahres der Streit durch Schiedsrichter beigelegt.

In's vierzehente Jahrhundert fällt auch die Synode, die Kurfürst *Matthias* zu Aschaffenburg hielt. (1323.) Im Jahre 1371, als Kurfürst *Gerlach von Nassau* hier starb, stürzten die Bürger einen französischen Arzt, der den Fürsten behandelt hatte, in den Strom. Im Jahre 1398 wurde Aschaffenburg durch die Pest entvölkert. Drei Provincialconcilien deutscher Kirchenfürsten wurden im folgenden Jahrhundert hier gehalten, 1431, 1440 und 1445; früher hatte schon ein solches im Jahre 1292 hier stattgefunden; später wurde noch eines im Jahre 1524 abgehalten. Auch kann sich die Stadt der Ehre eines Reichstages rühmen, welchen Kaiser *Friedrich III.* im Jahre 1447 veranstaltete.

Als Erzbischof *Diether von Isenburg* mit dem vom Papste ernannten *Adolf von Nassau* in Fehde lag, suchte der Letztere vergeblich Aschaffenburg zu gewinnen; die Bürger schlugen seinen bewaffneten Angriff ab. (1463.) Späterhin hielt sich *Diether*, nachdem er wiederum den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, oft in der Stadt auf, und starb auch daselbst im Jahre 1482.

Im Bauernkriege fielen die Bürger zu den Aufständischen, halfen ihnen fleissiglich bei der Belagerung und Einnahme des Schlosses, und plünderten die geistlichen Güter. Kurfürst *Albrecht* nahm ihnen dafür ihre Privilegien, und liess sich alle ihre Waffen ausliefern; die Rädelsführer wurden hingerichtet.

Der *Schmalkaldische* Krieg, welchen Sachsen und Hessen mit ihren Bundesgenossen gegen Kaiser *Karl V.* führten, brachte der Stadt neues Unheil. Die Truppen des Grafen *Christoph von Oldenburg* erschienen auf ihrem Rückzuge vor dem kaiserlichen Feldherrn, dem Grafen *von Büren*, 1547 in dieser Gegend, eroberten und plünderten die Stadt, und verbrannten einen Theil derselben; und kaum waren die zerstörten Häuser wieder hergestellt, so zog derselbe Graf von Oldenburg, als Befehlshaber des Markgrafen Albrecht, zum zweitenmale 1552 heran, verbrannte abermals viele Gebäude,

und mit diesen das kurfürstliche Schloss, von dessen Pracht die gleichzeitigen Schriftsteller uns Vieles berichtet haben. Die niedergebrannten Theile der Stadt, welche sich vorher in nordwestlicher Richtung bis an die Aschaff, da wo jetzo das Dorf *Damm* ist, ausgedehnt hatte, sind seitdem nicht wieder hergestellt worden.

Bald hierauf verlor das Stift die geistliche Gerichtsbarkeit und die grossen Rechte, die es auf seinem ausgedehnten Gebiet übte. Der übermässige Reichthum hatte die Stiftsgeistlichkeit ihren frommen Zwecken allzusehr entfremdet; eine Umgestaltung war nothwendig geworden. Der Propst *Jodocus Kämmerer* überliess alle Gerechtsame dem Erzbischofe *Wolfgang*, 1588, und trat sodann mit dem Titel eines Dechanten an die Spitze des neu geregelten Stiftes, das von nun an sein ruhiges Fortbestehen hatte, bis das Jahr 1802 es auflöste.

Das siebenzehente Jahrhundert war das unseligste, wie für den grössten Theil Deutschland's, so auch für Aschaffenburg. 1607 litt es an tödtlichen Seuchen. Im Jahre 1631 rückten die Schweden heran. Fast alle Geistlichen, die meisten Behörden und viele Einwohner hatten sich geflüchtet; nur ein Kapuziner war geblieben, der Guardian Pater *Bernhard*. Er ging dem einziehenden Königc entgegen, und wusste ihn durch kluges Benehmen so zu gewinnen, dass Gustav Adolf sagte: „Deinetwegen hat die Stadt Gnade gefunden.“ Aschaffenburg wurde nur mit einer Kriegssteuer belegt. Die Schweden blieben bis nach der Schlacht bei Nördlingen, 1634; von da an war Aschaffenburg im wechselnden Besitz der Spanier, Bayern, dann wiederum der Schweden, der Kaiserlichen und der Franzosen. Wie es der Stadt dabei erging, lässt sich leicht denken. 1673 wurde Aschaffenburg abermals eine kurze Zeitlang von den Franzosen unter *Türenne* besetzt.

Während des österreichischen Erbfolgekriegs war hier im Jahre 1743 erst das Hauptquartier der Verbündeten unter *Georg II.* von England, dann das der Franzosen unter dem Herzog *von Noailles*. Auch im Jahre 1745 und im siebenjährigen Kriege wurde die Stadt schwer heimgesucht. Die Revolutionskriege verschonten sie eben so wenig. Vom fünfundzwanzigsten Juli 1796 an hielten die Franzosen sie zwei Monate lang besetzt; bei ihrem Rückzug, (23. u. 24. Sept.,) kam es vor Aschaffenburg und in den Strassen selbst zu

Gefechten mit den Oesterreichern, deren Anführer, Erzherzog *Karl* und Graf *Bellegarde*, am fünfundzwanzigsten in Aschaffenburg anlangten. Als im Jahre 1799 die Franzosen und Holländer unter *Augereau* wieder am Main erschienen, versuchte der kurmainzische Minister, Freiherr *von Albini*, alle dienstfähigen Männer zu den Waffen zu rufen, und ein allgemeines Aufgebot in's Feld zu stellen. Am fünfundzwanzigsten November 1800 griff Albini eine Abtheilung Holländer an, die jenseits des Maines standen, und warf sie zurück. Diese Kühnheit hätte Aschaffenburg schon nach wenigen Tagen theuer bezahlen müssen, wenn nicht das würdige Benehmen des Amtsdirektors *Will* den Ingrimm des französischen Feldherrn entwaffnet hätte. »Nur aus Rücksicht für Sie schone ich die Stadt,« sprach *Augereau* zu dem biederen Manne, als die Holländer wiederum einrückten.

In der Zwischenzeit war Aschaffenburg, so wie es schon früher häufig den Kurfürsten zur Residenz gedient hatte, der stätige Sitz des Hofes und der Regierung geworden, da Mainz vom Oktober 1792 bis zum Juli 1793 vorübergehend, und sodann von 1798 an fortwährend bis zum Pariser Frieden in den Händen der Franzosen war. Der grössere Theil des erzstiftischen Gebietes auf dem rechten Mainufer blieb dem Kurfürsten, der 1806 zum Fürsten Primas des Rheinbundes, und 1810 zum Grossherzog von Frankfurt erhoben wurde, und bedeutenden Zuwachs an Land und Leuten erlangte. Während der Herrschaft *Karl Theodor's von Dalberg*, (1802 bis 1813,) sah Aschaffenburg seine glänzendsten Tage. Es war der Lieblingsaufenthalt des Fürsten, und sah erlauchte Gäste in seinen Mauern; *Napoleon* verweilte hier zu verschiedenen Malen. *Karl von Dalberg* hatte dem französischen Herrscher die Erhaltung seines Staates und dessen Vergrösserung zu danken; er war dem gewaltigen Kaiser anhänglich, nicht mehr noch minder, als so mancher deutsche Fürst jener Zeiten. Allein er und die Fürsten von Isenburg und von der Leyen waren die einzigen, die man für eine Schuld bestrafte, deren sich Alle theilhaftig gemacht hatten. Karl Theodor's Lande waren zur Entschädigung anderer Staaten gar bequem gelegen! Schon am achten Oktober 1813 verliess er die Stadt, um nie zurückzukehren. Das Land kam unter österreichische Verwaltung. Die Truppendurchzüge dauerten

beständig fort; Gefangene und Verwundete füllten die Stadt; Seuchen brachen aus. Endlich kam die willkommene Kunde des segensreichen Friedens, mit ihm die Entscheidung über Aschaffenburg's Schicksal. Am sechsundzwanzigsten Juni 1814 huldigten die Bürger dem Könige von Bayern. Oft ist Aschaffenburg seitdem von Besuchen seiner Herrscher beehrt worden; und es darf sich rühmen, ein hochbegünstigter Sommeraufenthalt König Ludwig's und seiner hohen Gemahlinn geworden zu sein.

Der älteste Theil der Stadt erstreckte sich von dem Hügel, der das Collegiatstift trägt, *(Stiftsberg* oder *Badberg,)* in ziemlich gerader Linie bis zu dem Schlosse, und zog sich von dieser Linie an den Main hinauf. Die Vorstadt *Sankt-Agatha*, nordöstlich an's Schloss gränzend, und das Dorf *Hayn* oder *Hagen* wurden später in die Ringmauern der Stadt mit hineingezogen. Aschaffenburg liegt auf hügeligem Boden; weder dem Reiter noch dem Fussgänger sind seine Strassen sonderlich bequem. Die Häuser gehören meist noch der älteren Zeit an. Von öffentlichen Plätzen sind der *Schlossplatz* und die von demselben an die Brücke führende Baumanlage zu erwähnen, letztere ein Werk des Fürsten Primas. Von den Stadtthoren nennen wir als geschichtlich interessant das *Herstallthor*, wo wahrscheinlich einst die Lagerstätte eines ostfränkischen Heerbannes war; und das *Dingstallthor*, das die Stätte eines alten Grafengerichts, (eines „*Dinges*,") bezeichnen mag. Die alten Thürme an Thoren und Mauern sind meistens abgetragen. Unter den erhaltenen ist der *Folterthurm*, jetzt ein Gefängniss; in früheren Zeiten diente er zu den Verrichtungen, die sein Name andeutet. In den Jahren 1600 bis 1613 sind zu Aschaffenburg über hundertundfünfzig Hexen und Hexenmeister gefoltert und hingerichtet worden.

Das Bedeutendste unter den Bauwerken älterer Zeit ist die Kirche zu den Heiligen *Peter* und *Alexander*. Sie ist noch grossentheils so erhalten, wie sie aus den Händen der Erbauer hervorging; ihre Entstehung fällt unbezweifelt in die Jahre 970 bis 980. Sie war ursprünglich die Kirche des Collegiatstiftes; seit dessen Aufhebung wurde sie die städtische Hauptpfarrkirche. Ihre Länge beträgt 184 Schuh. ihre Breite 75. Sie erhebt sich auf einem ziemlich steilen Hügel, und beherrscht durch ihre Lage die Stadt; doch liegt sie so

zwischen Gebäuden und Gässchen eingekeilt, dass man nirgends einen Punkt gewinnt, von welchem aus sich der Bau in reinen Umrissen zeigen könnte. Eine hohe Treppe führt zu der Westseite des Schiffes hinauf, und gewährt eine Ansicht gerade des schlechtesten Theil's der Kirche, eines im widrigen Rococo errichteten Anbaues. Das Schiff nebst den Abseiten trägt noch den alten romanischen Styl. Der Thurm hat Spitzbogenfenster; auf dem vierseitigen Sockel, den eine hübsche durchbrochene Brüstung umkrönt, erhebt sich ein achtseitiger Aufsatz. Ein Theil des Querschiffes ist ebenfalls im gothischen Geschmack; so auch der Chor. Nach Westen und Süden zieht sich um die Kirche ein rundbogiger Umgang. der auf kleinen Säulchen ruht, die aus der ersten Zeit des rheinisch-byzantinischen Styls herrühren; jedoch der Theil der Westseite, der sich an die nördliche Ecke hinzieht, ist später mit spitzen Bogen angebaut worden. In dieser Vorhalle ziehen verschiedene Denkmale den Beschauer an: so der alte Denkstein eines ritterlichen Pilgers; ferner ein Basrelief aus dem Jahre 1443, die wundervolle Erscheinung der Jungfrau Maria darstellend. Als nämlich ein frommer Bürger früh Morgens im Schneewetter zur Kirche ging, trat ihm an der Aufgangstreppe die Jungfrau im himmlischen Glanze entgegen; zum Angedenken wurde die Kapelle *Maria zum Schnee* der Kirche angefügt. Am merkwürdigsten ist jedoch ein uralter, halbverwitterter Grabstein, der neben der südlichen Eingangsthüre eingemauert ist; er stellt einen Ritter mit einem Schilde dar, der als Wappen einen Adler zeigt. Nach der architektonischen Verzierung des Steines zu schliessen, rührt er aus dem zehenten Jahrhundert her; und es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir hier den ächten alten Grabstein des Herzogs Otto, des Gründers der Kirche, vor uns sehen. Sein Denkmal im Innern der Kirche ist bekanntlich von spätem Ursprung. Von den älteren Kirchenthüren sind zwei aus der Zeit des rheinisch-byzantinischen Geschmacks; über der einen ist ein Basrelief aus dem vierzehenten Jahrhundert.

Das Hauptschiff ruht auf vierzehen Pfeilern, deren einer jedoch in neuerer Zeit ausgebrochen wurde. Sechszehen Säulen, byzantinisch überwölbt, bilden eine Halle am grossen Eingange, welche sich die ganze Breite des Schiffes entlang

zieht. Die Emporkirche ruht auf einfachen und doppelten Säulen. Steinerne Denkmale, grossentheils von vortrefflicher Arbeit, zieren die Pfeiler und die Wände der Nebenschiffe. Wir zeichnen unter denselben dasjenige des *Caspar von der Schulenburg* aus, 1527 von Riemenschneider gefertigt; so wie das Denkmal des *Philipp Brendel von Homburg* aus dem Jahre 1573. Die ehernen Denkmale des Präbendars *Jodocus Camerarius* aus Seligenstadt und des *Ernst Melchior von Gravenroth* sind in Zeichnung und Arbeit so wohlgerathen, dass man sie für Werke aus der Schule *Peter Vischer's* halten kann. Im Chore sind ferner das Grabmal des Mainzer Kurfürsten *Albrecht* Markgrafen von Brandenburg, der mit dem Kurstaate auch das Erzbisthum Magdeburg und die Kardinalswürde besass; es ist eine Arbeit *Peter Vischer's* aus dem Jahre 1545. Neben demselben ist das Grab des Kurfürsten *Theodorich von Erbach* aus dem Jahre 1459. Gegenüber ist an der Wand eine Maria mit dem Kinde, Bronceguss von *Johann Vischer*, dem Sohne des berühmten Peter Vischer. Auch die Denkmale Herzog Otto's, seiner Schwester *Luitgard*, (gestorben 985,) und seiner einzigen Tochter, der Aebtissinn *Hildegard*, sind im Chore angebracht.

Der Hochaltar ist 1770 aus rothem Marmor gefertigt, nach italiänischer Art. Der *Katharinenaltar* hat die Form eines gothischen Sakramenthäuschens; eine ausgezeichnete Arbeit, in Stein gemeisselt. Der Altar der *vierzehen Nothhelfer* in einer kleinen Seitenkapelle hat zahlreiche Bildschnitzereien aus dem dreizehenten Jahrhundert. Der *Magdalenenaltar* ist mit einem trefflichen Relief in Alabaster geschmückt, Magdalena, Margaretha und Johannes darstellend.

Auch an altdeutschen Gemälden ist die Kirche reich, sowohl aus der Zeit von *Albrecht Dürer*, als auch aus dessen Schule. Das bedeutendste derselben ist ein *Christus in der Vorhölle*, das bald für ein Werk von Dürer, bald für ein Bild von *Lucas Cranach* ausgegeben wird, und wahrscheinlich von keinem der Beiden ist.

Noch einige Werke älterer und neuerer Kunst bleiben uns zu erwähnen übrig. Der Taufstein ist aus der Zeit des besten gothischen Styls; in sechs Hauptfeldern, die mit Spitzbögen geschlossen sind, zeigt er die lustigen Englein der Musik, die dem Täufling ein glückwünschendes Will-

Digitized by Google

kommen bedeuten sollen. Im südlichen Seitenschiffe steht ein herrlicher eherner Sarkophag, mit einem Baldachin, der gleichfalls in Erz gegossen ist; er soll die Gebeine der heiligen Margaretha enthalten. Dieses Denkmal spielt eine Rolle in den Streitigkeiten Luther's mit dem Kurfürsten Albrecht. Luther hatte diesen aufgefordert, seine Geliebte, die schöne *Rüdingerinn*, als Ehefrau heimzuführen; mit anderen Worten, zur neuen Lehre überzutreten. Aber die Geliebte selbst mahnte den Kurfürsten zum Festhalten am katholischen Glauben, und verliess den Hof. Als nach ihrem Tode der Kurfürst jenen Sarkophag giessen liess, warf ihm Luther vor, derselbe sei zur Ruhestätte der Rüdingerinn bestimmt. Das Nähere mag man in Luther's Schriften selbst nachlesen.

Die Kanzel ist ein kunstreiches Werk in Renaisancestyl, mit halberhabener Arbeit geschmückt; an ihrem Fuss stehen die Bildsäulchen der Heiligen Peter, Andreas und Alexander. Aus derselben Zeit mag das Schnitzwerk an den Chorstühlen herrühren. Das neueste Kunstwerk in der Kirche ist das Denkmal des Kurfürsten *Friedrich Karl von Erthal*, das in Zeichnung und Ausführung mannichfachen Tadel verdient, und obendrein einen sehr ungünstigen Standpunkt gefunden hat. Es wurde auf Anordnung des Grossherzogs von Frankfurt, *Karl Theodor von Dalberg*, begonnen, und durch König *Maximilian's* Sorgfalt vollendet.

Der Kreuzgang, nördlich an die Kirche stossend, ist ein köstliches Ueberbleibsel des byzantinischen Baustyles. Säulchen mit phantastisch in Basrelief verzierten Kapitälen tragen die Rundbogen; zwischen je drei Bogen ist statt der Säule ein Pfeiler angebracht. Diejenigen Bogen, die von gleicher Höhe sind, stammen aus dem eilften Jahrhundert; aus dem zwölften diejenigen, wo der mittlere der drei Bogen sich höser wölbt. Dieser Kreuzgang gehört zu den besterhaltenen aus jener Zeit.

Ehe wir uns zu anderen Bauwerken wenden, müssen wir noch ein römisches Alterthum betrachten, das aussen am Sockel des Thurmes steht. Es ist ein Opferalter, auf dessen drei Seiten Mars, Ceres und Fortuna abgebildet sind: Mars, der den Römern diese Lande zugetheilt; Ceres, die den rauhen Boden zum bleibenden Wohnsitze umschuf; und Fortuna, die in Krieg und Frieden Gedeihen gab. Die vierte Seite des

Steines kann man nicht betrachten, da sie an den Thurm angelehnt ist. Oben trägt er eine Vertiefung, in welcher die Altartafel befestigt war. Der Stein zeigt die Inschrift:

T RAMVNC ME FECIT.

Wir haben also hier ein Werk vor uns, das wahrscheinlich von einem Deutschen herrührt, der seinen unbezweifelt germanischen Namen *Ramunc* in den römischen *Titus Ramuncus* umgewandelt hatte. Vielleicht diente er in den germanischen Cohorten; die römischen Krieger mussten bekanntlich neben ihrem Waffenwerk immer zugleich die Arbeit des Steinmetzen und Maurers verrichten.

Ein Liebling der Aschaffenburger ist die mächtige Linde, die vor der Kirche steht; sie wurde im Jahre 1574 gepflanzt, neben einer anderen, die im Jahre 1811 vom Sturme gebrochen wurde. Damals wollte man auch den einen Baum, der verschont geblieben, freventlich fällen, — damit die Nachbarschaft durch einen möglichen Sturz nicht etwa Schaden leide! Allein eines Tages kam an den Grossherzog ein Gedicht, in welchem die alte Linde redend eingeführt war, und um Schutz flehte zu dem Fürsten, dessen Unterthanen sie auf dem Gange zum Gebet schon Jahrhunderte lang freundlich umrauscht hatte. Der Fürst gewährte die Bitte; und noch steht der Baum, alt und ehrwürdig, aber frisch und kräftig.

Die Pfarrkirche *zu unserer lieben Frau* wurde 1016 erbaut, als *Erkenbold* oder *Archimbald* auf dem bischöflichen Stuhle sass. Von dem alten Baue, der von besonderer Zierlichkeit war, ist nur der Thurm noch erhalten; die Kirche ist in den Jahren 1768 bis 1775 neu erbaut worden. Sie bewahrt das Grabmal des Freiherrn *Lothar Franz Michael von Erthal,* der sich als Minister seines Bruders, des Kurfürsten Friedrich Karl, durch reiche Stiftungen für Dürftige und durch Gründung von Kunstanstalten grosse Verdienste erworben hat.

Die *Agathenkirche,* um 1115 gestiftet, ist reich an alten Grabdenkmalen; auf dem ehemaligen Friedhofe derselben ruht die Asche des genialen *Wilhelm Heinse,* Verfassers des *Ardinghello,* der hier als Vorleser des Kurfürsten seine letzten Lebensjahre verbrachte. Die *Sandkirche,* 1273 gegründet, seit 1757 neu erbaut, ist um eines wunderthätigen Marien-



Digitized by Google

bildes willen viel besucht. Die *Studienkirche zur Dreifaltigkeit,* von den Jesuiten 1619 errichtet, und die *Kapuzinerkirche,* die um einige Jahre älter ist, bieten nichts Bemerkenswerthes. Die protestantische Kirche ist in architektonischer Hinsicht ebenfalls unbedeutend.

Am Ufer des Maines, von Felsen und hohen Terrassen getragen, umgeben von reizenden Baumgängen und Gärten, erhebt sich das Schloss, die *Sankt-Johannisburg* genannt. In den Jahren 1605 bis 1614 liess es der Kurfürst *Johann Schweikard von Kronberg* durch den Baumeister *Georg Rüdinger* aus Strassburg errichten; die Kosten betrugen über eine Million Gulden, was nach dem heutigen Preise der Lebensmittel einen sechs- bis achtfach höheren Werth ausmachen würde. Die Lage ist vortrefflich gewählt; die Aussicht beherrscht das Maingestade ab- und aufwärts, und ist eben so reich als schön. Das Schloss bildet ein gleichseitiges Viereck, mit Thürmen an den vier Winkeln; jede Seite hat 295 Fuss Länge, wovon 42 auf jede Thurmfronte kommen. Vom Sockel bis zum Dache ist jeder der vier Flügel sechszig Fuss hoch; die Höhe der Thürme ist 180 Fuss. Das Ganze trägt jenen französischen Styl, der den Uebergang zwischen der Renaissance und der Zopfperiode vermittelt; es ist grossartig, aber schwerfällig. Obwohl jedes der drei Stockwerke zwanzig Fuss hoch ist, so erscheinen sie doch gedrückt im Verhältniss zu der Grösse des ganzen Werkes. Eben so haben die Thürme, trotz ihrer hundertachtzig Fuss Höhe ein stumpfes breites Ansehen; denn das Verhältniss der Höhe zur Breite ist ein sehr ungünstiges, und die Verjüngung nach den Kuppeldächern viel zu plötzlich und unvermittelt. Die Mitte der Vorderseite ist von einem Giebel gekrönt, den Säulen und Obelisken zieren. Ueber dem fünften Stockwerke der Thürme springen Balkone vor, von Steingeländern umgeben, und gewähren einen reizenden Standpunkt zur Umschau in die blühende Landschaft. Das Gebäude ist aus Einem Gusse, und darum ein höchst beachtungswerthes Denkmal seiner Zeit.

Der Haupteingang ist gegen Süden. Durch einen gewölbten Thorbogen tritt man in den Hof, der nicht weniger als 30,074 Quadratfuss Flächenraumes hat. Hier sieht man ein grosses Pflugeisen, von welchem die Sage geht, es sei

Digitized by Google

in der Vorzeit bei der Herstellung des neuen Strombettes gebraucht worden, als man den Main dicht vor Aschaffenburg vorbei geleitet habe. Auch Rippenknochen vorweltlicher Thiere zeigt man, die in dem alten Bette gefunden seien.

Die Hauptstiege ist im östlichen Flügel angebracht; sechsunddreissig Säulen stützen das Treppenhaus. Die Wohnungen des königlichen Ehepaares befinden sich im südwestlichen Theile, und haben eine prachtvolle Einrichtung; namentlich ist eine Reihe der grössten und schönsten Spiegel bemerkenswerth. Der bedeutendste Schmuck jedoch dieses Fürstenschlosses ist die Gemälde- und die Büchersammlung, jene im östlichen Flügel des ersten Stockes, diese im zweiten Stockwerke aufbewahrt. Die Anzahl der Gemälde ist zwischen vier- und fünfhundert; darunter vorzügliche Werke der deutschen Schule, von *Martin Schön*, *Lucas Cranach*, *Frank*, *Grünewald*, *H. Roos*, *Schütz*, *Wüst*. Die niederländische Kunst ist durch Bilder von *Jordaens*, *Palamedes*, *Netscher*, *de Heem*, *Everdingen*, *Ruysdael*, *van Steen*, *D. Teniers*, *Breughel*, *van der Neer* am zahlreichsten vertreten. Sonst findet man noch treffliche Gemälde von *Bourguignon*, *Salvatore Rosa*, *Callot*, *Palma Vecchio* und andern trefflichen Meistern. Die Büchersammlung enthält ungefähr vierundzwanzigtausend Bände, und ist aus der Privatbibliothek des Kurfürsten Friedrich Karl entstanden, aus dessen Nachlass sie auch erhalten und vermehrt wird. Sie besitzt seltene Incunabeln; unter diesen die zweiundvierzigzeilige Gutenbergische Bibel; die *Grammatica rhytmica*, von welcher nur drei Exemplare bis heute erhalten sind; sodann die deutsche Bibel, 1462 bis 1466; und sonst noch über hundert seltene Drucke aus dem fünfzehenten Jahrhundert. Auch eine Anzahl Handschriften mit Miniaturen ist vorhanden, von denen besonders das Messbuch des Kurfürsten Albrecht aus dem Jahre 1524, mit 149 Bildern von *Niklas Glockendon* aus Nürnberg, ein Gebetbuch mit sechs Miniaturen von *H. S. Beham*, und verschiedene Evangelienbücher ausgezeichnet sind. Die Kupferstichsammlung, gegen zwanzigtausend Blätter von den grössten Meistern enthaltend, ist ein Vermächtniss des oben erwähnten Ministers *von Erthal*. Auch vier Bände trefflicher Handzeichnungen sind vorhanden.

In dem Schlosse ist auch eine Kapelle *zum heiligen Jo-*

*hannes*, mit guten Gemälden, und einem Altar aus Alabaster, den treffliche Gruppen in erhabener Arbeit schmücken. Noch ist ein alter Thurm zu erwähnen, der im Hofe in der Mitte des nordwestlichen Flügels steht, und von einem früheren burglichen Baue herrührt.

Von sonstigen öffentlichen Gebäuden nennen wir das Rathhaus, in italiänischem Style 1790 erbaut; die Militärkaserne, aus dem Jahre 1805; das Krankenhaus, 1824 hergestellt; den Justizpallast, worin das Appellationsgericht seinen Sitz hat; ferner das Gebäude des Kreis- und Stadtgerichtes, 1766 im italiänischen Geschmacke erbaut.

Unter den Studienanstalten nimmt das *Lyceum* den ersten Rang ein. Es wurde im Jahre 1818 an der Stelle der vom Fürsten Primas gegründeten philosophischen Fakultät errichtet. Das Gymnasium, in früheren Zeiten unter Leitung der Jesuiten, besteht im Ganzen aus acht Klassen, deren vier dem vorbereitenden Unterrichte gewidmet sind. Der klassische Unterricht wurde an dem Collegiatstifte schon in frühester Zeit ertheilt; bereits 976 bestand hier eine Schule zur Bildung von Geistlichen. Ferner hat Aschaffenburg eine Forstschule, eine lateinische Schule, eine Landwirthschafts- und Gewerbschule, eine Sonntags- und sechs Elementarschulen. Die weiblichen Zöglinge stehen unter der Oberleitung des Instituts der *Englischen Fräulein*. Das Knabenseminar zur Vorbereitung für den geistlichen Stand wurde 1839 gegründet. Die Kosten für diese Anstalten werden aus reichen Stiftungen bestritten, die grösstentheils aus den ehemals geistlichen Gütern gebildet wurden.

An wohlthätigen Anstalten fehlt es nicht. Das *Katharinenspital*, gestiftet zu Anfang des sechszehenten Jahrhunderts gewährt einer grossen Anzahl von städtischen Armen genügende Pfründen. Das Hospital besitzt eine Kapelle mit einem ausgezeichnet schönen altdeutschen Altar. Das neue Hospital wurde 1824 für Kranke und Waisen errichtet, und steht unter der Obhut der barmherzigen Schwestern. Das Armenwesen wird von einem *Armenpflegschaftsrath* geleitet, und verfügt über beträchtliche Mittel. Der *Frauenverein*, 1836 gestiftet, hat bereits im Jahre 1837 eine *Kleinkinderbewahranstalt* in's Leben gerufen.

Aschaffenburg ist der Sitz vieler Behörden. In alter Zeit stand ein *Vicedom* an der Spitze der Verwaltung und Rechtspflege. Im Jahre 1782 wurde das Vicedomamt gänzlich umgestaltet; und im Laufe der nächstfolgenden Zeiten ward immer entschiedener die Trennung der Justiz von der Verwaltung durchgeführt. Gegenwärtig hat die Stadt ein Gericht höheren Ranges in ihren Mauern, das Appellationsgericht für Unterfranken und Aschaffenburg; ferner ein Kreis- und Stadtgericht; ein Stadtkommissariat, ein Landgericht, drei Rentämter, zwei Forstämter, ein Hauptzollamt, ein Post- und ein Salzamt, und verschiedene öffentliche Kassen. Die städtische Verwaltung und die bürgerliche Polizei leitet ein Magistrat, der aus einem Bürgermeister und neun Räthen besteht; der Bürgermeister und einer der Räthe müssen rechtskundig sein. — Die Besatzung wird durch ein Infanterieregiment gebildet.

Aschaffenburg's Handel und Gewerbe haben sich in neuerer Zeit gehoben. Für das Holz aus dem Spessart ist hier ein bedeutender Stapelplatz; doch gerade in diesem Handelsartikel hat die Ausfuhr abgenommen. Sonst ist der Verkehr im Grossen wie im Einzelverkauf ziemlich ergiebig, besonders werden viele Steine aus näheren und entfernteren Brüchen versendet. Fabriken bestehen für die Verfertigung bunter Papiere, mathematischer Instrumente; auch Farben, Leim, Tabak, Steingut, feine Liqueure und Parfumerien werden fabricirt. Die Bierbrauereien sind beträchtlich. Auch andere Gewerbe werden nach gewohnter Weise betrieben. Die Stadt hat Jahr- und Viehmärkte. Der Weinbau ist im Abnehmen. Man findet hier eine Buchhandlung und zwei Buchdruckereien. Die *Aschaffenburger Zeitung* ist hinreichend bekannt durch die streng römisch-katholische Richtung, die sie vertritt.

Zu fröhlicher Geselligkeit laden die frischen Reize der Gegend; und den Einwohnern fehlt es nicht an jenem behaglichen Sinne, der sich stets des gegenwärtigen Genusses gerne freut. Der Unterhaltung und der Kunst widmen sich verschiedene Vereine, unter welchen wir das Casino, die Liedertafel und den Damensingverein nennen. Das Theater war ehemals der Sitz einer Komthurei des deutschen Ordens.

Die Dampfschiffe haben hier eine Agentur mit Landungsbrücke. Vorzügliche Gasthäuser sind: der *Freihof*,

der *bayerische Hof*, der *goldene Adler*, der *Regensburger Hof*.

Aschaffenburg, einst von so vielen seiner Kurfürsten begünstigt, hat in jener Zeit seines Glanzes die herrlichen Anlagen erhalten, die es nach allen Seiten umgeben. Dicht an das Schloss lehnen sich die schattigen Gänge des *Schönthals*, und ziehen sich um die Stadt her, die Stelle der ehemaligen Wälle und Gräben einnehmend. Im achten und neunten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts wurde diese Anlage geschaffen, ein Denkmal trefflichen Geschmackes. Waldpartien, Blumenbeete, eine Orangerie, Wiesen und Baumgänge, auf Höhen und Thälern in gefälliger Abwechselung, bilden ein Ganzes von seltenem Reiz. Der Pavillon, der oben auf hohen Uferfelsen erbaut ist, bietet eine weite und reiche Umschau. Mitten in dem Schönthal liegen, von einem kleinen überbrückten See umgeben, die Trümmer des Nonnenklosters *im Hagen*. An diesen Mauern haftet eine Sage, das Seitenstück zu derjenigen, die bei der Entstehung der Burg Kollenberg, (Seite 304,) erwähnt ist. Ein Fräulein von Kollenberg war mit dem Ritter *Veit von Helmrod* verlobt. Eines Tages stand sie im Erker, ihren Geliebten erwartend; schon verkündigte das Horn des Thurmwarts den herannahenden Bräutigam: da sah sie, wie plötzlich des Ritters Ross sich bäumte, und ihn abwarf, dass er todt hinsank. Das Fräulein trat als Nonne hier in das Kloster, das ihr Oheim, *Gottfried von Kollenberg* oder *Kuglenberg*, fünf Jahre vorher, 1218, gestiftet hatte. Später wurde es nach Schmerlenbach verlegt. Zum Andenken ihrer Liebe pflanzte sie einen Rosenstrauch* an die Mauer der Stiftskirche, da wo jetzt die alte Linde steht.

Mit dem Schönthal steht einerseits in Verbindung das *pompejanische Haus*, andererseits die *Fasanerie*. Das pompejanische Haus ist eine der interessantesten Schöpfungen König Ludwigs; genau und bis auf's Kleinste dem Hause des *Castor* und *Pollux* zu *Pompeji* nachgebildet, erhebt es sich auf hohem Fels am Strome, und krönt mit seinen reinen und zierlichen Formen die Landschaft, im Glanze der Abendsonne uns Italien vor das Auge zaubernd. Die *Fasanerie* ist ein anmuthiger Hain im Flächengehalte von 145 Morgen. Reiche Aussichten erfreuen hier den Wanderer, wenn er das

Tempelchen auf einem Hügel besucht, oder den nahen *Gottelsberg* mit seiner neuen Ruine besteigt.

Die herrlichste und ausgedehnteste jedoch unter den Anlagen, die sich rund um Aschaffenburg ausdehnen, ist der *schöne Busch*, am linken Ufer des Stromes; einst eine Wüstenei, nur vom Wolf und Fuchse besucht. Wir gehen über die steinerne Mainbrücke hinüber, deren Entstehung in's Jahr 989, unter die Regierung des Erzbischof's *Willigis* fällt. Wahrscheinlich war diese früheste Brücke von Holz; die jetzige wurde im Jahre 1430 auf Befehl des Kurfürsten *Konrad III.* erbaut. Von der Brücke führt eine Pappelallee nach dem schönen Busch, der noch dreiviertel Stunden vom Ufer entfernt liegt. In dieser Allee bewahrt ein Kreuz das Andenken an eine verrätherische Mordthat, welche der Knappe des Ritters von *Kerpen* im sechszehnten Jahrhundert an seinem Herrn verübte. Ein Wirthschaftsgebäude am Eingange des Busches erfrischt den Spaziergänger zur weiteren Wanderung; gegenüber sind ein Tanzsaal, ein Blumengarten und Gewächshäuser. In der Nähe ist ein Irrgarten, eine von den Engländern entlehnte Spielerei mit der Natur. Von Gesträuch umgeben, erhebt sich der achteckige *rothe Speisesaal*, im Innern al fresco gemalt, und nach allen Seiten hin reizende Aussichten bietend. Von den vielfachen Particen des Busches erwähnen wir noch den *Freundschaftstempel*, das *Philosophenhaus*, den *grossen Pavillon;* und vor Allem das *Schlösschen*, von welchem aus man über den Weiher und dessen laubreiche Insel, zu der die *rothe Brücke* führt, nach der fernen Stadt blickt, die sich am Fuss dunkler Höhen nachlässig hingelagert zeigt. Auch den *gothischen Thurm;* die Brücke zwischen zwei künstlichen Anhöhen, eine Nachahmung der Teufelsbrücke; den *Fichtensaal* mit dem schäumenden Wasserfall, müssen wir eines Besuches würdigen. Noch sonst manche lieblichen Spaziergänge und Kunstanlagen könnten wir im Umkreise des schönen Busches erwähnen, der, vom Kurfürsten *Friedrich Karl von Erthal* seit dem Jahre 1776 begründet, nicht weniger als vierhundert Morgen Flächenraumes umfasst, und reich ist an seltenen Bäumen und tropischen Sträuchern aller Art. Berühmt sind auch die Baumschulen. Die Anlage wurde nach dem Plane des Ritters von *Skell* ausgeführt; die Zeichnung der Gebäude ist von *Schnei-*

*der* und *d'Hericoyen* entworfen, zweien der bedeutendsten Ingenieurs jener Zeit.

Wir dürfen Aschaffenburg nicht verlassen, ohne des berühmtesten seiner Mitbürger gedacht zu haben, des Geschichtschreibers *Lamprecht*, der unter dem Namen *Lambertus Schafnaburgensis* bekannt ist. Von seinen Lebensumständen wissen wir wenig mehr, als dass er im Jahre 1059 Benediktiner zu Gersfeld war. Der wichtigste Theil seines Werkes ist derjenige, welcher die Jahre 1056 bis 1077 umfasst. An Klarheit des Styls, an lebendiger Darstellung und tiefer Einsicht steht er hoch über allen seinen Zeitgenossen; und sein Werk ist die reichste und reinste Quelle für die Geschichte der Kämpfe Heinrich des Vierten mit dem Papstthum.

## Von Aschaffenburg bis Hanau.

Verfolgen wir von Aschaffenburg abwärts das rechte Mainufer, so trifft unser Blick zuerst auf jene Höhe, die das Schönthal nördlich abschliesst. Es ist der *Schönberg,* ehemals auch der *Galgenberg* genannt; der Name zeugt für die Bedeutung des Ortes. Hier wurde das *Ding*, d. h. das Gericht gehalten; hier verbrannte die liebe alte Zeit ihre Hexen und Zauberer. Die Stelle eignete sich, wie es scheint, ganz besonders zum Blutvergiessen. Es lagerten hier die Heere Tilly's, dann Türenne's, später Georg's von England, als er zur Schlacht bei *Dettingen* zog, sich dort zweideutigen Ruhm zu holen. Ein Kreuz in der Nähe des Stromesufers bezeichnet die Stätte, wo im Jahre 1759 eine Kindesmörderinn hingerichtet wurde. Sie hatte sich mit ihrem Kinde in den Main gestürzt: aber einmal von den Wellen umrauscht, reute sie die rasche That; sie rettete sich. Allein da ihr Kind unterging, konnte sie dem strengen Gesetze nicht entfliehen. Sie muss die Tochter eines angesehenen Hauses gewesen sein: denn man verfuhr gegen sie schonend und mild; — man legte sie vor dem Tode nicht erst auf die Folter.

Links am Flusse liegt das Dorf *Leider*, (50 Häuser, 500 Einwohner,) ein netter Ort, dessen Bewohner sich rühmen, im Jahre 1297 den Erzbischof *Gerhard* von Mainz

vor dem Anfall reissender Wölfe gerettet zu haben. Gerhard, der böse Geist des unglücklichen deutschen Königs *Adolf von Nassau*, den er erst erhob, dann stürzte, hatte selbst etwas von der beutegierigen Natur jener Thiere, die ihn so gerne verschlungen hätten. Weiter abwärts liegt das Dorf *Mainaschaff*, (100 Häuser, 730 Einwohner,) bei welchem der Bach *Aschaff* in den Main fliesst. Der Name *Aschaff*, *Ascafa*, ist gleichbedeutend mit *Ascaha*, und würde also im heutigen Deutsch der *Eschenbach* heissen. Der Ort wird schon im Jahre 980, wo Kaiser *Otto II.* ihn dem Aschaffenburger Stifte verlieh, als kaiserliche *villa Ascaffa* erwähnt.

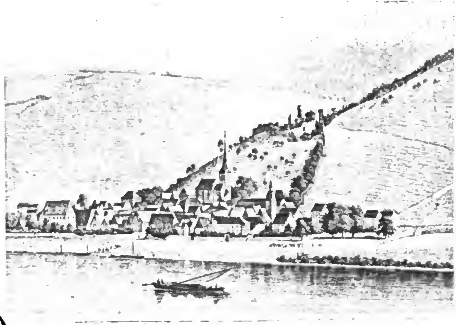
*Stockstadt*, (am linken Ufer, 200 Häuser, 1400 Einwohner,) jetzt nur ein Dorf, war in früher Zeit eine der wichtigsten Niederlassungen der Römer im ganzen Maingebiet. Von der Brücke über die *Gernsprinz*, die sich hier in den Main ergiesst, den Bach entlang, bis zu dem breiten *Landgraben*, der noch erhalten ist, erstreckte sich das römische *Castrum*, dessen Andenken sich noch in dem Namen *Kästrich* bewahrt, welchen die Stätte trägt. Eben so heisst noch in Mainz der Stadttheil, welcher die Römerveste getragen, der *Kästrich*. Auf dem Hügel an der Brücke soll, wie die Sage geht, ein römischer Palast gestanden haben, ein Jagdschloss der Cäsaren. Ein römisches Bad ist im Boden eines Ackers, mehre Grabmäler sind am Ufer des Mains aufgegraben worden. Unzählige Münzen, Bruchstücke von Säulen, Standbildern, Gefässen bezeugen, dass die Römer es sich hier recht wohnlich gemacht haben müssen; sie dachten wohl nicht, wie bald ihre Vesten in Germanien, wie bald das weltherrschende Rom selbst eben jenen Barbaren fallen werde, auf die sie von den Höhen des Maines so verächtlich hinüberschauten! Die alemannische Niederlassung, die auf den Trümmern der Römerstadt gegründet wurde, findet man als *Stoddenstat* im achten Jahrhundert erwähnt. Es war ein Königshof, und zugleich der Sitz der Grafen des *Bachgau*, welcher hiervon auch *Grafschaft Stoddenstat* genannt wurde. Auch das Landgericht des Gaues war hier; die *Dingstätte* war vermuthlich auf einer Anhöhe an der Landstrasse nach Dieburg. Die Grafschaft wurde im Jahre 1024 von Kaiser *Heinrich II.* der Abtei Fulda geschenkt. Im vierzehenten Jahrhundert sollen alle Einwohner an der Pest gestorben, und die Bevölkerung

von Dieburg aus erneuert worden sein. Seitdem war die Bedeutsamkeit des Ortes auf immer gesunken; in den Namen mancher Feldwege ist noch die Erinnerung an die alten städtischen Strassen erhalten. Die Mauer, die den Ort umgibt, ist aus dem sechszehenten Jahrhundert. Im dreissigjährigen Kriege zerstörte eine Feuersbrunst das ganze Stockstadt; damals sank die Zahl der Einwohner bis auf zehen. Eine Colonie von Tirolern half dem Orte wieder auf, 1650; schon früher hatten, im Jahre 1580, Niederländer und Franzosen sich hier niedergelassen. Die Landstrasse von Aschaffenburg nach Frankfurt durchzieht den Ort, welcher auch eine Postexpedition und eine Nachenstation der Dampfschiffe hat. Die Einwohner nähren sich vom Feldbau und dem Betriebe verschiedener Mühlen.

Nicht nur aus der Römerzeit, auch aus dem Mittelalter bewahrt Stockstadt Erinnerungen in Urkunden und Denkmalen. Das steinerne Kreuz vor dem Orte erhält das Andenken an ein Wunder aus dem Jahre 827; als *Eginhard* in demseben Jahre die Gebeine der Heiligen Marcellin Peter nach Seligenstad tbringen liess, berührte an dieser Stelle ein Kranker den Sarg, und fand augenblickliche Genesung. Bei dem schon erwähnten Landgraben wurde, wie die Einwohner berichten, einst ein Raubritter gefangen genommen, ein Geselle jenes *Rodenstein*, der zur Strafe seiner Gräuelthaten noch jetzt mit dem *wilden Heere* die Lüfte durchziehen muss, wenn ein Krieg die vaterländischen Fluren bedroht.

Auf den nahen Vorbergen des Odenwaldes liegen die beiden Vesten *Breuberg* und *Otzberg*, beide uralt, beide in allmäligem Verfall. Der Breuberg trug einst eine römische Burg, und hat noch Reste eines unterirdischen Bades und eines prachtvollen säulengetragenen Saales. Die beiden Vesten liegen im Gebiete des alten *Dreieichenhaines*, der sich von Stockstadt am Main bis zu Stockstadt am Rhein ausdehnte; einst ein Reichsforst, worin die Kaiser, namentlich die Karolinger, ihrer Jagdliebe fröhnten. Später wurde die *Dreieich*, wie alles Reichsgut, von den deutschen Königen zersplittert und verschenkt; bereits in den Tagen der Hohenstaufen war der grösste Theil des kaiserlichen Grundeigenthums in den Händen undankbarer Vasallen.

*Klein-Ostheim*, (175 Häuser, 1120 Einwohner, am rechten



Klingenberg

347

Digitized by Google

Digitized by Google

Ufer,) mit ansehnlichem Gemeindewald, kommt schon im Jahre 900 als *Ossenheim* vor. Es war eine römische Niederlassung, wie alte Grundmauern und Gräben am *Lindigberge* darthun. Auf dem Kirchhofe sind Denkmale von Offizieren, die in der Schlacht bei *Dettingen* fielen.

Dem Flecken *Klein-Ostheim* gegenüber, etwas abwärts, endigt auf der linken Mainseite das bayerische Gebiet. Längst sind die Berge vom linken Ufer zurückgetreten; nur an der rechten Seite stellen sich noch einzelne Vorposten des Höhenzuges am Strome auf. Das erste Dorf, das wir auf dem grossherzoglich hessischen Gebiete treffen, ist *Mainflingen*, (70 Häuser, 600 Einwohner, am linken Ufer,) das schon im Jahre 796 unter dem Namen *Manolfingen* vorkommt. Die Kirche ist 1821 erbaut. Der Ort hat besonders viele Strumpfweber.

In einem breiten Thale zwischen zwei Hügelreihen, an der Mündung eines Baches, des *Wildgrabens*, über welchen eine steinerne Brücke führt, liegt das Dorf *Dettingen*, (am rechten Ufer, 80 Häuser, 600 Einwohner,) das eine Postexpedition hat; die Strasse von Aschaffenburg nach Hanau zieht hier durch. Ein Granitbruch ist in der Nähe. Dettingen wurde im Jahre 975 vom Kaiser *Otto II.* dem Stifte zu Aschaffenburg geschenkt; es erscheint noch sonst öfters in mittelalterlichen Urkunden. Berühmter indessen wurde es durch die Schlacht, die hier am siebenundzwanzigsten Juni 1743 vorfiel. Es war die Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges, wo die meisten Mächte Europa's sich verbündet hatten, um der hochherzigen *Maria Theresia* die Kronen ihres Vaters vom Haupte zu reissen; nur Grossbritannien hielt auf der Seite der bedrohten Fürstinn. König *Georg II.*, der mit seinen Engländern und Hannoveranern und einer Abtheilung österreichischer Truppen bei Höchst am Main stand, war durch das Vordringen der Franzosen am linken Ufer gezwungen worden, sich bis in diese Gegend zurückzuziehen. Der französische Heerführer, Herzog von *Noailles*, hatte zu Seligenstadt eine Brücke geschlagen, und rückte gegen die weit stärkeren Verbündeten; sie zählten 44,000, Noailles nur 30,000 Mann. Noailles bewährte sich an Geist und Tapferkeit als ausgezeichneten Feldherrn; aber der allzugrosse Ungestüm seines Unterbefehlshabers, des Herzogs von *Grammont*, machte den

besten Schlachtplan zu nichte. Grammont war befehligt, mit den Garden das Dorf Dettingen zu besetzen; allein seine Hitze riss ihn hin, dass er vor die Schlachtlinie drang, wo das furchtbare Geschütz der Verbündeten und die Angriffe ihrer Reiterei die Niederlage der Franzosen entschieden. Der Klein-Ostheimer Sumpf, (jetzt ist er ausgetrocknet,) welchen Noailles als die stärkste Schutzwehr seiner Stellung erlesen hatte, wurde nun das Verderben der französischen Reiterei, die im Moraste stecken blieb. Der Herzog von Grammont sühnte seinen Fehler durch rühmlichen Tod auf dem Schlachtfelde; Noailles, so wie König Georg selbst, bestanden mehr als einmal nahe Todesgefahr. Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich; an dreitausend Mann von jedem Heere fielen. Gegen vier Uhr Nachmittags zogen sich die Franzosen nach Seligenstadt, die Verbündeten nach Hanau zurück; der Herzog von Noailles aber nahm aus dem Verluste der Schlacht nicht minderen Ruhm nach Hause, als König Georg aus dem Siege, den er seinen Anordnungen am wenigsten verdankte.

Der Name des *Häuser Ackers*, welcher aufwärts von Dettingen liegt, lautet jetzt im Volksmunde *Heissenacker*, und wird so gedeutet, als trage der Name die Erinnerung an die heisseste Kampfentscheidung jenes Tages.

Zwischen Dettingen und dem nächstfolgenden Dorfe *Gross-Welmitzheim* steht der *Karlsstein*, welchen der grosse Karl als Gränzstein zwischen Spessart und Odenwald gesetzt haben soll. Das Andenken eines grossen Namens bleibt im Volke haften, wenn auch manches längst vergessene Jahrhundert zwischen ihm und der Neuzeit liegt; so berichten die Umwohner noch heutzutage von den Jagden, die Karl hier gehalten, und wie er oft am Karlsstein der Ruhe gepflogen habe.

*Gross-Welmitzheim*, (60 Häuser, 480 Einwohner,) kommt als *Walinesheim* schon im achten Jahrhundert vor; es gehörte zu dem *Alzenauer Freigericht.* Unter letzterer Benennung versteht man die Gegend südlich der Kinzig von Gelnhausen bis Seligenstadt, die auch den Namen der *hohen Mark* trägt, und ungefähr sieben Quadratmeilen Flächengehaltes hat. Die Rittergeschlechter dieses Ländchens standen seit der Zeit Kaiser Friedrich's I. unmittelbar unter kaiserlicher Hoheit; sie besassen also damals schon die Rechte, welche erst in

sehr später Zeit der sogenannten Reichsritterschaft zu Theil wurden. Sie standen unter dem Gerichtsstuhle zu *Alzenau*, welchen nur Richter aus ihrer Mitte besetzten; daher der Name des *Freigerichts*. Die Bauern jedoch waren grösstentheils Leibeigene der Adeligen. Die Entstehung dieser selbsständigen Verfassung wird von der Sage folgendermassen berichtet: Kaiser Friedrich der Rothbart sei einst, als er gegen Mainz hinabzog, von Feinden überfallen worden; die Bewohner des Freigerichts aber seien ihm zu Hülfe geeilt, und hätten ein so grosses Blutvergiessen unter den Feinden angerichtet, dass der vorüberfliessende Bach davon den Namen *Rothenbach* erhielt. Zum Lohne dafür habe der Kaiser sie *gefreiet*, dass sie fürder unter keinem andern Herrn standen, als unter Kaiser und Reich, und keine andere Steuer zahlten, als jährlich ein Fuder Heu und einen Hahn an die kaiserliche Burg zu Gelnhausen. Offenbar ist diese Sage von Anfang bis zu Ende erfunden, und nur daraus entstanden, dass man für den Namen des Freigerichts eine erklärende Deutung suchte. Geschichtlich wahr daran ist nur die Zeitangabe, wann das Freigericht seine Verfassung erhielt. Jedoch mag es nicht so schwer sein, gerade aus dem letzteren Umstand den eigentlichen Sachverhalt zu folgern. Es steht fest, dass in jener Zeit die Grafen von *Berbach* ausstarben, ein Dynastengeschlecht, das in dieser Gegend gebot. Die Landschaft fiel nun dem Kaiser anheim; und dieser zog sie zum unmittelbaren Reichsgebiet, um für seine Lieblingsburg Gelnhausen hinreichende Dienstmannen und Einkünfte zu gewinnen. Auf das Letztere deutet noch die Erzählung von der Abgabe eines Fuders Heu an den kaiserlichen Palast. Bei dem Verfall der Kaiserburg, als in langwierigen Zuckungen das Reich schier ohne Herrn und Herrscher war, mag sich das dienstliche Verhältniss zur Burg Gelnhausen allmälig gelöst haben. Die Ritter wurden ganz unabhängig, unterdrückten das Volk, und raubten und plünderten allenthalben, bis König *Ruprecht* im Jahre 1404 die berüchtigtsten Raubnester in der Wetterau und dem Freigericht zerstörte. Allmälig rissen die Kurfürsten von Mainz und die Grafen von Hanau einzelne Theile des Freigerichtes an sich; unter *Maximilian I.* und *Karl V.* wurde die Landschaft gänzlich unter Beide getheilt. Indessen behielt sie dennoch fortwährend wichtige Rechte und Freiheiten.

Digitized by Google

Abwärts von Gross-Welmitzheim fliesst der *Kahlbach* in den Main; unterhalb dieses Baches verlassen wir auch auf der rechten Stromseite das bayerische Gebiet, um in das kurhessische Land einzutreten. Das linke Ufer gehört jedoch noch eine längere Strecke zum Grossherzogthum Hessen. Auf dieser linken Seite liegt, dem Dorfe Gross-Welmitzheim schräg gegenüber, *Klein-Welmitzheim*, (50 Häuser, 400 Einwohner,) das im Volke, wie jenes, auch *Welzheim* genannt wird. Es ist auf den Trümmern einer römischen Niederlassung gegründet; und das oben erwähnte *Walinesheim* aus dem achten Jahrhundert möchte sich wohl eher hierher, als auf das gleichnamige Dorf am andern Ufer beziehen. Im dreissigjährigen Kriege litt es so sehr, dass von dem ganzen Orte nur drei Häuser übrig blieben. Die Kirche ist erst in den letzten Jahren erbaut worden.

Am linken Ufer des Mains, in freundlicher und fruchtbarer Gegend, auf die von jenseits die bläulichen Berge des Freigerichtes herüberschauen, liegt *Seligenstadt*, (460 Häuser, 3400 Einwohner,) dem die unerbittliche Geschichte nach und nach allen Glanz genommen, mit dem frühere Jahrhunderte es geschmückt. Zu der Römer Zeiten war der Grund und Boden der Stadt wahrscheinlich eine grosse, vom Main umflossene Insel. Auf dieser erbauten sie eine Veste, deren vier Thore ziemlich genau den vier Thoren der jetzigen Stadt entsprechen. Die *Porta praetoria*, das Hauptthor des Castrums, lag gegen Osten, da wo jetzt das *Oberthor* steht; die *Porta decumana* lag ihm nach Westen gegenüber, wo nun das *Steinheimer Thor* ist. Zur Porta decumana hinaus wurden die des Todes schuldigen Verbrecher nach dem Richtplatze geführt; und noch bis zur neuesten Zeit stand ein Galgen vor dem Steinheimer Thor. Die *Porta principalis dextra*, gegen Süden, lag etwas aufwärts vom jetzigen *Frankfurter Thor;* die nördliche *Porta principalis sinistra* hingegen ganz genau auf der Stelle des *Mainthores*. Die Maingasse, die vom letzteren aus sich südlich zieht, entspricht der *platea principalis*, die von der Porta sinistra zur dextra ging. Der Marktplatz lag vermuthlich zwischen der Abteikirche und dem neuen Schulgebäude; Letzteres steht auf den Grundmauern eines römischen Bades. Nach Inschriften auf Ziegelsteinen lag hier eine Abtheilung der zweiundzwanzigsten Legion in Besatzung.

Die Entstehung der Veste mag gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt fallen. *Steiner* in seiner „Geschichte von Seligenstadt" glaubt aus den Bruchstücken eines Denksteines schliessen zu können, das römische Castrum habe den ziemlich fremd klingenden Namen *Senetiseta* getragen. In der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts muss dasselbe in den Besitz der Alemannen gelangt sein.

Geschichtliches ist von damals an über Seligenstadt nichts bekannt bis zum Jahre 815, wo es durch Schenkung des Kaisers Ludwig an *Eginhard*, den berühmten Geheimschreiber Karl des Grossen kam. Der Ort hiess zu jener Zeit *Obermühlheim;* nach der Schenkungsurkunde besass er schon damals eine Kirche, die *Laurentiuskapelle*, und zählte dreizehen Leibeigene und neunzehen *Mansus*, d. h. Bauerngüter. Vorher hatte die Villa Obermühlheim dem Grafen *Drogo* gehört, einem Verwandten des kaiserlichen Hauses, und war nach dessen Tode an den Kaiser zurückgefallen.

An den Namen Eginhard's knüpft sich fortan die ganze fernere Geschichte von Seligenstadt. Wohlbekannt ist die Sage von seinem Liebesverhältniss zu *Emma*, der Tochter Kaiser Karl's. Eginhard, als er eines Nachts zu Aachen sich aus dem Gemache der Kaisertochter hinweg schlich, fand den ganzen Hof mit frisch gefallenem Schnee überdeckt. Damit die Fussspuren den heimlichen Besuch nicht verriethen, trug Emma den Geliebten auf ihren Schultern über den Hof hinweg. Aber zufällig hatte in dieser Nacht des Kaisers Auge keinen Schlaf gefunden; Karl stand am Fenster, und sah das seltsame Begebniss. So weit wird die Sage von Allen übereinstimmend mitgetheilt; in der Erzählung des weiteren Verlaufes widersprechen sich die Berichte. Die Einen geben an, Karl habe gleich am folgenden Morgen seine Räthe versammelt, und ihr Urtheil über den bedenklichen Fall verlangt; da hätten Alle für strenge Bestrafung gestimmet, bis auf Einen. Dieser wusste besser im Herzen Karl's zu lesen, und sprach, man müsse die Entscheidung der milden Weisheit des Kaisers anheimstellen. Karl liess das schuldige Paar vorführen, verzieh ihnen, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt, und befahl, dass der geschlossene Bund sofort durch den Segen der Kirche geheiligt werde. Nach

einer anderen Ausschmückung der Sage, die jedoch aller Geschichte Hohn spricht, entfloh das Liebespaar, als es sich entdeckt sah, nach den Schluchten des Odenwaldes. Die Kaisertochter aber entsetzte sich über die rauhe Finsterniss des Gebirgs und seufzte: »O den öden Wald!« und hiervon erhielt der Odenwald seinen Namen. Nach etlichen Jahren kehrte Karl auf der Jagd in Obermühlheim ein, und erkannte seine Tochter, wie jener Sultan in dem arabischen Mährchen, an einem Lieblingsgerichte, das nur Emma zu bereiten verstand. Da umarmte er sie und rief aus: »Selig ist die Statt, wo ich meine Tochter gefunden!« und seitdem heisst der Ort Seligenstadt bis auf diesen Tag.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Sage etwas Geschichtliches zu Grunde liegt. Eginhard selbst erzählt, dass Karl seine Töchter so liebte, dass er sie niemals verheirathen wollte, damit er nicht ihre Gesellschaft einbüsste; und dass in Folge dessen ihn manches häusliche Missgeschick heimsuchte, das er grossmüthig übersah. Mit diesen Worten deutet Eginhard auf gewisse Liebesverhältnisse, von denen uns besonders das eine zwischen der Kaiserstochter *Bertha* und dem Hofgelehrten *Angilbert* bekannt geblieben ist. So ist es denn wohl anzunehmen, dass ein ähnliches zwischen Eginhard und Emma bestand; und man mag es dem Schicklichkeitsgefühle des Ersteren zuschreiben, wenn er in seinen Schriften gar nichts davon erwähnt hat. Indessen gerade dieser letztere Umstand hat Viele veranlasst, das Ganze für eine Fabel zu erklären. Die gleichzeitigen Urkunden erwähnen oft genug eine Emma als Gattin Eginhard's; das erste Zeugniss aber, das sie eine Tochter des Kaisers nennt, fällt in's Jahr 1095, also ungefähr zweihundert siebenundvierzig Jahre nach Eginhard's Tod. Indessen spricht *für* die Angabe, dass sie Karls Tochter gewesen, (wenn auch vielleicht eine aussereheliche erzeugte,) der Umstand, dass die erwähnte Schenkung von Kaiser Ludwig ausdrücklich an Eginhard *und Emma* geschah, während die Urkunde als Grund der Schenkung doch nur *Eginhard's* Dienste anführt. Die Beifügung des Namens der Gemahlinn muss daher auf ganz besonderen Verhältnissen beruht haben; und die Sage an sich lautet glaublich genug, wenn uns auch die Geschichte keine Emma als Tochter Karl's genannt hat.

Eginhard wurde am Hof des Kaisers erzogen. Sein Zeitgenosse *Rhabanus Maurus* nennt ihn *vir nobilis*; also war er vermuthlich von angesehenem Geschlechte. Karl der Grosse verwandte ihn zu den wichtigsten Geschäften; er lebte mit dem Kaiser und dessen Söhnen in inniger Vertraulichkeit. Seine *Vita Caroli Magni* ist das bedeutendste Quellenwerk über Leben und Thaten des grossen Kaisers. Ein Jahr nach Karl's Tode schenkte ihm, wie schon erwähnt, Ludwig der Fromme die Orte *Obermühlheim*, *Michelstadt* im Odenwalde und *Untermühlheim*, das jetzige *Mühlheim* in der Nähe von Rumpenheim. So wurde ihm sein sehnlichster Wunsch erfüllt, fern vom Weltgetriebe seine Tage in frommer Beschaulichkeit hinzuleben. Doch musste er noch öfters thätig in die Reichsangelegenheiten eingreifen; auch suchte er in den Wirren zwischen Kaiser Ludwig und dessen Söhnen vermittelnd und versöhnend zu wirken.

Eginhard berichtet uns, dass er in Obermühlheim eine schöne Kirche erbaut habe. Um seinem Gotteshause besondern Glanz zu verleihen, schickte er seinen Notar *Rathlaith* nach Rom, damit er ihm heilige Reliquien einkaufe. Rathlaith wusste dort die Gebeine der Märtyrer *Peter* und *Marcellin* zu erwerben, und brachte sie nach Obermühlheim. Die Reliquien thaten grosse Wunder, und wirkten so mächtig auf die Vorstellungen des Volkes, dass das Dorf selbst seinen Namen einbüsste, und fortan nur noch die *Stätte der Seligen*, *Seligenstadt* genannt wurde. Eine Urkunde aus dem Jahre 933 beweist, dass damals die Benennung *Obermühlheim* noch bekannt, *Seligenstadt* aber schon die gewöhnlichere geworden war; mit der Zeit kam die erstere gänzlich in Vergessenheit.

Eginhard liess den Heiligen zu Ehren eine neue Kirche erbauen, die erste Grundlage der jetzigen Abteikirche, und errichtete bei derselben ein Stift von Weltgeistlichen. Als um das Jahr 840 seine Gattinn Emma starb, verwandelte er das Stift in ein Benediktinerkloster, und trat in dasselbe als erster Abt. Sein Tod fällt in die Zeit nach dem Jahre 848. Seligenstadt wurde durch fromme Stiftungen und zahlreiche Wallfahrer bald reich und berühmt. Im Jahre 875 hielt *Ludwig der Deutsche* hier eine Fürstenversammlung. In den folgenden Jahrzehnten sollen die Ungarn auf einem ihrer



Digitized by Google

Raubzüge die Kirche und die Abtei grösstentheils zerstört haben; doch kam die Stiftung bald wieder in Aufnahme. In den Jahren 1023 und 1024 hielt der Mainzer Erzbischof *Aribo* hier zwei Synoden. Obschon Kaiser Otto II. die Abtei ihrer Selbständigkeit beraubt, und sie dem Bartholomäusstifte zu Frankfurt untergeben hatte, so erhielt sie dennoch unter Kaiser *Heinrich III.* solche Privilegien, dass sie an Rechten und Würde den Reichsfürsten gleich stand. Die Abhängigkeit von dem Bartholomäusstifte scheint nur in der Entrichtung von Steuern bestanden zu haben, und wurde durch Kaiser Ludwig von Bayern 1313 wieder aufgehoben.

Die Chroniken berichten, dass um die Mitte des eilften Jahrhunderts, (ungefähr 1045), die Abtei Seligenstadt zum zweitenmal zerstört worden sei; von den nähern Umständen dieses Ereignisses wissen wir nichts. Bald darauf, im Jahre 1063, wusste der Mainzer Erzbischof *Siegfried* bei dem Kaiser *Heinrich IV.* durch Vorlegung falscher Urkunden zu erwirken, dass ihm Seligenstadt mit der Abtei geschenkt wurde. Seitdem blieb die Letztere unter der Oberhoheit der Erzbischöfe. Um sich aber das ungerecht erworbene Eigenthum zu sichern, gaben sie es als Lehen an den Kaiser selbst; so finden wir von *Friedrich I.* bis *Konrad IV.* alle Hohenstaufen mit Seligenstadt belehnt. Unter ihrer Herrschaft wurde Seligenstadt mit städtischen Rechten begabt, und mit festen Mauern umschlossen; in einer Urkunde von 1232 wird es zum erstenmal als *Stadt* erwähnt. Häufig wohnten die Hohenstaufen in dem Palaste, den sie hier besassen.

In den kaiserlichen Zeiten des Zwischenreichs suchten Mainz von einer, die Abtei von der andern Seite ihre früheren Rechte über Seligenstadt wieder zu gewinnen; die Abtei blieb dabei im Vortheile. Allein König *Rudolf von Habsburg* entschied den Streit auf s e i n e Weise, indem er im Jahre 1284 die Stadt ohne Weiteres hinwegnahm. Doch schon 1292 war König *Adolf von Nassau* gezwungen, dem Erzbischof *Gerhard*, der ihn auf den Thron erhoben, zum Danke dafür Seligenstadt zurückzugeben; seitdem blieb es eine Mainzische Landstadt.

Die Fehden des Mittelalters trafen Seligenstadt in gleichem Masse, wie die ganze Gegend des Untermains. In dem Streite zwischen den Gegenbischöfen Diether und Adolf, (vgl. S. 313,)

waren die Bürger, (da Seligenstadt eifrigen Theil am Bunde der neuen Städte genommen, (siehe S. 313,) thätig zu Gunsten Diether's, und bewiesen sich eben so treu als muthig. In dieser Zeit war die Abtei durch unsittlichen Lebenswandel der Mönche und die Verschwendung des Abtes *Reinhard* in übeln Verfall gerathen. Kurfürst Diether, der im Jahre 1477 den erzbischöflichen Stuhl zum zweitenmal bestiegen hatte, kam 1479 nach Seligenstadt, und traf strenge Massregeln gegen einzelne Mönche, wie gegen die ganze Abtei; er setzte einen Administrator ein, und machte das Kloster von der Benediktiner-Congregation zu *Bursfeld* abhängig. Diese ernannte nach Reinhard's Tode, 1483, *Johann II. (von Colnhausen)* zum Abte; unter seiner Verwaltung wurde eine geregelte Klosterzucht wieder eingeführt. Bisher waren nur Edelleute zur Würde eines Abtes zu Seligenstadt gelangt; nach Johann finden wir lauter bürgerliche Aebte, welche, gerade wie zu Kloster Banz, (vergl. S. 93,) die Ordnung des klösterlichen Lebens besser aufrecht zu halten wussten.

Im Bauernkriege nahmen die Mönche die Flucht bei der Nachricht vom Herannahen der Aufständischen. Da überfielen die Bürger die Abtei, plünderten, zerrissen die Zinsbücher und viele anderen Urkunden, und übten das Werk der Zerstörung mit fleissiger Hand. Aber schon hatte das Glück die Bauern verlassen; die Seligenstädter demüthigten sich gar sehr vor den Siegern. Kurfürst Albrecht von Mainz nahm der Stadt zur Strafe ihre Rechte und Freiheiten, und gab ihr eine neue Ordnung mit vielen beschränkenden Bestimmungen; zugleich unterdrückte er Luther's Lehre, die sich bereits viele Anhänger hier gewonnen hatte. Dessen ungeachtet blieb man ihr noch heimlich zugethan; und dies war auch die Ursache, dass man im Jahre 1552 die Schaaren des Markgrafen Albrecht freudig aufnahm. Abermals wurde die Abtei geplündert. Allein als Albrecht's Truppen sich wieder zurückziehen mussten, liess der Kurfürst *Sebastian* die Häupter der Bürgerschaft in langwieriges Gefängniss werfen, und befestigte wieder den alten Glauben und die alte Ordnung.

Im Winter von 1607 auf 1608 hielt der Kurfürst Johann Schweikard seinen Hof zu Seligenstadt, da die meisten andern Städte des Erzstiftes von böser Seuche heimgesucht

waren. Bald darauf kam ärgere Noth durch den dreissigjährigen Krieg. Tilly verweilte im Juni 1622 einige Tage hier, und erpresste Geld und Lieferungen. Im November 1631 zog Gustav Adolf ein, nachdem alle Mönche bis auf zwei entflohen waren. Der König zeigte sich mild und freundlich; minder wohlwollend handelten einige seiner Offiziere, sobald er ferne war; sehr übel betrugen sich die deutschen Verbündeten des fremden Herrschers: am gräulichsten aber hausten, die Beschützer sein sollten, die kaiserlichen Truppen. Nach der Schlacht bei Lützen, 1632, plünderten die schwedischen Soldaten, trotz aller Abwehr von Seiten ihrer Offiziere, die Abtei völlig aus. Im Jahre 1637 traf Seligenstadt fürchterliche Hungersnoth und Pest; die Kaiserlichen, die im Juni die Stadt von den Schweden eroberten, konnten nicht einmal einige Zeit verweilen, so gross war das Elend. Von 350 Familien, die im Jahre 1631 hier wohnten, waren nur noch fünfzig übrig geblieben. 1646, nachdem sich die Stadt kaum etwas erholt hatte, drangen Franzosen unter *Dü Passage* ein, plünderten, und brannten über zwanzig Gebäude nieder; im folgenden Jahre litt die Stadt abermals. Hunger und Seuchen nahmen kein Ende, bis der Friede die harrende Menschheit erlöste. Doch entvölkert und tief verarmt war Stadt und Gegend. Einwanderungen aus der Fremde, namentlich aus den Niederlanden, Fleiss und Betriebsamkeit, und nicht minder die Fürsorge der Aebte stellten jedoch bald den Wohlstand wieder her.

Im Jahre 1743 hielten die Franzosen die Stadt besetzt, und schlugen am Mainthore zwei Brücken über den Fluss, um nach dem Schlachtfelde bei Dettingen zu ziehen. 1755 wurde eine Fehde anderer Art entschieden; der Rechtsstreit, welcher über den Besitz des Seligenstädter Waldes seit dem vierzehenten Jahrhunderte zwischen der Abtei und der Stadt geführt wurde, fand endlich seine Erledigung durch Vergleich.

Die Kriege, welche seit dem Jahre 1792 Deutschland verheerten, haben auch unser Seligenstadt nicht verschont. Nach dem Frieden von *Lünéville* kam es am zweiundzwanzigsten November 1802 an Hessen-Darmstadt. Die Abtei wurde aufgehoben, und nebst ihren Gütern Eigenthum des Landesherrn. Der letzte Abt, *Marcellin Molitor,* weilte jedoch

bis zu seinem Tode im Jahre 1815 noch in dem Prälaturgebäude der Abtei.

Wenn wir nun von den merkwürdigsten Baudenkmalen der Stadt berichten sollen, so beginnen wir nothwendig mit der Abtei und ihrer Kirche, als den stattlichsten Gebäuden nicht nur, sondern auch als dem Mittelpunkte aller Interessen Seligenstadt's vom frühesten Mittelalter bis zum Anfang dieses Jahrhunderts. Die Kirche, den Heiligen Peter und Marcellin gewidmet, erhebt sich auf einem breiten Hügel am Mainufer. Ihre Grundmauern mögen wohl noch aus der Zeit Eginhard's herrühren; so auch das untere Geschoss des nördlichen Thurms und einzelne Theile des Chores. In ihren Haupttheilen ist sie ein Werk des ausgehenden eilften Jahrhunderts; sie besteht aus einem Langhause nebst zwei Seitenschiffen. Das Mittelschiff ruht auf Pfeilern, welche aus den ursprünglich runden Säulen erst im vorigen Jahrhundert durch Ueberwerfung geformt wurden. Seitenkapellen stellen die Kreuzflügel des Gebäudes vor. Der nördliche Thurm und das Mittelschiff tragen den byzantinischen Charakter; der südliche Thurm ist erst später nach dem Muster des anderen, jedoch in ungeschickter Nachahmung, gebaut worden. Die innere Wandbekleidung des Chores zeigt Blenden, durch byzantinische Säulchen gebildet, welche von drei oder fünf zusammengesetzten Bogenstücken überwölbt sind; sie bieten die grösste Aehnlichkeit mit jenen im Georgenchore des Bamberger Domes, (siehe Seite 121,) und sind wohl auch aus der nämlichen Zeit. Die spitzbogige Wölbung des Chores rührt aus dem vierzehenten Jahrhundert her. Ueber dem Chore, den Kreuzpunkt zwischen den einzelnen Flügeln der Kirche bildend, erhebt sich der achtseitige Engelsthurm, dessen Vollendung in eine sehr späte Zeit fällt. Die Gebeine Eginhard's und Emma's, nebst denen *Gisla's*, (vielleicht einer Tochter Eginhard's, oder einer Wohlthäterinn der Abtei,) verschliesst ein Marmorsarg im Chore, 1722 aufgestellt auf Anordnung des Abtes *Peter IV.* Der einfache steinerne Sarkophag, in welchem sie vorher ruhten, ist im Jahre 1810 nach Erbach gekommen. Sonst ist noch das Grabmal des Herzogs von *Rochechouart-Mortemart* zu erwähnen, welcher in der Schlacht bei Dettingen tödtlich verwundet wurde, und in der Abtei starb. Ein Gemälde, von einem ehemaligen

Stadtpfarrer gefertigt, enthält die Brustbilder sämmtlicher Aebte bis zu dem vorletzten derselben. Die Orgel ist ein prachtvolles Werk, und wohl eine der besten in diesen Landen.

Die Abtei, dicht an die Kirche sich anlehnend, und rings mit einer hohen Mauer umschlossen, ein buntes Gemisch von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, aus allen Jahrhunderten, enthält nichts, was in architektonischer Beziehung wichtig wäre. Das Prälaturhaus, einst die Wohnung der Aebte, 1699 erbaut, hat in seinen Räumen zwei Kaiser beherbergt, *Karl IV.* im Jahre 1711, und *Franz II.* 1792. Gegenwärtig dienen die abteilichen Gebände zum Sitz verschiedener Behörden.

An den westlichen Vorhof der Kirche, einen weiten Platz, den die Bildsäulen der Heiligen Marcellin und Peter schmücken, stösst das neue grosse Schulhaus, ein geschmackvoller Bau, durch *Arnold* auf der Stätte der alten Laurentiuskirche errichtet. Bei'm Aufgraben des Bodens fand man hier die Grundmauern eines Römerbades. An die Seitenmauer des Schulgebäudes, nach der Kirche zu, hat man ein kleines Tempelchen angebaut, das von sechs Säulchen aus der ehemaligen Laurentiuskirche getragen, und von einem griechischen Giebel überdacht wird. Hier wurden, jedem Vorübergehenden zur Beschauung, und doch sicher vor Wind und Wetter, die in der Stadt aufgefundenen Reste römischer Zeiten geborgen: Ziegel mit den Zeichen der Legionen, Wasserleitungsröhren und zwei Altäre. Besonders merkwürdig ist einer der Letzteren, von dem Centurio *Lucius Gellius*, gebürtig aus *Leira* bei *Nemausus*, (d. i. *Nîmes*,) der Diana errichtet für das Heil der Kaiser *Severus* und *Antoninus* und des Cäsars *Geta*, im Jahre 204 nach Christi Geburt. Der Mitkaiser Antoninus ist kein Anderer als *Caracalla*, welcher sich jenen Namen beilegte, und in officiellen Schriften und Denkmalen nie anders genannt wird. Der Name des Throngehülfen Geta aber ist völlig weggemeisselt; und dieser Umstand ist ein redendes Beispiel einer thörichten Verkehrtheit, die in der römischen Geschichte zuweilen erscheint, und auch in den neueren Zeiten vorgekommen ist. Als nämlich Caracalla nach seines Vaters *Severus* Tode seinen Bruder Geta ermordet hatte, wurde auf allen Inschriften, wo sich der Name Geta's befand, derselbe

gelöscht, um mit dem Ermordeten auch sein Andenken hinwegzutilgen; ähnlich so, wie es die Bourbons mit den Denkmalen Napoleon's thaten.

Sonst ist noch das Rathhaus am Markte zu erwähnen, und die neue protestantische Kirche. Auch zeigt man in der Stadt ein Haus, dessen Seitenmauer noch den byzantinischen Styl zeigt, und das für einen ehemaligen Sitz der Tempelherren ausgegeben wird. Die Stadtmauer mit ihren Thürmen ist ziemlich wohl erhalten; von besonderer Festigkeit und Schönheit ist der Steinheimer Thurm, im Jahre 1616 erbaut.

Wer auf dem Strome an unserer Stadt vorüberfährt, dem fällt sofort am Ufer ein altes Gemäuer in die Augen, das in seinem Zerfall die Spuren alter Bedeutsamkeit noch nicht ganz verloren hat. Es sind dies die Trümmer des alten Kaiserpalastes, der im zierlichsten Rundbogenstyl sich hier erhob, und welchen die Hohenstaufen gern und oft bewohnten. Es ist irrig, die Entstehungszeit dieses Gebäudes in die Karolingerzeit hinaufzurücken; denn wenn auch im neunten Jahrhundert kaiserliche Herrscher in Seligenstadt verweilt haben, so weist doch der Baustyl an den erhaltenen Ueberresten, z. B. an den gekoppelten Fenstern, und überhaupt die unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Palaste zu Gelnhausen, ohne allen Zweifel auf die Zeit Barbarossa's. Noch im Jahre 1620 war *das rothe Schloss*, wie die Burg im Volksmunde hiess, im baulichen Zustande erhalten; der dreissigjährige Krieg mag es völlig vernichtet haben. Jetzt lehnen sich Viehställe an das kaiserliche Gemäuer; und auf dem Boden, der einst die herrlichen Hallen trug, sind bescheidene Küchengärten und enge winklichte Häuschen angelegt.

Seligenstadt hat ein Landgericht, ein Rentamt, eine Posthalterei, und sonst noch einige Behörden. Die Einwohner nähren sich meist vom Ackerbau, von Fischerei und der Betreibung etlicher Gewerbe; auch wird Torf in der Nähe gegraben. Die Dampfschiffe haben hier eine Nachenstation. Gute Gasthäuser sind die *Krone*, der *Frankfurter Hof*, und das Haus zum *Riesen*. In dem ersteren ist jene Seltsamkeit zu sehen, die als Wahrzeichen Seligenstadt's gilt: der Riesenlöffel, der mit der Kette, an welcher er hängt, aus einem

einzigen Stücke Lindenholz geschnitten ist. Die Sage berichtet, dass Karl der Grosse, als er einst hier weilte, den Löffel von einem Hirten zur Willkommsgabe erhalten. Seit ein paar Jahrhunderten ist dem Riesenlöffel zu Ehren ein Fremdenbuch angelegt worden, in welches sich die Beschauer einschreiben, und worin man auch den Namen Peter des Grossen findet.

Vielfach sich windend, verfolgt der Main seinen Lauf weiter nach Westen, und zeigt uns rechts in ziemlicher Entfernung vom Ufer das Dorf *Kahl*, (92 Häuser, 580 Einwohner,) das zu Bayern gehört, und ehemals eine der Ortschaften des Freigerichts war. Der *Kahlbach* mündet hier in den Main. Weiter abwärts gelangen wir in das erste kurhessische Dorf *Gross-Krotzenburg*, (140 Häuser, 940 Einwohner,) dessen Namen Einige von einem römischen Castrum, Andere von einem Kreuze, das einst die Pilger angelockt habe, ableiten. Die alte Schreibart *Cruzenburg* spricht für die letztere Abstammung. Möglich, dass hier schon zu der Römer Zeiten das Christenthum seine Bekenner hatte. Jedenfalls hatten die Römer hier eine Niederlassung: zahlreiche Münzen, die man aus den Feldern aufgegraben, beweisen es; so auch die aufgefundenen Grundmauern römischer Befestigungen und eines Bades, so wie Ziegelsteine mit dem Zeichen der zweiundzwanzigsten Legion. Der Ort wurde von *Ida*, der Schwester des grossen Karl, dem Frankfurter Bartholomäusstifte geschenkt. Die Kirche des Dorfes ist aus dem Jahre 1828; nur der Thurm ist aus alter Zeit erhalten. Gegenüber liegt *Klein-Krotzenburg*, (145 Häuser, 950 Einwohner,) woselbst sich gleichfalls Reste eines römischen Sommerlagers gefunden haben. Vor dem Jahre 1300 waren die Herren von *Eppenstein* hier begütert. Im dreissigjährigen Kriege ward der Ort verwüstet, und fast gänzlich entvölkert. Die beiden Dörfer treiben fleissigen Feldbau, das letztere auch Strumpfweberei.

*Hainstadt* oder *Heinstadt*, (70 Häuser, 470 Einwohner, am linken Ufer,) hat nicht minder seine Entstehung von den Römern abzuleiten; auch der Name, (*Heidenstatt* soll er ursprünglich gelautet haben,) wird dahin gedeutet. Im neunten Jahrhundert wird Heinstadt erwähnt. Der dreissigjährige Krieg zerstörte es; eingewanderte Franzosen und Nieder-

länder bevölkerten es aufs Neue, wie noch so manchen Ort dieser Gegend.

*Gross-Auheim*, (270 Häuser, 1600 Einwohner, am rechten Ufer,) erscheint schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts. Im Jahre 1062 war der Graf *Reginboto von Buchen* hier begütert; später besass die Abtei Seligenstadt die Burg am Main, von welcher noch ein Thurm übrig ist, und welche die *Wolkenburg* hiess. Noch findet der Pflüger auf den Feldern alte Grundmauern von Basalt, welcher wohl auf den Höhen des andern Ufers gebrochen wurde. Im Jahre 1813, als bei Hanau die bekannte Schlacht gefochten wurde, erlitt der Ort eine gräuliche Zerstörung. In der Kirche liegt eines der Opfer jenes Tages begraben, der Prinz von *Oettingen-Wallerstein*. Gross-Auheim hat bedeutende Fischerei, starke Viehzucht und reichen Weinbau; sehr einträglich ist der Gemeindewald und das grosse Torflager, das sich gegen Gross-Krotzenburg hin erstreckt. Der Ort hat auch eine Pechhütte. *Klein-Auheim*, (110 Häuser, 780 Einwohner, am linken Ufer,) das schon im frühen Mittelalter genannt wird, hatte ehemals eine *Kemenate*, d. h. eine kleine Burg, deren Besitzer wahrscheinlich die Dynasten von *Eppenstein* waren.

*Gross-Steinheim*, (170 Häuser, 1150 Einwohner,) liegt malerisch auf einer langgestreckten Höhe des linken Ufers, ein alterthümliches, in mancher Beziehung merkwürdiges Städtchen. Die Römer hatten diesen Punkt, der weithin die flache Landschaft beherrscht, zur Anlage einer Veste ausersehen. Wohl bald nach ihrer Vertreibung mögen alemanische, dann fränkische Schaaren hier ihre Nachfolger geworden sein. Zu der Karolinger Zeiten sei Steinheim, heisst es, ein königlicher Hof gewesen, wo Karl des Grossen Schwester *Ida* gewohnt habe. Die erste bestimmte Erwähnung der Burg Steinheim fällt in's Jahr 900; als ihre Besitzer erscheinen in der folgenden Zeit die Herren von *Eppenstein* in Gemeinschaft mit den Grafen von *Katzenellenbogen*, dann die Ersteren allein. Im Jahre 1301 war Steinheim Zeuge grimmiger Fehde. *Gerhard*, jener Mainzer Erzbischof, der *Adolf von Nassau* auf den deutschen Königsthron gesetzt, und dann den Habsburger *Albrecht* an seine Stelle erhöht hatte, gedachte mit dem Letzteren dasselbe Spiel zu treiben, wie mit Adolf. Er besprach sich zu *Rhense* mit dem Kurfürsten

von Trier, Pfalz und Köln; und sie wurden Handels einig, den König Albrecht des Thrones zu entsetzen. Aber mächtiger als einst der Nassauer, und zumal auch thatkräftiger, fiel Albrecht in die Lande seiner Gegner ein, ehe sie noch zum Kampfe recht gerüstet waren. Graf *Ulrich von Hanau*, des Königs Getreuer, rückte vor Steinheim, das *Siegfried von Eppenstein*, des Erzbischofs Neffe, besetzt hielt, und eroberte die Burg. Siegfried musste sich knieend vor dem Kaiser demüthigen, wie später auch sein Oheim, der hochmüthige Gerhard. Die Burg wurde damals zerstört, doch bald wieder hergestellt. Das Dorf Steinheim erhielt erst im Jahre 1320 städtische Rechte durch die Bemühungen *Gottfried's von Eppenstein* bei Kaiser Ludwig dem Bayer. Die Festungswerke um die neue Stadt waren im Jahre 1330 vollendet. Seitdem sah die Burg manchen Wechsel ihrer Besitzer, bis sie nebst der Stadt und dem Amtsbezirke 1425 durch Kauf an Mainz überging. Die Erzbischöfe verstärkten die Befestigungen; und sie war eine der wenigen Mainzer Burgen, die in der Fehde zwischen den erzbischöflichen Nebenbuhlern Adolf und Diether nicht in die Hände des Letzteren fielen. Als Diether seinem glücklicheren Feinde weichen musste, erhielt er Burg und Amt Steinheim zu lebenslänglichem Besitze angewiesen. Im dreissigjährigen Kriege ward Steinheim bald von den Schweden, bald von den Kaiserlichen eingenommen. Muthwilligerweise brach man im Jahre 1790 das obere Stockwerk der aus den Jahren 1425 und 1431 herrührenden Burggebäude ab, und richtete sie neu ein. Später dienten sie eine Zeitlang dem Prinzen *Georg von Hessen* zur Wohnung; jetzt ist hier der Sitz des Justizamtes. Das Städtchen ist hübsch und freundlich; noch umziehen es die alten Mauern, von starken Thürmen bewacht, die im Verein mit der fünfspitzigen Warte des alten Schlosses dem Orte das Ansehen alter Bedeutsamkeit erhalten. Die Kirche ist aus dem fünfzehenten Jahrhundert. Die Einwohner nähren sich von Fischerei, Schifffahrt und den ergiebigen Basaltbrüchen. Dass das Städtchen der Sitz eines grossherzoglich hessischen Amtes ist, haben wir bereits erwähnt. Die Dampfschiffe unterhalten hier eine Nachenstation. Die alte Linde, vor dem Mainthore auf einer ummauerten Erhöhung wachsend, gemahnt an die längst erstorbene Zeit, die sie pflanzte, und welcher einen

Digitized by Google

Baum gegen Frevel zu schützen wichtiger dünkte, als Leben und Rechte der Menschen. Unter dem kühlenden Schatten geniesst der Wanderer eine reizende Aussicht auf die Ebene jenseits, und auf die Berge des Freigerichts, die sie mit bläulichem Saume umranden.

Von dem Städtchen nach dem nahen Dorfe *Klein-Steinheim*, (65 Häuser, 440 Einwohner,) führt ein Weg, dem zur Seite sieben Bildstöcke oder Stationen angebracht sind, alte Werke des Meissels, die Leidensgeschichte des Heilands darstellend. Wahrscheinlich war das Dorf früher bevölkert, als die gleichnamige Stadt, da die Letztere erst später ihre Kirche erhielt. Von alter Zeit her befand sich hier ein wunderthätiges Kruzifix; im Jahre 1449 ward es in die neue Kirche nach Gross-Steinheim versetzt. Aber da begab sich ein wunderbares Ding: am Feste der Kreuzerhöhung fand sich plötzlich das Bild des Heilandes wieder auf der alten Stelle, ohne dass irgend eine menschliche Hand daran gerührt hätte. Dergleichen wundersame Wanderungen geschehen nicht leicht mehr in unserer gottlosen Zeit. Aber die Pilgerzüge, die schon vorher häufig genug das Kruzifix besuchten, wurden nun immer zahlreicher, und haben bis zur Stunde noch nicht aufgehört.

## Hanau.

Und so sind wir endlich angelangt in der thätigen und gesinnungstüchtigen Stadt, deren Namen bedeutsam tönte in so manchem Zeitpunkt unserer Geschichte. Nicht glänzend sind die Schicksale Hanau's; nicht hat sich die Stadt, irgend ein glückliches Ungefähr hastig ergreifend, plötzlich emporgeschwungen zu Grösse, Macht und Reichthum. Nein; mit ernstem Sinne und tüchtiger Hand hat sich Hanau herausgearbeitet aus der Reihe namenloser Landstädtchen, und ist so allmälig einer der angesehensten Sitze des vaterländischen Gewerbsfleisses geworden, ein Musterbild deutscher Beharrlichkeit.

Die Entstehung der Stadt *Hanau*, (1530 Häuser, 15,000 Einwohner, am rechten Ufer,) und die ganze Geschichte der-



Digitized by Google

selben steht in innigstem Zusammenhange mit den Schicksalen des Dynastengeschlechtes, das einst hier herrschte. Ob die Römer an dieser Stelle schon eine Niederlassung gegründet, ist unentschieden; was man an Münzen und Scherben auffindet, ist nicht bedeutend genug, um für die Bejahung zu sprechen. Zum erstenmal erscheint der Name Hanau, in seiner ursprünglichen Form *Hagenowe,* im Jahre 1122, wo ein *Dammo,* d. i. *Dankmar von Buchen und Hagenowe* erwähnt wird. Das Geschlecht der freien Reichsherrn von Buchen, wahrscheinlich den alten Grafen des Kinziggaues entsprossend, nannte sich auch nach seiner Burg *Hanau;* und bald verschwand der erstere Namen völlig, um dem Letzteren allein Raum zu lassen. *Reinhard I.*, der ungefähr vom Jahre 1248 bis 1280 regierte, erwarb durch seine Gemahlinn *Adelheid,* aus dem Hause der Dynasten von *Münzenberg*, den sechsten Theil der Reichsherrschaft dieses Namens. Sein Sohn *Ulrich I.* verstand es vortrefflich, für die Vergrösserung seines Hauses zu sorgen. König Rudolf von Habsburg war ihm so gewogen, dass er ihm 1284 die Verwaltung des Bachgaues übergab. Auch König Adolf von Nassau bewies ihm seine Gunst; dafür unterstützte ihn der Hanauer in dem Thronkampfe gegen Albrecht von Habsburg. Aber der Krieg nahm für Jenen eine schlimme Wendung, wie auch für Ulrich. Der Mainzer Erzbischof Gerhard erhielt durch König Albrecht den Bachgau wieder; und in der darob entbrennenden Fehde wurden an Einem Tage fünfzig Hanauische Dörfer verwüstet. (1299.) Ulrich selbst fiel in die Hände des Erzbischofs, und musste gefangen in's Thurmverliess zu Bingen wandern. Albrecht indessen, der sich bereits nach treuen Helfern gegen die Anmassungen des Erzbischofs umsah, befreite Ulrich durch sein mächtiges Wort aus dem Kerker; und um ihn desto inniger an sich zu fesseln, übergab er ihm 1300 die Landvogtei über die Wetterau. Dafür focht Ulrich mit siegender Hand für den König, als es die Demüthigung des geistlichen Herrn galt, und eroberte Steinheim, die stärkste Veste des Gegners in dieser Landschaft. (Siehe oben Seite 362.) Im Jahre 1103 erhielt er vom Könige für das Dorf Hanau die Rechte einer Stadt. Seine Nachfolger *Ulrich II., III.* und *IV.* verfolgten beharrlich die Vergrösserungspläne ihres Ahnen. Ulrich II. erwarb einen Theil der Grafschaft Rieneck; Ulrich III. wusste seine Würde

als Landvogt der Wetterau so gut zu benutzen, dass es ihm beinahe gelungen wäre, die Herrschaft über die Reichsstadt Frankfurt zu gewinnen. Er erwarb auch von Kaiser Karl IV. als Pfand das Grafengericht *Bornheimerberg*, ein ehemaliges Zubehör des Kaiserpalastes zu Frankfurt. Ulrich IV. stellte im Jahre 1375 das Erstgeburtsrecht und die Untheilbarkeit der Hanauischen Lande fest; wozu *Reinhard II.* 1424 noch die Bestimmung fügte, dass weder an Ritterschaft noch Geistlichkeit von den Gütern des Hauses Etwas veräussert werden dürfe. *Ulrich V.*, Sohn Ulrich des Vierten, war erst zwölf Jahre alt, als er 1368 zur Herrschaft gelangte. Seine Vormünder hausten gar übel mit seinem Gute; Vieles wurde versetzt und veräussert: und als er grossjährig geworden, folgte er dem gegebenen Beispiele. Er fiel endlich in einen Zustand des Blödsinnes; und das benutzte der Mainzer Erzbischof *Johann von Nassau*, um sich die Städte *Hanau* und *Babenhausen* übergeben zu lassen. Kaum konnten Ulrichs Brüder, der schon genannte *Reinhard II.* und *Johann*, es noch durchsetzen, dass der Erzbischof zusagte, beide Städte sollten nur bis zu seinem Tode dem Erzstifte verbleiben. Als aber 1419 der Erzbischof starb, gedachte das Mainzer Domkapitel keineswegs, den Vertrag zu halten; es weigerte sich, die Besatzung aus Hanau zurückzuziehen. Da beschlossen die Bürger, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Indessen erfuhr das Domkapitel den Anschlag, so geheim er auch betrieben wurde, und sendete seine Söldner nach Steinheim, mit dem Befehl, am Martinsabende, sobald es neun Uhr läuten würde, in die Stadt einzubrechen. Allein auch den Bürgern ward dies verrathen; sie bestellten heimlich das Geläute für diesen Tag ab: und während die Mainzer in der Stadt und ausserhalb das Glockenzeichen erwarteten, sammelten sich die Bürger, und warfen die Mainzische Besatzung zur Stadt hinaus. Zum Angedenken dieses Tages wird noch bis heute am Martinsabend das sonst übliche Geläute unterlassen. Reinhard verordnete, dass künftighin auf denselben Tag jedem Bürger eine Mass Wein aus dem Schlosskeller verabreicht werden solle. Erst in neuester Zeit wurde diese Leistung abgelöst, und dafür eine Brücke über die Kinzig gebaut.

Reinhard genoss, wie viele seiner Vorgänger, des Kai-

sers Gunst und Vertrauen. Dessen gab ihm *Sigismund* einen glänzenden Beweis, indem er ihm 1434 die Reichsgrafenwürde ertheilte; freilich ward er, der reichsfreie Dynast, hierdurch nicht in seinem Stande erhöht, der ohnehin allen Fürsten ebenbürtig war, sondern nur im Rang und Titel.

Von seinen zwei Söhnen folgte ihm der ältere, *Reinhard III.*, 1451 in der Regierung; da man aber fürchtete, dessen schwächlicher Sohn *Philipp* werde nicht lange leben, so musste auch Reinhard des Zweiten jüngerer Sohn, der gleichfalls Philipp hiess, eine Ehe eingehen. Er erhielt das Amt Babenhausen, und später durch seine Gemahlinn *Katharina* die Hälfte der im Elsass liegenden Herrschaft *Lichtenberg*. Seitdem theilte sich das gräfliche Haus in zwei Linien, *Hanau-Münzenberg* und *Hanau-Lichtenberg;* bis im Jahre 1646 jene ausstarb, und die letztere die gesammten Hanauischen Besitzungen wieder vereinigte.

Unter *Philipp I.* erhielt die Stadt Hanau 1468 vom Kaiser *Friedrich III.* die Bewilligung zur Abhaltung zweier Messen. Luther's Reformation drang um das Jahr 1523 in Hanau ein; doch bekannte erst *Philipp II.* 1548 sich zu der neuen Lehre, während das Haus Hanau-Lichtenberg schon 1525 übergetreten war. *Philipp Ludwig I.*, der 1561 seinem Vater folgte, war 1572 zu Paris ein Zeuge der gräuelvollen Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht. Befreundet mit *Coligny*, dem Haupte der Hugenotten, weilte er selbst in einem Hause, dessen Bewohner dem Mörderschwerte bestimmt waren, und musste in jener Nacht zu einem seiner katholischen Bekannten, dem Grafen *Courtelin*, flüchten. Aber Courtelin behandelte ihn als seinen Gefangenen, und zwang ihn, sich durch eine Verschreibung von zwölfhundert Kronen loszukaufen. Das Merkwürdigste jedoch war, dass König *Karl IX.*, derselbe Bösewicht, der von seinem Balkon herab die fliehenden Hugenotten niederschoss, dem Grafen Courtelin die Auslieferung des Scheines befahl, den Grafen von Hanau unter königlichen Schutz stellte, und ihm sodann sicheren Geleitsbrief bis zur Gränze ertheilte. Indessen schon *Franz I.* hatte, während er die französischen Protestanten schlachtete, die deutschen unterstützt, weil er in ihnen beständige Feinde des Kaisers zu finden hoffte.

*Philipp Ludwig II.* führte 1596 statt der lutherischen die calvinische Lehre in Hanau ein. Er begründete die Grösse

und Bedeutung der Stadt. Denn als die reformirten Wallonen und Niederländer, die sich schon in der Mitte des Jahrhunderts in Frankfurt niedergelassen, sich dort stets schwerer gedrückt sahen: als man, sei es um ihres Wohlstandes, sei es um ihrer Glaubenssätze willen, sie immer mehr anfeindete, und endlich sogar, im Jahre 1594, ihren Betsaal schloss: da ergriff Philipp Ludwig mit Freuden die Gelegenheit, zugleich seinen Glaubensgenossen Hülfe, seiner Stadt Wachsthum an Bevölkerung und Glücksgütern zu schaffen. Nach rasch geführter Unterhandlung wurden die Reformirten mit ihm eins, eine Neustadt anzulegen zwischen dem alten Hanau und dem Orte *Kinzdorf*, welcher seitdem mit in die neue Anlage gezogen worden, und darum nicht mehr selbständig besteht. Während der Bau schon im Werden war, regte sich die Eifersucht der Nachbarn. Der Erzbischof von Mainz wollte das Werk hindern, weil der Grund und Boden im Bering des Mainzer Wildbannes läge; allein das Bauverbot des Reichskammergerichts blieb machtlos. Auch die Reichsstadt Frankfurt suchte auf mancherlei Weise das Begonnene im Fortschritt zu stören; doch Alles blieb vergeblich. Im Jahre 1597 wurde das erste Haus der Neustadt gebaut; und zwölf Jahre darauf waren die Festungswerke um sie her bereits vollendet. Mit den neuen Bewohnern zog jene Betriebsamkeit ein, der Hanau seine Bedeutung verdankt: denn bald wussten die Altbürger den gewerbkundigen Gästen nachzuahmen; bald auch war die alte und die neue Bevölkerung zu einem eng zusammenhaltenden Ganzen verschmolzen, wenn auch noch lange Zeit Mauern und Thore die alte Stadt von der neuen schieden.

Mitten im Lenze seines Aufblühens wurde Hanau von den winterlichen Stürmen des dreissigjährigen Krieges hart getroffen. Damals regierte *Philipp Moriz*, der, wie seltsamerweise so viele Grafen von Hanau, minderjährig zur Herrschaft gelangt war. Seine Mutter, *Katharina Belgica*, die Tochter des grossen *Wilhelm von Oranien*, führte mit männlicher Hand und kräftigem Geiste die Verwaltung des Landes. Sie bemühte sich mit Ausdauer und Geschick, die Uebel des Krieges von der Grafschaft fern zu halten; doch konnte es ihr nur vorübergehend gelingen. Feind und Freund durchzog das Land, plündernd und brandschatzend; die Kaiserlichen trugen dem Hanauer besonderen Hass, ob der alten Freund-

Digitized by Google

schaft des Hauses zu dem Kurfürsten von der Pfalz, für welchen der Graf Philipp Ludwig II. einst Freiwerber um die Hand der englischen Königstochter *Elisabeth* gewesen. Im Jahre 1630 wurde Philipp Moriz gezwungen, eine kaiserliche Besatzung in Hanau einzunehmen; kaum erhielt er sich noch eine gewisse Unabhängigkeit dadurch, dass er als Feldhauptmann in des Kaisers Dienste trat, und so die Besatzung zu befehligen schien. Doch schon im Jahre 1631 befreiten die Schweden die Stadt. Gustav Adolf nahm den Grafen in seinen Schutz, und beschenkte ihn mit verschiedenen Mainzischen Besitzungen, die freilich dem Grafen wieder entrissen wurden, sobald der Glücksstern der Schweden bei Nördlingen erblasste. Philipp Moriz selbst musste nach Holland flüchten; seine Hauptstadt blieb von den schwedischen Truppen unter *Ramsay* besetzt, einem tapfern, kriegsberühmten Schotten. Im September 1635 nahten kaiserliche Truppen; Oberst *Götz* bezog ein befestigtes Lager vor der Stadt. Bald darauf erschien der Generalwachtmeister *Lamboy*, und übernahm den Oberbefehl über die Belagerung; doch begnügte er sich für's Erste, ringsher Verschanzungen aufzuwerfen, und die Stadt eng umschlossen zu halten. In der Stadt wütheten indess Hungersnoth und Seuchen; aber der Muth der Bürger und der Besatzung wankte nicht. Vom Mai 1636 an begann Lamboy, die Belagerung ernstlicher zu betreiben. Doch schon war die Hülfe nahe. Landgraf *Wilhelm V.* von *Hessen-Kassel*, dessen Gemahlinn *Amalie Elisabeth* eine geborne Gräfinn von Hanau war, rückte zum Entsatze heran. In der Nacht vom eilften auf den zwölften Juni waren die hessischen und schwedischen Truppen zu *Windecken*, einem gräflichen Städtchen nördlich von Hanau an der *Nidda*, eingerückt; am Tage darauf lagerte der Landgraf auf den Höhen nördlich von der Stadt, da wo die alte Linde steht, die davon noch heute das *Wartbäumchen* genannt wird. Weitleuchtende Wachfeuer verkündigten den Belagerten die Nähe des Entsatzes; brennende Fackeln gaben von der Höhe des Schlossthurmes herab das Zeichen, dass die Hanauer die Annäherung ihrer Befreier bemerkt hatten. Am dreizehnten Juni Morgens begann der Kampf. Im Laufe des Morgens wurden alle Schanzen an der Nord- und Ostseite der Stadt erobert; und schon um die Mittagsstunde zog der Landgraf durch das Nürnberger Thor in das befreite Hanau

ein. Die übrigen Verschanzungen des Feindes wurden sodann am Nachmittage erstürmt; der Befehlshaber einer der Schanzen, Major *Büddingen*, sprengte sich mit den Seinen in die Luft, im nämlichen Augenblick, wo die Hessen die Brustwehr erstiegen. Die Hauptschanze vor dem Frankfurter Thore wurde erst am vierzehnten Juni angegriffen: doch drei Stürme missglückten; und erst als der Pulvervorrath sich entzündete und aufflog, ergab sich die Besatzung. Lamboy hatte sich nach Steinheim zurückgezogen, und übergab auch diesen Platz alsbald den Mainzischen Truppen. Im Volke jedoch geht bis heute das Gerücht, er habe sich auf der Flucht in dem Walde, der noch jetzt den Namen *Lamboywald* führt, verzweifelnd auf eine Pulvertonne gesetzt, diese angezündet, und so den raschesten Weg in die Ewigkeit gesucht.

Zur Erinnerung an den Befreiungstag wird jährlich am dreizehnten Juni das *Lamboyfest* im Lamboywalde von der ganzen Bevölkerung Hanau's fröhlich gefeiert.

Indessen blieb Ramsay Befehlshaber zu Hanau, und bemühte sich, als der Graf dem 1635 zwischen Sachsen und dem Kaiser geschlossenen Prager Frieden beizutreten suchte, dieses zu hindern, und den Kaiserlichen so viel möglich zu schaden. Die Letzteren umschlossen die Stadt auf's Neue im Juni 1637; da kam denn ein Vergleich zu Stande, durch welchen Ramsay sich verbindlich erklärte, gegen eine Summe von fünfzigtausend Thalern Hanau dem Grafen zu übergeben. Philipp Moriz zog am fünfundzwanzigsten November in seine Hauptstadt ein; jedoch Ramsay verschob den Abzug von Tag zu Tage, und liess, als der Graf dringender wurde, diesen zuletzt in seinem eigenen Schlosse als Gefangenen behandeln.

Aber das Glück verliess bald Ramsay's neue Bahn. Der Kurfürst von Mainz, der Graf von *Nassau-Dillenburg* und die Stadt Frankfurt stellten heimlich einige hundert Mann, liessen sie in der Nacht vom eilften auf den zwölften Februar 1638 bei *Bergen* sich sammeln, und von da nach Hanau ziehen. Am frühen Morgen waren, nicht ohne Hülfe der Bürger, die Mauern der Altstadt bereits erstiegen, und der Graf befreit, ehe Ramsay nur eine Ahnung davon hatte. Doch gedachte sich der kühne Haudegen noch in der Neustadt zu halten; am dreizehnten Februar zur Uebergabe aufgefordert, wies er alle Anträge mit schnöden Worten zurück.



Digitized by Google

So mussten die Waffen entscheiden. Man schoss von den Wällen der Altstadt in die Neustadt; und gleich eine der ersten Kugeln traf Ramsay, wie er gerade vor seiner Wohnung, dem *weissen Löwen*, Befehle ertheilte. Nun ergab er sich; bald darauf starb er zu Dillenburg an den Folgen seiner Wunde: ein Mann, dessen ganzer Ruhm in wenigen Wochen verloren ging durch ungemessene Ehrsucht, die ihn die wahre Ehre verkennen liess.

Noch vor Beendigung des Krieges, im Jahre 1646, erlosch mit dem Grafen *Johann Ernst* die Linie Hanau-Münzenberg. Die Linie Hanau-Lichtenberg, welche bereits im Jahre 1770 ihre Besitzungen durch die andere Hälfte der Grafschaft Lichtenberg um noch einige Herrschaften vermehrt hatte, gelangte nun in der Person *Friedrich Casimir's* zur Verwaltung der gesammten Hanauischen Lande. Friedrich Casimir war unbezweifelt unter den deutschen Reichsgrafen der begütertste und mächtigste: allein er strebte nach höheren Dingen; er wollte König werden — — im Schlaraffenlande. Der Arzt *Friedrich Kretschmar* wusste seine Eitelkeit zu gewinnen, und ihn zu weitsehenden Plänen aufzustacheln. Kretschmar wurde des Grafen Rath, und zog noch zwei andere berüchtigte Männer, deren einer, *Johann Joachim Becher*, vom Grafen zum Geheimenrath ernannt wurde, mit in sein Interesse. Becher war es, der dem Grafen den Gedanken eingab, in Amerika einen deutschen Pflanzstaat zu gründen, und am *Orinoko* als König zu herrschen. Ein Vertrag wurde mit der holländischen *Westindischen Compagnie* abgeschlossen, und von dieser ein Stück Landes in *Guyana* erworben. Grosses Gepränge und Freudenfeste gab's zu Hanau, als der Vertrag unterzeichnet wurde; Becher, der als Gesandter in Holland die Sache durchgeführt, erhielt reichliche Belohnung. Aber dabei blieb es auch. Die Verwandten des Hauses protestirten öffentlich; und der ganze Plan zerfiel bald in sein Nichts. Friedrich Casimir hielt sich für den eingebüssten Königsprunk schadlos durch Verschwendungen und Thorheiten jeder Art; er suchte von der Grafschaft zu veräussern und versetzen, so viel nur möglich war. Allein nun schritten die Seitenverwandten, — der Graf war kinderlos, — auf das Nachdrücklichste ein; es gelang, theils durch Ueberredung, theils durch Gewalt, Friedrich Casimir

Digitized by Google

auf bessere Wege zurückzuführen. Er gab seinen schlechten Räthen den Abschied, lebte sparsam, löste die verpfändeten Güter allmälig ein, und bequemte sich zuletzt freiwillig dazu, dass alle wichtigeren Angelegenheiten von ihm nur in Gemeinschaft mit den Vormündern seiner Neffen, der Landeserben, abgethan werden sollten. So endigte der Königstraum eines deutschen Grafen.

Im Jahre 1686, als die Aufhebung des Edikts von *Nantes* so viele Tausende von Hugenotten aus Frankreich trieb, erhielt Hanau einen neuen Zuwachs von Einwohnern durch eine Anzahl Ausgewanderter, die hier mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Am achtundzwanzigsten März 1736 erlosch mit dem Tode des Grafen *Johann Reinhard II.* der Hanauische Mannsstamm, nachdem er sechs Jahrhunderte hindurch geblüht hatte. Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg kam durch Johann Reinhard's Tochter an das Haus der hessischen Landgrafen zu Darmstadt; die Hanau-Münzenbergischen Lande mit der Hauptstadt hingegen nahm, in Folge alter Erbverträge, das Kassel'sche Fürstenhaus in Besitz. Doch blieb der Grafschaft Hanau ihre gesonderte Verwaltung. Landgraf *Wilhelm V.*, der noch als Erbprinz die Regierung der Grafschaft selbständig führte, that ausserordentlich viel für die Verschönerung der Stadt und der Umgegend.

Die friedliche Fortentwickelung des Wohlstandes wurde durch die Revolutionskriege gestört. Im Jahre 1806 besetzten die Franzosen Hanau, und schleiften die Wälle und Mauern vollends, nachdem schon Wilhelm V. hiermit begonnen hatte. 1810 wurde Hanau zum Grossherzogthum Frankfurt geschlagen; aber nach kaum dreijährigem Bestande unterlag das neugeschaffene Fürstenthum den Schlägen des Schicksals.

Eine der blutigsten Schlachten des Jahres 1813 wurde in und bei Hanau gefochten. Napoleon war auf den Feldern Leipzig's besiegt; Bayern hatte sich der sinkenden Fahne des Eroberers schon abgewendet. Den bayerischen Feldherrn *Wrede* dürstete es nach dem Ruhme, sich mit seinem alten Schlachtenmeister zu messen; er eilte südwärts her an den Main, um den französischen Schaaren den Rückzug abzuschneiden. Sein Heer zählte gegen sechszigtausend Bayern und Oesterreicher.

In der Nacht des siebenundzwanzigsten Octobers verliess die französische Besatzung die Stadt Hanau, und schlug den Weg nach Frankfurt ein; am nächsten Morgen zog schon eine kleine Abtheilung bayerischer leichter Reiterei heran. Auf der Kinzigbrücke, jenseits welcher schon der Vortrab des von Thüringen her eilenden französischen Heeres angelangt war, entspann sich ein heftiges Scharmützel; die Franzosen erstürmten die Brücke; und Prinz *Ludwig von Waldeck*, der Neffe des Königs von Bayern, fand hier den Heldentod. Mittlerweile rückte das Hauptheer der Deutschen auf der Aschaffenburger Strasse heran; auf's Neue entbrannte der Kampf. Hanau wurde an diesem Tage mehrmals gewonnen und wieder verloren; am Abend blieb die Stadt in Wrede's Händen. Allein Wrede hatte, in der gehofften Sicherheit des Sieges, zwei Fehler begangen. Der wichtigste war, dass er unterliess, einen Engpass bei *Wertheim* an der Kinzig, oberhalb Gelnhausen's, zu besetzen, durch welchen die Hauptmassen des französischen Heeres nachzurücken gedachten; sodann schwächte er sich durch Entsendung einer Truppenabtheilung unter *Rechberg* nach Frankfurt. Hier also wollte er den Franzosen den Pass verlegen; während er den für jene gefährlichsten, gar nicht zu umgehenden Punkt unbesetzt liess. Man berichtet, dass Napoleon augenblicklich, als er dieses Fehlers inne ward, den Kampf für entschieden ansah. Am dreissigsten Oktober entspann sich die Hauptschlacht. Die Deutschen standen im Osten von Hanau; die Schaaren der Franzosen entwickelten sich allmälig aus dem Lamboywäldchen. *Macdonald* zog von *Rückingen* an der Kinzig her, und warf die Vorposten der Bayern zurück. Die französischen Plänkler beschäftigten die Deutschen mit stets erneuten Angriffen, bis um drei Uhr Nachmittags die Geschütze der Franzosen angelangt und aufgestellt waren. So lange hatte Napoleon die Gegner aufhalten wollen; jetzt entwickelte er mit Blitzschnelle seinen Schlachtplan. Die alte Garde warf die Reihen der Verbündeten zurück; die Reiterei stürzte sich zweimal auf die Bayern. Als dagegen Wrede sieben Regimenter leichter Reiterei wider die Feinde entsendete, und als die französischen Reiter sich in dichtgeschlossener Ordnung zum Rückzug wendeten; da mochte wohl mancher Deutsche den Sieg schon gewonnen glauben.

Digitized by Google

Aber plötzlich theilte sich die französische Reiterei, schwenkte nach beiden Seiten auseinander, und griff die Fusstruppen der Verbündeten an; während in der Mitte achtzig Feuerschlünde sichtbar wurden, und die Kartätschen fürchterlich in den Reihen der Deutschen zu wüthen begannen. Wrede, um das Aeusserste abzuwenden, ordnete einen allgemeinen Angriff auf der ganzen Schlachtlinie an; die Deutschen stürzten mit wunderbarer Kühnheit auf die feindlichen Batterien. Fast waren die Geschütze in den Händen der Stürmenden: da kam *Nansouty* mit schwerer Reiterei der gefährdeten Artillerie zur Rettung; da kam Napoleon selbst mit der alten Garde. Dem gewaltigen Stoss mussten die deutschen Reihen weichen; das verheerende Feuer wüthete in den zurückwogenden Heermassen. Da wendete sich der linke Flügel zur Flucht über die Kinzig, und riss die Mitte der Schlachtordnung nach sich. Tausende fanden in den geschwollenen Wassern der Kinzig ihren Tod. Die Unordnung wurde zur wilden Flucht, als die deutschen Truppen, die auf dem linken Ufer der Kinzig standen, hinüber zu feuern begannen, und so Freund als Feind trafen. Vergeblich liess Wrede seinen rechten Flügel über die Lamboybrücke vorgehen, um die feindliche Macht zu theilen; auch hier mussten die Verbündeten weichen. Beim Eintritt der Nacht waren die Deutchen in die Stadt zurückgeworfen, und die Schlacht, welche Napoleon vernichten sollte, für Wrede zur entscheidenden Niederlage geworden. Der Rückzug nach Frankreich stand dem Feinde nun ungehindert offen. Viele Tausende waren auf beiden Seiten gefallen; unter ihnen zwei Prinzen von *Oettingen-Wallerstein.*

In der Nacht verliessen die letzten Haufen der Verbündeten die Stadt; aber die Franzosen, dessen unkundig, beschossen Hanau mehrere Stunden hindurch. Am Morgen des einunddreissigsten Octobers zogen die Franzosen ein, besetzten die Stadt, die an mehreren Stellen brannte, und zogen plündernd umher, um Rache zu nehmen für den jubelnden Empfang, welcher dem deutschen Heere geworden. Fast hätte Napoleons Zorn noch Schlimmeres verhängt, wenn nicht *Augereau* vermittelnd dazwischen getreten wäre. Im Laufe des Tages setzten die Franzosen ihren Rückzug fort. Erst als die Hauptmacht schon abgezogen war, um drei Uhr

Nachmittags, schritten die Verbündeten wieder zum Angriff. Mittlerweile hatte auch die Nachhut der Franzosen Hanau geräumt; nur an der Kinzigbrücke gab es noch ein Scharmützel. Wrede, der persönlich eine Heersäule zum Sturm auf die Brücke führte, sank schwer verwundet vom Pferde. Die Stelle ist mit einem Steine bezeichnet, welcher die Inschrift trägt: *Graf C. von Wrede am* 31. *Oktober* 1813. Die Brücke wurde von den Bayern genommen; doch konnte der Abzug nicht gehindert werden. Dies war das Nachspiel zu dem blutigen Drama des vorigen Tages. Neunzehn Häuser in der Vorstadt und viele Hintergebäude lagen in Asche; erst am späten Abend vermochte man, den Flammen Einhalt zu thun.

Am ersten November sah man nur noch einzelne Heersäulen des Feindes vorübereilen; am Nachmittage durchzog das Hauptheer der Verbündeten die Stadt. Hanau sah seitdem keinen Feind mehr in seinen Mauern. Aber die Stadt hatte unendlich viel gelitten; die ganze Umgegend war verwüstet. Viele Tage dauerte das Beerdigen der Gebliebenen; aber trotz aller Sorgfalt brachen seuchenartige Fieber aus, und erhöhten die Sterblichkeit auf das Siebenfache des gewöhnlichen Verhältnisses.

Hanau blieb noch eine Zeit lang von deutschen Truppen besetzt, und stand dann unter österreichischer Verwaltung, bis es am neunundzwanzigsten Juli 1816 dem kurhessischen Staate zurückgegeben wurde. Seitdem hat es sich von den Wunden des Krieges allgemach erholt, und ist nun die blühendste Fabrikstadt, nicht blos Kurhessens, sondern eines grossen Theiles von Mitteldeutschland.

Die Lage Hanau's hat nicht jene romantische Schönheit, wie die Burgen und Städte des mittleren und oberen Mains sie bieten. In einer weiten Ebene hingedehnt, die nur durch unermüdete Bebauung fruchtbar und ergiebig geworden, schmiegt sich die Stadt in den Winkel zwischen den Main und die etwas weiter abwärts mündende Kinzig. Die Höhenzüge halten sich ferner; nur dunkle Waldpartien, breite Wiesengründe und helle Flüsschen bringen Mannichfaltigkeit in das Einerlei der sandigen Fläche.

Die Stadt zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, die in Anlage, Styl und Charakter zu einander den völligsten

Gegensatz bilden. Die Neustadt, bei weitem der grössere Theil des Ganzen, ist freundlich und sonnig, mit geraden breiten Strassen, die von Norden nach Süden und von Osten nach Westen einander im rechten Winkel durchschneiden, und mit grossen regelmässigen Plätzen; die Altstadt ist krumm und winklig, wie alle Städte aus dem Mittelalter, ohne jedoch von den architektonischen Schönheiten jener Zeit viel aufweisen zu können. Im Ganzen aber leidet Hanau an grosser Einförmigkeit; die Strassen sind leer, da der Fabrikfleiss die Bewohner mehr in's Innere der Häuser fesselt.

Von Gebäuden, deren Styl die besondere Aufmerksamkeit des Beschauers verlange, haben wir nicht eben viele zu erwähnen. Das älteste Gotteshaus ist die *Marienkirche*, im Spitzbogenstyl erbaut, doch weder zierlich, noch grossartig. Sie enthält die Familiengruft des alten Grafenhauses; auch einige Fürsten des hessischen Stammes schlafen hier den ewigen Schlaf. Im Jahre 1493 wurde ein Kollegialstift dieser Kirche gegründet, nur zu kurzer Dauer; die Reformation machte ihm bald ein Ende. Die *Johanniskirche* wurde 1658 begonnen; die Zeit ihrer Erbauung ist schon bezeichnend genug für ihren unerquicklichen Styl. Der hohe Thurm derselben wurde 1679 errichtet. In dieser Kirche ist die Ruhestätte der letzten Grafen von der Linie Hanau-Lichtenberg. Die *Neustädter Kirche*, in den Jahren 1600 bis 1608 erbaut, ist ein Denkmal der möglichst erreichbaren Geschmacklosigkeit. Sie besteht aus zwei kreisförmigen, an einander geflickten Gebäuden, von einem schwerfälligen Dache überragt, im Innern durch eine Mauer geschieden; der grössere Theil dient der französisch-reformirten oder wallonischen, der kleinere der holländisch-reformirten Gemeinde zum Gottesdienste. Wollte man durch diesen seltsamen Bau die äussere Einheit des reformirten Bekenntnisses, die trotz der Geschiedenheit der Gemeindeverwaltungen bestehe, symbolisch andeuten, so lässt sich zwar gegen den Sinn dieser moralischen Symbolik nichts sagen; nur hätte man zu ihrer Veranschaulichung eine Form wählen sollen, die den Forderungen der Kunst wenigstens einigermassen entsprechend wäre.

Die neue *katholische Kirche* ist vor der gänzlichen Vollendung wieder zusammengestürzt.

Digitized by Google

Das *kurfürstliche Schloss* hat von der alten gräflichen Burg, auf deren Stelle es sich erhebt, wenige Reste mehr aufzuweisen. Schon im Jahre 1763 wurden die Gebäude im damaligen Zopfstyl umgemodelt, 1829 aber die bis dahin noch erhaltenen älteren Theile gänzlich abgebrochen. Das Schönste an dieser fürstlichen Residenz ist unstreitig der Schlossgarten, der von Kurfürst *Wilhelm I.* angelegt, und von *Wilhelm II.* erweitert wurde. Verschiedene Regierungs- und Gerichtsgebäude stehen mit dem Schlosse in Verbindung.

Von den öffentlichen Plätzen erwähnen wir den lindenbeschatteten *Kirchplatz,* den *Paradeplatz* und den *Neustädter Markt.* Den Letzteren ziert das bethürmte Rathhaus, 1733 erbaut, das einen freundlichen Eindruck gewährt. An den beiden Ecken der Häuserreihe, deren Mitte das Rathhaus einnimmt, stehen zwei Thürmchen, schlank wie arabische Minarets in die Höhe steigend. Vier Brunnen sind an den vier Winkeln des Marktes angebracht. Der Paradeplatz, rings mit Linden umgeben, weit und geränmig, — für die Bewohnerzahl der Stadt fast zu gross angelegt, — liegt zwischen der Alt- und der Neustadt. An demselben zeigen sich nns die Hauptwache nebst dem Zeughause, die Infanteriekaserne und das Theater; die beiden letzteren Gebäude sind im Jahre 1768 von dem Erbprinzen *Wilhelm* errichtet worden.

Sonstige öffentliche Gebäude sind das *Altstädter Rathhaus,* gegenwärtig Sitz des Landgerichts; ferner das *Militärlazareth* am Steinheimer Thore, das *Gefangenhaus,* und das *Gymnasialgebäude* aus der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Hanau bietet in seinen verschiedenen Theilen einen sehr verschiedenen Charakter. Die Altstadt gleicht jenen mittelalterlichen Orten, in denen die Häuser nach Willkür in den beengten Raum hingeworfen scheinen, und wo Zirkel und Winkelmass mit der Anlage der Strassen nichts zn thun hatten; jedoch sucht das Auge vergeblich nach geschichtlichen Baudenkmalen, nach sehenswerthen Resten der deutschen Kunst, die uns anderswo für die Engen und Krümmen der Gassen entschädigen. Die Neustadt hingegen bietet in Deutschland das früheste Beispiel regelrechter, nach der Schnur gezogener Strassen; einen Anblick, der zuerst freundlich und erfreulich wirkt, bald aber in's Langweilige nmschlägt, wenn nicht reiche oder zierliche Häuser

uns durch Mannichfaltigkeit der Kunstformen anziehen, wenn nicht durch die belebten Strassen geschäftiges Treiben einer bunten Volksmenge sich ergiesst. Die beliebte Regelmässigkeit sollte nirgends zu Hause sein, als in den grössten Städten; denn wo sie sich nicht mit dem Luxus, mit der Kunst, mit dem vollsten Maasse aller Erfordernisse verbunden zeigt, ist sie eben nichts als glatt und platt. Die biedern, thätigen, rührigen Bewohner Hanau's machen einen ganz andern Eindruck, als ihre Strassen.

Hanau hat noch seinen alten Festungsgraben, der sein Wasser aus der Kinzig erhält, und die Stadt rings umzieht; es besitzt siebenzig Strassen, eine Vorstadt, sechs Thore und zehen Brücken, deren vier über die Kinzig, sechs über den Graben führen. Ein Kanal, von den Reformirten bei ihrer Einwanderung angelegt, bringt die Schiffe aus dem Main bis unmittelbar vor die Stadt, und dient zugleich als Winterhafen; an dessen Rande liegen die Lagerhäuser, das Zollhaus, ein Krahnen, und die Landbrücke der Dampfschiffe.

Hanau ist der Sitz der Regierung für die gleichnamige Provinz, die etwa einundzwanzig Quadratmeilen an Flächengehalt und ungefähr 125,000 Einwohner hat. Hier sind ferner eine Kommandantur, ein Kreisamt, ein Landgericht, ein evangelisches Consistorium und ein katholisches Landkapitel, eine Leihbank. Das dritte Infanterieregiment hat in Hanau seinen Standort. Die Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten bestehen in einem Gymnasium, einer Zeichnungsakademie, die schon treffliche Schüler gezogen hat, einer Bürger-, einer Gewerbs- und sieben anderen öffentlichen Schulen; ferner einem Landkrankenhause, einem Hospital, zwei Waisenhäusern.

Der Handel ist nicht unansehnlich, wird jedoch an Bedeutung von dem blühenden Gewerbfleisse übertroffen. Weit und breit bekannt sind die Erzeugnisse seiner Bijouteriefabriken. Göthe rühmt die Letztern als die Pflanzschule vieler ähnlichen Gewerbsanstalten in anderen grossen Städten Europa's. Man zählt zehen grosse und gegen vierzig kleinere Werkstätten, welche zusammen sechshundert Personen beschäftigen. Ebenso berühmt ist die *Leisler'sche Teppichfabrik,* die unübertroffen ist durch den Geschmack ihrer Zeichnungen, die Frische und Dauerhaftigkeit ihrer Farben und

die Feinheit des Stoffes. Ihr Absatz dehnt sich über ganz Europa aus. Die Hanauer Fabrikation erstreckt sich ferner auf Seidenzeuge, Tabak, Hüte, Kutschen, musikalische Instrumente, farbiges Papier, Karten, Plattirarbeiten, Wollenwaaren, Handschuhe, Wollengarn, Seife und Lichter, Siegellack, Chokolade, Nudeln, Schaumweine, Senf, Essig, feine geistige Getränke, Fayence und Oefen, Bier, Branntwein, Gerbereien, Seilereien, Mühlen u. a. m. Auch sind hier verschiedene Buch- und Steindruckereien.

Die *Hanauer Zeitung* ist verbreitet, und wird besonders in dem benachbarten Frankfurt viel gelesen, weil sie gewisse Tagesbegebenheiten aus der freien Stadt mittheilt, denen dort die übellaunige Censur keinen freien Umlauf gestatten möchte. Die »Zeitschrift für die Provinz Hanau« verdient Erwähnung. Hanau besitzt auch zwei Buchhandlungen.

Der Handelsverkehr beschäftigt sich zumeist mit Bauholz, Kolonialwaaren, Getreide u. drgl. Die Dampfschiffe haben hier eine Agentur. Bald wird auch eine Eisenbahn Hanau mit Frankfurt verbinden; und der höchst lebhafte Verkehr zwischen beiden Städten kann dadurch noch mehr gewinnen. Sollte sich, wie vielleicht zu hoffen ist, die grosse bayerische Westbahn von Aschaffenburg her an diese neue Eisenstrasse anschliessen, so würden die Folgen für Hanau unberechenbar sein.

Hanau hat zwei Viehmärkte, so wie zwei Messen, deren Bedeutung jedoch nicht die gewöhnlicher Jahrmärkte übersteigt. Gute Gasthäuser sind: zum *Riesen,* zum *braunen Hirsch,* zum *Karlsberg.*

In der flachen, nicht überreichen Umgegend, (in welcher der harmlose Spott der Nachbarn nur die *gelbe Rübe* gedeihen lassen will,) hat die Kunst in lieblicher Abgeschiedenheit einen reizenden Lustort geschaffen, dessen Ruhm zwar nicht mehr, wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ganz Deutschland durchklingt, der aber immerhin einen fleissigeren Besuch von nah und fern verdient, als ihm die wechselnde Mode gönnt. Es ist das *Wilhelmsbad.* Seine drei Quellen, von schwachem Eisengehalt, zählen nicht mehr mit in der Reihe deutscher Gesundbrunnen; das schöne grosse Kurhaus sieht nur noch an Sonn- und Feiertagen Gäste. Doch die herrlichen Gartenanlagen ringsumher, nebst der

nahegelegenen Fasanerie ziehen Freunde der schönen Natur mit stets unverändertem Reize an. Die Heilquelle wurde im Jahre 1709 von zwei Kräuterweibern entdeckt, und vom Volke *der gute Brunnen* genannt. Das Kurhaus und die Anlagen wurden erst 1779 durch den Erbprinzen Wilhelm begonnen, von welchem auch das Bad den Namen erhielt.

## Von Hanau bis Frankfurt.

Hohe Pappelgänge verbinden das Wilhelmsbad mit Hanau und mit dem Dorfe *Kesselstadt*, (100 Häuser, 660 Einwohner,) das im Munde des Volkes *Kestadt* heisst. Einige Mauerreste werden für römischen Ursprungs ausgegeben, und sollen die Vermuthung bekräftigen, dass die Römer hier einst ein Kastell gehabt, von welchem auch der Name des Ortes abgeleitet sei. Mag dem so sein; erwähnt findet sich das Dorf erst im dreizehnten Jahrhundert. In den Kriegesjahren 1636 und 1813 hat der Ort viel gelitten. Es sind hier eine Gypsmühle, eine Cichorienfabrik und vier Brennereien. Ueber dem Dorfe liegt dicht am Main das Schloss *Philippsruhe*, vom Grafen Philipp Reinhard von Hanau 1701 begonnen, und in einem Zeitraum von zwölf Jahren vollendet. Der Gründer des Lustschlosses starb auch hier im Jahre 1712. Das Gebäude ist in italiänischem Style aufgeführt; die Gartenanlagen sind eines fürstlichen Sommeraufenthaltes würdig. Napoleon schenkte das Schloss seiner Schwester, der Fürstin *Pauline Borghese*. Nach der Schlacht von Hanau wurde es als Militärlazareth benutzt; erst Kurfürst Wilhelm II. verwischte die Spuren der Verwüstung.

*Dietesheim*, (90 Häuser, 600 Einwohner,) gehört, wie der grösste Theil des linken Mainufers bis unterhalb Offenbach's, zum Grossherzogthum Hessen. Früher hatte es zur Grafschaft *Katzenellenbogen*, sodann bis 1802 zum Erzbisthum Mainz gehört. In der Nähe finden sich Basaltbrüche. — *Dörnigheim*, (105 Häuser, 750 Einwohner,) wird unter dem Namen *Turincheim* schon im Jahre 791 erwähnt. Seine Gemarkung ist sehr bedeutend. Es war in alter Zeit mit Mauern umschlossen. Auf dem *Burghügel* sieht man noch wenige Reste eines Ritterschlosses.



Digitized by Google

Das Städtchen *Mühlheim*, (200 Häuser, 1300 Einwohner, am linken Ufer,) hiess vor einem Jahrtausend *Untermühlheim*, in jener Zeit, als Seligenstadt noch den Namen *Obermühlheim* trug. Beide Mühlheim wurden von Ludwig dem Frommen an Eginhard als Geschenk gegeben; später kam das untere Mühlheim, eben so wie die Abtei Seligenstadt selbst, an den Erzbischof von Mainz. Im Mittelalter galt es für einen nicht unansehnlichen Ort; und eine Anzahl benachbarter Dörfer war hierher eingepfarrt. In der Nähe, bei der *rothen Warte*, einem alten Zollthurm, lagerten sich im Jahr 1740 die Truppen des Mainzer Kurfürsten; damals drohte ein welterschütternder Krieg zwischen Mainz und Darmstadt auszubrechen, weil beide Grossstaaten über ein geringes Gränzfeld sich nicht einigen konnten. Zum Glück für die Menschheit wurde der Streit auf diplomatischem Wege ausgeglichen. Allein dessen ungeachtet sollte Deutschland sich nicht lange des gesegneten Friedens erfreuen; denn in demselben Jahre bestieg Friedrich der Grosse den Thron. — Uebrigens werden in Mühlheim viele Wollenwaaren gestrickt. Auch die Tuchweber sind zahlreich; Schifffahrt und Fischerei werden fleissig betrieben. Das Städtchen besitzt acht Mühlen.

*Rumpenheim*, (75 Häuser, 500 Einwohner,) dessen Namen beim Volke wohl auch in das unästhetische *Rumpelheim* verzerrt wird, ist auf dem linken Mainufer der einzige Ort, der unter kurhessischer Hoheit steht. Schon im Jahre 770 besass das Kloster *Lorsch* hier ansehnliche Güter, und pflegte den Weinbau am Ufer des Stromes. Später kam das Dorf an die Herren von Münzenberg, welche sodann die Hanauer Dynasten damit belehnten. Diese gaben den Ort als Afterlehen an andre Rittergeschlechter, von welchen auch eines den Namen *von Rumpenheim* trug. Nachdem die Besitzer vielfach gewechselt, erkaufte Landgraf *Karl* von Hessen-Kassel das Dorf im Jahre 1769; er und seine Mutter, die Landgräfinn, erbauten das reizende Sommerschloss auf der Stelle eines grossen Hofgutes, das früher den Herren von Rumpenheim, und nach deren Absterben im Jahre 1530 den Rittern *Brömser von Rüdesheim* gehört hatte. 1781 trat der Erbauer das Schloss seinem Bruder ab, dem Landgrafen *Friedrich*, der es in den nächsten Jahren durch grosse Anbauten herstellte. Um Schloss und Garten zu erweitern,

Digitized by Google

kaufte er viele Bauernhöfe an; so dass die Kirche, welche sich vordem im obern Theile des Dorfes befand, jetzt mitten im Schlossgarten liegt. Dafür wurde ausserhalb der Mauer, die das alte Dorf noch jetzt umschliesst, eine neue Strasse angelegt. Das Schloss hat ein Hauptgebäude, zwei Nebenflügel und einen Pavillon am Main. Der Garten ist ausgezeichnet durch geschmackvolle Anlagen und reiche Baumschulen. Seit dem Jahre 1834 wurde dem Schlosse der Name *Friedrichsanlage* gegeben; doch will es nicht glücken, denselben unter dem Volke bekannter zu machen. Der älteste Enkel des erwähnten Landgrafen Friedrich, der mit ihm gleichen Namen führt, scheint dazu bestimmt, nicht nur im Kurfürstenthum Hessen, sondern auch in Dänemark dereinst die Krone zu tragen. — Das Dorf wurde im Jahre 1622 von den Spaniern unter dem Marchese Spinola verbrannt. Es hat guten Obstbau und eine Möbelfabrik.

Die *Mainkur*, ein Zollhaus nebst zwei Gastwirthschaften, die oft von Frankfurt und Offenbach aus besucht werden, gehört zu dem Dorfe *Fechenheim*, (165 Häuser, 1260 Einwohner, am rechten Ufer,) mit welchem sie durch einen langen Baumgang verbunden ist. Von der Mainkur an macht der Fluss einen weiten Bogen nach Süden; daher auch der Name *Kur*, das ist *Krümmung*. Fechenheim wird schon im Jahre 972 erwähnt; es gehörte damals zur Grafschaft Bornheimerberg. (Vergleiche Seite 365). Im Jahre 1454 kam es, wie die meisten Dörfer dieser Grafschaft, an Hanau. Im Jahre 1689 wurde es von den Franzosen fast gänzlich niedergebrannt. Das Dorf macht einen recht freundlichen Eindruck.

Jenseits der Mainkur erhebt sich etwa eine halbe Stunde landeinwärts eine langgestreckte Höhe, von welcher *Bergen*, das mit dem dazu gehörigen Dorfe *Enkheim* 290 Häuser und 1900 Einwohner zählt, auf die weite, fruchtreiche Gegend herniederschaut. Bergen, schon im Jahre 907 erwähnt, war seit dem Jahre 1481 der Hauptort der Grafschaft vom Bornheimer Berge. Bekannt ist das Rittergeschlecht der *Schelm von Bergen*, das einst hier auf seiner Burg *Gruckau* hauste; diese ist zwar noch erhalten, aber in ihrer jetzigen Gestalt durchaus neuen Ursprunges. Der Name des Geschlechtes hat verschiedene Sagen in's Dasein gerufen. So erzählt man, dass bei einem Mummenschanz im kaiserlichen Saale

zu Frankfurt ein Verlarvter durch edle Gestalt und Geschick die Aufmerksamkeit der Kaiserinn anf sich gezogen, so dass diese ihn zum Tanz aufforderte. Als aber mit dem Schlage der Mitternachtsglocke die Larven fielen, erkannte man in dem glücklichen Tänzer den Scharfrichter von Bergen. Während der ganze Hof die Bestrafung des Frechen verlangte, entschied der Kaiser, edleren Sinnes: »Die Hand der Kaiserinn hat ihn zum ehrlichen freien Manne gemacht; der Schelm heisse fortan Ritter Schelm von Bergen!« Diese Sage hat nichts weiter gegen sich, als dass niemals das Wort *Schelm* für einen Nachrichter gebraucht wurde, wohl aber öfters als Personennamen vorkommt.

Oft hat Bergen blutige Kriegesschauspiele gesehen. Von den mittelalterlichen Fehden zu schweigen, erinnern wir nur an die Schlacht, welche Prinz *Ferdinand von Braunschweig*, an der Spitze von dreissigtausend Hessen, Braunschweigern und Preussen, dem Herzoge von *Broglie* lieferte, der mit vierzigtausend Franzosen sich hier aufgestellt hatte. Prinz Ferdinand gedachte, die Fremden ans Frankfurt zu vertreiben. Allein die feste Stellung der Franzosen wurde vergeblich von den Deutschen bestürmt; der Prinz von *Isenburg* fiel an der Spitze der hessischen Grenadiere. Prinz Ferdinand mnsste sich zurückziehen; er hatte die Schlacht zwar nicht verloren, aber doch seinen kühnen Plan aufgeben müssen. Der Verlust auf jeder Seite betrug ungefähr 2400 Mann; der französische Marschall aber trug grossen Ruhm davon, dass er nnbesiegt aus einem Kampfe mit einem der tüchtigsten Feldherrn des grossen Friedrich geschieden. — Im Jahre 1790 bezogen die hessischen Truppen bei Bergen ein Lustlager, um Frankfurt während der Wahl und Krönung Franz des Zweiten zu decken. Das Lager blieb hier vom dreiundzwanzigsten September bis zum siebenzehnten October. Zwei Jahre später, als die Franzosen unter *Cüstine* Frankfurt besetzt hielten, fand hier ein Treffen statt; der hessische Oberst *Scheiber* erstürmte Bergen am achtundzwanzigsten November; das preussisch-hessische Heer verweilte bis zum zweiten Dezember, und brach dann zur Befreiung von Frankfurt auf. Auch am letzten Tage des Oktobers 1813 bestanden die Franzosen hier ein Scharmützel mit den verfolgenden Kosaken.

Digitized by Google

Die Höhe von Bergen bietet einen der schönsten Gesichtspunkte am untern Main. Reich und lachend ist die Aussicht von dem Garten des Wirthshauses, in welchem man täglich Gäste aus den benachbarten Städten trifft; noch weiter und mannichfaltiger ist der Blick von dem Bergesgipfel, den eine alte Warte krönt. Die Reste eines Galgens starren neben dem Thurme den Wanderer an. Hier herauf ward in jenen glücklichen Zeiten, wo fast jeder Flecken seinen vielbenutzten Rabenstein besass, der Verbrecher geführt; gleichsam als wollte man ihm vor dem schauerlichen Tode noch einmal die ganze Fülle der Naturschönheit zeigen, auf dass er desto schmerzvoller aus der »süssen Gewohnheit des Daseins“ scheide.

*Bürgel,* (120 Häuser, 880 Einwohner, am rechten Ufer,) wurde im Jahre 793 von *Ida,* der Schwester Karl des Grossen, an das Petersstift zu Mainz geschenkt; es hiess damals *Pergilla.* Eine Ritterburg soll ehemals im Dorfe gestanden haben; Trümmer alter Bauwerke findet man noch in die Häuser eingemauert. Die Volkssage jedoch deutet sie als Reste des Palastes der erwähnten Königstochter Ida. Auch wird behauptet, dass hier eine Römerveste gestanden. Von den spätern Zeiten wissen wir nichts zu berichten, als dass hier viele Hexen verbrannt wurden. Im Jahre 1802 gelangte der Ort an den Fürsten von *Isenburg–Birstein,* und ward 1816 mit dem grössern Theile des Isenburger Gebietes unter grossherzoglich hessische Hoheit gestellt. — Auf dem Kirchhofe zu Bürgel ruht *Sophie Laroche*, die Jugendgeliebte *Wieland's*, einst als Romanschriftstellerinn nicht unberühmt. Ihr Gemahl und ihr Sohn schlummern ihr zu Seite. — Bürgel ist ein recht freundliches Dorf; es hat eine Oel- und Knochenmühle, und eine Färberei.

Kaum eine halbe Stunde abwärts liegt *Offenbach*, (670 Häuser, 10,000 Einwohner,) die gewerbthätige Stadt, ein Kind der neuesten Zeit. Zwar steigt sie in ihren bescheidenen Anfängen wohl ein Jahrtausend hinauf; doch blieb Offenbach lange Zeit so unbedeutend, dass es bis zur Reformationszeit nur eine Tochtergemeinde der Mühlheimer Kirche bildete. Irrig ohne Zweifel ist die Annahme, dass die Römer hier eine Veste besassen. Die erste urkundliche Erwähnung des

Ortes fällt in's Jahr 970. Schwerlich mag damals die Anzahl der Bewohner hundert überstiegen haben. Eine Ritterfamilie *von Offenbach* erscheint seit dem Jahre 1211; sie wohnte später in Frankfurt, gehörte zu den dortigen Patriciern, und starb gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aus. Offenbach lag am nördlichen Saume des Reichsforstes *Dreieich.* Mit der Vogtei über diesen Forst belehnte Kaiser *Lothar II.* im Jahre 1129 den *Konrad von Hagen* oder *Hain, (Dreieichenhain,)* aus einem reichen Dynastengeschlechte, das sich ungefähr fünfzig Jahre später nach dem neuerbauten Schlosse *Münzenberg* benannte. Als der Mannsstamm der Münzenberger im Jahre 1255 verdorrte, fiel die Gegend von Offenbach durch Erbschaft an den Dynasten *Philipp von Falkenstein.* Das Stammschloss derselben lag am Donnersberg; die Burg gleichen Namens auf dem Taunus, nahe bei *Königstein*, wurde erst nach dieser Zeit von ihnen auf den Trümmern einer älteren Burg angelegt. Nach dem Aussterben des Hauses Falkenstein, im Jahre 1418, erbten die beiden Grafengeschlechter von *Sain* und von *Isenburg* den Dreieichenhain, wozu auch Offenbach gehörte. Die Stammburgen beider Familien lagen nur eine Stunde von einander entfernt, zwischen Koblenz und Neuwied, ungefähr eine Wegstunde vom Rhein landeinwärts; von beiden Burgen sind noch Trümmer erhalten, die grau und morsch von steiler Höhe auf Dörfer gleichen Namens herniederblicken. Die neue Landstrasse von Koblenz nach dem Westerwald führt an ihnen vorüber. Die Dynastengeschlechter, die von den zwei Burgen ihre Namen entlehnen, besitzen beide schon längst keinen Fussbreit Landes mehr in ihrer ursprünglichen Heimath; für das verlorne Gebiet erwarben beide reichliche Entschädigung in der Ferne durch angeheirathete Besitzungen. So ähnlich waren die Schicksale dieser beiden, wahrscheinlich demselben Stamme angehörigen Häuser.

Im Jahre 1486 erwarb Graf *Ludwig von Isenburg* den Sainischen Antheil an der Dreieich und an Offenbach durch Kauf. Seitdem war Offenbach in ausschliesslich Isenburgischem Besitz, und blieb darin, bis die neueste Zeit es unter Hessen's Oberhoheit brachte.

Offenbach zählte zu den neunzehen Dörfern des Bornheimer Centgerichtes, das später auch Grafschaft des *Born-*

OFFENBACH

*heimer Berges*, nach dem Namen der Gerichtsstätte, genannt wurde. Erst im Jahre 1500 erlangte es Graf Ludwig von Isenburg durch einen Vergleich mit dem Hanauer Grafen, dass Offenbach von der lästigen Unterwürfigkeit unter dies Gericht befreit wurde. In Bezug auf *Markgenossenschaft*, d. h. auf das Recht an gemeinsamem Land, Wald und Wasser, gehörte Offenbach zu der *Bibrauer* oder *Bieger Mark*, an der eilf Dörfer betheiligt waren, welche eine sehr umfangreiche Mark ihr freies Eigenthum nannten. Der Oberhof der Markgenossen, der alle Rechtssachen in Bezug auf Markbenutzung zu schlichten hatte, versammelte sich zu *Biber*, (das mit dem kurhessischen Marktflecken *Bieber* nicht zu verwechseln ist;) jedes Dorf sendete zu dem Oberhofe einen Schöffen, Offenbach aber zwei. Die Urkunde hierüber, die den Gerichtsgebrauch und die Rechtssatzungen enthält, (das »*Weisthum*,«) ist vom Jahre 1385; also war Offenbach damals doch schon bedeutender, als die andern Markdörfer. Dies Weisthum enthält noch leuchtende Spuren der alten deutschen Freiheit. »Die Bieger Mark,« heisst es darin, »Wald, Wasser und Weide, ist der Märker *rechtlich Eigen;* und haben die von Niemand zu Lehen, weder von König oder von Kaisern, noch von Burgherren oder von Städten.« Stimmenmehrheit entschied in allen Angelegenheiten, so die Mark betrafen. Der Herr von Falkenstein war der Mark *gekorener*, nicht *geborener* Vogt. Der *Vogt* und der *Meister* wurden jährlich neu gewählt oder bestätigt. Jeder *gewerte*, d. i. am Eigenthum der Mark berechtigte, Mann erhielt zu seiner Niederlassung zweiunddreissig Morgen Wiesen- und Ackerland, eine Hofstätte und Bauholz, ferner das Weiderecht für zweiunddreissig Schafe und eben so viele Schweine. Wollte ein Märker bauen, so musste er bei dem »*Ding*,« (d. i. der allgemeinen Versammlung,) »um Laub bitten;« und gewährte man es, so musste er das Haus binnen eines Mondes aufschlagen, und binnen eines Jahres decken: »und wer das nicht endete,« (vollführte,) »der hätte der Märker Recht gebrochen.« Wenn ein Busch im Walde noch so weich war, dass ein eingejochter Ochse im Darübergehen ihn niederbog, so durfte der Märker ihn ausroden; wurde um solcher Handlung willen ein Märker von den Förstern gepfändet, so hielt man von den Gefällen des Vogtes so viel ein, als zur Lösung des

Pfandes vonnöthen war. Alle, wess Standes sie waren, hatten gleiches Recht an der Mark; nur *der eilfte*, (d. i. wenn eine Familie mehr als zehen Söhne hatte,) konnte nicht auf Recht, sondern lediglich auf der Märker Gnade Anspruch machen. Das »Märkerding« war so frei, dass Niemanden dahin zu kommen geboten war; doch mussten wenigstens drei anwesend sein.

Offenbach hatte in der Mark unter Anderem auch das Vorrecht, dass nur dort Holz und Kohlen geladen werden durften; und »was man an will haben in der Mark, welcherlei das ist, das soll man zu Offenbach anheben.«

Im Jahre 1552, als Kurfürst *Moriz* von Sachsen mit seinen Verbündeten Frankfurt belagerte, hatte er zu Offenbach eine Schiffbrücke schlagen lassen. Die Kaiserlichen aber, die Frankfurt besetzt hielten, fielen am zehenten August aus der Stadt, drangen bis Offenbach, brachen die Brücke ab, und führten sie glücklich mit heim.

Unter der Herrschaft der Isenburger zu Offenbach ist die erste Begebenheit von geschichtlicher Bedeutung das Eindringen der Reformation, das in die Regierungszeit des Grafen *Reinhard* fällt. (1533 bis 1568.) Er war auch der erste Isenburger, der zu Offenbach seine bleibende Wohnstätte nahm. (1552.) Das lutherische Bekenntniss, welches Reinhard eingeführt hatte, verdrängte dessen Enkel *Wolfgang Ernst* durch das reformirte. (1597.) Er erliess auch im folgenden Jahre eine Kirchenordnung, welche den Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen bei vier Schillingen Strafe anbefahl; auch wer die Wochenpredigt versäumte, sollte die gleiche Busse zahlen; Fluchen, Schwören, Trunkenheit, Tanzen und Spielen wurde gleichfalls bestraft; überhaupt wurden die Pfarrer förmlich zu Inquisitoren erhoben. Sittlichkeit und frommer Sinn, diese nur in vollster Freiheit möglichen Opfergaben der Seele, durch äussere Gewalt zu erzwingen, war ein Lieblingsstreben der damaligen Zeit. *Coge intrare!*

So gut sich Wolfgang Ernst auf die Interessen des lieben Gottes verstand, so schlecht war seine Einsicht in die Dinge der irdischen Politik. Als Friedrich V. von der Pfalz mit schwachen Händen nach der böhmischen Krone griff, sandte der Graf seinen ältesten Sohn *Wolfgang Heinrich* mit

Digitized by Google

vierhundert Mann zum Heere der *Union*; nach dessen Niederlage begab er sich zu dem abenteuernden Herzoge *Christian* von *Braunschweig*, der aus Liebe zu der schönen Pfalzgräfinn *Elisabeth* für ihren schwachköpfigen Gemahl in den Krieg zog. Christian wurde 1622 bei Höchst geschlagen; und der junge Graf vermochte kaum sein Leben zu retten. Das Jahr darauf wurde Christian bei *Loo* im Münsterlande von den Spaniern auf's Haupt geschlagen, Wolfgang Heinrich gefangen. Mit Mühe und Noth erlangte er Gnade bei dem Kaiser; doch kostete die fromme Kriegslust die Isenburger Grafen manch schweres Opfer.

Wolfgang Heinrich, (1628 bis 1635,) wollte das Schloss zu Offenbach in eine Festung umschaffen. Allein unter dem an sich ganz richtigen Vorgeben, dass das Unternehmen den Frankfurter Privilegien zuwiderlaufe, sendete der Kurfürst von Mainz plötzlich 1500 Mann, und liess die Werke schleifen. Bald darauf, (1630,) erging ein Spruch des Kurfürstenrathes: es habe der Graf von Isenburg dem Darmstädter Landgrafen allen Schaden zu ersetzen, welcher dem Lande des Letzteren in den erwähnten Kriegszügen widerfahren. Der Landgraf nahm demzufolge fast das ganze, durch Erbtheilung sehr geminderte Gebiet Wolfgang Heinrich's in Besitz. Der Graf flüchtete nach Frankfurt; doch nach wenigen Monaten gab ihm die Ankunft der Schweden das Seine zurück. Gustav Adolf zog am fünfzehnten November 1631 in Offenbach ein, und empfing hier am folgenden Tage die Unterwerfung der Frankfurter. Der Graf nahm bei den Schweden Dienste, und starb noch vor dem Umschwung ihres Glückes. Nach der Schlacht bei Nördlingen erklärte der Kaiser sämmtliche Isenburger Grafen ihres Gebietes verlustig, und schenkte es dem Landgrafen von Darmstadt. Erst 1642 erhielten sie durch Vergleich das Verlorne fast gänzlich wieder.

Der Graf *Johann Philipp*, (1685 bis 1718,) beförderte durch kluge Massregeln, besonders durch Begünstigung bei Bauten und Einwanderungen, den Flor von Offenbach. Namentlich siedelten sich seit 1690 deutsche Juden und seit 1698 französische Reformirte an. Unter ihm gewann es städtisches Ansehen; und die Gewerbe blühten rascher empor, als jemals vorher. Sein Neffe, *Wolfgang Ernst*, (bis 1754,) wurde von Kaiser *Karl VII.* 1744 in den Reichsfür-

stenstand erhoben. Unter seinem gleichnamigen Nachfolger gedieh Offenbach mehr und mehr; Fülle und Reichthum kehrten ein.

Im Jahre 1741 hielten die Gesandten einer Anzahl deutscher Reichsfürsten einen Convent in Offenbach. Die Zeitbewegungen, welche der Streit über die österreichische Erbfolge und die Erwählung Kaiser Karl des Siebenten mit sich brachten, sollten ihnen dazu dienen, eine Mitwirkung bei der Kaiserwahl zu erlangen. Der Fürstenconvent entwarf seine Beschwerden; die Kurfürsten liessen sie unbeachtet: und dabei ist es denn geblieben.

In die Regierungszeit des erwähnten Fürsten *Wolfgang Ernst des Zweiten* fällt die Erscheinung des Barons *Jakob Frank* zu Offenbach, dessen unbekannte Herkunft, dessen abenteuerliches Auftreten und ungeheure Verschwendung einst das Räthsel von ganz Deutschland waren. Neuere Forscher haben jedoch den Schleier des Geheimnisses zu lüften gewusst.

Im Mittelalter war unter den Juden ein Buch erschienen, das sich für den einzigen Quell der Wahrheit, für die wundersam erhaltene Offenbarung Gottes an Adam und Henoch ausgab. Das Buch heisst der *Sohar;* die Geheimlehre, die es bietet, die *Kabbala.* Die Kabbala ist eines der consequentesten Systeme, welche jemals Betrug und Wahnsinn im innigen Bunde erdacht. Jedes Wort, jeder Buchstabe der Bibel hat neben der offenbar zu Tage liegenden Bedeutung einen verborgenen Sinn; jeder Buchstabe gilt zugleich als heilige Zahl; und in der wirrsten, systematisch tollsten Verknüpfung von Zahlen, Worten, Bildern ergibt sich das ungeheuerlichste Resultat, wie es der erhitzten Phantasie, die jeden Leitfaden des nüchternen Verstandes abgebrannt hat, vollkommen genehm ist. Der Kabbalist weiss, wie der Sänger bei Schiller, Alles, was auf Erden und im Himmel geschieht und geschehen ist; er hat Gott beim Abendgang im Paradiese belauscht, und den Flug der Engel durch das weite All begleitet.

Frank war ein jüdischer Kabbalist; wahrscheinlich in gleichem Grade Betrüger und Betrogener. In Polen waren die Kabbalisten von jeher zahlreich unter den Juden; sie wurden von diesen bitterlich verfolgt, weil sie die Glaubens-

regeln der talmudischen Bücher verwarfen. Darum trat der grösste Theil derselben äusserlich zum Christenthum über, und nahm auch manche halbchristlichen Satzungen an. Allein jetzt wurden sie bald von den Christen verfolgt, um ihres heimlichen Judenthums willen. Frank, dessen eigentlicher Name *Dobruschki* war, war unter den Seinigen ausgezeichnet durch Beredtsamkeit und Wissen. Er soll gelehrt haben: Die Juden müssten zu andern Religionen übertreten, um alles Heilige, was aus dem Judenthum in diese gekommen sei, wieder an sich zu ziehen, und so die Ankunft des Messias zu befördern. Es war dieselbe Lehre, welche *Schabbathai Zewi* einst im siebenzehnten Jahrhundert in Kleinasien gepredigt. Als heimlicher Jude wurde Frank mit seinen Meinungsgenossen verurtheilt, und musste nach *Czenstochow* auf die Festung wandern. Als die Russen 1773 die Stadt nahmen, wurde er frei. Seitdem zog er unter seinen zahlreichen Anhängern in Polen, Mähren und Böhmen umher, und erklärte sich selbst für den erwarteten Messias, der alle Gläubigen, Juden und Nichtjuden, selig machen werde. Unerschöpfliche Geldquellen strömten ihm nun von allen Seiten zu. Er verweilte eine Zeitlang in Wien und Brünn; als die österreichische Regierung ihm Schwierigkeiten in den Weg legte, gestattete ihm auf sein Ansuchen der Fürst von Isenburg den Aufenthalt in Offenbach. Dies geschah im Jahre 1788. Frank lebte nun hier mit unerhörter Pracht; sein Gefolge, das gegen tausend Personen betragen haben soll, sämmtlich aus getauften Juden bestehend, lebte nur auf seine Kosten. Er hielt eine reich gekleidete Leibwache von siebenzig Mann; Tag und Nacht hüteten zwei Mann aus derselben die Thüre seines Hauses, zwei sein Zimmer. Niemand hatte zu ihm einen Zugang. Jeden Mittag um vier Uhr fuhr er in's Freie, um knieend seine Andacht zu verrichten; zahlreiche Dienerschaft begleitete ihn dabei, und trug ihm vergoldete Adler und Hirsche, Sonnen und Monde vor; den Schluss bildete jedesmal ein Reiter mit einem Wasserschlauch, aus dem die Stelle, wo Frank gebetet, begossen wurde. Jeden Sonntag fuhr er in die katholische Kirche nach Bürgel; ein prachtvoller Teppich ward vor ihm ausgebreitet; auf diesem streckte er sich der Länge nach nieder, ohne sein rothes Sammetkäppchen vom Haupte zu

nehmen, und verrichtete schweigend seine Andacht. Er ward von den Seinigen göttlich verehrt. So lebte diese geheimnissvolle Kolonie still, und ohne jemals Anlass zur Unzufriedenheit zu geben, mehrere Jahre hindurch. Frank's Anhänger pflegten auch Chemie zu treiben, wohl um die Goldmacherei zu erlernen; sie übten sich in den Waffen, wahrscheinlich um bereit zu sein, wann ihr Messias sie zu dem grossen Weltgange rufen würde. Allein der „unsterbliche" Frank wurde am zehenten Dezember 1791 vom Schlagflusse tödtlich getroffen. Seine Bestattung war fürstlich. Bald nach seinem Tode, als die Geldmittel ärmlicher zu fliessen begannen, zerstreute sich ein grosser Theil der Seinigen. Was später aus seinen beiden Söhnen geworden, ist unbekannt; seine Tochter *Eva* starb 1815. Sie hatte sich nach ihres Vaters Tode für eine nordische Fürstentochter ausgegeben. Noch sind einige von Frank's Anhängern zu Offenbach; man behauptet, sie betrachteten sich als die Wächter seines heilig gehaltenen Grabes. In Polen gibt es übrigens auch noch Viele, die sich zu Frank's Lehre heimlich bekennen.

Fürst Wolfgang Ernst II., in dessen Regierungszeit diese seltsame Episode spielte, starb im Jahre 1803. Ihm folgte sein Sohn *Karl*. Im Jahre 1806 trat er in den Rheinbund, und nahm Dienste im französischen Heer. Als Napoleon fiel, waren die Fürsten von *Isenburg* und *von der Leyen* unter allen Verbündeten des gefallenen Kaisers die Einzigen, die man dafür bestrafte; sie verloren ihre Souveränetät. So wiederholte sich, und diesmal nachhaltiger, das Missgeschick, welches schon im dreissigjährigen Kriege das Isenburgische Haus betroffen. (Siehe Seite 387.)

Dem Fürsten Karl folgte im Jahre 1820 sein Sohn *Wolfgang Ernst III.* Gegenwärtig theilt sich das fürstliche Haus in vier Linien: *Isenburg-Birstein*, die zu Offenbach ihren Sitz hat; *Isenburg-Büdingen*, in neuester Zeit durch den Grossherzog von Hessen zur fürstlichen Würde erhoben; sodann die gräflichen Linien zu *Wächtersbach*, *Meerholz* und *Philippseich*.

In der neuesten Zeit bietet die Geschichte Offenbach's noch mancherlei eigenthümliche Erscheinungen. Hierhin, wo stets ein gastlicher Boden für religiöse Seltsamkeiten war, wendete sich im Jahre 1822 der geheimnisskrämerische Be-

träger *Bernhard Müller*, der späterhin unter dem Namen *Proli* so übel berüchtigt worden. Seine Herkunft ist in Dunkel gehüllt; den sichersten Nachrichten zufolge wäre sie am Hofe des Fürsten Primas zu suchen gewesen. Auch er, wie einst Frank, spielte den Propheten; auch er fröhnte unter dem Deckmantel der Gottbegeisterung der unwürdigsten Sinnlichkeit, die in Art und Weise mit dem weiland Königsberger Muckerthum unverkennbare Familienähnlichkeit trug; auch ihm schienen unerschöpfliche Geldquellen zu fliessen, die er dazu benutzte, durch überreiche Spenden an die Armen und durch übermässigen Prunk die Geister zu irren und zu bethören. Als jedoch die Regierung sich dadurch nicht abhalten liess, Untersuchungen einzuleiten, die auf die Heiligkeit des neuen Propheten einen allzuweltlichen Schein zu werfen drohten, erwirkte er sich die Erlaubniss, mit den Seinigen nach Amerika auszuwandern. Er nahm bei dieser Gelegenheit, seinem Vorgänger *Cagliostro* ähnlich, den Grafentitel an, und nannte sich *Leon*. Auch einige Frankfurter Familien begleiteten ihn, die er, — sammt ihrem Reichthum, — in sein Garn zu locken gewusst, und die späterhin sehr bitter enttäuscht wurden. In Amerika schwand bald der Schein des Prophetenthums von seinem Haupte. Die meisten Anhänger verliessen ihn. Beim Uebersetzen über einen Fluss soll er den Tod gefunden haben.

Offenbach's Strassen nnd Plätze haben zum grössten Theile ein heiteres, nettes Ansehen. Da es indessen erst seit zwei Jahrhunderten aus unbedeutenden Anfängen sich heraufgearbeitet hat, so kann von künstlerisch bedeutenden Bauwerken hier keine Rede sein. Offenbach hat vier Kirchen: die deutsch-reformirte, erbaut 1700 bis 1703; die französisch-reformirte, aus dem Jahre 1717; die lutherische, errichtet von 1739 bis 1748; die katholische, 1826 bis 1828 erbaut. Das alte Schloss, nach einer Inschrift über einer Thüre am Eckthurm 1572 vollendet, liegt am Mainufer; jedoch die Hauptseite, mit schönen Galerien versehen, ist der Stadt zugewendet. Es ist mit vielen Thürmchen und Giebeln geschmückt, und ganz im Charakter der Renaissance gehalten. Auf derselben Stelle stand schon in sehr früher Zeit ein burglicher Bau, welchen Graf Reinhard niederreissen liess. Das von ihm im Jahre 1559 neu erbaute Schloss

brannte jedoch schon nach fünf Jahren gänzlich nieder; und die Herstellung des jetzigen Gebäudes kostete acht Jahre.

Das neue fürstliche Schloss, in der Frankfurter Strasse, der längsten und schönsten in der Stadt, hat das Aeussere eines grossen, elegante Verhältnisse tragenden Privatgebäudes. Sonst sind noch zu erwähnen: das Schulhaus, das Theater, das Lagerhaus, das Rathhaus. Der Bahnhof für die Eisenbahn nach Frankfurt ist im Entstehen.

Die Behörden, die in Offenbach ihren Sitz haben, sind: das Landgericht, der Landrath, die Handelskammer, das Consistorium, die Rentkammer, der Gemeinderath. Das vierte hessische Infanterieregiment steht hier in Besatzung. Der Fürst von Isenburg hält gewöhnlich in Birstein seinen Hof.

Das *Progymnasium* entstand als »lateinische Schule« im Jahre 1691. Es bestehen ferner eine Real- und eine Volksschule, so auch ausgezeichnete Privatanstalten zur Erziehung. Von Wohlthätigkeitsanstalten sind zu nennen: das *Bernardstift*, in welchem alte Leute Verpflegung finden, gegründet von der Familie *Bernard;* die *Leihanstalt;* das *Hospital* für fremde Dienstboten, und die allgemeine *Armenpflege.*

Grossartig an Ausdehnung und für ganz Deutschland von hoher Wichtigkeit ist der Gewerbfleiss. Obenan stehen an Zahl und Bedeutung die Fabriken in Leder- und Papparbeiten; aber auch für Schnupf- und Rauchtabak, Kutschen und musikalische Instrumente, Maschinen, Eisenguss, Strumpfweberei, Blechwaaren, Stearin- und Wachskerzen, Spinnerei, Zuckerraffinerie u. A. m. bestehen ausgedehnte gewerbliche Anstalten. Die Offenbacher Pfeffernüsse sind aller Orten berühmt. Die älteste Fabrik ist die Schnupftabakfabrik der Gebrüder *Bernard,* 1774 errichtet.

Eine kurze Zeit lang schien auch der Handel in Offenbach zu plötzlicher Blüthe aufzuwachsen. Nachdem im Jahre 1828 das Grossherzogthum Hessen mit Preussen jenen Zollvertrag abgeschlossen, welcher bald die Grundlage des grossen deutschen Zollvereins wurde, legte die Regierung zu Offenbach zwei Messen an, (1829,) welche ganz in dieselbe Zeit fallen sollten, wie die Frankfurter Messen: und da Hessen kein Wechselrecht hat, so sollte das Frankfurtische dort gültig sein. Die Absicht war augenscheinlich, den Verkehr von Frankfurt ganz und gar auf Offenbach zu übertragen;

Digitized by Google

es fehlte hierzu weiter nichts als die Kapitalien. Durch die Zollverhältnisse sahen sich viele Frankfurter Häuser genöthigt, Niederlagen in Offenbach zu unterhalten. Der Messverkehr, der im Herbste 1828 kaum mehr als 6000 Centner Waaren betrug, war nach sieben Jahren schon auf 56,000 Centner gestiegen; und wurde er auch fast ausschliesslich nur mit dem Gelde und für die Rechnung der Frankfurter betrieben, so hatten doch die Wirthe und sämmtliche Gewerbsleute grossen Gewinn. Namentlich der Häuserwerth stieg in ganz ausserordentlichem Verhältnisse. Doch schwand der Glanz eben so rasch, wie er gekommen, als endlich Frankfurt im Jahre 1836 dem deutschen Zollvereine beitrat. Die Messen wurden zu Märkten; die Kaufläden und Waarenlager blieben leer. Für den Verlust hat sich indessen Offenbach durch die mächtigere Entwickelung seines Gewerbfleisses zu entschädigen gewusst.

Die Geselligkeit hat manche Vereine hervorgerufen, sowohl für Unterhaltung und Lektüre, als für Gesang. Die Freimaurerloge ist erst in neuester Zeit wieder in Thätigkeit getreten. — Das Theater wird in der Regel nur während des Winters benutzt. Der *Schlosser'sche Garten* am Main ist der beliebteste unter den öffentlichen Lustorten, und wird auch von Frankfurt aus häufig besucht.

Die besten Gasthäuser sind der *Darmstädter Hof*, der *goldne Hirsch*, der *Engel*. Die Dampfschiffe haben hier eine Agentur und eine Landungsbrücke. Die Schiffbrücke über den Main wird vielleicht mit der Zeit durch eine steinerne ersetzt werden.

Obschon Offenbach seine eigentliche Bedeutung fast ausschliesslich dem Gewerbfleisse dankt, so fehlt es doch keinesweges an regem Geistesleben. Die Entwickelungen der neueren Zeit haben hier nicht nur die Theilnahme des Zuschauers, sondern lebendige Mitwirkung gefunden. Manche gewichtige Persönlichkeit hat diese Stadt zum Mittelpunkte ihrer Thätigkeit gewählt; auch in der Geschichte der Kunst und Literatur bleibt Offenbach nicht ganz ohne Erwähnung. *Sophie Laroche* weilte einst hier. (Siehe Seite 383.) Noch sieht man in dem Garten des *Kraus'schen* Hauses auf der Domstrasse, das sie bewohnte, die *Wielandsgrotte*, vordem

50

ein Lieblingsplätzchen des Dichters der *Abderiten.* Ausgezeichnet als Componist und Lehrer, und als Musikverleger einer der thätigsten Deutschland's, hat *Johann Anton André* sich dauerndes, grosses Verdienst erworben. Auch ist allen Münzsammlern noch gar wohlbekannt jener Hofrath *Becker,* der in der Nachahmung antiker Münzen eine so grosse Fertigkeit besass, dass er die tüchtigsten und geübtesten Kenner zu täuschen vermochte.

Wir könnten auch manches Lebenden rühmend gedenken, dürften wir eine Ausnahme von der Regel machen, die wir in diesem Werke uns vorgeschrieben.

Nicht weit unterhalb Offenbach's gränzt an das hessische Gebiet das der freien Stadt Frankfurt. Am rechten Ufer zeigen sich landeinwärts zuerst die *Röderhöfe,* in ältester Zeit ein zu dem kaiserlichen Palaste zu Frankfurt gehöriges Kammergut. König *Heinrich VI.,* Barbarossa's Sohn, schenkte im Jahre 1193 den Hof *Ryderen* dem Frankfurter Schultheissen *Wolfram;* dessen Wittwe *Pauline* übergab ihn dem Cistercienserkloster *Halisberg,* oder *Hageneke, (Haina)* so genannt von dem Orte, wohin es später verlegt wurde. Auf dem linken Ufer liegt, vom Strome etwas entfernt, das Dorf *Oberrad,* (230 Häuser, 2100 Einwohner, (ursprünglich *Rode,*) auf dem ausgereuteten Boden des Haines *Dreieich.* Seine Entstehung fällt vermuthlich in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts; 1191 wird es zum erstenmal urkundlich erwähnt. Im Jahre 1304 stiftete die Beguine *Mechtild* eine Beguinenklause hinter dem Kirchhofe. Auch bestand hier ein Cistercienserkloster bis zu den Zeiten der Reformation. Oberrad war als Lehen und Pfandschaft im Besitze mehrer benachbarten Adelsgeschlechter, und kam im fünfzehenten Jahrhundert durch Einlösung und Vergleich an die Stadt Frankfurt. Am ersten Januar 1689 wurde es von den Franzosen gänzlich niedergebrannt. Um so netter und freundlicher erstand es wieder aus der Zerstörung. Grossartige Landhäuser der reichen Frankfurter zieren das wohlhabende Dorf, das noch immer, wenn auch minder häufig als sonst, vielen Spaziergängern aus der nahen Stadt zum Zielpunkte dient.

Ueppig und reizend, von der Kunst noch mehr begünstigt, als von der Natur, eröffnet sich vor uns die Landschaft, deren edlen, glänzenden Schlussstein die alte Reichsstadt bildet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Rechts der *Röderberg*, links der *Mühlberg*, beide mit stattlichen Häusern und Gärten besäet, umrahmen das reichste Gemälde, dessen ein deutsches Herz stolz sein darf. Mächtig steigt die runde Haube des Domthurmes vor unsern Augen in die Höhe; lange Reihen glänzender Gebäude spiegeln sich vom hohen Kai herab in dem mastenreichen Flusse. Durch die Bogen der Brücke spielt das Abendsonnengold auf den ruhig gleitenden Wellen. Wohl mag es den Frankfurter bedünken, als blaue der Himmel nirgends reiner, als wehe die Luft nirgends lieblicher, als winke das Leben nirgends traulicher, als in der schönen, freien Stadt, welcher die Natur stets hold, die Kunst immer günstig war, und die in der Geschichte deutscher Städte unübertroffen dasteht an Besonnenheit und reicher Entfaltung.

Jedes deutsche Herz sendet dir redlichen Gruss entgegen, theure Stadt, mit deren Namen sich der Gedanke deutscher Einheit auf's Innigste verknüpft!

## Frankfurt.

Frankfurt liegt zu beiden Seiten des Mains, und hat ungefähr 4000 Häuser, und gegen 60,000 Einwohner. Die Grösse des ganzen Gebietes mag schwerlich über drei Quadratmeilen betragen.

Der Name der Stadt deutet auf ihren Ursprung. Eine Furt im Maine, da wo noch jetzt am rechten Ufer das *Fahrthor* steht, diente den fränkischen Heeren zum Uebergang über den Strom, entweder als sie mit den Alemannen Krieg führten, (496,) oder als Karl der Grosse seine Schaaren von Worms aus durch die Wetterau und Hessen gegen die Sachsen führte. (772.) In dem Kampfe gegen die Letzteren namentlich mag die Frankenfurt häufig benutzt worden sein, da drei Jahrzehnte hindurch die rheinfränkischen Lande für das Heer Karl's zum Sammelplatze dienten.

Im Herbste 790 reiste Karl zu Schiffe den Main hinauf nach seiner *Salzburg*. (Vergleiche Seite 275.) Die Beschreibung der Reise findet sich mehrfach bei alten Chronisten, ohne dass bei dieser Gelegenheit Frankfurt erwähnt wird:



Digitized by Google

Beweises genug, dass damals eine Ansiedlung an der Furt, oder doch auf allen Fall ein königliches Schloss, nicht vorhanden war. Vielleicht fasste auf eben dieser Reise Karl der Grosse den Plan, an der Frankenfurt, deren jenseitiges Ufer der Dreieichenhain besäumte, ein Jagdschloss zu erbauen. Denn unmittelbar hierauf muss mit dem Bau begonnen worden sein, da Karl schon 794 in seinem *Palatium Franconofurt* die Ostern feierte, und eine Kirchenversammlung hier abhielt. Derselben wohnten an dreihundert Bischöfe bei, die sich damit unterhielten, zwei spanische Bischöfe wegen irriger Meinungen über die Person Christi, (den die Beiden für einen »Adoptivsohn Gottes« erklärt hatten,) zu verurtheilen, und dem widerspenstigen Volke die Entrichtung des Zehenten an's Herz zu legen. — Während Karl hier verweilte, starb ihm seine Gemahlin, die stolze *Fastrada.* Sie liegt zu Mainz begraben.

Die älteste Urkunde, welche den Namen Frankfurt's erwähnt, ist ein Schenkungsbrief Karl's, ausgestellt am zweiundzwanzigsten Februar 794. Der gelehrte *Fichard* bemerkt mit Recht, dass die Unterschrift des Pergamentes die *Neuheit* des königlichen Schlosses beweise; sie lautet: *Actum super fluvium Moin in loco nuncupato Franconofurt.* (Geschehen am Mainflusse, an einem Orte, genannt Frankfurt.)

Bei jedem Königspalaste mussten Dienstmannen, (*Ministerialen,*) sich ansiedeln, um die Aufsicht über die Gebäude und Vorräthe zu führen, und für des Königs allenfallsige Ankunft Alles bereit zu halten. Eine grosse Anzahl königlicher Meierhöfe rings in der Umgegend hatte die Bedürfnisse für den Palast zu liefern. Die Dienstmannen, deren Amt bald erblich wurde, wie der Begriff des Lehensverhältnisses es mit sich brachte, hatten statt der Besoldung Lehensgüter zur Benutzung. Für die meisten Ministerialen des Palastes war es Bedürfniss, in dessen unmittelbarster Nähe ihre Niederlassung, ihren Lehenshof zu haben. Aus solchen Ansiedlungen entstand Frankfurt, das sicher noch ein Jahrhundert lang eine *Villa,* ein offener Ort ohne Mauern blieb.

Ein Jahrzehent nach der Gründung des Schlosses, als Karl viele gefangenen Sachsen durch ganz Frankenland in einzelne Niederlassungen zerstreute, entstand *Sachsenhausen,* der Frankenfurt gegenüber, jetzt eine Vorstadt von Frankfurt.

Digitized by Google

Ueber die Stelle, wo das Schloss Karl's gestanden, hat man vielfach gestritten. Einige haben die Stelle der jetzigen *Leonhardskirche* angegeben; Andere die des *Römers*, des jetzigen Rathhauses. Ich möchte für die letztere Meinung, die von den tüchtigsten Kennern der Ortsgeschichte zwar für unhaltbar erklärt wird, doch noch einen Grund anführen. An sich ist es schon wahrscheinlich, dass der König sein Jagdschloss eher auf die Spitze des Hügels, (des *Römerbergs*,) als dicht an's Ufer gebaut haben würde, wo es gerade zur Jagdzeit den meisten Ueberschwemmungen ausgesetzt sein musste. Aber ausserdem nennen alte Urkunden den *Römer* nicht *Römer*, wie das Wort im Mittelalter lautete, sondern *Remer*. Das Wort *Remer* bedeutet aber *Saal*. (Vergleiche hiermit den noch heute zu Frankfurt gebräuchlichen Ausdruck *Gerümse*; ferner den *Remter* zu Marienburg und zu Königsberg.)

*Ludwig der Fromme* erbaute auf der Stätte des jetzigen *Saalhofes* einen neuen, grösseren Palast, der in den Urkunden häufig *des riches sal* heisst. Im Winter von 822 auf 823 hielt der Kaiser hier seinen Hof. Sein Sohn, *Ludwig der Deutsche*, nahm seinen ständigen Aufenthalt zu Frankfurt, wo er auch 876 starb. Um diese Zeit wird Frankfurt bereits *principales sedes regni*, »der Hauptsitz der königlichen Herrschaft« genannt. Es behauptete diesen Glanz unter der Herrschaft *Ludwig des Jüngeren*, der im Palaste Frankfurt 882 starb, und *Karl des Dicken*, der hier auf einem Fürstentage des Throns entsetzt wurde. (887.) *Arnulf* verlegte seine Hofstatt nach Regensburg; doch sowohl er, wie sein Sohn, *Ludwig das Kind*, verweilten häufig zu Frankfurt. Die Versammlungen der Fürsten und Bischöfe fanden meistens hier statt.

Zu welcher Zeit Frankfurt Stadtrecht erhalten habe, d. h. mit Mauern umschlossen worden sei, ist ungewiss. Im Jahre 882 erscheint es noch als *Villa*; die älteste urkundliche Bezeichnung als Stadt findet sich im Jahre 994, wo Frankfurt ein *Castellum* genannt wird. Das zwischen beiden Endpunkten liegende Jahrhundert hat sonach die städtische Würde Frankfurt's begründen gesehen. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass dies für die Zukunft des Ortes entscheidende Ereigniss noch in die Zeiten der Karolinger fällt. Die Kaiser aus den nächstfolgenden Häusern kümmerten sich wenig um den Lieblingssitz der Ludwige. Indessen verweil-

Digitized by Google

ten sie hier noch immer von Zeit zu Zeit; nur von *Heinrich I.* und *Lothar II.* ist es nicht bekannt, dass sie jemals in dem Saal ihren Aufenthalt genommen.

Der Umfang der ältesten Stadt war klein. Er erstreckte sich an der Westseite von dem *Leonhardsthore* bis an den *Kornmarkt;* nördlich von da an bis an die *Paulskirche*, die *Wedelgasse* entlang bis an die *Schwanpforte,* (wo jetzt die Apotheke „zum Schwan" sich befindet,) sodann hinter dem Markte, („hinter dem Lämmchen,") den *Dom* entlang, wo noch vor wenigen Jahren Reste der Mauern und Gräben zu sehen waren, bis an die *Fahrgasse;* an der Ostseite von der *Mehlwage* bis an *die Brücke;* südlich sodann von hier bis wieder an das Leonhardsthor. Die erste Erweiterung, deren Zeitpunkt sich nicht bestimmen lässt, umfasste eine bedeutende Grundfläche. Die Stadtmauer führte von der Brücke bis hinter den *Arnsburger Hof;* sodann an der späteren-Judengasse hin, wo sie noch grösstentheils erhalten ist, bis an die *Bornheimerpforte;* sodann durch den *Badgraben* bis an die *Preungesheimer Pforte,* (jetzt die *Hasengasse,*) durch den *Holzgraben* bis an die *Rödelheimer Pforte,* (jetzt *Katharinenpforte;*) ferner den *kleinen* und *grossen Hirschgraben* entlang bis an das Zollgebäude, und von hier den Main hinauf bis wieder an die Brücke.

Die nächstfolgende Erweiterung geschah im Jahre 1333 vermöge eines Privilegs Kaiser Ludwig des Bayern; sie gab der Stadt einen bedeutenden Umfang, der erst spät mit Häusern ausgefüllt wurde. Noch lange Zeit trennten Mauern und Thore die Altstadt von ihren Vorstädten. Seit jener Zeit vergrösserte sich Frankfurt nicht weiter, bis erst in diesem Jahrhundert die Schleifung der Festungswerke Gelegenheit gab, sich nach allen Seiten auszudehnen.

Die ältesten Bewohner der Stadt waren Dienstmannen des Palastes, Handwerker und Ackerbauer, die gleichfalls zu dem Palaste als niederste Dienstmannen, als Halbfreie, (*Laten* oder *Lassen,*) gehörten. Zu ihnen wanderten auch Freie ein aus ihren ländlichen Besitzungen. Ohne Zweifel hat ursprünglich die eigentlich sogenannte *Gemeinde* nur aus den Freien und Dienstmannen bestanden; doch bald entwickelte sich die Kraft der Zünfte so mächtig, dass sie mit jenen in Ein Gemeinwesen verschmolzen. Eine Zeitbestimmung kann

hiervon nicht angegeben werden; nur soviel ist sicher, dass noch im fünfzehenten Jahrhundert die Spuren des Unterschiedes zwischen Beiden nicht ganz erloschen waren.

Die Dienstmannen des Palastes bildeten zur Rechtsprechung ein eigenes königliches Gericht unter dem Vorsitze eines höheren Dienstmannes aus einer Dynastenfamilie. Für die Freien, *(Cives,)* also die eigentliche Gemeinde, sprachen das Recht die *Schöffen*, vierzehen an der Zahl, unter dem Vorsitze eines Schultheissen, den man 1189 zum erstenmale erwähnt findet. Das königliche Gericht dehnte seinen Sprengel weithin über alle Kammergüter des Palastes aus. Später verschmolzen die Befugnisse des königlichen Gerichtes mit denen des Schöffenstuhls. Die Schöffen, (scabini,) hatten schon von Anfang ein gemeinsames Gericht mit den königlichen Richtern, (den *judices,*) in allen den Fällen gebildet, wo es sich um Streitigkeiten zwischen Dienstmannen und Gemeindegliedern handelte. Als sodann der Saal seltener und stets nur auf kürzere Zeit von den Königen besucht wurde, mögen viele Dienstmannen ihren Aufenthalt anderswo genommen haben; andere kamen in den Gemeindeverband. So fand das königliche Gericht stets weniger Veranlassung, seine Sitzungen zu halten. Da der ganze Boden Frankfurt's königliches Eigenthum war, so hatten auch die Freien, um sich ansiedeln zu können, Grund und Boden zu Lehen nehmen, also zu dem Könige in das Dienstmannenverhältniss treten müssen; auf diese Weise schwand denn von selbst der Unterschied zwischen den Ministerialen des Palastes und der eigentlichen Gemeinde, der *civitas.* Im Laufe des dreizehenten Jahrhunderts hat allmälig das Schöffengericht die Stelle des königlichen Gerichtes, in Folge der Heranbildung dieser Verhältnisse, fast vollständig eingenommen. Seitdem bildete es auch für alle jene Gegenden, wo sich früher die Kammergüter des Saales befunden hatten, einen *Oberhof;* d. h. diese pflegten sich ihr *Weisthum*, ihre Unterweisung in schwierigen Rechtsfällen, hier zu holen. Diese Sitte kam erst im sechszehenten Jahrhundert gänzlich ab.

Die Schöffen wurden ursprünglich durch einen Sendgrafen, (hier wahrscheinlich durch den obersten Dienstmann des Saales,) unter Mitwirkung der Gemeinde ernannt; später ergänzten sie sich durch Selbstwahl. Den Begriffen alter

Digitized by Google

Zeiten war es gemäss, dass sie zu gleicher Zeit die Verwaltung besorgten. Der *Telonarius* hatte die Aufsicht über die königliche Zollstätte, die bereits 1073 urkundlich erwähnt wird; der *Monetae magister* oder *Monetarius*, über die königliche Münze, auf welche Urkunden des zwölften Jahrhunderts hinweisen.

Der nächste Beamte nach dem Schultheissen war in der Stadt der *Vogt, Advocatus;* in dessen Händen lag die Polizei, die Gerichtsbarkeit über die Handwerke, der Blutbann, (d. h. die peinliche Gerichtsbarkeit,) und die Erhebung der königlichen Einkünfte. Der Umfang dieser Befugnisse macht es erklärlich, dass der Vogt, obschon im Rang dem Schultheissen nachstehend, an Macht ihn weit überbot, und diesen und die Schöffen in ihren Verwaltungsrechten äusserst beschränkte. Daher war es der Stadt die willkommenste Gabe, und zugleich der Anfang ihrer Reichsfreiheit, als *Friedrich II.* bei Gelegenheit des Reichstages zu Frankfurt, 1220, und mit Einwilligung der versammelten Fürsten, die Stelle des Vogtes aufhob, und ihre Befugnisse dem Schultheissen übertrug. Noch im Jahre 1257 liess sich die Stadt von König *Richard* ein Privileg ertheilen, dass die Vogtei nicht wieder besetzt werden solle.

Es mag sein, dass die Hinzufügung von vierzehen neuen Rathmannen zu den bisherigen Schöffen, um mit diesen gemeinsam die eigentlichen Verwaltungssachen zu erledigen, in irgend einer Verbindung mit der Abschaffung der Vogtei steht. Gewisses ist nicht über den Zeitpunkt bekannt, wann diese »zweite Rathsbank« sich bildete. Sie wurde gleichfalls nur aus Gliedern der eigentlichen Gemeinde besetzt. Die Macht des so vermehrten Stadtrathes wuchs insbesondere durch die allmälige Erwerbung königlicher Einkünfte und einzelner fiskalischen Rechte von dem Könige selbst oder von dessen Lehensträgern.

Aber auch die Zünfte waren unterdessen zu solcher Bedeutung erstarkt, dass sie, wahrscheinlich um die Mitte des dreizehenten Jahrhunderts, eine Theilname an dem Stadtrathe sich zu erringen wussten. Sie besetzten seitdem die vierzehen Stellen der dritten Rathsbank. Die erste Spur dieser Neuerung findet sich in einer Urkunde von 1266; über allem

Zweifel steht die Betheiligung der Handwerksgenossen an den Rathsbefugnissen in einer andern Urkunde von 1284.

Für die Handhabung der Polizei ward schon früh aus den Schöffen jährlich ein Bürgermeister, der ältere genannt, aus den Rathmannen der zweiten Bank ein jüngerer Bürgermeister erwählt. Ihre erste urkundliche Erwähnung fällt in's Jahr 1304. Die Bürger betrachteten diese Beiden als ihre eigentlichen Häupter, um so mehr, da der Schultheiss bis zum Jahre 1366 in der Regel aus dem benachbarten Adel genommen, und vom Könige oder dessen Lehensträgern ernannt wurde. Das Sinken der Gewalt des Schultheissen und das steigende Ansehen der Bürgermeister sind die Gradmesser, an denen sich der Zuwachs der städtischen Freiheit deutlich erkennen lässt.

So war die Verfassung der Stadt in ältester Zeit. Ihre Geschichte knüpft sich eng an den königlichen Saal und an die Verhältnisse seiner Dienstmannschaft. Wie mit der selteneren Bewohnung des Saales die Bande der königlichen Gewalt schlaffer und minder fühlbar werden, und der vorwaltende Einfluss der Dienstmannen sich verliert, wächst die junge Freiheit der Stadt, bis sie endlich innerhalb ihres Gebietes dieselbe Landeshoheit erlangt, wie die Fürsten des Reiches. Und so wie das Aufhören der Vogtei die erste Stufe zur bürgerlichen Selbständigkeit gewesen, so erklomm diese ihre Gipfelhöhe mit dem Eintreten zweier anderer Ereignisse: dem Erlöschen der Landvogtei, und der Erwerbung des Rechtes, die Schultheissenstelle zu besetzen.

Die Landvogtei über die *Wetterau*, mit welcher der *Niedgau*, worin Frankfurt lag, schon im dreizehenten Jahrhundert sich verschmolz, war ursprünglich, so weit bekannt, in der Familie der Dynasten von *Hammerstein* ein erbliches Lehen. Im Jahre 1026 gelangte diese Würde an die Dynasten von *Nurings*. (Nurings war dieselbe Burg, die später unter dem Namen *Falkenstein* im Taunus, bei *Königstein*, neu erbaut wurde.) Ein Jahrhundert später fiel sie an die Dynasten von *Münzenberg;* seit 1255 wechselten die Inhaber dieser Stelle mehrfach. Erzbischof *Johann* von Mainz war der letzte Landvogt, bis 1429. Die Landvögte waren die Verwalter der königlichen Rechte und Gefälle; ihre Würde

erlosch, als den Königen von allen ihren Gütern in der Wetterau nichts mehr übrig geblieben.

Die Selbständigkeit der Stadt Frankfurt trat zuerst deutlicher hervor in der Stiftung eines engeren Bundes mit den drei anderen wetterauischen Städten *Wetzlar*, *Friedberg* und *Gelnhausen;* eines Bundes, der fast bis zum Ursprunge der beiden Letzteren zurückgeht. Schon 1257 erhielten sie vom Könige gemeinschaftliche Privilegien.

Wir haben an dieser Stelle noch einzelnes Merkwürdige aus Frankfurt's früherer Geschichte nachzuholen. Im hiesigen Saal wurde im Jahre 823 *Karl der Kahle* geboren, welcher zu dem verderblichen Zwist unter Ludwig des Frommen Söhnen die Veranlassung wurde. Im Jahre 831 versöhnte sich hier Kaiser Ludwig mit seinem Sohne *Lothar.* Das *Salvatorsstift*, später *Bartholomäusstift*, wurde 854 durch die Schenkung der frommen *Rucklindis* begründet. In der Kapelle des Saals wurde *Karl der Dicke*, der Sohn Ludwig des Deutschen, der nach misslungener Empörung gegen den Vater in Raserei verfiel, durch das Händeauflegen der Bischöfe geheilt. (875.)

Kaiser *Otto I.* besuchte im Herbst 942 zum Erstenmale den Saal. Als er am Morgen des Weihnachtfestes aus dem Thor des Palastes schreiten wollte, um die Mette zu hören, warf sich im unscheinbaren Gewande ein Bittender ihm zu Füssen. Es war sein eigener Sohn *Heinrich*, der sich in eine Verschwörung gegen den Kaiser eingelassen, und dann von diesem nach Mainz in's Gefängniss gelegt worden. In der Christnacht war Heinrich entsprungen, und im Froste der Winternacht nach Frankfurt gegangen, um des Vaters Milde anzurufen. Otto verzieh ihm.

Ueberhaupt war der Saal von jeher der Schauplatz vieler Hof- und Staatsaktionen. So musste schon im Jahre 794 *Tassilo*, der Bayern Herzog, nachdem er schon von Karl dem Grossen verurtheilt war, hier in feierlicher Fürstenversammlung seiner Absetzung den Schein einer Abtretung geben. Zwei Jahrhunderte später versöhnte sich hier ein anderer Herzog von Baiern, der sächsische *Heinrich*, mit seinem Neffen, Kaiser *Otto III.* (985.) So hatte auch Ludwig I. mit seinem Sohne Lothar, Ludwig II. mit seinen Anverwandten, in dem Saale das Fest der Versöhnung gefeiert.

Digitized by Google

Im Jahre 1069 versammelte *Heinrich IV.* die Fürsten in Frankfurt, um ihre Einwilligung zur Ehescheidung von seiner Gemahlinn *Bertha* zu erlangen. Der Erzbischof von Mainz unterstützte des Königs Wunsch; aber vom Papste war sehr unerwünscht ein Legat gekommen, *Petrus Damianus*, der mit glühenden Worten, wie sie bis dahin Rom keinem deutschen Herrscher gesagt, und unter Strafandrohungen, ihn von seinem Vorhaben zurückschrecken sollte. Die Fürsten entschieden gegen Heinrich's Verlangen. Später lernte er im Unglücke den Werth eines treuen Weibes kennen.

Unter die Regierung Heinrich's IV. fielen auch die ersten Kreuzzüge. Hier, wie an vielen andern Orten, feierten die durchziehenden Schaaren ihr Vorspiel zu dem heiligen Werke durch Plünderung und Ermordung der Juden.

Im Jahre 1105 zog *Heinrich V.*, welchen der Papst zuletzt noch zum Abfall von seinem schwer geprüften Vater bewegt hatte, durch Frankfurt, um den alten Kaiser in Mainz zu belagern. Er nahm die beiden Marktschiffe in Beschlag, die seit alten Zeiten zwischen hier und Mainz gingen, und entsendete auf denselben vierhundert Bewaffnete; auch hob er die besten Bogenschützen aus den Bürgern aus. Im Jahre 1106 starb Heinrich IV., von Allen verlassen; ein talentvoller, im steten Unglück beharrlich ausdauernder Fürst, der sein ganzes Leben hindurch für seine schlechte Erziehung büssen musste.

Auf dem Reichstage, der 1109 zu Frankfurt gehalten wurde, übergab Heinrich V. den Pfalzgrafen *Siegfried* als Gefangenen in die Hände des Bischofs von Würzburg.

Merkwürdiger war der Reichstag des Jahres 1142. Nachdem Markgraf *Heinrich Jochsamer* von Oesterreich hier mit *Gertrud*, der Wittwe *Heinrich des Stolzen*, Herzogs von Sachsen und Baiern, seine Vermählung gefeiert, mussten die Fürsten den mahnenden Worten des heiligen *Bernhard*, Abtes von *Clairvaux*, Gehör geben. Er rief Volk und Herrscher auf, zur Befreiung des heiligen Grabes nach Jerusalem zu ziehen. Viele Wunder, an Siechen und Gebrechlichen geübt, bekräftigten die Göttlichkeit seiner Sendung. Eines Tages wurde im Dom das Gedränge um den frommen Mann so gross, dass sein Leben Gefahr zu laufen schien, und der König selbst, der Hohenstaufe *Konrad III.*, seinen Mantel

von der Schulter werfend, mit nervigem Arm ihn umfasste, und ihn aus der Kirche trug. In der Nähe des Doms, da wo später die Mönche des Klosters *Haina* einen Hof bauten, der noch jetzt der *Hainerhof* heisst, erneuerte einst Bernhard ein Wunder des Evangeliums; er heilte durch sein Wort einen gichtbrüchigen Greis, so dass dieser alsbald sein Bett auf den Schultern nach Hause trug. Allein trotz aller Wunder wollte der König sein Deutschland nicht dem heiligen Grabe opfern. Erst später erreichte Bernhard's Unermüdlichkeit den Zweck; im Jahre 1147 brach Konrad nach dem Osten auf, um bald sieglos wiederzukehren.

Vor seiner frommen Kriegesfahrt hatte der greise Herrscher seinen Sohn Heinrich von den versammelten Fürsten zu seinem Nachfolger küren lassen. Dies war die erste förmliche Königswahl zu Frankfurt. Ein solcher Vorgang wurde die Veranlassung, dass auch *Friedrich I.*, da Heinrich noch vor dem Vater starb, sich hier zum Nachfolger Konrad's, seines Oheims, wählen liess. (1152.) *Heinrich VI.* liess im Jahr 1196 seinen zweijährigen Sohn *Friedrich II.* gleichfalls hier zu seinem Nachfolger ernennen; so auch ward *Otto des Vierten* Wahl zu Frankfurt von den Fürsten bestätigt. (1208.) Sodann liess Friedrich II. im Jahre 1220 seinen Sohn Heinrich, (welcher später, als Empörer gegen seinen Vater, in einem Kerker Apulien's endete,) ebenfalls in Frankfurt zu seinem Nachfolger ernennen. So ersahen die meisten Hohenstaufen den alten Herrschersitz der Karolinger zur Stätte für die Königswahl. Und wie es überhaupt in den Begriffen des Mittelalters vorwaltend war, erhob sich bald die Gewohnheit zum förmlichen Rechte. Den Hohenstaufen verdankt also Frankfurt den glänzendsten Theil seiner geschichtlichen Bedeutung.

In der spätern Zeit der Hohenstaufen beginnt die Selbständigkeit der deutschen Fürsten und Städte. Die häufige Abwesenheit Friedrich des Zweiten, den die Kämpfe zwischen Welfen und Gibellinen meist in Italien hielten, begünstigte dies immer mächtigere Streben. Die Städte, in ihrer Vereinzelung zu schwach gegen die Fürsten, gedachten sich durch Bündnisse zu kräftigen. Der erste Versuch wurde 1226 gewagt. Mainz stand an der Spitze; Bingen, Worms, Speier, Frankfurt, Gelnhausen und Friedberg traten bei.

Digitized by Google

Aber König Heinrich, der Stellvertreter seines Vaters, des Kaisers, verbot das allzufrühe Wagniss. Hingegen erlangte Frankfurt von seiner Gunst die Befreiung vom Ehezwang. Hier und in den drei anderen wetterauischen Städten hatte nämlich der König das Recht, die Tochter jedes Einwohners einem seiner Dienstmannen, auch ohne des Vaters Willen, zur Gemahlinn zu geben. Der König sendete vor das Haus des Bürgers einen Marschall, der in hergebrachten Worten die Verlobung verkündigte. Als aber einst ein königlicher Dienstmann auf solche Weise die Tochter des reichen Schöffen *Johann Goldstein* zu erlangen dachte, erwirkte dieser, (1232,) vom Könige die Aufhebung des drückenden Brauches, welcher sich nur als eine Folge des Dienstmannenverhältnisses, in welchem die sämmtlichen Bewohner der Stadt zum kaiserlichen Saale gestanden haben müssen, erklären lässt.

Das Jahr 1240 wird durch eine Judenverfolgung im grösseren Style bezeichnet, die man gewöhnlich *die erste Judenschlacht* nennt. Es wird berichtet, der Sohn eines Juden habe zum Christenthum übergehen wollen, sei aber durch seine Verwandten daran gehindert worden. Das Volk, vielleicht durch missverstandenen geistlichen Zuspruch gereizt, stürmte auf die Judenhäuser, die meist zwischen dem Dom und dem Maine standen, plünderte nnd mordete. Die Juden versuchten die Gegenwehr; und zuletzt in Verzweifelung zündeten sie ihre Häuser an, den Tod in den Flammen suchend. Auch von dem christlichen Volk blieben Viele. Das Feuer übernahm die Rache für den Frevel: ein frischer Wind trieb die Flammen über die Stadt; viele Häuser wurden verzehrt. Von den Juden starben hundert achtzig; zwanzig, mit ihnen der Rabbiner, verlangten die Taufe, um ihr Leben zu retten.

Es war dies nicht nur eine Sünde an der Menschheit, — daraus machte man sich in der goldenen Musterzeit nicht viel! — sondern auch ein Vergehen gegen den Kaiser, dessen Eigenthum die Juden waren, als *kaiserliche Kammerknechte.* Jedoch Friedrich II. war damals mit den italischen Wirren beschäftigt; sein Sohn, König *Konrad IV.*, war von Feinden bedrängt. Doch verzieh er die That erst sechs Jahre nachher, als *Heinrich Raspe*, der thüringische Landgraf, zum Gegenkönige aufgestellt wurde, und es wichtig erschien, die Stadt der Kaiserwahl dem Hause Hohenstaufen treu zu er-

halten. Konrad selbst schlug sein Lager bei Frankfurt auf; bald trafen sich die Heere bei *Nidda*, am sechsten August 1246. Heinrich Raspe zog als Sieger in Frankfurt ein. Bald darauf ereilte ihn der Tod.

Wichtig für die Geschichte des Handels ist der Umstand, dass Heinrich Raspe in Frankfurt fünfundzwanzigtausend Pfund Silber ausgezahlt erhielt, welche ihm der Papst über Venedig in Wechseln gesandt hatte.

Neue Gegenkönige folgten: *Wilhelm* von Holland; dann *Richard* von Cornwall und *Alfonso* von Castilien zu gleicher Zeit. Die beiden Letzteren kauften den Thron von den Fürsten, wie einst die römischen Feldherren von den Prätorianern; doch unstreitig war solche Niederträchtigkeit bei Fürsten des Reiches noch weit verwerflicher, als bei rohen Söldlingen und gemietheten Barbaren. Als die Mehrzahl der Fürsten in Frankfurt zur Wahl Richard's sich versammeln wollte, war ihnen Erzbischof *Arnold* von Trier schon zuvorgekommen; er liess keinen ein, und wählte für sich allein den spanischen Bewerber. Vor der Stadt aber auf dem Wahlfelde riefen die Andern den englischen Prinzen aus. (1257.) Alfonso kam nie nach Deutschland; Richard aber, trotz all seinem Reichthum, vermochte nicht, die Habgier der deutschen Grossen zu befriedigen. Als er nichts mehr zu geben hatte, achtete Niemand weiter des verarmten Schattenkönigs.

Jenes Jahrhundert sah die Auflösung aller Rechtsverhältnisse, und die aufkommende Geltung der rohesten Einzelgewalt, das Faustrecht. Fürsten und Herren zerfleischten sich unter sich; jeder Ritter that seiner Fehdelust volle Genüge. Aber am Liebsten pflegten sie über die Städte herzufallen, die Sitze des Reichthums und der Bildung, oder, wenn ihre Macht dazu nicht reichte, am Wege zu lagern auf vorüberziehende Kaufleute und Frachtwagen. Da schlossen die Städte, schutzlos, da des Kaisers waltende Hand verdorrt schien, jenen grossen rheinischen Städtebund, welcher zuerst wieder Recht und Gesetz zu Ehren brachte. *Arnold*, der *Waltbote*, (kaiserlicher Kammerbote, d. h. Richter,) riss mit der überzeugenden Gewalt seiner Rede die Mainzer Bürger zu dem edlen Wagniss hin; Frankfurt war eine der ersten Städte, die sich anschlossen. (1247.) Bald wuchs das Ansehen

des Bundes so sehr, dass selbst Fürsten sich zum Beitritt genöthigt sahen, und Wilhelm, der ohnmächtige König, sich es zur Ehre schätzte, ihm seine Bestätigung zu ertheilen. (1255.) Die deutschen Städte waren in dem kaiserlichen Lande die alleinigen Heger und Pfleger der Gerechtigkeit und des Friedens.

Eine bessere Zeit erschien mit der Wahl *Rudolf's I.*, die 1273 zu Frankfurt erfolgte. Rudolf und seine Nachfolger begannen das Werk der Ruhestiftung durch Zerstörung der Raubschlösser und oft wiederholte Ausschreibung des »Landfriedens,« der jedoch erst um die Zeit der Reformation zur Wahrheit wurde.

*Adolf* von Nassau wurde 1291 hier zum Könige erkoren. Durch diplomatische Schlauheit, (der Pöbel pflegt dafür den Ausdruck: Kniffe und Pfiffe, zu gebrauchen,) setzte Adolf's Vetter, der Mainzer Erzbischof *Gerhard* von *Eppenstein* oder *Epstein*, die Wahl durch. Er wusste jeden der andern Kurfürsten zu bereden, ihm die Wahlstimme zu übertragen. Dann beschied er sie in das Predigerkloster, und ernannte kraft seiner Vollmachten zum Könige den fast Keinem bekannten Grafen von Nassau; — einen Mann, der nur dadurch in's Wahlzimmer hatte Einlass erlangen können, dass er dem Erzbischof das Messgewand nachtrug! Und ehe die Kurfürsten zur Besinnung kommen konnten, mussten schon die Priester das *Te deum* anstimmen, rief das Volk auf allen Strassen den neuen König aus, und huldigte ihm Gerhard mit seinem Vertrauten, dem Kölner Erzbischofe.

Der Franzose heisst dergleichen: *escamoter une élection;* der Deutsche hat leider kein Wort dafür.

Dem neuen Könige begegnete aber alsbald Etwas, das erst in unseren Tagen wieder begreiflich geworden, damals aber unerhört war. Beinahe wäre er nämlich in die Schuldhaft seiner getreuen Frankfurter Bürger gekommen; in Erwartung seiner Fortuna hatte er auf Borg gelebt, und war den Geldmännern daselbst zwanzigtausend Mark schuldig geworden. Der König konnte nicht zahlen; und trotz aller Ehrfurcht wurden die Gläubiger etwas derb, und wollten den hohen Mann nicht zum Thore hinaus lassen. Adolf wollte nun die Juden auspressen; allein der Schultheiss zu Frankfurt widersetzte sich dem königlichen Finanzplan. Endlich

musste Erzbischof Gerhard einige Güter verpfänden, damit nur der König zur Krönung nach Aachen ziehen könne.

Aber dieses that der Treue gegen den Herrscher keinen Eintrag. In der Schlacht bei Göllheim, (am zweiten Juli 1298,) die dem Nassauer Thron und Leben raubte, waren es meistens die Bürger der Rheinstädte, auch Frankfurter, die für den rechtmässigen König fochten. — Im nämlichen Jahre wurde der Sieger *Albrecht I.* von *Habsburg*, Rudolf's Sohn, hier zum Könige gewählt.

In das letzte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts fällt auch die Verfolgung, die der rheinische Pöbel, unter Anführung eines berüchtigten Menschen, Namens *Rindfleisch*, gegen die Juden übte. Der Rath zu Frankfurt, dem auch bei der Judenschlacht des Jahres 1240 nur zögernde Lässigkeit, nicht Mitschuld vorgeworfen werden konnte, schützte die hier eingesessenen Juden, indem er befahl, dass die ihnen zur Last gelegten Verbrechen nur nach gerichtlicher Untersuchung bestraft werden sollten. — In derselben Zeit wurde zum erstenmal eine umfassendere Sammlung der hier geltenden Rechte niedergeschrieben. (1297.)

Im Jahre 1308 sah Frankfurt die Erwählung *Heinrich's VII.*, des Grafen von *Lützelburg* oder *Luxemburg*. Er war der letzte deutsche König, der mit Heeresmacht die Kaiserkrone in Welschland holte. Von allen italischen Vaterlandsfreunden als Schiedsrichter und Schlichter der endlosen Vernichtungskriege ersehnt, musste er bald von den Händen eines welfischen Mönches den Tod im vergifteten Abendmahlskelch empfangen. (1313.)

Nun gab's wieder Streit zwischen zwei Thronbewerbern, dem Habsburger *Friedrich dem Schönen*, und *Ludwig* von Bayern. Beider Fürsten Anhänger suchten sich zuerst der Wahlstadt zu versichern; aber Frankfurt schloss beiden Theilen die Thore. Auf der linken Mainseite lagerte Friedrich mit den Seinen; er hielt das noch unbefestigte Sachsenhausen besetzt. Auf dem anderen Ufer, doch vor der Stadt, waren die Fürsten von Ludwig's Partei. Auf jedem Ufer ward ein König gekoren. Die Frankfurter entschieden sich für Ludwig, dem die meisten Kurstimmen zugefallen waren; er erhielt den Einlass. Als man Friedrich, der Gleiches

begehrte, zurückwies, schritten die Schaaren des Oesterreichers zur Belagerung; aber der Mangel an Lebensmitteln zwang sie bald zum Abzug.

Ludwig erwies sich während seiner dreiunddreissigjährigen Regierung den Frankfurtern stets günstig. Vielerlei Privilegien und Freiheiten wurden der Stadt ertheilt. Dafür bezeigte sie ihm feste Treue, als er 1324 in seinen langjährigen Kampf mit dem Papste gerieth; die Bürger der Städte folgten seinem Banner auf den fernsten Zügen.

Einer der wichtigsten Reichstage war der des Jahres 1338. Damals erklärten die Fürsten, dass ein zu Frankfurt geborner König der päpstlichen Bestätigung nicht bedürfe. Am achten August ward der Beschluss vom Kaiser bestätigt, der im *Deutschen Hause* zu Sachsenhausen im Herrscherprunk auf dem kaiserlichen Throne sass. Zugleich liess Ludwig seine Erklärung gegen den Papst an die Thüren des Domes anschlagen. Aber noch am nämlichen Tage wussten heimliche Anhänger des Papstes die Bannbulle gegen Ludwig an dieselbe Kirchthüre zu heften. Die Dominikaner oder Predigermönche mit andern Klöstern und Stiftern traten offen für den Papst auf; wieder andere, unter ihnen am eifrigsten die *Barfüsser*, wie alle Franziskanerorden, erklärten sich für den Kaiser. Die päpstliche Geistlichkeit ward aus der Stadt getrieben; die Bulle des Papstes liess der Kaiser auf dem Römerberge durch Henkershand verbrennen.

Der Unfriede verbreitete sich weit in das Reich; alle Sicherheit schwand. Den Städten entstand hieraus ein Vortheil; indem viele Unterthanen der Fürsten und des Adels in die schirmenden Mauern zogen, und theils das Bürgerrecht erwarben, theils als *Pfahlbürger* freien Aufenthalt genossen. Die Pfahlbürger unterschieden sich dadurch von den anderen Einwohnern, dass sie nur Schutzverwandte waren, ohne Recht auf Uebung eines bürgerlichen Gewerbes; noch heutzutage besteht in Frankfurt ein Rest dieses alten Schutzverhältnisses in den *Beisassen*, die gleichfalls von zünftigem und kaufmännischem Erwerb ausgeschlossen sind. Die Fürsten und Herren, besorgt ob der Minderung ihrer Unterthanen, schlossen zur Abhülfe häufig Verträge mit den Städten, (ein solcher erfolgte z. B. im Jahre 1346 zwischen den vier wetterauischen Städten und benachbarten Dynasten), und

liessen sich die Zusage ertheilen, dass man keine Pfahlbürger mehr aufnehme. Doch wurden solche Versprechungen selten auf längere Zeit gehalten.

Ludwig der Bayer starb 1347. Seine Anhänger mochten den Böhmenherrscher *Karl IV.*, der als Gegenkönig aufgetreten war, nicht anerkennen; nach mehren Versuchen, mächtige Thronbewerber zu gewinnen, ernannte man auf dem Wahlfelde vor Frankfurt den Grafen von Schwarzburg, *Günther*, zum Könige. (Januar 1349.) Die Bürger, um in dem Thronkampfe möglichst parteilos zu bleiben, schützten ein Herkommen vor, nach welchem ein unter Widerspruch erwählter König sechs Wochen und drei Tage im Felde vor der Stadt seinen Gegner erwarten müsse. Diese Behauptung scheint sich, nach *Kirchner's* Bemerkung, auf das alte Recht zu stützen, dass der Besitz eines Gutes demjenigen, der es öffentlich während der erwähnten Zeitdauer inne gehabt, nicht mehr streitig gemacht werden konnte. Indessen liessen die Bürger den König schon nach acht Tagen ein. Der Ruf seiner Tapferkeit und die Abneigung gegen Karl sammelten bald zahlreiche Schaaren unter Günther's Banner; Frankfurt wurde sein Waffenplatz. Aber kaum hatte er mit den günstigsten Aussichten den Feldzug begonnen, so erkrankte er. Gleichzeitige Nachrichten und die Inschrift auf seinem Grabstein machen es fast unzweifelhaft, dass er vergiftet worden. Kurz vor seinem Hinscheiden trat er in einem Vergleiche sein Thronrecht an Karl ab. Jedoch musste sich dieser auf's Neue zu Frankfurt wählen, und zu Aachen krönen lassen. Wenige Jahre darauf wurde das alte Recht der Stadt, dass die Kaiser hier zu küren seien, durch Karl's IV. *goldene Bulle* für alle Zeiten festgestellt. (1356.)

Kurz nach der Erwählung Karl's brach ein neues Missgeschick über die Frankfurter Juden herein. Die *Geissler*, (*Flagellanten*,) durchzogen die deutschen Gauen; sinnlose Haufen, die durch Geisselung ihres Körpers und Niedermetzelung der Juden den Himmel zu gewinnen dachten. Eine Schaar Geissler, die hierher gekommen war, stürmte die Häuser der Juden, und ermordete der Letzteren eine grosse Zahl. Zuerst sollen die Bürger die Juden vertheidigt, und die Geissler abgetrieben haben. Dann aber soll ein Jude, der im Hause zum *Storch* wohnte, mit einem feurigen

Pfeil das gegenüberliegende Rathhaus angezündet haben, um sich zu rächen; da seien auch die Bürger über die Juden hergefallen. Der letzte Theil der Erzählung beruht auf einer alten Sage, welche jeder Wahrscheinlichkeit widerspricht. Geschichtlich fest steht nur das Eine, dass sich die Juden selbst in die Flammen ihrer brennenden Häuser gestürzt haben. Das war die *zweite Judenschlacht.* Es mag also wohl der Rath mit den besseren Bürgern dem Frevel zu wehren versucht, der Pöbel aber trotzdem durch Anzünden der Judenhäuser seinen Hass befriedigt haben. Bald darauf verkaufte Karl IV. dem Rathe die kaiserlichen Rechte auf die Frankfurter Juden.

Um diese Zeit brachen hier die Zunftunruhen aus, die sich über ein halbes Jahrhundert hinzogen. Seit der Herrschaft des bayrischen Ludwig hatten in den meisten deutschen Städten die Zünfte, durch ihre innere Verfassung stark, und durch ihre Wichtigkeit in den Fehden zum Bewusstsein ihrer Bedeutung gelangt, nach grösserer politischer Geltung gerungen, fast überall vom Glück begünstigt. In Frankfurt hatten im Jahre 1266, als die Zünfte zuerst Sitz im Rathe erlangten, neun Zünfte bestanden; später, wahrscheinlich bei Gelegenheit innerer Unruhen, deren Kunde uns fehlt, hatten sie ihre Zahl durch neu hinzutretende vermehrt. Zu Ende des Jahres 1354, als Karl IV. in der Lombardei verweilte, benutzten die Zünfte den günstigen Zeitpunkt, um eine neue Vermehrung ihrer Anzahl und grösseren Antheil an der Verwaltung durchzusetzen. Bereits im Jahre 1325 war der Wollenweber *Culmann Zaan* zur Bürgermeisterwürde gelangt; ob er sie noch als Mitglied der dritten Rathsbank erhielt, oder ob er vorher aus besonderen Gründen von der dritten auf die zweite Rathsbank befördert worden, ist freilich ungewiss. Die Zünfte fanden bei ihren Bestrebungen einen eifrigen Unterstützer an dem Landvogt der Wetterau, *Ulrich III. von Hanau*, der auch die Schultheissenwürde der Stadt als Pfandschaft besass. Ulrich scheint die Unruhen in der Hoffnung befördert zu haben, dass sie ihm zur Herrschaft über Frankfurt helfen würden. Im Jahre 1358 vermittelte er zwischen Rath und Zünften die *Rachtung, (Vertrag,)* wonach die Zünfte und die Gemeinde, d. h. alle Nichtzünftigen, jährlich zwölf Männer wählen sollten, aus denen der Rath sechs

Beisitzer ernennen musste; die Stelle des jüngeren Bürgermeisters sollte auch aus den Handwerkern besetzt werden. Bald darauf wurde dies dahin geändert, dass die Zünfte und die Gemeinde je drei Mitglieder jährlich unmittelbar in den Rath abordnen sollten.

Indessen wurde jetzt der Einfluss Ulrich's am kaiserlichen Hofe geschwächt durch die Gunst, welche der Frankfurter Patricier *Siegfried Imhof von Marburg*, auch nach seinem Hause *Siegfried zum Paradeis* genannt, bei Karl IV. zu gewinnen wusste. Der Kaiser setzte diesen zum Mitgliede der Schöffenbank ein. (1362.) Bald aber brach gegen ihn der Hass des Volkes los; einige Mitglieder der *Geschlechter*, unter ihnen *Heinrich Im Saal*, des Landvogtes Unterschultheiss, standen mit an der Spitze.

Siegfried von Marburg, der 1364 von Frankfurt hatte entfliehen müssen, bewirkte zu Ende des Jahres 1365, dass der Kaiser selbst gegen die Zünfte einschritt. Dem Landvogt wurde befohlen, den Heinrich Im Saal abzusetzen, und Siegfried statt dessen zum Unterschultheiss zu ernennen. Erzbischof *Gerlach* von Mainz musste Gericht in Frankfurt halten; und da die vorgeladenen Volkshäupter entflohen, wurden sie geächtet, und achttausend Goldgulden als Strafe von ihren Gütern bezahlt. Die alte Verfassung wurde wieder eingeführt, den Zünften das Recht, Bündnisse untereinander zu schliessen, genommen. Die Geschlechter aber behielten den ihnen 1360 ausdrücklich ertheilten Vorzug, mit ihren Trinkstubengesellschaften politische Zwecke und Rechte zu verbinden.

Zugleich hatte Siegfried 1366 vom Kaiser die Vergünstigung erlangt, vom Landvogte Ulrich das verpfändete Schultheissenamt einzulösen. Ulrich musste wider Willen die einflussreiche Pfandschaft abgeben. Sechs Jahre darauf übertrug Siegfried die Pfandschaft dem Rathe, welcher fortan die Schultheissenstelle nach freier Wahl besetzte. Hiermit war die Selbstständigkeit der Reichstadt vollendet; und Siegfried, der zu diesem Erfolge so mächtig beitrug, darf den grössten Wohlthätern Frankfurt's beigezählt werden.

Karl IV. liess hier im Jahre 1376 seinen Sohn *Wenceslaw* zu seinem Nachfolger ernennen. Nicht lange darauf starb der alte Kaiser, nachdem er sein Leben lang für seine Erb-

lande Grosses geleistet, für das Reich nichts gethan hatte. Das Faustrecht waltete ärger als je; die Städte schützten sich nothdürftig durch die Bündnisse, welchen der Adel ähnliche Vereine entgegensetzte. Im Jahre 1380 belagerte der *Löwenbund* die Stadt, und zwang den Rath, eine Anzahl Gefangener freizugeben. Das Jahr darauf schloss Frankfurt mit Mainz und anderen einen neuen rheinischen Städtebund, wie die schwäbischen Städte sich schon früher aneinander geschlossen hatten. Bald vereinigten sich alle zu Einem Bündnisse; auf dem Tage zu Konstanz, 1385, waren fünfundfünfzig Städte als Mitglieder vertreten.

Die Kriegesflamme entbrannte nun in ganz Deutschland; doch das Glück folgte den Fahnen der Fürsten und Ritter. Die schwäbischen Städte wurden bei *Döffingen* geschlagen; die rheinischen besiegte bei Worms der Pfalzgraf *Ruprecht*. (1388.) Dessenungeachtet waren die Frankfurter nicht entmuthigt; Rache zu nehmen an den Rittern von *Kronberg*, (deren jetzo zerfallenes Schloss eine Vorhöhe des *Taunus* krönt,) zogen sie am vierzehenten Mai 1389 aus. Bei *Eschborn* trieben sie die Ritter und ihre Verbündeten zurück, und traten sodann den Heimzug an, reich mit Beute beladen, viele Gefangenen mit sich führend. Da fielen bei *Praunheim* die Kronberger über die Städter her; die Letzteren wendeten sich gegen den Feind, und hatten schon wiederum den Sieg errungen, als plötzlich eine Schaar pfälzischer Ritter, von Ruprecht zur Hülfe gesendet, den Frankfurtern in den Rücken fiel. Da flohen die Städter in wilder Flucht; vierzig wurden erschlagen, sechshundert gefangen. Für die Auslösung musste die Stadt sechszigtausend Goldgulden bezahlen, eine für die damalige Zeit ungeheure Summe. Das Angedenken des Sieges wurde durch ein Gemälde auf der Burg Kronberg erhalten, das jetzt in der Frankfurter Stadtbibliothek sich befindet.

Um die Bürger zur Tragung der Lasten zu bewegen, welche die Bezahlung des Lösegeldes unvermeidlich machte, sah sich der Rath genöthigt, zweiundzwanzig Männer aus den Zünften und der Gemeinde zu erwählen, die zuerst an allen Verhandlungen über diese Angelegenheit, bald aber an der vollen obrigkeitlichen Gewalt des Rathes Theil nahmen. Der Rath bestand nun aus dreiundsechszig Mitgliedern, von denen jährlich ein Drittel im Amte war. König Wenceslaw

Digitized by Google

bestätigte die neue Einrichtung. (1390.) Sieben Jahre nachher wurde bestimmt, dass statt der bisherigen zwei, jährlich drei Bürgermeister erwählt werden sollten. Vielfache Zwistigkeiten zwischen Geistlichkeit, Bürgerschaft und Rath, ja zwischen patricischen Parteien, füllten die folgenden Jahre aus, bis *Ruprecht* von der Pfalz, welcher 1400 zum Gegenkönig erwählt worden, die alte Ordnung und Zahl des Raths wiederherstellte. (1408.)

Treu und klug war Frankfurt's Benehmen nach Ruprecht's Erwählung gewesen. Der Rath gab dem rechtmässigen Herrscher Wenceslaw nicht nur Nachricht von den Anschlägen seiner Gegner, sondern liess Ruprecht auch nicht ein, und sendete nach Böhmen eine Botschaft: »Wenn der König nicht binnen sechs Wochen und dreier Tage der Stadt zu Hülfe komme, müsse sie ihm den Gehorsam aufsagen.« Dabei liess sich der Rath von rechtskundigen Männern ein Gutachten ausstellen, welches sich dahin aussprach, dass die Stadt durch des Königs eigene Schuld von ihrem Eid entbunden sei. Diese ehrenfeste Redlichkeit der Städte ist einer der schönen Züge im Charakter des Mittelalters. Uebrigens wirkte Ruprecht ungemein günstig für die Städte durch den Kriegeszug, den er 1404 gegen die Raubritter in der Wetterau unternahm; er brach ihre Burgen und ihre Frechheit.

*Sigismund*, Wenzel's Bruder, wurde zuerst in streitiger Wahl, 1410, dann 1411 einstimmig, zu Frankfurt erkoren. Im Jahre 1417 hielt er hier ein Turnir, und, was dazumal in der ehrbaren Stadt nicht häufig vorkam, einen grossen Tanz, zu welchem der Rath ein Haus herrichten musste. Sigismund war ein gar eifriger Freund des schönen Geschlechtes. Eine gleiche Tanzbewilligung versagte im Jahre 1489 die Sittenstrenge des Rathes dem Markgrafen *Friedrich* von Brandenburg.

Im Jahre 1420 gab's ein ernsteres, noch heute unvergessenes Schauspiel. *Bechtram von Vilbel* hatte lange Jahre das raubritterliche Handwerk getrieben; um seines Ansehens und seiner vielen Freunde willen, war die Stadt lange Zeit schonend mit ihm umgegangen. Endlich war das Mass voll; am sechsundzwanzigsten August, als er gerade auf dem linken Mainufer, genüber dem *Gutleuthof*, einen Kaufmann anfiel, wurde er von den Stadtsöldnern ergriffen, und am fol-

genden Tage vor dem Bockenheimerthor enthauptet. *Spindler's* Roman: »Der Jude,« hat das Andenken dieser Begebenheit neu aufgefrischt.

Die beständige Fehdesucht des Adels veranlasste einen neuen Städtebund,. (1429 zu Konstanz,) welchem auch Frankfurt beitrat. In demselben Jahre erlosch die Stelle des Landvogtes in der Wetterau. (Vergl. Seite 202.)

Die Wahlen *Albrecht's II.*, (1438,) und *Friedrich's III.*, (welchen die österreichischen Geschichtschreiber *den Vierten* nennen, 1440,) bieten nichts Denkwürdiges dar.

Die Juden, die bisher seit unvordenklichen Zeiten ihre Wohnungen meist zwischen dem Dome und dem Maine hatten, wurden 1462 auf Betreiben der Geistlichkeit von dort weggetrieben, und in eine neue Gasse gesperrt. Es ist dies die zum grösseren Theil noch erhaltene Judengasse; doch war sie damals um sieben Schuh enger, als wir sie jetzt sehen. Nach dem Brande des Jahres 1711, der sie vollständig vernichtete, wurde sie nämlich in grösserer Breite wieder erbaut.

Das Jahr 1462 war für Frankfurt's Zukunft von grosser Bedeutung. In dem Streite, der um die Kurwürde zwischen *Adolf* von Nassau und *Diether* von Isenburg entbrannt war, hielt Mainz zu dem Letzteren. Aber in einer finsteren Oktobernacht ward die Stadt überfallen und erobert. Seit diesem Tage hatte Mainz seine Reichsfreiheit eingebüsst; und eine grosse Anzahl seiner Bürger, unter ihnen angesehene und reiche Geschlechter, siedelten sich nach Frankfurt über. Die Blüthe von Mainz war geknickt; an seiner Statt wurde Frankfurt durch den Segen der Freiheit die reichste und wichtigste Stadt des mittleren Rheinlandes.

Im nämlichen Jahre schlugen die Frankfurter in einem heissen Treffen vor Sachsenhausen den Ritter *Siegfried von Hohenweisel*, auch einen der vornehmen Räuber dieser Gegend. Im folgenden Jahre wurde hier der bekannte Vergleich zwischen Diether und Adolf geschlossen.

*Maximilian I.*, der das Mittelalter zu Grabe trug, ward im Jahre 1468 zum künftigen Nachfolger seines Vaters gewählt. Bald nach Friedrich des Dritten Tode, (er starb 1493,) wurde Maximilian der erste Begründer öffentlicher Ordnung in Deutschland; auf dem Wormser Reichstage, 1495, setzte

Digitized by Google

er an die Stelle des Faustrechtes das Reichskammergericht. Im Hause *Braunfels* hielt es seine Sitzungen. Allein nur zwei Jahre blieb es zu Frankfurt; dem Rathe war es gar wenig willkommen, die höchsten Richter des Reiches so nahe zu sehen.

In diese Zeit fällt auch die erste Aufzeichnung des besonderen Frankfurter Rechtes, der sogenannten *Stadtrechtsreformation,* (1509,) welche sodann in den Jahren 1572 und 1612 verbessert wurde, und noch die Grundlage des heutigen Stadtrechtes bildet. Indessen enthält diese Reformation zum grössten Theile römisches Recht, das auch hier allmälig eingedrungen war, trotz der Abneigung des Volkes gegen die gelehrten Doktoren.

Auch eine Fehde des Rathes mit *Franz von Sickingen* ist zu erwähnen. (1517.) Doch dem mächtigen Ritter war nicht leicht obzusiegen; bald schloss man mit ihm einen billigen Frieden.

1519 fand die Erwählung *Karl des Fünften* statt; zwei Jahre darauf hielt der Kaiser jenen berühmten Reichstag zu Worms, auf welchen Luther vorgeladen wurde. Der kühne Mönch kam durch Frankfurt, und gewann hier zahlreiche Anhänger. Schon in der Fastenzeit des nächstfolgenden Jahres predigte *Hartmann Ibach* in der *Katharinenkirche* die neue Lehre. *Peter Meyer*, der Dompfarrer, vertheidigte auf seiner Kanzel das Papstthum. Es entstand grosse Zwietracht; doch die Mehrheit schlug sich zum Lutherthum. Als nun der Bauernkrieg ausbrach, erschütterte die allgemeine Bewegung auch den Boden der Stadt. Am siebenzehnten April 1525 versammelten sich die Bürger auf dem *Peterskirchhofe*, und liessen Beschwerden hören über Religionsdruck, Abgaben und schlechte Sitten der Geistlichkeit. Einige Tage darauf ernannten sie einen Ausschuss von achtundfünfzig Personen, an dessen Spitze der Schuster *Hans von Siegen* stand, welchen jedoch insgeheim der Doktor *Gerhard Westerburg* leitete. Der Ausschuss entwarf sechsundvierzig Artikel, in welchen er unter Anderem verlangte: Verbesserungen der Rechtspflege und Verwaltung; Theilnahme der Bürger an der Abgabenverwilligung; Mitberechtigung an städtischen Besitzthümern, als Waldung und dergleichen, welche bisher von den Geschlechtern fast ausschliesslich zu ihrem Vortheil

ausgebeutet wurden; ferner die Freigebung des Kornhandels, der gleichfalls zur Bereicherung der Patricier dienen musste. Auch die Zünfte sollten gegen die Willkür des Rathes in ihrer Verfassung und ihren Rechten sichergestellt werden. Der Rath fügte sich nothgedrungen einem Ansinnen, das zum grössten Theile Recht und Billigkeit für sich hatte. Darauf ernannte der Ausschuss zehen aus seiner Mitte zur ferneren Leitung der Angelegenheit. Als aber das Glück sich von dem Bauernheere abzuwenden begann, fasste der Rath neuen Muth. Zunächst entfernte er den Doktor Westerburg aus der Stadt. Bald veranlasste der Rath, dass die verbündeten Fürsten, die Sieger im Bauernkrieg, die Abschaffung der sechsundvierzig Artikel verlangten. Die Bürger mussten nachgeben. Der Rath ward mächtiger als zuvor, und benutzte in den folgenden Zeiten seine Gewalt in einer Weise, die unmöglich auf die Länge ertragen werden konnte. Die Lutherische Reformation nahm jedoch ihren Fortgang.

Im Januar 1536 trat Frankfurt, durch die Verhältnisse gezwungen, in den Schmalkaldischen Bund der Protestanten. Im Jahre 1545 entbrannte der Krieg zwischen dem Bunde und dem Kaiser. Der Abfall des Herzogs *Moriz* von Sachsen senkte die Wagschale des Glücks auf die Seite Karl's V.; der Bund trennte sich; die meisten Reichsstände beugten das Haupt vor dem Kaiser. Frankfurt konnte nicht zurückbleiben; am neunundzwanzigsten Dezember 1546 nahm man das kaiserliche Heer unter dem Grafen von *Büren*, einem Sprössling des Hauses *Egmont*, in die Stadt auf. Bis in den Oktober 1547 verweilten die Kaiserlichen. Jener Vermittlung zwischen Protestantismus und Katholicismus, welche Karl V. in seinem *Interim* versuchte, musste sich auch Frankfurt anschliessen, (1548.) bis die Ereignisse des Jahres 1552 Karl's Macht in Deutschland brachen. Moriz von Sachsen fiel von dem Kaiser ab, wie früher von seinen Freunden und Verwandten; er stürzte über den Kaiser her, der mitten im Frieden sich der Feindschaft seines bevorzugten Günstlinges nicht versah. Frankfurt blieb dem Kaiser treu, und nahm dessen Obersten, den Herrn von *Hanstein*, in seine Mauern auf. Da rückten Moriz von Sachsen und Albrecht von Kulmbach zur Belagerung heran; dieser eifrig und hitzig, jener lässig und zaudernd, und den Erfolg der begonnenen Unter-



Digitized by Google

handlungen mit dem Kaiser abwartend. Herzog *Georg* von Mecklenburg fand hier den Tod von der Kugel eines Geschützes, das der Bürger *Stephan Pfeilstücker* gerichtet hatte. Die Belagerung hatte in der Mitte Juli's begonnen; als aber am zweiten August die Nachricht von dem Passauer Frieden eintraf, zog Moriz mit den Seinigen sogleich ab. Nur Albrecht, der vor Sachsenhausen stand, versuchte noch einige Tage hindurch, diese Vorstadt zu nehmen; jedoch vergeblich. Am neunten August ordnete auch er den Rückzug an. Im September schieden sodann die Kaiserlichen aus der Stadt.

Der Wohlstand konnte unter solchen Verhältnissen nicht gedeihen. Indessen erhielt Frankfurt seit 1554 wieder bedeutenden Zuwachs durch einwandernde Engländer und Niederländer, welche die religiöse Verfolgung aus ihrer Heimath vertrieb. Allein die Schulden und Lasten waren so gewachsen, dass man sich nach aussergewöhnlichen Hülfsmitteln umsehen musste. Der Rathsherr *Klaus Bromm* beredete seine Kollegen, eine weitaussehende Finanzspekulation zu wagen. Grosse Summen wurden dem Grafen von *Mansfeld* auf seine Bergwerke vorgestreckt, um mit deren Ertrag an Kupfer und anderen Metallen Handel zu treiben. Hundertundfünfzigtausend Goldgulden, eine Summe, welcher jetzt vielleicht kaum mehre Millionen gleichbedeutend sein würden, verwendete man zu diesem Zwecke. Vor den Bürgern hielt man die ganze Sache geheim. Allein das Unternehmen schlug fehl, und stürzte die Stadt in ungeheure Schulden und endlose Streitigkeiten.

*Maximilian II.*, der Sohn Ferdinand's I., wurde 1562 erwählt; er war zugleich der erste Beherrscher Deutschland's, der hier gekrönt wurde. Seitdem hat Aachen sein altes Vorrecht als Krönungsstadt der Kaiser eingebüsst. Maximilian war mild und freundlich: nur einmal bewies er hartes Gemüth; und diese Härte hätte Frankfurt beinahe mit empfunden. Als Wilhelm von Grumbach, (vergleiche Seite 242,) in seinem letzten Zufluchtsorte, den er bei dem sächsischen Herzoge *Johann Friedrich* zu Gotha gefunden, bedrängt und belagert wurde, erschien in Frankfurt das berühmte Schmähgedicht, die *Nachtigall*, gegen Grumbach's Feinde. Des Kaisers Zorn war gränzenlos; und schlimm würde es der Stadt ergangen sein, wäre es dem Rathe nicht gelungen, den Drucker

Digitized by Google

der Schrift, *Hans Schmidt*, zu fangen, und in Fesseln nach Wien zu schicken. Der Verfasser, *Wilhelm Clebetius*, war entflohen. Indessen wich die kaiserliche Ungnade nicht eher, bis man den mächtigen Hebel des Goldes spielen liess. Nach zwei Jahren gab der Kaiser den armen Drucker wiederum frei.

Die Regierungszeit Kaiser *Rudolf's II.*, (1576 bis 1612,) brachte der Stadt vielfache Unruhen und Beschwernisse. Der Krieg in den Niederlanden zwischen den Spaniern und dem freiheitsdurstigen Volke trieb die Wellen seiner Bewegung bis in die Umgegend von Frankfurt. Zwar schienen die zahlreichen Einwanderungen der vlämischen Reformirten einen blühenden Zuwachs zu verheissen; aber die lutherische Rechtgläubigkeit des Rathes trieb die gewerbthätigen Ankömmlinge bald wieder hinweg nach Hanau. Ihrerseits musste die Stadt vom Kaiser dieselbe Unduldsamkeit erfahren: durch jesuitischen Einfluss wurde ihr Buchhandel bedrückt und behindert, und dadurch allmälig von Frankfurt weggeleitet. Trotzdem nahm die Stadt an Wohlstand und Ansehen zu. Die Gerichtsverfassung bildete sich in dieser Zeit allmälig zu festeren Formen. Der Schöffenstuhl bestand zwar fort; aber die Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten ging thatsächlich in die Hände der *Syndici* über, denen als gelehrten Kennern der römischen Gesetzgebung die Berichterstattung in allen Prozessen oblag. Das Stadtrecht nahm unter ihrem Einfluss stets mehr und mehr römische Rechtsgrundsätze auf; die »erneuerte Stadtreformation,« von *Johann Fichard* bearbeitet, (1571,) und vom Syndikus *Schacher* verbessert, (1611,) ist noch heute die Grundlage des Frankfurter Statutarrechtes.

Die Fortbildung in den Staats- und Verwaltungsverhältnissen, lange Zeit durch die Selbstsucht oder die starren Gewohnheiten des Patriciats gehemmt, brach sich um diese Zeit gewaltsame Bahn. Die Patricier, d. h. die Mitglieder der Gesellschaft Limburg, neben ihnen auch die minder bedentende Gesellschaft Frauenstein, betrachteten die Stadt fast wie ihr Eigenthum; sie besetzten beinahe ausschliesslich den Rath, in welchem man nicht selten Vater und Sohn oder zwei Brüder desselben Hauses zugleich sah; sie trieben üble Wirthschaft mit dem öffentlichen Einkommen, benutzten selbst die milden Stiftungen zu eigenem Vortheil, und achteten sogar wucherliche Geschäfte nicht unter ihrer Würde. Willkür

53*

waltete allenthalben, durch die beliebte Geheimnisskrämerei geschirmt. Unzufriedenheit brütete längst in den Gemüthern der Bürger, als sich eine willkommene Gelegenheit zum Ausbruche bot.

Die Wahl des Kaisers *Matthias* stand bevor; die Bürger sollten am dritten Juni 1612 nach Vorschrift der goldenen Bulle den Eid leisten, die Kurfürsten bei der Wahlhandlung zu sichern, bei Strafe des Verlustes all ihrer Privilegien. Diese Privilegien wurden nach der Weise jener Zeit sehr geheim gehalten; um so grössere Vorstellungen machten sich die Bürger davon. Sie glaubten, es seien Verbriefungen alter Freiheiten, günstiger Zunftgerechtsame, die ihnen der Rath vorenthalte. Die Bürgerschaft weigerte also den Eid, bis man ihnen die Herausgabe der Privilegien zusagte. Der Rath indessen, statt den kommenden Sturm durch Milde zu beschwören, trat bei dem Kaiser feindselig gegen die Bürger auf, und beschuldigte sie der Aufwiegelung. Aber gerade dadurch nahmen die Unruhen so überhand, dass der Rath sich endlich doch zur Nachgiebigkeit entschloss. Ein Ausschuss aus den Zünften und den übrigen Bürgern leitete die Bewegung; und an der Spitze stand der Lebküchler und Zunftmeister *Vincenz Fettmilch*, ein kräftiger, beredter Mann, den nur die überwallende Hitze manchmal der Klugheit vergessen liess.

Bald ernannte der Kaiser zur Schlichtung der Sache zwei Commissarien, den Landgrafen von Darmstadt und den Kurfürsten von Mainz, welche zu Ende Septembers ihre Subdelegirten nach Frankfurt sendeten, und sodann im November persönlich erschienen. Am einundzwanzigsten November kam im *Deutschen Hause* unter ihrer Vermittlung der *Bürgervertrag* zu Stande, noch jetzt die Grundlage der bürgerlichen Freiheit zu Frankfurt. Dessen Hauptpunkte waren folgende: Es sollte der Rath, jedoch nur vorübergehend, mit achtzehen Bürgern vermehrt werden; aus der Gesellschaft Limburg sollten künftig nicht mehr als achtzehen, aus der Gesellschaft Frauenstein nicht mehr als sechs sich im Rathe befinden, und nahe Verwandtschaft dabei ausgeschlossen sein. Sieben Bürger sollten zur Herausgabe der Privilegien, neun zur Beaufsichtigung der jährlichen Rechnungsablage bestellt sein.

Allein der kaum gestillte Hader brach wieder in Flammen empor. Die mancherlei Mängel in den städtischen

Rechnungen und wiederholte Beschwerden der Zünfte gaben die Veranlassung.

Erneuerte Bemühungen der Subdelegirten von Mainz und Darmstadt bewirkten am fünfzehenten Januar 1614 einen neuen Vergleich, die *Visitationsordnung.* Diese wurde nach einigem Zaudern allerseits beschworen; und der Friede schien nun hergestellt. Allein als am dreiundzwanzigsten März jene Visitationsordnung öffentlich verlesen wurde, fand sich, dass an der Stelle, wo die Bürger *willkürlich* Abgaben zu leisten angehalten wurden, das bedeutsame Wort *willkürlich* in *willfährig* verändert worden war. Jetzt wuchs der Geist der Unruhe wieder von Tag zu Tage. Die Vermittelung von Seiten anderer Reichsstädte blieb wirkungslos. Am fünften Mai drang eine Anzahl Bürger an den *Römer;* sie verschlossen die Thüren des Rathszimmers, heizten in der warmen Jahreszeit die Oefen, und hielten so mehre Tage lang die Glieder des alten Rathes eingeschlossen, bis sie am neunten Mai sich zur Abdankung bequemten. So blieben nur noch die Achtzehen im Rathe zurück.

Aber schon am fünfzehenten Juli kam vom Kaiser ein Mandat, die alten Rathsherren wieder zu ihren Aemtern zu lassen, unter Strafe der Acht. Die Bürger achteten dessen wenig; sie bedrohten selbst den kaiserlichen Herold, *Barnabas Wildt*, und rissen ein Stück von dem Mandate ab. Später wurde es als Fettmilch's Hauptverbrechen bezeichnet, dass er die Bürger nicht an der Beleidigung des Heroldes gehindert. Von diesem Augenblicke an schien Frankfurt fast gesetzlos; Fettmilch war Gebieter. Die Handwerker plünderten am zweiundzwanzigsten August die Judengasse; und Fettmilch, der zwar an dieser Handlung keinen Theil genommen, trieb die Juden aus der Stadt, jedoch unter sicherem Geleit. Nun flüchteten auch die Mitglieder des alten Rathes; zu ihrer Ersetzung wählte man neue Rathsherrn, darunter auch einen Bruder Fettmilch's, der Rechtsgelehrter war. Jetzt sahen die Klügeren unter der Bürgerschaft ein, dass der Bogen, zu stark gespannt, bald brechen müsste; schon fingen Manche an, dem kaiserlichen Mandat Folge zu leisten. Am achtundzwanzigsten September erschien endlich ein Herold, und verkündigte dem Volke die Acht gegen Vincenz Fettmilch und zwei seiner Genossen. Dennoch blieb der Anhang Fettmilch's

immer noch so zahlreich, dass bis zum Ende November Niemand die Vollziehung der Acht zu versuchen wagte. *Johann Martin Baur* unternahm es endlich; früher Fettmilch's Freund, und durch dessen Einfluss unter die neuen achtzehen Rathsherrn gewählt, stiess er, nachdem er das Ziel erklommen, die Leiter zurück, die ihm nicht länger dienlich war. Schon hatte Baur die Macht der Zünfte gänzlich zu vernichten gewusst, indem er eine neue Ordnung bei Zusammenberufung der Bürger einführte. Bisher hatten sich nämlich die Bürger nach Zünften unter Zunftmeistern geschaart; künftig sollten sie es nach Quartieren thun, unter dem Befehle von Kapitäns, Lieutenants und Fähnrichen. Natürlich, dass die Mannschaft jedes Quartiers, durch kein gemeinsames Interesse verbunden, nur der Fahne und dem Befehl folgte. Nachdem so Alles vorbereitet war, überfiel Baur mit einigen Bewaffneten das Wirthshaus, wo Fettmilch zu Mittag ass, nahm ihn gefangen, trotz verzweifelter Wehr, und führte ihn auf den Thurm an der Bornheimerpforte. (27. November.) Aber von seinem Gefängnisse herab rief er die Bürger zu seiner Befreiung auf; noch am nämlichen Abend wurde der Thurm von Bürgern und Handwerksgesellen erbrochen, und Fettmilch nach seiner Wohnung auf der Döngesgasse geführt. Hier entschloss er sich zur Gegenwehr der Verzweiflung. Aber als am anderen Morgen die Bürgerschaft, nicht mehr nach Zünften, sondern nach Quartieren geschaart, bewaffnet heranzog, und man das Geschütz herbeiholen wollte, ergab er sich, nachdem Baur ihm die Zusage hatte werden lassen, er solle nicht an Darmstadt noch an Mainz ausgeliefert, und zwei Advokaten ihm zur Vertheidigung beigegeben werden. Das geschah am achtundzwanzigsten November; und schon am zweiten Tag des folgenden Monats wurde Vincenz in die Hände des Mainzer Kurfürsten ausgeliefert. Bald geschah ein Gleiches mit vielen andern Bürgern, trotz dem guten alten Rechte, das den Frankfurter seinen städtischen Gerichten ausschliesslich unterwarf. Die Untersuchung wurde, meistens zu Aschaffenburg, so geheim als möglich betrieben, und dauerte über ein Jahr. Am achtundzwanzigsten Februar brachte man die Gefangenen zurück, und verlas ihnen das Urtheil. Fettmilch wurde mit noch sechs anderen Bürgern auf dem Rossmarkte hingerichtet; neun wurden zur Stadt

hinausgepeitscht, und nebst neun Anderen verbannt; schwere Geldbusse traf Einzelne, wie die gesammte Bürgerschaft. Fettmilch's Haus wurde dem Boden gleich gemacht, — noch jetzt liegt der Platz unbebaut, — und eine Schandsäule auf der Stelle errichtet; sein Haupt wurde, wie die Köpfe dreier Anderer, an dem Brückenthurme aufgesteckt. Erst mit diesem Thurme selbst verschwanden solche Zeichen der Rache, die den Namen der Gerechtigkeit borgte.

Der gesammte Rath schaute aus einer bequemen Bühne den Hinrichtungen zu. Mitten in dieser Siegesfreude fiel ein Schöffe, der alte *Holzhausen*, todt zu Boden, vom Schlage getroffen.

Auch dem Rathe sollte für seine Vergehen ein Urtheil verkündigt werden, aber erst vier Wochen später. Diese Zögerung wurde so gut benutzt, dass die wirkliche Verkündigung niemals erfolgt ist.

Die Zunftverfassung war seitdem gänzlich gebrochen. Das Recht der Zunftmeister, Handwerksstreitigkeiten zu schlichten, ging an die Bürgermeister über; selbst der Name der Zunftmeister verschwand, und machte den *Handwerksgeschwornen* Platz. Der Rath erwarb grössere Macht, als je; nur brauchte er sie eine Zeit lang vorsichtiger. Dazu kamen die äusseren Nöthen des dreissigjährigen Kriegs, die den Blick von den inneren Verhältnissen mehr abwandten. Die Heere der Spanier, der Union, der Liga zogen wechselnd vorüber, oder lagerten sich auch in der Nähe, und verwüsteten nach löblichem Brauch der Zeit. Die Stadt wusste sich jedoch frei von so schlimmen Feinden und schlimmeren Freunden zu halten, bis Gustav Adolf nach der Leipziger Schlacht heranzog. (1631.) Dem Bezwinger so vieler Heere und so starker Festungen durfte Frankfurt nicht widerstehen; zudem war die Vorliebe für den schwedischen Helden allgemein. Der Rath öffnete ihm die Thore am siebenundzwanzigsten November. Gustav Adolf verweilte bis zum neunten Februar 1632, und zog aus, um nimmer wiederzukehren. Auch nach seinem Tode blieben die Schweden in der Stadt, und hielten in Sachsenhausen eine Besatzung unter dem Obersten *Vitzthum*. Als jedoch die Nördlinger Schlacht verloren ging, und Sachsen sich zu Prag mit dem Kaiser versöhnte, trat auch Frankfurt dem Friedensschlusse bei. (1634.)

Digitized by Google

Der Oberst Vitzthum musste mit offener Gewalt aus Sachsenhausen vertrieben werden. Indessen litt die Stadt, wenn auch von fremder Besatzung verschont, fortwährend durch die Vorüberzüge der kämpfenden Heere. Auch in den Kriegen Ludwigs XIV. traf gleiches Loos die nächste Umgebung.

Grosse Feuersbrünste bezeichnen die folgende Zeit. Im Jahre 1711 brannte die ganze Judengasse nieder. Das Feuer brach im Hause des Rabbiners aus. Die Sage berichtet, dass dieser, ein grosser Kabbalist, alsbald zu seiner geheimen Wunderkunst Zuflucht genommen, und den Wassergeist habe beschwören wollen; in der Verwirrung aber habe er sich geirrt, und den Feuergeist herbeigerufen. Da sei der Brand nicht mehr zu hemmen gewesen. Die Judengasse wurde sofort wieder aufgebaut, so wie sie noch heute zum grösseren Theile steht. Man kann sich von der Enge der alten Gasse einen Begriff machen, wenn man erfährt, dass die jetzige Gasse, die doch noch schmal genug ist, sechs Schuh breiter angelegt worden, als die frühere gewesen. Im Jahre 1719 wurden in der eigentlichen Stadt vierhundert zweiunddreissig Häuser in Asche gelegt; zwei Jahre darauf abermals hundert einundzwanzig Häuser in der Judengasse.

In die vier ersten Jahrzehente dieses Jahrhunderts fällt der letzte und erfolgreichste Streit der Büger mit dem Rathe. Die gewaltsame Unterdrückung der Fettmilch'schen Bewegung hatte die Patricier in eine zu vortheilhafte Stellung gegenüber den Bürgern gebracht, als dass sie nicht bald wieder zum Missbrauch ihrer Vortheile sich verleiten lassen sollten. Ein Hader, der über die Besetzung der Offizierstellen in einer Compagnie der Bürgermiliz entstand, als der Rath den geachteten Fähndrich *Rücker* bei der Beförderung überging, führte zu weiteren Schritten. Die Offiziere der vierzehen Quartiere brachten ihre Beschwerden an den Kaiser, 1705; nach vielfachen Verzögerungen erfolgte in den Jahren 1716 bis 1732 eine Reihe kaiserlicher Beschlüsse, durch welche ein Bürgerausschuss eingesetzt, und das gesammte Finanzwesen der Aufsicht desselben untergeordnet wurde. Nicht minder wichtig war die neue Bestimmung in Betreff der Rathswahlen. Für jede zu besetzende Stelle sollten drei Kandidaten ernannt werden, und zwischen diesen das Loos »durch Kugelung« entscheiden. So lange im Rathe nicht

vierzehen Mitglieder der Gesellschaft Limburg und sechs der Gesellschaft Frauenstein seien, sollte *einer* der Candidaten aus diesen patricischen Vereinen genommen werden. Auf diese Weise war es möglich geworden, dass auch eine geringere Zahl Patricier in den Rath käme. Die in jenen Zeiten ergangenen Verfügungen des Kaisers blieben in Kraft bis zur Auflösung des Reiches, während der grössten Blüthezeit Frankfurt's, und bilden noch jetzt die Grundlage der Frankfurtischen Verfassung.

Im siebenjährigen Kriege traf die Stadt ein Unfall, dessen schlimmere Folgen nur ein günstiges Glück von ihr abwandte. Die Franzosen, denen man, als Verbündeten des Kaisers, den Durchmarsch nicht wohl versagen konnte, fanden für gut, als am zweiten Januar 1759 eine ihrer Heersäulen durchziehen sollte, sich unvermuthet der Stadt zu bemächtigen, und hielten sie bis zum December 1762 besetzt. Vergeblich wagte Prinz Ferdinand von Braunschweig, um den Feind aus dem wichtigen Platze zu vertreiben, bei Bergen eine Schlacht gegen den Marschall *Broglie*. (Vergl. Seite 382.)

Drei Jahrzehente glücklicher Ruhe folgten; da begann die französische Revolution. Die Preussen waren nach Frankreich gedrungen, um mit Waffengewalt die drohende Bewegung zu ersticken; aber die sumpfigen Felder der Champagne schienen das Grab ihres Kriegsruhms werden zu sollen. *Custine* brach von Landau her nach dem Rhein auf, und nahm am einundzwanzigsten Oktober 1792 das feste Mainz fast ohne Schwertstreich. Schon am folgenden Tage erschien sein Unterbefehlshaber *Neuwinger* vor Frankfurt, das an Widerstand nicht denken konnte. Zwei Millionen Gulden wurden als Kriegssteuer auferlegt. Bald aber rückte das preussisch-hessische Heer heran. Am 2. December, einem Sonntage, versuchten die Hessen einen Sturm; zweihundert der ihrigen, unter ihnen der Oberst Prinz *Karl* von Hessen-Philippsthal, fanden dabei den Tod. Aber eine Anzahl Einwohner, vornehmlich Handwerksgesellen, drangen nach dem Friedberger Thore, entwaffneten die Wache, und liessen die Zugbrücke nieder: die Hessen stürmten herein, und nahmen die ganze französische Besatzung gefangen. Auf der Stelle, wo Prinz *Karl* gefallen, dicht vor dem Friedberger Thore, liess König *Friedrich Wilhelm II.* ihm und den Seinen ein würdiges Denkmal errichten.



Digitized by Google

Vier Jahre darauf rückte ein französisches Heer unter *Kleber* gegen die Stadt, welche der österreichische General Graf von *Wartensleben* besetzt hielt. In der Nacht vom dreizehenten auf den vierzehenten Juli wurde Frankfurt beschossen; es verbrannten in der Judengasse hundert vierzig Häuser, deren Raum jetzt die *Bornheimergasse* einnimmt. Wartensleben schloss noch in der Nacht eine Uebereinkunft mit den Franzosen, und übergab ihnen die Stadt. Nicht weniger als sechs Millionen Franken an baarem Gelde und zwei Millionen in Lieferungen musste Frankfurt dem grossmüthigen Feinde bezahlen. Um der übermässigen Anforderung zu genügen, gab Jung und Alt das Seinige, trug Reich und Arm alles Besitzthum an Silber und Gold in die Münze. Gegen drei Monate blieb die Stadt vom Feinde besetzt, bis nach den Niederlagen bei *Amberg* und *Würzburg*, welche *Jourdan* von dem Heere des Erzherzogs *Karl* erlitt, die Franzosen abzogen. Es geschah dies am neunten September 1796.

Auch in den folgenden Kriegsjahren wurde der Geldbeutel der Bürger wiederholt von den Fremden geleert. Der Reichsdeputations-Hauptschluss zu Regensburg erklärte zwar die Stadt für frei und neutral, 1803; doch schon drei Jahre nachher wurde sie dem Gebiete des früheren Mainzer Kurfürsten, der jetzt den Titel eines Fürsten Primas des Rheinbundes erhielt, einverleibt. Am sechszehenten Februar 1810 wurde der neue Staat durch den Zuwachs von Hanau und Fulda vergrössert, und erhielt die Benennung eines Grossherzogthums Frankfurt. Allein der Grossherzog war so wenig Selbstherrscher in seinem Lande, dass am achtundzwanzigsten Oktober 1810, ohne ihm nur eine Mittheilung zu machen, plötzlich eine zahlreiche Schaar französischer Söldner unter Truppengeleite einrückte, in allen Kaufläden und Vorrathshäusern nach englischen Manufakturwaaren Nachsuchung hielt, und deren eine ungeheuere Masse einzog, und sie theils verbrannte, theils für Rechnung des kaiserlichen Schatzes versteigerte. Ausserdem mussten die Kaufleute noch eine Million Franken baar bezahlen. Den Gewinn des französischen Schatzes berechnete man damals auf zwölf Millionen Franken. Zugleich wurde eine neue Verfassung nach französischem Zuschnitt nebst den Napoleonischen Gesetzbüchern eingeführt.

Digitized by Google

Unerschwingliche Lasten hatte in jenen Zeiten die Stadt zu tragen, namentlich im Jahre 1813. Die Durchzüge waren ohne Ende; die Militärlazarethe verbreiteten Seuchen unter den Bürgern. Doch bald sollte die Stunde der Befreiung schlagen. Schon am dreissigsten Oktober 1813 hatte eine Abtheilung des bayerischen Heeres unter *Rechberg* die Stadt besetzt; sie zogen sich beim Herannahen der Franzosen nach Sachsenhausen zurück. Am ersten November beschossen die Letzteren die Vorstadt; doch auf die Vorstellungen eines ausgezeichneten Bürgers, *Simon Moriz von Bethmann*, in dessen Gartenhaus Napoleon eingekehrt war, liess Napoleon das Feuern einstellen. Am Morgen darauf zogen die Franzosen nach Mainz ab; und schon am Mittage rückte das Heer der drei verbündeten Herrscher von Oesterreich, Preussen und Russland in die Stadt ein. Nur wenige Wochen vergingen, bis Frankfurt durch das mächtige Wort des Kaisers Franz seine Freiheit wieder erhielt; (am vierzehnten Dezember 1813).

Jetzt wurde die alte Verfassung hergestellt, jedoch mit wichtigen Aenderungen im Sinne des Fortschrittes. (Juli 1816) Die Staatshoheit, der gesammten christlichen Bürgerschaft zustehend, wird von drei Behörden ausgeübt: dem Senat, dem Bürgerausschuss, dem gesetzgebenden Körper. Die Ueberreste alter Vorrechte der Patricier fielen gänzlich weg; an den Senatswahlen erhielt der gesetzgebende Körper einen bedeutenden Antheil. Dem Bürgerausschuss steht die Aufsicht über das Finanzwesen zu; dem gesetzgebenden Körper die Gewalt, die durch seinen Namen bezeichnet wird. Die Juden büssten freilich die Rechte ein, welche ihnen der Grossherzog im Jahre 1810 verliehen; indessen erhielten sie den grösseren Theil derselben seit dem Jahre 1824 wieder, jedoch mit Ausschluss der politischen Berechtigung.

Eine Zeit der Ruhe und der friedlichen Wirksamkeit brach nun heran, befruchtet durch zahlreiche Verbesserungen in der Gesetzgebung und Verwaltung. Nur Einmal berührten die Stürme der neuesten Zeit auch das Haupt der tausendjährigen Stadt, als in vielen allzu jugendlichen Köpfen der thörichte Gedanken eines gewaltsamen Umsturzes der deutschen Verhältnisse aufgeschossen war. Eine kleine Schaar, die meisten unter ihnen auswärtige Studenten, wagte am



Digitized by Google

Abend des dritten April 1833 einen Angriff auf die beiden Wachen, die an dem oberen und unteren Ende der *Zeil* gelegen sind, und überwältigten die Wachmannschaft. Allein sie fanden keine Verstärkung unter den Bürgern; die von Aussen gehoffte Hülfe blieb aus: so wurde das tollkühne Häuflein nach kurzem Widerstande verjagt, ein grosser Theil gefangen genommen. Eine mehrjährige Besetzung durch Bundestruppen folgte; sie dauerte bis zum Herbste 1842.

Haben wir hier in raschen Umrissen eine Geschichte von Frankfurt zu geben versucht, so liegt uns nun ob, den Reisenden durch die mit Gas beleuchteten Strassen und Plätze der Stadt zu geleiten, und ihn auf das Bedeutendste, was seine Aufmerksamkeit fesseln mag, hinzuweisen. Leider werden wir bei der Fülle des Stoffes manches Einzelne zu übergehen genöthigt sein.

Frankfurt ist in vierzehen Quartiere eingetheilt, von welchen zwei auf Sachsenhausen kommen. Den Zugang zur Stadt eröffnen auf der Landseite neun Thore, mit geschmackvollen Wachhäusern im antiken Styl zur Seite. Unter ihnen zeichnet sich das *Friedberger Thor* durch das vor demselben stehende Denkmal der gefallenen Hessen aus, (s. Seite 425;) das *Eschenheimer Thor* durch den mächtigen runden Thurm, den fünf Spitzen krönen, und der von allen Festungswerken der Stadtseite nördlich des Maines allein noch erhalten ist. Bald wird noch ein zehentes Thor am Ausgange der *Gallusgasse* dazukommen, um einen näheren Weg zu den Eisenbahnhöfen zu brechen. An den Main führen von beiden Seiten eine grössere Anzahl Thore und Pförtchen. So weit hin der Main die Stadt durchfliesst, dehnt sich auf seiner rechten Seite vom *Ober-* zum *Untermainthor* ein breiter stattlicher Kai aus, zum grössten Theile mit neuen glänzenden Häusern besetzt.

Die Strassen sind im Allgemeinen weder breit noch gerade angelegt; besonders gilt diess von der Vorstadt *Sachsenhausen.* Die Schöpfungen der neueren Zeit machen natürlich eine Ausnahme. Weitberühmt ist die *Zeil* mit ihren prachtvollen Gebäuden, deren Erdgeschosse den reichsten Bazar für jedes Bedürfniss des Luxus bilden. Durch geschmackvolle Bauart zeichnen sich aus: die *Schöne Aussicht*, an's Obermainthor anstossend; die *Neue Mainzerstrasse*, von

dem Reichthum ihrer Bewohner wohl auch die *Millionärstrasse* genannt; sodann die westliche Vorstadt an den Eisenbahnhöfen, die eine wahre Stadt der Paläste zu werden verspricht; die *Langestrasse;* endlich die sogenannten *Wallstrassen,* unter welchem Namen man die meisten derjenigen Strassen begreift, welche auf der Stelle der ehemaligen Festungswerke erbaut wurden. Unter ihnen ist die *Hochstrasse* unbedingt die prachtvollste.

Grosse Plätze finden sich fast nur in den neueren Stadtvierteln. In der alten Stadt ist hauptsächlich der *Römer – und Samstagsberg* zu nennen. Der *Liebfrauenberg,* von der anliegenden Kirche so geheissen, ist mit einem Springbrunnen geziert, dessen mächtiger Umfang mit den dünnen Wasserstrahlen, die er spendet, in schlechter Harmonie steht. Der *Domplatz* ist erst in neuester Zeit durch den Abbruch der alten *Michaelskapelle* entstanden; eben so der *Paulsplatz* durch die Beseitigung des Barfüsserklosters. Die grössten Plätze sind die nah bei einander liegenden vier: *Paradeplatz, Rossmarkt, Allee* und *Comödienplatz.* In der Mitte der Allee erhebt sich das prachtvolle eherne Standbild Göthe's, von der Meisterhand *Schwanthaler's* gefertigt, an den vier Seiten des Fussgestelles mit Basreliefs, welche Gruppen und Scenen aus den Werken des Dichters darstellen. Den Rossmarkt soll ein Denkmal der drei Erfinder des Buchdruckes zieren, das *von der Launitz* hoffentlich bald vollendet haben wird. —

Zwei Brücken fügen die beiden Ufer des Flusses zusammen. Die eine bildet die Verbindung zwischen dem eigentlichen Frankfurt und Sachsenhausen; sie ist 950 Schuh lang, ruht auf vierzehen Bogen, und stammt aus der Zeit nach dem Jahre 1342. Die erste Brücke, die hier angelegt wurde, war von Holz; im Jahre 1035 erbaut, wurde sie zweihundert Jahre später vom Strome zerstört. Sodann wurde sie 1276 in Stein hergestellt, aber zu wiederholten Malen von dem überschwellenden Flusse vernichtet. Die jetzige Brücke hat nun schon seit fünf Jahrhunderten aller Macht der Fluthen glücklich zu trotzen gewusst. Auf dem Altan einer der östlichen Hauptpfeiler steht die Bildsäule des Gründers von Frankfurt, Karl des Grossen, von *Wendelstädt* in rothem Sandstein ausgeführt.

Die andere Brücke, etwas abwärts von der Stadt, in der jüngsten Zeit erst erbaut, führt die Main-Neckar-Eisenbahn über den Strom hinüber; doch dient sie auch für Fussgänger. An diesem Bauwerke bewundert man eine seltene Vereinigung von Zierlichkeit und Festigkeit; auf Pfeilern, die der Gewalt des Stromes nur eine schmale abgerundete Fläche bieten, erhebt sich die Brücke, über welche der Dampfwagen saust und stampft, in so leichten Formen, daſs es scheint, als könnten sie die Wucht ihrer Lasten kaum tragen.

Wir gehen nun zu den Bauwerken über, auch hier nur das Bedeutendste hervorhebend.

Das wichtigste Gebäude in Bezug auf Alterthum und Kunst ist jedenfalls der *Dom*, obschon er in Beidem nicht mit den Hauptkirchen anderer deutschen Städte ebenbürtig zu nennen ist. Seine erste Gründung fällt in die Mitte des neunten Jahrhunderts; schon früher war auf dessen Stelle die Kapelle der *heiligen Maria auf der Mauer*, (d. h. auf der Ringmauer der Stadt,) erbaut worden. Von diesem ältesten Gebäude sind im Dom nur noch ein paar Säulenreste, unten vor der Orgel, erhalten. Ursprünglich *Salvatorskirche* genannt, erhielt der Dom 1238 zu Ehren der Reliquien des heiligen *Bartholomäus* den Namen des Letzteren. Das Domstift wurde 854 von einer frommen Frau *Ruklindis* und Ludwig dem Deutschen gegründet, und erst in neueren Zeiten aufgelöst.

Die Kirche, obschon sie in einzelnen Theilen vieles Schöne zeigt, gehört doch im Ganzen, so wie sie jetzt dasteht, keineswegs zu den besten Denkmalen des gothischen Styls; ihre Verhältnisse sind nicht tadelfrei, namentlich im Vergleich der Höhe der Wölbungen zur Vertheilung der inneren Räumlichkeit. Die Länge beträgt zweihundert vierzig, die Breite (mit den Kreuzflügeln) zweihundert sechszehen Schuh. Sie hat drei Schiffe nebst zwei Kreuzflügeln und einem Chor; die Schiffe sind von Pfeilern getragen, die mit schlanken Rohrstäben, doch nicht reich genug, verziert sind. Das Hauptschiff wurde im Jahre 1239 eingeweiht, der Chor in den Jahren 1315 bis 1338 erbaut; die beiden Kreuzflügel wurden erst in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts vollendet. Sie sind der mangelhafteste Theil des Gebäudes, und fallen besonders durch den nackten, geradlinigen Querabschluss unangenehm auf. Die hohen Fenster, zum Theil

noch mit ihren alten gemalten Scheiben versehen, zeigen in den Rosen, die ihre Spitzbogen ausfüllen, mehr Einförmigkeit und weniger zierliche Erfindung, als sonst in den Bauwerken jener Zeit zu treffen ist. Insbesondere fällt an den Portalen eine Unverhältnissmässigkeit der Ausführung unangenehm auf: denn während sie in ihren Spitzbogen reiche Verzierung an Bildwerk zeigen, ermangeln sie jener perspectivischen Tiefe, die sonst beim Eintritt in gothische Kirchen uns wie eine Vorbereitung auf die reichen Wölbungen und Hallen des Innern gemahnt; fast erscheinen sie dem Gebäude nachträglich aufgeklebt. Freilich ist das Hauptportal, das in seinen Verhältnissen und Formen ausgezeichnet schön gewesen sein muss, bei dem Anbau des Thurmes und der Errichtnng der Orgel bis auf die unteren Theile beseitigt worden.

Ausser dem Hochaltare im Chor sind noch acht Altäre in der Kirche. Nur einer derselben ist aus der Zeit des Spitzbogenstyls, (1480); es ist derselbe, den die Darstellung des Todes der Jungfrau Maria ziert, eine kunstreiche Gruppe, die vielleicht zu den bemerkenswerthesten Denkmalen des Domes zählt. Drei Sakramenthäuschen in schlanker, thurmähnlicher Form gehören demselben Style an; eines derselben steht im Chor, die beiden andern zu Seiten eines Altars im östlichen Nebenschiffe. Eine Gruppe, die Grablegung Christi, wohl aus der nämlichen Zeit, unter einem steinernen Baldachin, ist in Zeichnung und Ausführung bemerkenswerth. Altdeutsche Bilder sind in grösserer Zahl vorhanden; eine glückliche Vergessenheit hat sie in zerstörungslustigen Zeiten vor der Vernichtung bewahrt. Die fast verblichenen Freskomalereien im Chor, das Werk eines Kölnischen Meisters aus dem Jahre 1427, möchten wohl eine Wiederherstellung verdienen. Unter den neueren Gemälden sind einige von *Oswald Onghers* und *Brendel* zu rühmen.

Im Chor liegt der deutsche König *Günther von Schwarzburg* begraben; sein Denkmal ist jetzt an der Seitenwand des Chores eingemauert. Gut gearbeitet und vortrefflich erhalten ist der Grabstein des Patriciers *Johannes von Holzhausen* und seiner Gattinn *Gudula*, aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Sonst sind noch zu erwähnen die Denkmale des Stadtschultheissen *Haller von Hallerstein*,

(1551), des Ritters *Rudolf von Sachsenhausen*, (1371,) nnd ein anderes aus dem Jahre 1518 mit guten Basreliefs.

Die *Wahlkapelle* der deutschen Kaiser, ein niedriges Gewölbe an der nördlichen Seite des Chores, bewahrt nichts mehr aus alter Reichszeit, als die geschichtliche Erinnerung.

Der Thurm, an das westliche Ende des Hanptschiffes angebaut, gewöhnlich *Pfarrthurm* genannt, wurde in den Jahren 1414 bis 1512 errichtet, ohne dass er in dieser langen Zeit zur Vollendung hätte gelangen können. Doch erreicht er in seiner jetzigen Gestalt schon die Höhe von zweihundert sechszig Schuh. Seine riesenhohen Fenster steigen in drei Stockwerken über einander; eine Wölbnng schliesst ihn nach oben ab. Die Pyramide, die den mächtigen Bau krönen sollte, fehlt bis heute noch. Man kann über die Architektonik dieses Thurmes nicht wohl zu einem entschiedenen Urtheil kommen, da den Fenstern die Füllnngen und Zierrathen abgehen, und die vielen Seitenpyramidchen theils halb vollendet, theils kaum angelegt sind. Grossartig indessen ist der Eindruck jedenfalls. Weit in die Gegend tönen in festlicher Stunde die Glocken, die er trägt, nnd deren grösste zehentausend Pfund wiegt. Der Pfarrthurm wird häufig von Reisenden erstiegen, da er anf seiner oberen Gallerie eine der reichsten und prachtvollsten Aussichten bietet. In dem Zimmer, das von der hohen Wölbung überdacht wird, pflegten in früheren Zeiten die Bürger häufig ihre Hochzeiten zu halten; und jeden Sonntag Nachmittag diente es zur öffentlichen Tanzstube für die lustige Welt der Mägdlein und Junggesellen. Nur der Hauch der Freude sollte hinaufsteigen in die reinen Lüfte.

Der Dom lag am nördlichen Rande der alten Stadt; an ihrem südlichen Rande erhebt sich die *Leonhardskirche*, auf der Stelle eines alten Königshofes, der bereits um das Jahr 1219 zerfallen war. Damals schenkte Friedrich II. den Bürgern diesen Platz zur Erbaunng einer Kapelle, die im nächsten Jahrhundert zur Stiftskirche erweitert wnrde, und 1323 ihren jetzigen Namen erhielt, zu Ehren der Reliquien des heiligen *Leonhard*. So hässlich und unordentlich das Aeussere des Gebäudes sich dem Auge darbietet, (mit Ausnahme des epheubewachsenen Chors, der jedoch zn versteckt liegt,) so schön und geschmackvoll ist das Innere. Fünf

Schiffe erheben sich auf mächtigen Pfeilern, die zierlich gerippte Wölbungen tragen. Alle Verhältnisse sind rein und edel gehalten. Die hohen, mit reichen Rosen geschmückten Chorfenster haben herrliche Glasgemälde in brennenden Farben, das Beste dieser Art, was in Frankfurt zu finden. Auch sieht man im Chor ein schönes Bild von *Hans Holbein* dem Aelteren, das Abendmahl vorstellend. Von der alten Kirche byzantinischen Styls sind nur die beiden Portale erhalten, die sich jetzt im Innern der Kirche zwischen dem nördlicheu und dem nächstanliegenden Seitenschiffe befinden, so wie die beiden Thürme mit Koppelfenstern und steinerner Haube. An dem nördlichen Thurm ist ein Reichsadler angebracht, ein Ehrenzeichen, das Ludwig der Bayer der Kirche verlieh, weil bei seinem Streit mit dem Papste die Chorherren des Leonhardstiftes auf seiner Seite standen.

Die *Liebfrauenkirche* wurde im Jahre 1322 von dem Schöffen *Weigel von Wanebach* gegründet. Zuerst eine Kapelle, wurde sie durch den Schwiegersohn des Stifters, *Weigel* oder *Weiker Frosch*, erweitert, und bald zur Stiftskirche erhoben. Sie ist aus der guten Zeit des Spitzbogenstyls. Drei Schiffe, von Pfeilern getragen, schliessen in schönen gerippten Wölbungen; die Rosetten der Fensterbogen sind in der Zeichnung besonders geschmackvoll. Die alten Grabsteine der Stifter des Gebäudes und ein altdeutsches Bild im Chor verdienen Beachtung. Ein Meisterwerk ist das Basrelief über dem mittleren Portal, die Anbetung Christi durch die heiligen drei Könige vorstellend; es ist aus dem Jahre 1330. Eine Emporkirche, in neuester Zeit erbaut, verunziert die Kirche durch griechisch sein sollende Formen; auf ähnliche Weise, wie der Dom im Innern entstellt ist. Leider ist auch das Aeussere der Liebfrauenkirche durch allerhand angebaute Häuser und Läden zum grösseren Theile verdeckt. Das Gleiche ist der Fall mit dem Dome, den ein Schulhaus, Wohngebäude und hölzerne Buden auf die widerwärtigste Weise rings umziehen. So versteckt sich überall das Schönste, während das Unbedeutende sich breit macht.

Die *Nikolaikirche* am Römerberg reicht in ihren Ursprüngen bis zu den Zeiten Ludwig des Frommen hinauf, der hier, dicht vor seinem *Saal*, eine Hofkapelle gründete. Konrad III. erweiterte sie zur Kirche. Von seinem Bau stammen

die beiden ersten Stockwerke des Thurmes und die unteren Theile der Umfassungsmauern, die in ihrer Gesammtheit noch jetzt die Formen einer Kirche ächt byzantinischen Styls darstellen. Unter Rudolf von Habsburg wurde die zerfallende Kirche wiederhergestellt: aus dieser Zeit sind die unzierlichen Spitzbogenfenster, die zu dem Gebäude in keinem Verhältnisse stehen. Die steinerne Brüstung, die das Dach umgibt, nebst einem Eckthürmchen, ist aus dem fünfzehenten Jahrhundert. Die anderen Eckthürmchen, nebst den oberen Geschossen des Glockenthurmes, den eine eiserne Pyramide krönt, wurden erst 1843, wo man das Ganze erneuerte, in treuer Bewahrung des alten Styles wiederhergestellt. Die Nikolaikirche gewährt einen freundlichen Eindruck; die Verschiedenheit der Epochen ihres Styles macht sich weniger bemerklich, als man vermuthen sollte.

Die *Paulskirche*, Hauptkirche der Protestanten, (für die Katholiken ist es der Dom,) wurde im Jahre 1786 zu der Stelle der ehemaligen *Barfüsserkirche* zu erbauen angefangen; nach mehrfachen Unterbrechungen wurde sie 1833 vollendet. Sie bildet ein Eirund mit etlichen vierseitigen Ansätzen, und kann schwerlich für ein Werk guten Styls und erfreulichen Geschmackes gelten, — wohl eher für das Gegentheil. Der Thurm, auf dessen vierseitiger Platform sich eine runde säulengetragene Laterne erhebt, erscheint allzuklein im Verhältniss zu der Kirche und ihrem schwerfälligen, kuppelartigen Dach. Auch die rundbogigen Fenster, in zwei Reihen über einander, sind ohne schönes Verhältniss. Das Innere, rundum mit Säulen umzogen, leidet an dem Fehler, (der zuweilen keiner ist,) dass man die Rede des Predigers nicht recht vernehmen kann. Das Gebäude trägt alle Gebrechen der Zeit, die den Riss dazu entwarf; man möchte die schönen Hausteine bedauern, dass sie zu solchem Tempel der Geschmacklosigkeit dienen mussten. Ausgezeichnet durch Grösse und Ton ist die Orgel, ein Werk *Walker's* in Ludwigsburg. — Das Barfüsserkloster, das neben der Kirche stand, ist vor nicht langer Zeit abgetragen worden. Hier lebte zu Anfang des sechszehenten Jahrhunderts *Thomas Murner* als Mönch, der berühmte Verfasser des *Narrenschiffs*.

Nicht viel grösseren Preises als die Paulskirche, macht sich die *Katharinenkirche* würdig. Sie wurde, nebst einem

daran stossenden Kloster und Hospital, 1345 von Weiker Frosch gegründet, dessen wir schon oben bei Gelegenheit der Liebfrauenkirche gedacht haben. Das alte Gebäude musste in den Jahren 1678 bis 1680 einer neuen Kirche Platz machen. Einige Denkmale alter Zeit, unter ihnen das Steinbild des Stifters, der 1360 gestorben, und verschiedene Gemälde können die Aufmerksamkeit des Beschauers in Anspruch nehmen. Die Orgel, von den Brüdern *Stumm* erbaut, gilt für ein Meisterwerk.

Die *Weissfrauenkirche*, so genannt von dem Kloster der weissen Frauen oder Reuerinnen, wurde im Jahre 1142 zuerst als Kapelle geweiht; in ihrer jetzigen Gestalt ist sie jedoch anderthalb Jahrunderte jünger. Sie befindet sich im südwestlichen Theile der Stadt, nahe dem *Gallusthor*. In dem Kloster der weissen Frauen verlebte *Margarethe*, die Tochter Kaiser Friedrich's II., ihre letzten Lebenstage. Hierher war sie vor den Misshandlungen ihres Gatten geflohen, des Landgrafen *Albrecht* von Thüringen; neun Monate darauf starb sie. (1271.) Einige Grabsteine sind beachtenswerth. Ueber der Eingangsthüre verkündet eine alte Inschrift, dass Rath und Bürger von Frankfurt am dreizehenten Juni 1342 feierliche Gelübde hier ablegten, als der Main zu einer furchtbaren Höhe angeschwollen war, die er seitdem niemals wieder erreicht hat.

Die *Peterskirche*, im nördlichen Stadttheile, an dem Punkte, wo sich vier Strassen kreuzen, ist klein und ohne Kunstwerth. Ursprünglich eine geringe Kapelle, wurde sie in der ersten Hälfte des fünfzehenten Jahrhunderts vergrössert. Unter den Grabdenkmalen im Innern befinden sich ausgezeichnete Werke: das des Patriciers *Friedrich Bromm*, (gestorben 1610,) in Erz gegossen, und den jüngsten Tag vorstellend; der Denkstein des Pfarrers *Johannes Lupi*, (gestorben 1468); und das Gemälde, welches den Bürger *Peter Brubach* mit seinen vier Frauen und zwanzig Kindern vorstellt, aus dem Jahre 1568.

Die *Dreikönigskirche* in der Vorstadt Sachsenhausen, im Jahre 1342 eingeweiht, trägt den Spitzbogenstyl jener Zeit, hat jedoch keine künstlerische Bedeutung. Die beiden Kirchen der deutsch-reformirten und der französisch-reformirten Gemeinde, jene am *Kornmarkt*, diese an der *Allee* ge-

legen, sind in Styl und Ausführung einander ungemein ähnlich. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut, tragen sie mehr den Charakter von Bethäusern, als von Kirchen; sie sind in edlen Verhältnissen erbaut, und gehören zu den besten Werken jener Zeit.

Zu bedauern ist es, dass gerade diejenigen Kirchen, welche den Styl der alten Zeit am meisten tragen, ihrem Zwecke entfremdet, in Lagerhäuser umgewandelt, und dadurch dem sicheren Verfalle mit raschen Schritten entgegengeführt werden. Hierher rechnen wir vorzugsweise die Kirchen der *Karmeliter* und *Dominikaner*. Jene, in den Jahren 1246 bis 1306 erbaut, gehört zu dem Besten, was man im gothischen Style hier findet. Die Kirche dient zum Lagerhaus der Zollverwaltung, das Kloster zur Kaserne des Linienmilitärs. Was unter solchen Umständen aus den Freskobildern im Kreuzgange des Karmeliterklosters werden wird, lässt sich denken. Sie entstammen dem Anfange des sechszehenten Jarhunderts, und würden eine sorgsame Erhaltung schon deshalb verdienen, weil man so wenige Fresken der Nürnberger Schule findet. — Die Dominikanerkirche, von Aussen minder ansehnlich, rührt aus dem Jahre 1260 her, und ist im Innern noch weit vorzüglicher ausgeführt, als die vorher genannte; sie wird zu Waarengewölben verwendet. Das Kloster, in welchem drei deutsche Könige, *Adolf* von Nassau, *Heinrich VII.* von Luxemburg und *Günther* von Schwarzburg gekoren wurden, löste der Kurfürst von Mainz im Jahre 1790 auf; jetzt dient es theils zu Wohnungen, theils zu Magazinen. — Die *Johanniterkirche*, im dreizehenten Jahrhundert im Spitzbogenstyl erbaut, ist zu einem Waarenlager eingerichtet. Der neben ihr liegende Johanniterhof ist nur in geschichtlicher Beziehung zu erwähnen; denn hier starb Günther von Schwarzburg im Jahre 1349.

Die Hauptsynagoge der Juden ist ein schlechtes Gebäude, das nichts Interessantes hat, als etwa die vielen messingenen Hängeleuchter im Rococostyl.

Von den anderen öffentlichen Gebäuden fordert zuerst der *Römer* unseren Besuch, jenes Rathhaus der alten Reichsstadt, in welchem die Kurfürsten die Vorwahl, und die gewählten Kaiser ihr Krönungsmahl abhielten. In den ältesten Zeiten, als noch die Verwaltung wenige Gegenstände um-

Digitized by Google

fasste, und mit der Gerechtigkeitspflege eng verbunden war, begehrten die Schöffen, (vergleiche oben Seite 399,) keines schirmenden Daches zu ihrer Berathung, dem *Ding*, wie das altdeutsche Wort für Gerichtsverhandlung lautet. Mit der Zeit, als die Gerichts- und Rathstage häufiger wurden, erschien auch ein Rathhaus nothwendig. Im Jahre 1238 wird ein solches unter dem Namen *Buweding* genannt, (d. h. das in einem *Bau* gehaltene *Ding*;) die Stätte, wo es gelegen, ist nicht mehr ausfindig zu machen. Im Jahre 1291 wird ein Stadthaus als *Rathhof* erwähnt; er stand auf dem Platze, wo sich jetzt der Domthurm erhebt. Schon 1329 war er baufällig. Erst 1405 kaufte der Rath das Haus *zum Römer*, und liess es von Grund auf neu erbauen. Ueber den Namen haben wir schon oben gesprochen, (Seite 397;) doch ist noch eine Ansicht zu erwähnen, nach welcher es seine Benennung von italiänischen Kaufleuten erhalten hätte, die hier ihre Waaren feil boten. Im Jahre 1407 erbaute *Friedrich Königshofen* die hohen spitzgewölbten Hallen im Römer, und den von ihnen getragenen *Kaisersaal;* nach und nach erwarb der Rath die auf allen Seiten anstossenden Häuser, und zog sie zu städtischem Gebrauche hinzu. So besteht jetzt das Rathhaus, ein wahres Wirrsal von Häusern und Häuschen im Styl aller Jahrhunderte, aus einer, nach allen Seiten von Strassen umschlossenen Anhäufung von Gebäuden, die zusammen ein äusserst unregelmässiges Fünfeck bilden. Nur das südöstliche Eck, das *Haus Limburg* genannt, gehört, obschon von städtischen Behörden benutzt, der gleichnamigen Gesellschaft der ehemaligen Patricier. Der länglich runde Platz, nach welchem die Vorderseite blickt, mag ursprünglich wie ein grosser Vorhof des kaiserlichen Saals zu betrachten gewesen sein; seine östliche Hälfte heisst der *Samstagsberg*, (von dem Markttage so genannt;) die westliche, der *Römerberg*. Die Rathhausgebäude mit ihren Staffelgiebeln und ihren zum Theil hohen spitzbogigen Fenstern haben etwas Alterthümliches, das uns unwillkürlich in die Zeiten der Reichsstadt zurückversetzt. Insbesondere ist das sogenannte *Salzhaus* bemerkenswerth durch die Holzschnitzereien, die es vom ersten Stockwerke bis zur Giebelspitze verkleiden. Von der südlichen Seite stammt ein Theil aus dem vorigen Jahrhundert, ein Theil noch aus der Zeit des gothischen Styls.

Digitized by Google

Das Innere des Römers bildet ein solches Durcheinander von Höfen, Treppen, Gängen, dass es schon einiger Uebung bedarf, um sich zurecht zu finden. Den Besucher zieht vor Allem der Kaisersaal an, ein längliches Viereck mit gewölbter Decke, sonst die Stätte des Krönungsmahles, noch jetzt zu öffentlichen Feierlichkeiten bestimmt. Hier fand im Jahre 1846 die erste Versammlung der deutschen Geschichts-, Sprach- und Rechtsforscher statt. An den vier Seiten des Saales zeigen sich in Nischen die Bilder der deutschen Kaiser von *Konrad I.* bis auf *Franz II.*; von den Karolingern sind nur Brustbilder ausgeführt. Sämmtliche Gemälde sind, wie sich das von selbst versteht, nur Phantasiestücke, mit Ausnahme der Herrscher aus den letzten Jahrhunderten. Bedeutende Meister der Düsseldorfer, Münchner und Wiener Schule haben an den Kaiserbildern gearbeitet; wir nennen unter ihnen *Veit, Stilke, Rethel, Steinle, Hübner, Kupelwieser, Hailer, Moriz Oppenheim*, und vor Allen *Lessing*, dessen *Friedrich Barbarossa* an Tiefe und Kraft ein ausgezeichnetes Werk ist. — An den Kaisersaal stösst das Sitzungszimmer des Senats, das ehemals den Kurfürsten zum Orte ihrer Wahlbesprechungen diente. Noch sieht man oben an der Decke ihre Wappen gemalt. Der grosse Vorplatz vor dem Wahlzimmer ist von einer Kuppel überwölbt, die ein Thürmchen trägt, durch dessen Fenster das Licht einfällt. Hier ist auch jener berühmte Spruch angebracht, dessen wir schon früher bei Gelegenheit des Bamberger Rathhauses erwähnten. (Siehe Seite 112.) Sonst ist noch die schöne Wendeltreppe im Hofe des Hauses Limburg zu erwähnen; sie ist im zierlichen Renaissancestyl.

In dem Römer haben die meisten Behörden der freien Stadt ihren Sitz. Das Archiv bewahrt auch die *goldne Bulle* Kaiser Karl des Vierten; doch nicht in der Urschrift, (welche zu Nürnberg ist,) sondern in einer Abschrift und in einer gleichzeitigen Uebersetzung aus dem Lateinischen, die der Schultheiss Siegfried von Marburg, Karl's Vertrauter, (vergleiche Seite 412,) selbst angefertigt hat.

An dem Platze, der die Südseite des Römers von der Paulskirche trennt, steht das *Stadtgerichtsgebäude*, ein Bau aus dem Jahre 1830.

Das *Leinwandhaus* und die *Stadtwage* gehören zu den ältesten Gebäuden der Stadt; sie sind gute Muster des mittel-

alterlichen Styles. Beide werden zu Waarenlagern benutzt. Das *Münzgebäude*, in einer engen Strasse, ist ein Werk des Stadtbaumeisters *Hess;* eben so das *Zollgebäude* am Main, das eine Art von Rococostyl zur Schau trägt.

Die *Stadtbibliothek* am *Obermainthor*, aus den Jahren 1820 bis 1825, ist wohl das Beste, was Hess jemals gebaut; man rühmt ihre reinen griechischen Formen, ihren Portikus, von vier Säulen getragen, (er ist leider nur etwas zu schmal gerathen,) ihre grossartigen Verhältnisse, ihre wohlgewählte Lage am Mainufer. Durch eine hohe Thür tritt man in die weite Vorhalle, in welcher wir rechts die treffliche Bildsäule *Göthe's*, von *Marchesi* in Mailand auf Kosten dreier Bürger in weissem Marmor ausgeführt, und die Büste einiger verdienten Frankfurter sehen, links einige Reste mittelalterlicher Bildhauerkunst und ein bekanntes Denkmal aus der Zeit der ägyptischen *Kleopatra*, eine griechische Inschrift auf Granit. Eine Thüre linker Hand führt in das *Prehn'sche Gemäldekabinet*, Geschenk eines Bürgers, eine werthvolle Sammlung von Bildern im kleinsten Format; die übrigen Räume, so wie die Säle des oberen Geschosses, dienen dem eigentlichen Zweck des Gebäudes. Die Vertheilung der Räumlichkeit ist vortrefflich. Die Bibliothek besitzt sechszigtausend Druckwerke, und eine bedeutende Anzahl Handschriften, unter denen einige mittelhochdeutsche, z. B. der „*Renner*" des *Hugo von Trimberg* und das *Heldenbuch* wichtig sind. Interessant ist auch eine *Litanei*, in welcher Ludwig der Deutsche und seine Gemahlinn *Hemma* als lebend aufgeführt werden, und eine lange Rolle, die das Souffleurbuch eines mittelalterlichen Osterspiels enthält. Unter den Inkunabeln heben wir die Gutenbergische Bibel von 1455 hervor, das älteste aller gedruckten Werke; ferner das *Katholikon*, von Gutenberg 1460 gedruckt; die zweite lateinische Bibel von 1462. Die abyssinischen Handschriften, grösstentheils Geschenke *Eduard Rüppell's*, sind höchst merkwürdig durch ihre bildlichen Darstellungen in Wasserfarben. Die Bibliothek wird fleissig benutzt; und musterhaft ist die Art und Weise zu nennen, wie die Beamten derselben den Wünschen des Publikums entgegenkommen.

Das *Deutsche Haus*, das sich am anderen Mainufer nächst der Brücke erhebt, wurde 1221 von dem Dynasten *Kuno von Münzenberg* gestiftet und dem Orden der deutschen Herren

übergeben; es gehört jetzt der österreichischen Regierung. Das jetzige Gebäude wurde 1709 errichtet. Grossartig ist die steinerne Doppelstiege, die in das obere Geschoss führt. Die weiten Räume des Hauses haben wenige Spuren mehr übrig von ihrer alten Pracht. Die westlich anstossende Kirche ist aus dem Jahre 1485, doch seitdem grossentheils erneuert; ihre Vorderseite wurde 1750 erbaut.

Das *Börsengebäude* an den »Neuen Krämen« in der Nähe des Römerbergs ist 1840 nach dem Plane des Berliner Baumeisters *Stüler* gegründet worden. Obschon es im Ganzen seinem Zwecke wohl entspricht, wollen doch Manche finden, dass es im Erdgeschosse mit einer Laterne und in dem oberen Stocke mit einer Kaserne Aehnlichkeit hat. Ausserdem hat die Wahl der Baustelle nothwendig gemacht, dass die Hauptseite nicht nach der Strasse zu, sondern auf den Paulsplatz geht; so dass man sagen kann, die Vorderseite der Börse sei nach hinten, die Hinterseite nach vorn gewendet. Bildsäulen von *Zwerger, Wendelstädt* und *von der Launitz* schmücken die Hauptseiten: die beiden an der östlichen Seite über dem Eingang versinnlichen die *Klugheit* und die *Hoffnung;* die an der südlichen stellen die *fünf Welttheile*, den *Land*- und *Seehandel* dar. Der geräumige Börsensaal, dieser Mittelpunkt aller Geldspekulation in dem reichen Frankfurt, ruht auf sechs Säulen von schwarzem Marmor, deren Kapitäle wie Palmenfächer, (oder wenn man will, wie geöffnete Regenschirme,) sich in die Wölbungen der Decke verlieren. Der Saal hat zweiundsechszig Fuss Breite auf hundert Schuh Länge.

Der Palast des Fürsten von *Thurm und Taxis*, auf der *Eschenheimergasse,* ist 1730 von dem Italiäner *de Opera* erbaut worden. Die Anlage, im Styl Ludwig des Fünfzehenten, ist grossartig. Ein Hauptgebäude und zwei Flügel umgeben einen weiten Hof, zu welchem man durch ein Portal gelangt. Die Anzahl der Gemächer beträgt hundertundvierzig; eingelegte Fussböden, Hantelisse- und Gobelinstapeten, reiche Verzierungen jeder Art rühmen den Kunstsinn des Erbauers. Fresken und Oelbilder von *Bernardini, Quellinus, Lucas Anton,* und mannichfaltige Bildhauerwerke schmücken die Säle und Vorplätze, wie den Garten. In dem Taxis'schen Palaste hält der deutsche Bundestag seine Sitzungen.

Sonst hätten wir noch zu erwähnen: den *Saalhof*, in welchem nur noch eine Kapelle aus der karolingischen Zeit übrig ist, und dessen Raum jetzt zwei Privatgebäude ausfüllen; das *steinerne Haus*, Stammhaus der Patricierfamilie *Mehlem*, aus dem Jahre 1454; das *Fürsteneck* nah der Brücke, 1424 erbaut; das Haus *Braunfels*, das jetzt in seinem oberen Stockwerk einen Bazar enthält. Aus neuerer Zeit hat Frankfurt der geschmackvollen Bauten zu viele, als dass wir sie alle hier aufführen könnten. Zu den bedeutendsten gehören das *Mühlhen'sche* Haus auf der Eschenheimergasse, der *englische Hof* am Rossmarkt, beide im besten italiänischen Styl des vorigen Jahrhunderts; das *Mumm'sche* Haus, der *russische Hof* und das *Postgebäude* auf der Zeil. In anderer Weise merkwürdig ist *Göthe's Geburtshaus* auf dem *Grossen Hirschgraben*. Ueber dem Eingang sieht man das verbundene Wappen der Familien *Göthe* und *Textor*, welcher letzteren bekanntlich die Mutter unseres grossen Dichters angehörte. Die Mansarde, in welcher Göthe wohnte, und wo die ersten und herrlichsten seiner Werke entstanden, wird häufig von wallfahrenden Verehrern besucht. Nicht minder oft sieht man die Fremden nach der alten Judengasse ziehen, um das kleine Häuschen zu begaffen, aus dessen dunklen Kammern hervor die Glückessonne der Familie *Rothschild* aufging. Noch wohnt hier die *Lätitia* dieses Geschlechtes der Finanz-Bonaparte, die fast hundertjährige Mutter des über ganz Europa verzweigten Herrscherstammes der Börse; sie hat die engen Räume nie verlassen wollen, in denen sie und die Ihrigen gross geworden. In der Nähe ist auch das kleine modrige Haus, wo *Börne* das Licht der Welt erblickte; — wie selten hört man einen Deutschen darnach fragen!

Die wissenschaftliche Bildung hat sich hier, wie aller Orten, ursprünglich an die geistlichen Schulen geknüpft. Das *Gymnasium* entstand erst im Jahre 1521. Nachdem es drei Jahrhunderte die Räume des Barfüsserklosters benutzt, wurde es vor wenigen Jahren in den *Arnsburger Hof* verlegt; wohl der unpassendste Platz, der in Frankfurt ausfindig zu machen war. Von der grossen Zahl der übrigen öffentlichen und Privatunterrichtsanstalten erwähnen wir als die vorzüglichste die *Musterschule*. Eine öffentliche Turnanstalt ist in der jüngsten Zeit in's Leben getreten.

Zahlreich sind die Vereine für Wissenschaft und Kunst. Unter ihnen ragt hervor die „Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften," gestiftet im Jahre 1816. Sie hat eine Reihe von Anstalten gegründet, deren blosse Aufzählung genügt, um einen Begriff von der Wirksamkeit dieses Vereines zu geben: Sonntagsschule, Gewerbschule, Sparkasse, Ersparungsanstalt, Institut für Garten- und Feldbau, Gewerbverein, Institut zur Beförderung der Sittlichkeit unter der dienenden Klasse, Unterrichts- und Arbeitsanstalt für Blinde. Welch eine grossartige Thätigkeit eines Bürgervereins, der keiner hohen und allerhöchsten Gunst bedarf! Und so hat man fast alles Schöne und Grosse, dessen Frankfurt sich rühmt, der edlen Beharrlichkeit einzelner Bürger oder Vereine zu verdanken.

Wir nennen hier noch die *Senckenbergische* naturforschende Gesellschaft, den physikalischen und den geographischen Verein; und die *Lesegesellschaft*, für politische und wissenschaftliche Lektüre. Der Kunst gewidmet ist der *Cäcilienverein*, (seit 1818), für ernsten, klassischen Gesang, der *Liederkranz* nnd viele anderen.

Die Stadtbibliothek, deren Anfänge bis in's Jahr 1484 zurückgehen, haben wir schon oben erwähnt. (Seite 439.)

Das *Städel'sche Kunstinstitut* wurde im Jahre 1816 durch letztwillige Verfügung des Bürgers *Johann Friedrich Städel* gegründet. Berühmt in der juristischen Welt ist der Rechtsstreit, der sich zwischen der Anstalt und den Städel'schen Erben entspann, zehn Jahre lang dauerte, und zuletzt durch Vergleich beendet wurde. Das Gebäude des Instituts befindet sich in der Neuen Mainzerstrasse. In allen Zweigen der bildenden Künste wird hier von ausgezeichneten Meistern Unterricht ertheilt; ausserdem sind Ateliers für eine Anzahl von Künstlern vorhanden. Die Sammlungen umfassen eine vorzügliche Auswahl von Büchern, Zeichnungen, Kupferstichen und Gemälden. Wir erwähnen aus dem Reichthum an Kunstschätzen nur Einiges. Die italiänische Schule ist vertreten durch *Bellino, Fiesole, Perugino, Paolo Veronese, Dominichino*, und besonders durch das berühmte Altarblatt von *Moretto*. Aus der altdeutschen Schule finden wir Bilder des Kölner Dombildmeisters *Stephan*, von *Quintin Messys, Dürer, Lukas Kranach*. Auch von den Niederländern haben die be

deutendsten Meister ihren Beitrag geliefert. Die neueste Zeit hat hier ihre Vertreter in *Cornelius*, *Schadow*, *Lessing*, *Veit* u. A. — Vieles Schöne befindet sich in den Privatsammlungen, die sehr zahlreich sind, und von denen wir nur das *Bethmännische Museum* mit der weltberühmten Marmorstatue der Ariadne von *Dannecker* hervorheben.

Hier wird auch der Ort sein, solcher Frankfurter zu gedenken, die in Kunst und Wissenschaft Vorzügliches geleistet. Von den Lebenden zu schweigen, nennen wir unter den Aelteren: den anonymen Verfasser der „deutschen Theologie," die Luther 1518 herausgab, einen Priester im Deutschordenshause; den Astrologen *Johannes de Indagine;* den ausgezeichneten Rechtsgelehrten *Johann Fichard;* den Reichshofrath *von Senckenberg*, gleichfalls im Rechtsfache berühmt; den Grammatiker *Buttmann;* die grössten Rechtslehrer der neueren Zeit, *Savigny* und *Feuerbach*. Auch Meister der bildenden Künste zählte Frankfurt zu den Seinigen: die Maler *Philipp Uffenbach* und *Adam Elsheimer* im sechszehenten Jahrhundert; die Kupferstecherfamilie *Merian*, die aus Basel hierher kam; sodann im Verfolge der Zeit die Maler *Lingelbach*, *Sandrart*, *Mignon*, die drei *Roos*, *Schütz*, *Morgenstern*, *Pforr*, *Prestel* u. A. Vor Allen aber hat die schöne Literatur das Haupt Frankfurt's mit unvergänglichem Lorber umflochten; denn dieser Stadt gehören Namen an, die zu den herrlichsten zählen: *Göthe*, *Klinger*, *Clemens Brentano* und dessen Schwester *Bettina*, *Ludwig Börne*.

Die Zerstörung der Reichsfreiheit in Mainz, 1462, (vergleiche Seite 415,) trieb schon bald nach Erfindung der Buchdruckerei viele Wissenden dieser damaligen Geheimkunst nach Frankfurt. Berühmt wurden die Werkstätten *Egenolph's* und der Familie *Feyerabend*. Durch solche Männer wurde Frankfurt der Mittelpunkt des damaligen deutschen Buchhandels; die hiesigen Messen waren ihm, was heutzutage die zu Leipzig sind. Noch hat die *Buchgasse* ihren Namen von den Lagern der Buchhändler, oder „Buchführer," wie man sie damals nannte. Der erste *Messkatalog* wurde auf Veranstalten des Rathes herausgegeben. Indessen konnte alle Sorgfalt der Behörden nicht verhindern, dass die jesuitische Büchercommission, die Kaiser *Rudolf II.* einsetzte, sodann die Wirrsale des dreissigjährigen Krieges und fortwäh-

rende Bedrückungen den Buchhandel von hier nach Leipzig verscheuchten, wo ihn die Hand des sächsischen Kurfürsten besser zu schützen vermochte, als die Bemühungen eines reichsstädtischen Rathes.

Frankfurt besitzt, neben verschiedenartigen Zeitschriften und Wochenblättern, drei politische Zeitungen: das *Frankfurter Journal*, die älteste regelmässig erscheinende in Deutschland, (seit 1615); die *Oberpostamtszeitung*, um Weniges jünger; das französische *Journal de Francfort*.

Von diesen Bildungsinstituten der neueren Zeit wenden wir uns zu den Anstalten für wohlthätige Zwecke, in denen sich von den frühesten Jahrhunderten an der Biedersinn der Frankfurter glänzender als irgend sonst bewährt hat.

Das *Senckenbergische Stift* am Eschenheimerthor trägt den Namen seines Gründers, des Arztes *Johann Christian Senckenberg*, welcher seit 1763 sein ganzes, sehr bedeutendes Vermögen der Errichtung eines *Bürgerhospitals* und eines *medicinischen Institutes* widmete. Der edle Stifter erlebte die Vollendung seines Werkes nicht; im Jahre 1772, als er den Bau besichtigte, fand er, von einem Gerüste fallend, den frühen Tod. Das Hospital enthält für die Aufnahme der Kranken zwei Säle und dreiunddreissig Zimmer. Das medicinische Institut umfasst ein Anatomiegebäude und einen botanischen Garten; es werden naturgeschichtliche und anatomische Vorlesungen gehalten. Mit dem Institute steht in Verbindung das *Senckenbergische naturhistorische Museum*, erst in neuerer Zeit von der naturforschenden Gesellschaft gegründet, aber doch schon eine der bedeutendsten Sammlungen enthaltend, reich an wissenschaftlichen Schätzen aller Art, die es der Freigebigkeit und dem thätigen Eifer einzelner Bürger verdankt. Unter diesen ist wiederum *Eduard Rüppell*, der berühmte Reisende, vor Allen zu nennen.

Das *Hospital zum heiligen Geist* wird schon 1278 urkundlich erwähnt, und mag nicht lange vor diesem Jahre gestiftet worden sein. Das jetzige Spitalgebäude, palastartig, wurde 1835 bis 1839 in der *Langenstrasse* nah der Stadtbibliothek erbaut. Sein Eingangsthor schmücken zwei Bildsäulen, *Erkrankung* und *Genesung* versinnlichend, Werke des Bildhauers *von der Launitz*. Die Anstalt ist in jeder Hinsicht musterhaft zu nennen.

Digitized by Google

Das *Irrenhaus* nebst der *Anstalt für Epileptische* befindet sich in der Nähe des Schauspielhauses; das *Rochushospital* für ansteckende Krankheiten ist seit 1844 vor die Thore von Sachsenhausen verlegt. Noch erwähnen wir das *Militärspital*, die *Entbindungsanstalt;* die *Armenklinik*, 1834 durch einen Verein junger Aerzte gegründet; das *Kinderhospital*, erst vor wenigen Jahren durch letztwillige Verfügung des Arztes *Christ* errichtet. Das Hospital der israelitischen Gemeinde und die Anstalt der *israelitischen Krankenkasse* liegen im südöstlichen Stadttheile. Die letztere wird aus zwei Vereinen beisteuernder Mitglieder gebildet, und lässt die Kranken nach deren freier Wahl entweder zu Hause oder in dem prachtvollen Gebäude der Anstalt behandeln, welches in den Jahren 1826 bis 1828 auf Kosten der Familie Rothschild errichtet wurde. In dem Gebäude befindet sich eine kleine Synagoge, die durch ihre, aus aneinandergefügten Blumentöpfen bestehende Kuppelwölbung merkwürdig ist.

Die *Taubstummen-Erziehungsanstalt* ist ein Privatunternehmen, erhält jedoch Beihülfe aus Staatsmitteln.

Das *Versorgungshaus*, 1816 gestiftet, gewährt armen Leuten Aufenthalt und Beschäftigung, und nimmt alterschwache Personen als Pfründner auf. Das grossartige neue Gebäude dieses Institutes wurde in den letzten Jahren mittelst reichlicher Beiträge der Bürger aufgeführt. Das *Waisenhaus*, dessen Gebäude noch grösseren Raum einnehmen, ist nah bei dem Versorgungshause 1826 bis 1829 erbaut. Mehrere *Kleinkinderschulen* wurden seit 1832 eröffnet. Die Stiftungen zum Behufe milder Gaben oder Unterstützungen sind zu zahlreich, um sie hier anzuführen. Man darf wohl sagen, dass die Frankfurter sich von jeher der Glückesgüter, die ihnen Thätigkeit und Gunst der Zeiten zugeführt, würdig bewiesen haben.

Die Quelle der Reichthümer, der Handel, ist in Frankfurt seit Jahrhunderten nicht versiegt. Der Palast der Kaiser und ihr öfterer Aufenthalt begründete nothwendig einen lebhaften Verkehr, den die vortheilhafte Lage der Stadt dauernd machte. Der Untergang der Mainzischen Reichsfreiheit gab dem dortigen Handel einen Todesstoss; von dieser Zeit an wurde Frankfurt die bedeutendste Handelsstadt im südwestlichen Deutschland. Der Verkehr umfasst alle Gegenstände

Digitized by Google

in- und ausländischer Fabrikation. Am wichtigsten ist das Börsengeschäft mit Staatspapieren; die Kurse der hiesigen Börse sind massgebend für Deutschland. Die beiden *Messen* hatten im Mittelalter Bedeutung für den Grosshandel von ganz Europa. Die Herbstmesse wird schon 1240 in Urkunden erwähnt; die Ostermesse wurde 1330 durch Privileg Ludwig des Bayern begründet. In der neueren Zeit mussten die Frankfurter Messen weit hinter denen zu Leipzig zurückstehen. Der sonst wichtige Speditionshandel ist in unseren Tagen in beständigem Abnehmen, da einige Ueberreste zünftiger Gerechtsame die Spedition allzusehr vertheuern. Die Gewerbe, obschon auch sie sich von den Zunftketten noch nicht befreien konnten, stehen in Blüthe und Ansehen; das Fabrikwesen hingegen hat sich hier weniger entfaltet, als in anderen Städten.

Die Schiffahrt ist bedeutend; sie wird durch Segelschiffe und Dampfboote unterhalten. Ausser den Dämpfern der Würzburger Gesellschaft gehen noch die zwei Boote eines Privatunternehmers täglich nach Mainz und Bingen. Frankfurt ist der Mittelpunkt eines Netzes von Landstrassen und Eisenbahnen, die von hier nach allen Seiten hin auslaufen. In dem *Posthofe* auf der Zeil, einem weitläufigen und prachtvollen Gebäude, herrscht reges Leben zu jeder Stunde des Tages; doch nimmt natürlich die Zahl der Reisenden mehr und mehr ab, so wie die Eisenbahnen ihrer Vollendung näher kommen. Drei Bahnhöfe neben einander erheben sich vor dem Gallusthore: der erste gehört der *Main–Neckarbahn,* die nach Darmstadt und Heidelberg, und seitwärts nach Offenbach führt; der andere der *Taunusbahn,* die Frankfurt mit Mainz und Wiesbaden verbindet, und eine Zweigbahn nach dem Bade *Soden* hat; der dritte, in welchen die von Kassel, Giessen und Friedberg kommende *Main–Weserbahn* münden soll, sieht noch seiner Vollendung entgegen. Die *Frankfurt–Hanauer Bahn* erwartet noch ebenfalls ihren Bahnhof vor dem *Allerheiligenthor.* Eine Bahn nach dem Bade *Homburg* ist bis jetzt erst im Plane vorhanden.

Alle diese Beförderungsmittel führen jährlich viele Tausende von Reisenden und Gästen hierher. Das milde Klima, die freundliche Lage, die Nähe der besuchtesten Bäder, und gar manche anderen Vorzüge ziehen den Wanderer an.

Digitized by Google

Die Gasthäuser gelten für die Hochschule deutscher Kellner; ihre Namen sind allbekannt: der *russische Hof*, der *englische Hof*, der *weisse Schwan*, der *Römische Kaiser*, der *Pariser Hof*, der *Weidenbusch*, der *Landsberg*; dann der *Holländische*, *Rheinische* und *Würtemberger Hof*, die *Reichskrone*, der *Storch* in Sachsenhausen, u. A. m. Zum Besten der Fremden wollen wir auch die bequeme *Droschkenanstalt* nicht unerwähnt lassen.

Der Wein- und Speisewirthschaften ist eine grosse Zahl; auch Kaffeehäuser sind genug vorhanden: so das *Café de Hollande*, die *Westend-Hall* am Taunusbahnhof, das *Café Parrot* a. A. Die *Mainlust*, dicht vor dem Untermainthor, ist einer der besuchtesten Vergnügungsorte, wo an Sommerabenden die elegante Welt sich gerne beim Klang rauschender Musik zu sammeln pflegt.

Die meisten Kaffeehäuser, auch die am Besten mit Zeitschriften versehenen, werden in der Regel weniger besucht, als in andern Städten von gleicher Bevölkerung. Dies kommt von der alten Gewohnheit, (einem Rest des reichsstädtischen Kastengeistes,) sich in geschlossenen Klubs und sogenannten *Collegen* zusammenzufinden. Solcher College gibt es eine grosse Zahl; unter ihnen nimmt das *Casino* den ersten Rang ein. Jede der in Frankfurt bestehenden fünf Freimaurerlogen unterhält gleichfalls ihren besonderen Klub. Ohne Zweifel muss unter solchen Gewohnheiten die freie Geselligkeit leiden; und dies ist ein Mangel, den namentlich die benachbarten Rheinländer, ein lebenslustiges Völkchen, oft genug den Frankfurtern vorwerfen. Dem Publikum im Ganzen und Grossen, der öffentlichen Unterhaltung bleibt kaum etwas Anderes, als das *Museum* und das *Theater*. Das Museum ist heutzutage nur noch ein mit einzelnen Vorträgen sparsam verbrämtes Concert, an welchem Jeder gegen Eintrittsgeld Theil nehmen kann. Indessen hat es sich das Verdienst erworben, dass es die grossen Symphonien deutscher Meister, namentlich *Beethoven's*, dem Publikum zugänglicher gemacht. Das Theater, dessen Anfänge weit hinauf in das vorige Jahrhundert gehen, erhielt erst im Jahre 1782 das Haus am Comödienplatze, welches einem grösseren schon längst hätte Platz machen sollen. In früheren Jahren wurde es von einer Gesellschaft Aktionäre geleitet; jetzt ist es Privatunternehmung dreier Direktoren.

Frankfurt, dessen Gebiet ausser der Stadt nur acht Dörfer umfasst, (von dem achten, *Niederursel*, gehört sogar die eine Hälfte zum Grossherzogthum Hessen,) ist natürlich der Sitz aller Behörden des kleinen Freistaates. Der *Senat* besteht aus 14 Schöffen, (der ersten Bank,) 14 Senatoren, (der zweiten Bank,) die nach dem Alter auf die Schöffenbank vorrücken, und 14 Rathsherren der dritten Bank, die bis auf zwei aus den Zünften gewählt werden. Die Mitgliedschaft des Senats ist eine lebenslängliche. Jährlich werden zwei Bürgermeister vom Senat erwählt; der ältere aus der ersten, der jüngere aus der zweiten Bank. Die *ständige Bürgerrepräsentation* oder der Bürgerausschuss, (siehe Seite 427,) besteht aus einundsechszig auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern, von denen wenigstens sechs Rechtsgelehrte sein müssen. In beide Behörden können Nahverwandte nicht gewählt werden; die Wahl zu beiden geschieht auf eigenthümliche, die freie Wahl mit der Entscheidung des Looses kombinirende Weise. Die *gesetzgebende Versammlung* besteht aus zwanzig Mitgliedern des Senates, zwanzig des Bürgerausschusses, und fünfundvierzig von und aus der Bürgerschaft ernannten Personen. Die Wahl geschieht jedesmal auf ein Jahr.

Die einzelnen Verwaltungsbehörden, (*Bauamt*, *Recheneiamt*, d. h. Finanzbehörde, *Polizeiamt*, *Consistorium*, u. A.,) werden von besonderen, in der Regel auf ein Jahr dazu ernannten Senatsmitgliedern geleitet.

Die Rechtspflege wird geübt von einem *Stadtamt*, das in drei Abtheilungen zerfällt, und in Rechtsstreitigkeiten unter dreihundert Gulden und Injuriensachen die zuständige Behörde ist; einem *Landamt*, mit gleicher Kompetenz für das Landgebiet; einem *Stadtgericht*, aus acht Senatoren bestehend; einem *Appellationsgericht*, das sieben Schöffen zu Mitgliedern hat. Das *Polizeigericht* hat seine besondere Jurisdiction. Die Kriminalgerichtsbarkeit übt das Appellationsgericht. Die letzte Berufung in bürgerlichen u. peinlichen Sachen geht an das *Oberappellationsgericht* der vier freien Städte Deutschlands zu *Lübeck*.

Die schöne Lage Frankfurt's haben wir schon erwähnt. Das alte Weichbild der Stadt bezeichnen noch heute die grauen Warten, die nach den vier Himmelsgegenden an den Gränzen der Gemarkung stehen, wie ausgediente Kriegsknechte, denen man aus Gnade Thorschreiberposten gegeben.

Digitized by Google

Sie dienen jetzt als Strassenzollstätten. Auf dem Raum der ehemaligen Stadtwälle zieht sich rings um Frankfurt ein Gürtel reizender Spazirgänge, wie sie nicht leicht eine andere Stadt zu bieten hat. Doch jenseits dieser „Promenaden“ und weit darüber hinaus sind zahlreiche Häuserreihen aus dem Boden gestiegen; so dass die Baumgänge und Blumenbeete sich jetzt eigentlich innerhalb der Stadt befinden, und nach allen Seiten reizende Vorstädte entstehen, deren Häuser die Vortheile des städtischen Aufenthaltes mit den Annehmlichkeiten des Landlebens verbinden.

In den Umgebungen der Stadt liegt auch der *Friedhof*, unter dessen Todtenmalen sich ausgezeichnete Kunstwerke befinden: so die Basreliefs von *Thorwaldsen* in der Bethmann'schen Familiengruft; die Grabmäler der Frau *Bethmann-Holweg* und der Frau *von Markeloff*, von *Launitz*, das kolossale Grabmal der Gräfinn *Reichenbach-Lessonitz;* und viele sonst noch. Auf diesem Friedhofe, der erst 1827 eröffnet wurde, ruhen *Feuerbach, Klüber, Sömmering.* Das Leichenhaus wird zu wenig benutzt, als dass man von Ergebnissen dieser Anstalt reden könnte. — Die Vorstadt Sachsenhausen hat ihre besondere Todtenstätte jenseits des Mains.

Fremde besuchen den Friedhof häufig, um seiner Denkmale und der schönen Landschaft willen; der Frankfurter richtet seine Ausflüge lieber nach anderen Punkten, wo das Leben sich von heiterer Seite zeigt. Die Wirthschaftsgärten, die Felsenkeller auf dem *Mühlberg* und dem *Röderberg*, beide mit herrlicher Aussicht, der *Sandhof*, stehen zur guten Jahrszeit den fleissigen Gästen offen. Am Pfingstdienstage zieht die ganze Stadt zu Fuss, Ross und Wagen hinaus in den Theil des Forstes, welcher schlechtweg *„das Wäldchen“* genannt wird; Jung und Alt, Reich und Arm schmaust von dem mitgebrachten Vorrath. Andere ziehen nach dem *Forsthaus* oder dem benachbarten Dorfe *Niederrad*, Beides auch zu jeder andern Zeit von Frankfurtern besuchte Punkte. Der *Wäldchestag* ist ein wahres, ein allgemeines Volksfest seit Jahrhunderten. Der Himmelfahrtstag wird auf ähnliche Weise, doch weniger allgemein gefeiert. Volksfeste anderer Art begeht man zu Neujahr und Fastnacht.

Der *achtzehnte Oktober*, der Jahrestag der Leipziger Schlacht, wird als *Constitutionsfest* durch feierlichen Gottes-

dienst und Aufmarsch der gesammten bewaffneten Macht auf's Beste begangen. Das Linienmilitär besteht aus einem Bataillon von sechs Kompagnien; die Bürgermiliz, *Stadtwehr* genannt, begreift alle diensttauglichen Männer bis zum vollendeten fünfunddreissigsten Jahre.

Wie der Pfingstdienstag im Walde, so werden die drei Tage der Weinlese, (die »Herbsttage«) in den Gärten gefeiert. Während der Herbsttage wenden sich die Ausflüge besonders nach *Bornheim*, einem grossen schönen Dorfe von 3000 Seelen, das zu dem Frankfurter Gebiete gehört, und etwa eine Viertelstunde von der Stadt liegt. Auch sonst ist Bornheim zu jeder Zeit ein liebes Wallfahrtsziel für die Verehrer des sauren Nationalgetränkes, das man Aepfelwein heisset. Noch häufiger pilgert man unter einem dichtbelaubten Baumgange nach dem kaffeeberühmten *Bockenheim*, einem kurhessischen Städtchen, das jetzt durch eine lange Reihe prachtvoller Gartenhäuser mit Frankfurt zusammengewachsen ist; oder nach dem Frankfurtischen Dorfe *Hausen*, jenseit Bockenheim's, in lieblicher Gegend an der Nidda gelegen; oder nach dem Darmstädtischen Städtchen *Rödelheim*, das etwa eine Stunde entfernt ist.

Zu weiteren Ausflügen locken die herrlichen Berge und Thäler des *Taunus*. Wem es zu mühselig ist, die ehrwürdige Spitze des *Feldbergs* oder den *Altkönig* zu ersteigen, der fährt mit der Eisenbahn über *Höchst* nach dem stillen Bade *Soden*, wo italische Lüfte Genesung in die Brust des Kranken, Lebenslust in das Herz des Gesunden hauchen; oder er geht von hieraus weiter, besucht den in abgeschlossenem Grunde quellenden Heilbrunnen *Kronthal*, und ersteigt die herrlichen Burgtrümmer von *Kronberg*, unter denen die Kastanienbäume blühen, die Sprösslinge jenes Reises, das ein Kronberger Ritter einst aus dem gelobten Lande mitgebracht. Andere wählen den Weg nach *Hattersheim*, der zweiten Station der Taunusbahn, und besuchen von dort aus die *Hofheimer Kapelle*, von der eine so liebliche Aussicht sich bietet, oder verfolgen das bewaldete *Lorsbacher Thal* bis zu den Trümmern der Vesten *Epstein*, *Königstein* und *Falkenstein*.

---

Digitized by Google

## Von Frankfurt bis Mainz.

Die Gegend, die sich vor uns öffnet, ist eben so schön als wohlhabend und bevölkert. Die Dampfboote haben fast an jedem Uferorte eine Station. Die Wellen des Stromes tragen uns zwischen glänzenden Landhäusern hin, und dann an dem *Grindbrunnen* vorüber, einem schwefelhaltigen Quell auf dem rechten Ufer, den Linden beschatten. Links zeigt sich uns der *Riedhof*, ein grosses Pachtgut, (bei welchem man noch das Bett eines versiegten Flussarmes erkennt,) und der *Sandhof*, beide dem Herrn *von Bethmann* gehörig. Rechts erscheint sodann der *Gutleuthof*, ein einsames Gehöfte, in mittelalterlicher Zeit ein Hospital der Aussätzigen. Hier lebte im fünfzehenten Jahrhundert jener Frankfurter Mönch, von dem die Limburger Chronik berichtet, dass seine Lieder unter allem Volk von Mund zu Munde gingen, während er bei den unheilbar Siechen seine Tage vertrauerte. Die Chronik theilt leider nur einige Anfangszeilen aus seinen Dichtungen mit.

*Niederrad*, (176 Häuser, 1630 Einwohner,) liegt, wie alle benachbarten Orte des linken Ufers, auf einem Boden, der durch Ausrodung dem alten Dreieichenhain abgewonnen worden. Das Dorf gehört zum Gebiete der Stadt Frankfurt, deren Bürger es zu allen Zeiten gern als Lustort besuchen. Bis vor wenigen Jahren gehörte ein Viertel von Niederrad dem österreichischen Herrscherhause, das in die Rechte des Deutschen Ordens eingetreten; seitdem hat Frankfurt den österreichischen Antheil erkauft. Im Jahre 1616 wurde das Dorf von einer Feuersbrunst verzehrt; 1688 wurde es von den Franzosen niedergebrannt.

Auf demselben Ufer folgen sodann *der Rothe Hamm* und der *Goldstein*, zwei schöngelegene Pachthöfe. — *Griesheim*, (110 Häuser, 660 Einwohner, am rechten Ufer,) gehört zum Herzogthum Nassau, welchem von hier an die ganze rechte Mainseite bis unterhalb *Hochheim's* zusteht. Der Ort wird schon 965 urkundlich erwähnt. Es befindet sich hier eine Wachstuchfabrik, die einem Frankfurter Hause zugehört. — *Schwanheim*, (220 Häuser, 1230 Einwohner,) ist am linken Ufer das einzige Dorf, das zu Nassau gehört. Es hiess ursprünglich *Swinheim*, und ist zwischen den Jahren 882 und

57*

977 entstanden. Das reiche Kloster *Lorsch* hatte hier viele Besitzungen; später kam das Dorf an Mainz. Zwei Salmiakfabriken sind hier. Der Schwanheimer Forst ist berühmt durch seine prachtvollen tausendjährigen Eichen; die Dorfbewohner ziehen auch aus dem Boden desselben guten Gewinn durch den Handel mit Walderde, die für die Blumenzucht besonders geeignet ist.

*Nidda* oder *Nied,* (100 Häuser, 500 Einwohner, am rechten Ufer,) ein freundliches Dorf, liegt etwas landeinwärts an dem gleichnamigen Flüsschen, über das eine schöne steinerne Brücke führt. Der Ort wird schon im frühen Mittelalter genannt. Hier schlug 1246 der Gegenkönig *Heinrich Raspe* den König Konrad IV., Sohn des Kaisers Friedrich II. Verrath war im Lager des Hohenstaufen; denn mitten in der Schlacht gingen zwei Grafen mit zweitausend Kriegern zu dem Feinde über, um den Ablass, (und vielleicht noch andren Lohn) zu gewinnen, welchen der Papst für den Abfall versprochen hatte. Im Jahre 1622 wurde Nidda während der Schlacht bei Höchst in Asche gelegt. In der neueren Zeit litt das Dorf wiederum arge Verwüstung, als die Mainzischen Truppen es besetzt hatten, und die Franzosen es am fünften Oktober 1799 erstürmten.

*Höchst,* (400 Häuser, 2200 Einwohner, am rechten Ufer,) war schon in der Römerzeit eine Veste, in welcher Abtheilungen der dreissigsten und zweiunddreissigsten Legion lagerten. Urkundlich wird es unter dem Namen *Hostat, (Hochstadt,)* zuerst im Jahre 790 genannt; damals hatte es bereits eine Pfarrkirche, mit welcher 1090 eine Propstei verbunden wurde, die dem Mainzer *Albansstifte* zuständig war. Frühzeitig schon hatte Höchst eine Bedeutung als Veste und als Handelsplatz; 1352 wurde es zur Stadt erhoben. Wie der ganze Rheingau, gehörte Höchst zum unmittelbaren Reichsgut; unter Kaiser Karl IV. kam es an das Erzstift Mainz. Die nähere Veranlassung kennt man nicht. Kaum hatte Erzbischof *Adolf* das Städtchen in seinem Besitz, so legte er einen Flusszoll an, mit Verhöhnung des hergebrachten Rechtes der Kaiser, welchen allein durch ganz Deutschland das Zollregal und dessen Verleihung gebührte. Vergeblich befahl der Kaiser die Aufhebung der Zollstätte; sie erhielt sich trotz Recht und Gesetz alle Jahrhunderte hindurch, und be-

Digitized by Google

452

Digitized by Google

steht noch heutzutage, als ein löbliches Andenken des schönen Mittelalters. Die Ritter von Kronberg versuchten zwar einmal, die Gegend von dieser Plage zu befreien; sie überfielen nächtlicher Weile Stadt und Burg, und verbrannten Beide. Allein bald wurde Höchst wieder aufgebaut, und behielt seinen Zoll, der dem Orte grossen Verkehr brachte. Die Schrecknisse des dreissigjährigen Krieges gingen an Höchst nicht vorüber; sechsmal wurde es erobert. Im Juni 1622 erfocht hier *Tilly* einen entscheidenden Sieg über den Bundesgenossen des pfälzischen Kurfürsten, den Herzog *Christian* von *Braunschweig*. Christian wollte sich mit dem Grafen *Mansfeld* vereinigen, der an der Bergstrasse stand; aber am zehenten Juni erreichte ihn das Heer der Liga. Die Uebermacht an Geschütz gab den Ausschlag. Christian entkam mit der Hälfte seines Heeres über den Main; die andere Hälfte kam theils auf dem Schlachtfelde um, theils in den Wellen des Stromes und in dem Schwanheimer Moor. Der Unterfeldherr Graf *Johann von Löwenstein* ertrank im Main. Die Besatzung von Höchst kapitulirte; aber dessen ungeachtet liess Tilly sie sammt und sonders über die Klinge springen. Wenige Jahre darauf, am siebenzehnten November 1631, nahm Gustav Adolf die Stadt ein. Die Schweden hielten sie bis 1635 besetzt; nach ihrem Abzug brannten die Frankfurter das Schloss nieder. Nur ein Thurm blieb stehen. In dem Jahre 1799 und 1800, namentlich am vierten Juli des letzteren Jahres, fanden in der Umgegend häufige Scharmützel zwischen den Deutschen und Franzosen statt.

Höchst besitzt zwei Kirchen. Es ist der Sitz eines herzoglich nassauischen Amtes, und einer Receptur. Auch hat es Fabriken für Chaisen, Leder, Farben, Salmiak, deutschen Champagner und Tabak, eine Baumwollspinnerei, eine Gyps- und Marmorbrennerei, und verschiedene Mühlen. Der Holzhandel ist nicht unwichtig. Die weitläufigen, palastähnlichen Gebäude am östlichen Ende des Ortes wurden 1770 zum Behufe der Tabaksfabrikation von *Bolongaro* angelegt, als in Frankfurt zu viele Schwierigkeiten der Errichtung seiner Fabrik in den Weg traten. Dem Gasthause zur *Taunusbahn* führt die Eisenbahn zahlreiche Gäste zu. In früheren Zeiten waren der *Bär* und der *Karpfen* von den Fahrgästen des Marktschiffes vielbesucht. Höchst hat eine Station der Eisen-

bahn nach Mainz und der Zweigbahn nach Soden, so wie eine Nachenstation der Dampfboote. Die *Nidda* ergiesst sich hier in den Main.

*Sindlingen*, (140 Häuser, 820 Einwohner, am rechten Ufer,) mit hübschen Landhäusern, wird schon 797 als eine Besitzung des Klosters *Lorsch* genannt. *Kelsterbach*, (192 Häuser, 1000 Einwohner,) ein hessisches Dorf auf dem linken Ufer, wird im Jahre 890 urkundlich erwähnt. Es gehörte dem Grafen von Isenburg, und gelangte in den Zeiten des dreissigjährigen Krieges an Darmstadt. Das Schloss, vom Grafen *Wolfgang von Isenburg* gegen Ende des sechszehenten Jahrhunderts erbaut, hatte so viel Fenster, als Tage im Jahr, und galt für ein Meisterwerk der Baukunst; jetzt ist es verfallen. Das Dorf ist der Sitz eines Landgerichtes, und hat eine Fayence- und eine Tabaksfabrik.

*Okriftel*, (ursprünglich *Aha-Kriftel*, d. h. *Wasser-Kriftel*, zum Unterschiede von dem weiter oben am *Schwarzenbach* liegenden Dorfe *Kriftel*,) hat 70 Häuser und 355 Einwohner, und liegt am rechten Flussufer. Es wird 1103 erwähnt. Der Schwarzenbach, der hier in den Main fällt, war die Gränzscheide des *Niedgaues* und des Gaues *Kunigesundra*, der seinen Namen davon hatte, dass er „des Königs besonderes Gut" bildete. Am linken Ufer folgen sodann der *Klarenhof* und der *Mönchshof*; dem Letzteren gegenüber liegt *Eddersheim* mit 160 Häusern und 730 Einwohnern. *Raunheim*, (65 Häuser, 500 Einwohner, am linken Ufer,) wird um's Jahr 910 urkundlich erwähnt. Wie die meisten Orte dieser Gegend, wechselte es seine Herren häufig; es kam von den Dynasten von *Münzenberg* an die von *Eppenstein*, 1425 an die Grafen von *Katzenellenbogen*, zuletzt an Darmstadt. Unterhalb des Dorfes sieht man noch Spuren eines alten Strombettes. Ein Arm des Mains floss vor Jahrtausenden von hier mehr südlich, verband sich mit einem Arm des Neckars, und fiel mit ihm vereinigt bei *Ginsheim* in den Rhein. Es ist unbekannt, ob allmälige Versandung oder andere Ursachen den beiden Flüssen ihre veränderte Richtung gegeben.

*Flörsheim*, ein Nassauischer Flecken des rechten Ufers, mit 350 Häusern und 2100 Einwohnern, ist auf den Grundlagen einer Römerstrasse gebaut. Zertrümmerte Denkmale der römischen Zeit werden noch jetzt aufgefunden. Dann

kam die Gegend in alemannischen, später in fränkischen Besitz. Flörsheim gehörte den Dynasten von *Eppenstein*, welche es 1270 dem Mainzer Domkapitel verkauft. Als *Balduin von Lützelburg*, der Erzbischof von Trier und Administrator des Mainzer Erzstiftes, mit den Reichsbürgern von Mainz in grimmer Fehde lag, (1330,) dachte er, sie nicht besser demüthigen zu können, als wenn er zu Flörsheim eine Burg anlegte, um ihren Handel zu hindern, und ihnen die Zufuhr aus dem Frankenlande abzuschneiden. Allein diess vermerkten die Frankfurter gar übel: denn sie besassen ein Privileg, dass in einem gewissen Umkreis weder Stadt noch Veste angelegt werden sollte; auch mussten sie die Anlegung einer neuen Zollstätte oder sonstiger Erpressungsanstalten besorgen. Als ein Befehl Kaiser Ludwig des Bayern bei dem Erzbischof keine Befolgung fand, machten sich die Frankfurter selbst nach Flörsheim auf, und brachen die Burg mit offener Gewalt. Das geschah 1334. Doch bald nachher ward Flörsheim aufs Neue befestigt, und spielte eine wichtige Rolle in den Kämpfen, die zwischen den Mainzer Gegenbischöfen *Gerlach* und *Heinrich III.*, (1353,) *Diether* und *Adolf*, (1462,) mit ungeistlicher Erbitterung geführt wurden. — Flörsheim ist ein wohlhabender Ort, der Weinbau, Schiffahrt und Holzhandel treibt, auch eine Porzellanfabrik und viele Mühlen hat. Der treffliche Landschaftsmaler *Christian Georg Schütz*, dessen Göthe vielfach erwähnt, wurde hier 1758 geboren.

Die Taunusbahn hat hier ein Stationshaus. Von demselben führt der Weg nach dem nur wenige Minuten entfernten Bade *Weilbach*, dessen Schwefelquelle zu den heilkräftigsten gehört.

Flörsheim gegenüber, etwas weiter abwärts, liegt der hessische Flecken *Rüsselsheim*, (190 Häuser, 1460 Einwohner,) der gleichfalls auf den Resten römischer Ansiedelung erbaut, schon seit einem Jahrtausend in den Urkunden erwähnt wird. Der Ort gehörte den Münzenberg, dann den Grafen von Katzenellenbogen, welche ihn den Rittern von Kronberg zu Lehen gaben. Eine Ritterfamilie desselben Namens, wie der Flecken, wird 1150 in Urkunden genannt. Im Jahre 1438 ertheilte Kaiser Sigismund dem Dorfe Rüsselsheim Stadtgerechtigkeit, und erlaubte dem Grafen *Johann*

*III.* von Katzenellenbogen, die Burg, deren Bau bereits begonnen war, zu vollenden. 1534 traf ein Ungewitter das Städtchen, und verheerte es, sammt dem benachbarten Dörfchen *Sailbach.* Das Letztere wurde seitdem nicht wieder aufgebaut; seine Bewohner siedelten sich in Rüsselsheim an. Im Jahre 1560 verstärkte Landgraf *Philipp der Grossmüthige* von Hessen die Befestigung des Schlosses. Im dreissigjährigen Kriege hielten die Schweden es besetzt; 1689 aber sprengten es die Franzosen in die Luft. Rüsselsheim könnte eine bedeutende Stadt geworden sein, wenn nicht Landgraf *Ludwig,* »der Treue« genannt, allzu treu am steifen Lutherthum gehangen hätte. Dieselben reformirten Niederländer, welche später dem Grafen von Hanau eine grosse reiche Stadt schufen, hatten sich vorher an den Landgrafen mit der Bitte um Aufnahme in Rüsselsheim gewendet. Der Landgraf aber wollte keine Kalvinisten; und so ist Rüsselsheim geblieben, was es war. Indessen ist es doch ein wohlhabender und freundlicher Ort, der einige Fabriken für Cichorien und Pelzwaaren besitzt. Die Kirche ist aus dem Jahre 1790.

*Hochheim,* (425 Häuser, 2100 Einwohner, am rechten Ufer,) erhebt sich auf dem Rücken der Hügelkette, die sich dem Main zur Seite von Weilbach bis an den Rhein hinzieht, und auf welcher die trefflichen Reben von *Wickert,* der herrliche Feuerwein von Hochheim gedeihen. Von der Höhe des Hügels herab steigen bis dicht an die Wellen des Maines die Rebenpflanzungen, zwischen denen sich die Eisenbahn hinwindet, kostbare Theile des edlen Bodens durch ihre metallene Last zur Unfruchtbarkeit zwingend. Der Hochheimer ist der König unter allen Weinen unseres Mains; seltsamer Weise wird er jedoch in der Regel den Rheinweinen beigezählt. Ja die Engländer bezeichnen mit dem Namen *Hock,* (verkürzt aus *Hochheimer,*) alle Arten des Rheinweins. Die vorzüglichsten Sorten des Hochheimers sind die *Domdechanei,* und die *Domprüsenz;* jene gehört dem Herzoge von Nassau, diese der Stadt Frankfurt. In den besten Lagen schätzt man den Werth jedes einzelnen Rebstockes auf sechs Gulden.

Hochheim wird schon im siebenten Jahrhundert erwähnt. (Siehe Seite 270.) Es gehörte ursprünglich einem beson-

Digitized by Google

deren, nach dem Orte genannten Geschlechte; später kam das Städtchen an Kurmainz, und 1803 an Nassau. Jetzt ist es der Sitz eines herzoglichen Amtes; ausser seinem berühmten Weinbau verfertigt es auch Runkelrübenzucker und den bekannten Hochheimer Champagner. Die Lage des Städtchens ist wunderhübsch, die Aussicht nach allen Seiten hin eine der reichsten. Die Häuser des Ortes sind nett und stattlich; selbst glänzende Landhäuser fehlen nicht in den heitern Umgebungen.

*Bischofsheim,* (92 Häuser, 750 Einwohner,) ist das letzte Dorf am linken Ufer. Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, wie bezeichnend es sei, dass der letzte Ort am Main wie der erste, (*Bischofsgrün*, Seite 25,) den Namen von der geistlichen Herrschaft entnehmen, welcher unser Stromgebiet den frühesten Anbau und die gedeihlichen Anfänge geistiger Bildung verdankt. Dass Bischofsheim schon eine römische Ansiedlung gewesen, lässt sich aus der Nähe von Mainz und aufgefundenen Gelübdesteinen schliessen. Man findet es im siebenten Jahrhundert erwähnt; urkundlich genannt erst im Jahre 880. Es gehörte abwechselnd und getheilt verschiedenen Dynastengeschlechtern der Umgegend und dem Erzbischofe von Mainz, kam später zu Katzenellenbogen, und dann zu Darmstadt.

. Am rechten Ufer ist das letzte Dorf *Kostheim,* (210 Häuser, 1300 Einwohner,) zum Grossherzogthum Hessen gehörig. Es hiess ursprünglich *Kuffestein*, und war ein Palast der fränkischen Herrscher. Karl der Grosse hielt hier 795 eine Synode und eine Reichsversammlung. Wann das Reichsgut Kuffestein an das Erzstift kam, ist unbekannt. Im Jahre 1802 kam der Ort an Nassau; 1806 ward er zum französischen Gebiet geschlagen, und gelangte im Pariser Frieden, 1814, mit Mainz an das Grossherzogthum. Innerhalb zweier Jahrzehente, von 1793 bis 1813, ward Kostheim nicht weniger als dreimal von kämpfenden oder fliehenden Feinden in Asche gelegt. Darum sieht es freilich auch so hübsch und einladend aus, mit stattlichen Wohnhäusern und geraden Strassen. Der Kostheimer Wein ist vorzüglich, und wird häufig als Hochheimer in den Handel gebracht. Die Strasse von Darmstadt nach Mainz geht durch das Dorf; eine Fähre setzt Wagen und Reisende über den Strom. *Adam Lux* ward in

Kostheim geboren, der glühende Revolutionär, der in Paris das Schaffot besteigen musste, weil er *Charlotte Corday*, die den Bluthund *Marat* getödtet, als tugendhafte Heldinn zu bewundern wagte.

Kostheim gegenüber, da wo der Main seine Wellen in's breite Bett des Rheines giesst, erhebt sich ein mächtiges Vorwerk der Bundesfestung Mainz. Einst hatte *Trajan* auf der *Mainspitze* eine starke Veste erbaut; Gustav Adolf wählte dieselbe Stelle zur Anlegung seiner *Gustavsburg*, die jedoch bald verlassen und zerfallen dastand. Erst die letzten Jahre sahen das Bollwerk aufbauen, das der deutsche Bund künftigen Gefahren von Westen her entgegenstellte.

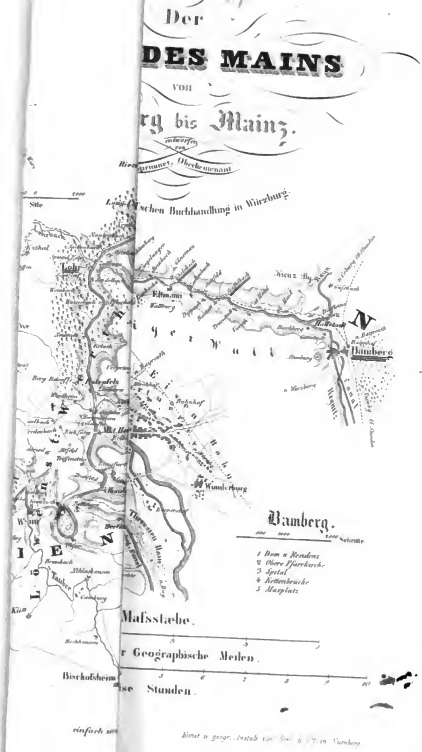
Vom jenseitigen Rheinesufer herüber winken reiche Reihen stolzer Häuser; altgraue Thürme und dräuende Wälle bezeichnen der weitumgebreiteten Gegend das goldene Mainz, die Veste der Römer, die Stadt der Franken, den ehemaligen Sitz des obersten deutschen Bischofs, die feste Burg des deutschen Vaterlandes.

Fernher sind wir gewandert, von den Gränzen Böhmens, wo vermischt mit der deutschen die slavische Zunge tönt, bis zu dem grünen Strome, nach dem seit vielen Jahrzehenten der Franzose die lüsternen Hände ausstreckt, und der ein deutscher ist und bleiben soll bis an der Zeiten Ende. Und so weit wir gepilgert, aller Orten fanden wir ein tüchtiges Volk mit biederen Herzen und freiem Sinn, aller Orten den Segen der Natur und die Schöpfungen beharrlicher Thätigkeit. Wahrlich, unser Vaterland ist ein schönes, unser Volk ein gutes; und die Zeit wird kommen, wo das Volk eine Nation, das Vaterland ein Reich sein wird. Unversiegbar strömt der Main seine Wellen hin: und die in der Zukunft seine Ufer bewandern werden, sie werden vielleicht einige vergilbten Blätter dieses Buches lesen, und dann bedauernd unserer Zeit gedenken, die sich so weit vorangeschritten wähnte; aber die Schönheit unseres Stromes und die Reize seiner Gestade werden dieselben geblieben sein, erneut von jedem Frühling zur ewigen Freude der kommenden Geschlechter.

Digitized by Google

MAINZ.

Verlag [illegible] in Wurzburg




Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google